

RICHARD RHODES

# Die deutschen Mörder

Die SS-Einsatzgruppen und  
der Holocaust

Rund 1,5 Millionen jüdische Kinder,  
Frauen und Männer wurden in Osteuropa in  
nur zwei Jahren von deutschen SS-Einsatzgruppen  
und ihren Helfern ermordet.

Dies ist die Dokumentation, wie der Massenmord  
organisiert und durchgeführt wurde. Zahlreiche Briefe  
und andere persönliche Dokumente der Zeit geben  
Einblick in das Innenleben der Täter.

»Was hat normale Bürger [...] in Massenmörder von  
Kindern und ihren Eltern verwandelt? Diese bohrende  
Frage erfüllt diese Seiten mit Schmerz und Qual.  
Ein wichtiges und äußerst intensives Buch«.

*Elie Wiesel, Friedensnobelpreisträger*

Sachbuch

ISBN-13: 978-3-404-64218-2  
ISBN-10: 3-404-64218-2

2.90  
2,95 [D]  
00001



9 783404 642182

[www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)

BASTEN  
LÜBBE

## Über den Autor:

Richard Rhodes ist Autor zahlreicher Sachbücher zur Zeitgeschichte. Für sein Werk «The Making of the Atomic Bomb» wurden ihm der renommierte «Pulitzer Prize», der «National Book Award» und der «National Book Critics Circle Award» verliehen. Für seine publizistische Tätigkeit erhielt er diverse Stipendien. Intensive Vortragstätigkeit an Colleges und vor Fachpublikum. Der Autor lebt in Kalifornien.

Der Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel schrieb über das vorliegende Buch:

«Wenn wir Richard Rhodes Buch über die berüchtigten SS-Todeskommandos lesen, folgen wir ihm bis an die Schwelle des absolut Bösen und dessen kalte, berechnende und entsetzliche Brutalität. Was hat normale Bürger – einige von ihnen mit Universitätsbildung – in Massenmörder von Kindern und deren Eltern verwandelt? Diese bohrende Frage erfüllt diese Seiten mit Schmerz und Qual. Ein wichtiges und äusserst intensives Buch.»

[Elie Wiesel † sagte vieles, wenn der Tag lang war.](#)

RICHARD RHODES

# Die deutschen Mörder

**Die SS-Einsatzgruppen und  
der Holocaust**

Aus dem Englischen übersetzt und bearbeitet von  
Jürgen Peter Krause

The logo for Bastei Lübbe, featuring a stylized castle tower above the word "BASTEI" in a bold, black, sans-serif font, with "LÜBBE" in a smaller, black, sans-serif font below it.

**BASTEI**  
LÜBBE

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH  
Band 64218

1. Auflage: Dezember 2006

*Für Laurie Anne Pearlman und Ervin Staub*

Vollständige Taschenbuchausgabe

Bastei Lübbe Taschenbücher und Gustav Lübbe Verlag  
in der Verlagsgruppe Lübbe

© 2002 by Richard Rhodes

Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
«Masters of Death»

This translation published by arrangement with Alfred A. Knopf,  
a division of Random House, Inc.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2004 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,  
Bergisch Gladbach

Titelbild: © Christina Krutz Design, Riedlhütte

Umschlaggestaltung: Bianca Sebastian unter Verwendung eines Entwurfs  
von Christina Krutz Design, Riedlhütte

Satz: Kremerdruck GmbH, Lindlar

Druck und Verarbeitung: Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN-13: 978-3-404-64218-2 (ab 1.1.2007)

ISBN-10: 3-404-64218-X

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Sie finden uns im Internet unter <a href="http://www.luebbe.de">www.luebbe.de</a>
--

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschliesslich  
der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

der Tod ist ein Meister aus Deutschland (??)  
sein Auge ist blau  
er trifft dich mit bleierner Kugel  
er trifft dich genau

*Paul Celan: Todesfuge*

## INHALT

Vorbemerkung 9

### **ERSTER TEIL**

DER KRIEG IM OSTEN 13

- 1 Östlich von Pretzsch 14
- 2 Teufelskreise 36
- 3 Unternehmen Barbarossa 65
  - 4 Im «Judengebiet» 88
- 5 Der treue Heinrich (1) 111
- 6 Der treue Heinrich (2) 139
  - 7 Vernichtung 164

### **ZWEITER TEIL**

«SIEBEN ABTEILUNGEN DER HÖLLE» 183

- 8 «Drecksarbeit» 184
- 9 «Alle Juden jeglichen Alters» 210
- 10 Herren über Leben und Tod 233
  - 11 Babij Jar 262
  - 12 Reiner Mord 276
  - 13 Rumbula 303
  - 14 Nerven 327
- 15 «Endlösung» 347
  - 16 «Judenfrei» 364
- 17 «Flocken im Winde» 388

Epilog 411

**ANHANG 425**

Anmerkungen 426

Literaturverzeichnis 447

Danksagung 467

Autor und Übersetzer 469

Abdruckerlaubnis 470

Bildnachweis 471

Register 472



## VORBEMERKUNG

In der westukrainischen Stadt Winniza (Winnyzja) finden sich auf dem Gelände einer Rosengärtnerei hinter einer weiss gestrichenen schmiedeeisernen Umzäunung zwei lang gestreckte Grasbeete und ein kleineres quadratisches Beet, auf denen Gedenksteine stehen. Zu diesem sonnenbeschienenen, rosenbedeckten Ort führte mich unlängst die ukrainische Historikerin Faina Winokurowa, eine beeindruckende, warmherzige, untersetzte Frau mit rotem Haar. Als wir an jenem Junitag am hölzernen Einfahrtstor vorbei das Gärtnereigelände betraten, bemerkte ich, wie Frau Winokurowas Schultern nach vorne sackten und ihr Gesicht einen unendlich traurigen Ausdruck bekam. Die langen Beete seien Massengräber, erklärte sie. Am 16. April 1942 seien hier 4'000 Menschen ermordet worden – ukrainische Juden. Wir gingen zu dem kleineren Beet hinüber, auch dies ein Massengrab. Es enthalte die sterblichen Überreste von 1'000 ermordeten Kindern, erfuhr ich.

Winniza war der letzte der Massakerorte, die ich zur Recherche für das vorliegende Buch persönlich in Augenschein nahm. Angefangen hatte ich zwei Wochen zuvor in Warschau (Warszawa), war dann zu den Überresten der Vernichtungslager Treblinka, Majdanek und Auschwitz-Birkenau (Oświęcim) gereist und hatte schliesslich Orte mit weniger bekannten Namen aufgesucht: in Litauen das Neunte Fort und Ponary (Paneriai), in Weissrussland Katyn und Maly Trostenez (Maly Trostinez), in der Ukraine namenlose Stätten in Uman und Shitomir (Schytomyr) sowie die erwähnten Gräber in Winniza. Ausserdem besuchte ich Babij Jar (Babi Jar). In dieser Schlucht bei Kiew brachte im September 1941 ein Mordkommando, das von ei-

nem ehemaligen Architekten, dem gross gewachsenen, bösartigen, trunksüchtigen Paul Blobel, befehligt wurde, innerhalb von zwei Tagen 34'000 Menschen um.

Doch es gab Dutzende von Babij Jars. Zwischen dem estländischen Reval (Tallinn) an der Ostsee und dem ukrainischen Odessa am Schwarzen Meer fanden Hunderte von Massakern statt. Sie waren das Werk von so genannten Einsatzgruppen, die auf Befehl von «Reichsführer SS» Heinrich Himmler und dessen Stellvertreter Reinhard Heydrich aufgestellt worden waren, um ab Ende Juni 1941 im Gefolge der deutschen Wehrmacht in Ostpolen und den westlichen Gebieten der Sowjetunion einzurücken. Vorgebliche Aufgabe der Einsatzgruppen war es, das «rückwärtige Heeresgebiet» von Partisanen und Saboteuren zu «säubern». Tatsächlich waren sie damit beauftragt, Juden zu ermorden, und das geschah nicht indirekt – etwa indem sie sie zum Abtransport in die Gaskammern zusammengetrieben hätten –, sondern direkt: Sie erschossen die Juden am Rande von Panzergräben, in natürlichen Schluchten und in von russischen Kriegsgefangenen frisch ausgehobenen Gruben.

Die Geschichte der Einsatzgruppen enthält fast ausnahmslos grausame Vorgänge, wohl deshalb ist sie bislang kaum geschildert worden. Sie mögen sich jetzt fragen, warum Sie sich der Beschäftigung mit derartigen Ereignissen überhaupt aussetzen sollen. Diese Frage habe auch ich mir bei der Vorbereitung und Abfassung dieses Buches mehr als einmal gestellt. Eine Antwort darauf lautet, dass ohne diesen Teil der Geschichte die Entwicklung des Holocaust nicht zu verstehen ist, denn die Einsatzgruppen-Massaker gingen der Erfindung der Vernichtungslager voraus und beeinflussten deren Gestaltung massgeblich.

Zweitens liefert die Geschichte der Einsatzgruppen Erhellendes zu der grundlegenden Holocaust-Frage: Wodurch wurde es – zum Teil «ganz normalen» – Männern überhaupt möglich, so viele Menschen derart skrupellos umzubringen? Bei meinem Versuch, diese Frage zu beantworten, stütze ich mich auf die Forschungsergebnisse des Kriminologen Lonnie Athens, von denen ich bereits in meinem

letzten Buch, «Why They Kill», berichtet habe. Athens identifiziert von Gewalt geprägte Sozialisierungserfahrungen als grundlegende Ursache von Gewaltverbrechen – und ein Verbrechen war die nicht provozierte Gewalt der Einsatzgruppen, die sich gegen unbewaffnete Opfer richtete, zweifellos. Athens' Modell der Gewaltentwicklung durch Gewaltsozialisierung wird von mir im zweiten Kapitel besprochen und mit deren institutionellem Äquivalent zusammengeführt: der Ausbildung und Praxiserfahrung von Polizei und Militär.

Am sinnvollsten aber erscheint mir auf die genannte Frage letztlich die Antwort, die mir beim Gedanken an die Wut kam, die ich beim Besuch der Massengräber von Winniza neben aller Trauer auch empfunden hatte: Diese Mordopfer verdienen es, dass endlich schriftlich Zeugnis von jenen Vorgängen abgelegt wird – Opfer, die sich beim Abstieg in die Todesgruben kaum von ihren Angehörigen verabschieden konnten; Opfer, denen man die Kinder aus den Armen riss; Opfer, die kaum Spuren hinterliessen. Das Mindeste, was ich tun konnte, war, die Verbrechen der Einsatzgruppen schriftlich festzuhalten. Und wenn es schmerzt, von diesen Verbrechen zu lesen, so ist das doch nichts im Vergleich zu dem, was die Opfer durchmachen mussten.

**ERSTER TEIL**

**DER KRIEG IM OSTEN**

## 1 ÖSTLICH VON PRETZSCH

Im Frühjahr 1941 wurde eine Grenzschutzschule in dem rund 80 Kilometer südwestlich von Berlin an der Elbe gelegenen Ort Pretzsch zum Schauplatz einer unheilvollen Versammlung. Dorthin waren zur Ausbildung und Aufgabenteilung mehrere tausend Mann aus den Reihen der SS abkommandiert worden – jener unmittelbar Adolf Hitler unterstehenden «Schutzstaffel» der NSDAP, die Polizei- und Sicherheitsdienstfunktionen wahrnahm und dabei ausserhalb gesetzlicher Schranken operierte. Den künftigen Auftrag hatte man den Männern noch nicht genannt, aber aus ihren Gemeinsamkeiten liess sich ein erster Hinweis entnehmen: Nicht wenige von ihnen sprachen Russisch, und viele hatten schon 1939 bei der Eroberung und Besetzung Polens in SS-Verbänden gedient.<sup>1</sup>

Durch die Abkommandierung der Männer nach Pretzsch leerte sich nicht nur die Höhere Offiziersschule der Sicherheitspolizei in Berlin-Charlottenburg, sondern auch eine Offiziersanwärterschule der Kriminalpolizei (Kripo). Untere und mittlere Dienstgrade der aus Gestapo und Kripo bestehenden Sicherheitspolizei (Sipo) fanden sich ebenfalls dort ein; manche dieser Männer waren derart ungezügelt, dass sie von ihren Einheiten gerne weitergereicht worden waren. Die kleine, aber wachsende SS-Armee, die so genannte Waffen-SS, stellte Wehrpflichtige.<sup>2</sup> Auch hochrangige Verwaltungsfachleute aus dem Reichssicherheitshauptamt (RSHA) wurden nach Pretzsch beordert; sie waren vom Leiter des RSHA und zweitmächtigsten SS-Mann, Obergruppenführer Reinhard Heydrich, und seinem Vorge-

setzten, Reichsführer SS Heinrich Himmler, gezielt für Führungspos-  
ten ausgewählt worden. Die meisten von ihnen waren Juristen, aber  
es gab auch Ärzte und Lehrer unter ihnen. Die Mehrzahl hatte pro-  
moviert. Zu den exotischeren Typen unter ihnen gehörten ein bei  
Himmler in Missgunst geratener, gut aussehender, doch streitsüchti-  
ger junger Ökonom namens Otto Ohlendorf, ein hagerer, leicht reiz-  
barer und häufig betrunkenen Architekt namens Paul Blobel, ausser-  
dem der ehemalige Kriminalpolizist und Gestapoführer Arthur Nebe,  
der sich begeistert freiwillig gemeldet hatte, sowie Karl Jäger, ein  
brutaler, 53 Jahre alter leitender Geheimpolizeioffizier.<sup>3</sup> Ein Reser-  
vobataillon der regulären deutschen Ordnungspolizei vervollstän-  
digte die Liste der in Pretzsch zusammengezogenen Kräfte.<sup>4</sup>

Bald erfuhren die Männer, dass sie «Einsatzgruppen» zugeteilt  
werden sollten. Solche Einsatzgruppen und -kommandos waren im  
Gefolge der deutschen Wehrmacht schon in den Jahren 1938 und  
1939 in Österreich, der Tschechoslowakei und Polen eingerückt. Sie  
sicherten die besetzten Gebiete vor dem Eintreffen der Zivilverwal-  
tung. Sie beschlagnahmten Waffen, sammelten belastende Doku-  
mente, verfolgten und verhafteten Menschen, die die SS für politisch  
unzuverlässig hielt – und ermordeten systematisch die politische, pä-  
dagogische, religiöse und intellektuelle Führungsschicht der besetz-  
ten Länder. Da Deutschland mit der Sowjetunion im August 1939 ei-  
nen Nichtangriffspakt geschlossen hatte, nahmen viele der Einsatz-  
gruppenanwärter in Pretzsch an, dass sie der Wehrmacht nach Eng-  
land folgen würden.<sup>5</sup> Einige von ihnen waren zuvor genau für diesen  
Zweck ausgebildet worden.

Polen war im Frühjahr 1941 bereits seiner Führungsschicht beraubt.  
Nachdem Hitler am Abend des 21. August 1939 durch die Nachricht  
von Stalins Befürwortung des Nichtangriffspakts in seinem Ent-  
schluss zur Invasion Polens bestärkt worden war, begab er sich, wie  
sein Architekt und Rüstungsminister Albert Speer nach dem Krieg  
schilderte, mitsamt Gefolge auf die Terrasse des Berghofs auf dem  
Obersalzberg, um das seltene Schauspiel des Nordlichts zu geniessen,  
das soeben den gegenüberliegenden Berg rötlich leuchten liess. «Der

Schlussakt der Götterdämmerung hätte nicht effektvoller inszeniert werden können», schreibt Speer. «Gesichter und Hände eines jeden von uns waren unnatürlich rot gefärbt. Das Schauspiel rief eine eigentümlich nachdenkliche Stimmung hervor. Unvermittelt sagte Hitler zu einem seiner Adjutanten gewandt: ‚Das sieht nach viel Blut aus. Dieses Mal wird es nicht ohne Gewalt abgehen.‘»<sup>6</sup>

Am nächsten Tag bearbeitete der «Führer» die Generäle und Feldmarschälle der Wehrmacht stundenlang mit einer flammenden Rede. Er sagte ihnen, dass Deutschland Expansionsraum benötige, der auch als Puffer gegen die Russen dienen solle. Deshalb beabsichtige er, Polen nicht bloss zu besetzen, sondern es von der Landkarte zu tilgen, um an seiner Stelle ein neues östliches deutsches Grenzland zu schaffen. «Die Vorstellung, Kriege anders als [als] härteste Auseinandersetzung von Existenzfragen zu behandeln, ist lächerlich», rief er den versammelten Wehrmachtsbefehlshabern zu. «Jeder Krieg kostet Blut, und der Blutgeruch bringt die Menschen wieder in alle Instinkte hinein, die eben seit Anbeginn der Welt in uns liegen: Gewalttat, Mordrausch und vieles andere. Alles andere ist Geschwätz. Einen humanen Krieg gibt es nur in blutleeren Gehirnen.»<sup>7</sup> Ein Feldmarschall, der bei dieser Zusammenkunft dabei gewesen war, berichtete, Hitler habe sie gewarnt, «es werde gegen die Polen nach Beendigung des Feldzuges mit unerbittlicher Strenge vorgegangen werden». Es würden «sich dann Dinge ereignen, die nicht den Beifall der deutschen Generäle finden». Nach dem Verständnis des Feldmarschalls war damit «die Vernichtung der polnischen Oberschicht, insbesondere der Geistlichkeit, durch die SS» gemeint.<sup>8</sup>

Als Deutschland am 1. September 1939 Polen angriff und damit in Europa den Zweiten Weltkrieg auslöste, folgten den fünf Invasionsarmeen der Wehrmacht fünf von Heydrich organisierte Einsatzgruppen, die jeweils in vier 100 bis 150 Mann starke Einsatzkommandos unterteilt waren.<sup>9</sup> Verstärkt wurden diese Vorauskommandos durch Ordnungspolizei-Bataillone, Totenkopf-KZ – Wachregimenter und Waffen-SS-Einheiten – zusammen etwa 20'000 Mann. Der Be-

fehlshaber einer dieser Einsatzgruppen in Polen, Bruno Streckenbach,<sup>10</sup> leitete knapp zwei Jahre später, im Mai 1941, das SS-Personal, das für die Aushebung der in Pretzsch neu zu bildenden Einsatzgruppen verantwortlich war.

Himmlers SS war bekanntermassen gründlich. Heydrich, ein hoch gewachsener ehemaliger Marineoffizier mit spöttischem Gehabe, den selbst die eigenen Untergebenen als «blonde Bestie» bezeichneten, hatte zu Beginn seiner Laufbahn detaillierte Karteikartenverzeichnisse über die Feinde der NSDAP angelegt – ein System, das Hitler in den Anfangstagen der Partei eingeführt hatte, um seine Anhänger unter Kontrolle zu halten.<sup>11</sup> Sofern die Einsatzgruppen in Polen der üblichen SS-Praxis folgten, sollten ihnen nun die von Heydrichs Stab zusammengestellten Listen polnischer Feinde gute Dienste leisten. Mit Blick auf einen späteren Einsatz am Kaukasus schildert ein SS-Offizier, der als Gruppenführer zusätzliche Unterlagen erhielt, die Funktionsweise des Systems:

«Wichtigstes Requisit war für mich ein kleines Büchlein, das streng numeriert und in geringer Auflage herausgegeben worden war, gedruckt mit kleinen Lettern auf festem, dünnem Papier, um möglichst viel Text bei diesem bescheidenen Format unterbringen zu können. [... Es war] eine Aufstellung aller kommunistischen Funktionäre im Kaukasus, der parteilosen Intelligenz, aller Wissenschaftler, Lehrer, Schriftsteller und Journalisten, Priester, Angestellten, der einflussreichsten Bauern, Wirtschaftsfunktionäre usw. [... mit Adressen] und mit Telefonnummern, dazu mit den Anschriften von Familienangehörigen und Freunden für den Fall, dass die Gesuchten untergetaucht waren, schliesslich mit Personalangaben und manchmal sogar mit Fotos. Hätte man das normal drucken wollen, wäre ein dicker Wälzer entstanden.»<sup>12</sup>

Sämtliche der oben genannten Gesellschaftsgruppen sowie der Adel waren in Polen zur Ermordung vorgesehen. In den ersten Wochen nach dem Einmarsch, als die besetzten Gebiete noch unter der Kon-



trolle der Wehrmacht standen, wurden laut Forschungsergebnis eines Historikers «531 Städte und Dörfer niedergebrannt». Die stärksten Verluste hätten die Woiwodschaften Łódź (Łódź) und Warschau erlitten.

«Unterschiedliche Wehrmachts- und Polizeiverbände führten 714 [Massen-]Exekutionen durch, bei denen 16'376 Menschen ihr Leben verloren, die meisten von ihnen polnische Christen. Die Wehrmacht beging etwa 60 Prozent dieser Verbrechen, für den Rest war die Polizei [Himmlers Legionen] verantwortlich.»<sup>13</sup> Der Historiker zitiert eine englische Augenzeugin der Exekutionen in der polnischen Stadt Bromberg (Bydgoszcz):

«Die ersten Opfer [...] waren 12- bis 16-jährige Pfadfinder, die auf dem Marktplatz an die Wand gestellt und erschossen wurden. Ein Grund dafür wurde nicht genannt. Ein frommer Priester, der herbeieilte, um die letzte Ölung zu spenden, wurde ebenfalls erschossen; er erhielt fünf Wunden. Ein Pole sagte danach, der Anblick der tot daliegenden Kinder sei das Schrecklichste und Mitleiderregendste gewesen, was er je gesehen habe. Das Morden ging die Woche über weiter. 34 der führenden Händler und Kaufleute der Stadt wurden erschossen und auch viele andere massgebende Bürger. Der Platz war von Truppen mit Maschinengewehren umstellt.»<sup>14</sup>

Drei Wochen nach dem Einmarsch in Polen entledigte sich die Wehrmacht jeder weiteren Verantwortung für die Vernichtung der polnischen Eliten und überliess das Feld den Spezialisten der SS. Heydrich traf mit Generalquartiermeister Eduard Wagner zusammen und einigte sich mit ihm auf eine endgültige «Flurbereinigung» unter Polens «Judentum, Intelligenz, Geistlichkeit und Adel».<sup>15</sup> Dann sandte Heydrich an die Einsatzgruppenbefehlshaber speziell zur «Judenfrage» im Besatzungsgebiet ein streng geheimes Schreiben, in dem er ein «Endziel, welches längere Fristen beansprucht», von den «Abschnitten der Erfüllung dieses Endzieles, welche kurzfristig durchgeführt werden», unterschied.<sup>16</sup>

Kurzfristig sollten die Juden aus den von Deutschland zu annektierenden westpolnischen Gebieten nach Osten verbracht und im restlichen Polen in Städten mit gutem Bahnanschluss in Ghettos konzentriert werden. Welche Massnahmen das «Endziel» erfordern würde, legte Heydrich in seinem Schreiben nicht dar. Als Adolf Eichmann dieses Dokument von 1939 lange nach Kriegsende zu Gesicht bekam, erklärte er, seiner Einschätzung nach enthalte es die «grundsätzliche Konzeption» des «Befehls [zur] physischen Vernichtung des Judentums» in den besetzten Gebieten.<sup>17</sup> Zu diesem frühen Zeitpunkt hatte Heydrich allerdings seinen Einsatzgruppen zunächst nur die Aufgabe zugewiesen, Polens jüdischen Bevölkerungsteil unter die Kontrolle der SS zu bringen. Dennoch wurden zahlreiche polnische Juden gleich ermordet – nicht wegen ihrer Religionszugehörigkeit, sondern weil sie als politisch verdächtig galten.

Ein Vorfall, der sich in der letzten Septemberwoche in Leslau (Wloclawek) ereignete, war nur im Hinblick auf den nachfolgend beschriebenen Konflikt ungewöhnlich. Ein SS-Totenkopfverband hatte 800 Juden festgenommen, von denen einige gleich «auf der Flucht erschossen» wurden – der damals übliche Euphemismus für Tötungen, die ohne jedes rechtliche Verfahren in den von Totenkopfbregimentern bewachten Konzentrationslagern durchgeführt wurden. Der Führer der SS-Einheit beabsichtigte eigentlich, in der Stadt jeden männlichen Juden zu verhaften, doch der örtliche Befehlshaber der Wehrmacht hielt das für undurchführbar. «Im Übrigen [werden] sie ja doch totgeschossen», entgegnete ihm der SS-Offizier.<sup>18</sup> In aller Unschuld erwiderte daraufhin der Wehrmachtsoffizier, der «Führer» könne von ihnen doch kaum die Erschiessung aller Juden erwarten. Warschau fiel am 28. September 1939, und bereits am Tag zuvor konnte Heydrich berichten, im Besatzungsgebiet seien von der polnischen Führungsschicht höchstens noch drei Prozent vorhanden.<sup>19</sup>

Zu reiner Abschachtung verkam das brutale Vorgehen der SS, als Himmler im Oktober auch geistig und körperlich Behinderte in die Erschiessungen einbeziehen liess. In Deutschland begann man gerade

mit dem so genannten Euthanasieprogramm, das sich zunächst gegen Kinder richtete, doch die Morde der SS fanden bereits vor jeglichen Euthanasiemorden statt.<sup>20</sup> Die SS-Opfer waren Deutsche, die man in der preussischen Provinz Pommern aus Krankenhäusern und Pflegeheimen holte und per Bahn ins besetzte Polen schaffte. Während in Deutschland das Euthanasieprogramm heimlich vonstatten gehen musste, war das Besatzungsgebiet Niemandsland ausserhalb der Reichweite deutscher Gesetze und öffentlicher Aufmerksamkeit. So, wie es sich als einfacher erweisen sollte, in den unterworfenen Ländern östlich von Deutschland Juden umzubringen, war es dort auch leichter, deutsche und nicht-deutsche Behinderte zu ermorden.

In Danzig (Gdansk) war schon vor dem Krieg ein grosses SS-Regiment stationiert, das Sturmbannführer Kurt Eimann befehligte. Eimann rekrutierte 2'000 Regimentsangehörige für einen Hilfspolizeiverband, der nach ihm benannt wurde. Ende Oktober 1939 wurden die Behinderten aus Pommern in Viehwaggons gezwängt und ins besetzte Polen gebracht. Der SS-Wachsturmbann Eimann erwartete den Zug am Neustädter Bahnhof. In einem nahegelegenen Wald mühten sich polnische politische Gefangene damit ab, Gruben auszuheben, die als Massengräber dienen sollten. Lastwagen brachten die Behinderten in den Wald. Erstes Opfer war eine etwa 50-jährige Frau. Eimann streckte sie persönlich mit einem Genickschuss nieder. Der Historiker Henry Friedlander zitiert aus einer gerichtlichen Vernehmung nach dem Krieg: «Unmittelbar vor der Grube schoss [Eimann] der ahnungslos vor ihm gehenden Frau mit einer Pistole in das Genick. Die sofort getötete Kranke fiel in die Grube.»<sup>21</sup> Im November 1939 wurden weitere Opfer aus Danzig nach Neustadt gebracht, so dass schliesslich rund 3'500 Leichen die dortigen Gruben füllten. Um die Angelegenheit zu vertuschen, liess Eimann die politischen Gefangenen, die die Gruben ausgehoben hatten, ermorden und die Gruben mit Erde bedecken.

Friedlander fand heraus, dass damals so gut wie alle Behinderten aus den vom «Dritten Reich» annektierten polnischen Bezirken er-

schossen und in Massengräbern verscharrt wurden: zum Beispiel ab dem 7. Dezember 1939 1'172 Psychiatriepatienten der Anstalt Tiegenhof und am 12. Januar 1940 die 420 Patienten der psychiatrischen Anstalt in Chelm (Chelm, Cholm) bei Lublin.<sup>22</sup> Ein von Einsatzgruppenführer Herbert Lange zusammengestelltes Sonderkommando deutscher Sicherheitspolizisten aus Posen und Łódź benutzte Möbelwagen, die mit Kohlenmonoxid-Gasflaschen ausgerüstet waren, um in der ganzen ehemals polnischen Woiwodschaft, die die Deutschen als «Wartheland» annektiert hatten, Patienten zu ermorden. «Nach dem Mord an behinderten Patienten im Jahr 1940 tötete das Sonderkommando mit diesen ersten Gaswagen möglicherweise auch Juden in den kleinen Dörfern des Warthelands»,<sup>23</sup> merkt Friedlander an. «Alle diese Sachen, die sind uns irgendwie anezogen worden, allmählich, allmählich», erläuterte Eichmann später ungerührt. «Man wuchs hinein in die ganze Angelegenheit.»<sup>24</sup>

In einem geheimen Zusatz zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag hatten die beiden Mächte Polen unter sich aufgeteilt. Zur Sicherstellung des russischen Beuteanteils war die Rote Armee am 17. September 1939 von Osten her in Polen eingedrungen. Hitler beauftragte Himmler, über acht Millionen Nicht-Deutsche aus dem ehemaligen Westpolen nach Osten zu vertreiben und an ihrer Stelle so genannte Volksdeutsche aus den von der Sowjetunion besetzten baltischen Staaten anzusiedeln.<sup>25</sup> Um dieses gigantische Umsiedlungsvorhaben in Gang zu setzen, befahl Himmler Eichmann, Transportkapazitäten für eine halbe Million Juden und eine halbe Million nicht-jüdischer Polen zu organisieren. Er habe, erinnerte sich Eichmann nach dem Krieg, «Richtlinien zur Durchführung aufstellen müssen, da es mir der Reichsführer befohlen hat. Zum Beispiel sagte er: «Keiner darf mehr mitnehmen als seinerzeit die Deutschen, die von den Franzosen vertrieben wurden.» Er meinte: nach dem Ersten Weltkrieg, aus Elsass-Lothringen oder nachher aus Rheinland und Ruhrgebiet. Ich musste mich erst erkundigen; damals waren 50 Kilo Gepäck geneh-

ragt.»<sup>26</sup> Den Vertreibungsbefehl erliess Himmler am 30. Oktober 1939, wobei er eine Frist bis zum Februar 1940 setzte. Ab dem 15. November 1939 war das gesamte Gleisnetz in dem von den Deutschen als «Generalgouvernement» bezeichneten Teil des besetzten Polens (Süd- und Mittelpolen) für Umsiedlungstransporte reserviert. Ab Dezember fuhren Züge mit jüdischen und nichtjüdischen Polen beladen nach Osten. Ohne vorab für Nahrung und Unterkunft zu sorgen, luden die Deutschen ihre Opfer mitten im polnischen Winter einfach im Generalgouvernement ab. Eine unbekannte Anzahl von Menschen starb an Unterkühlung oder verhungerte. Dies veranlasste den frisch ernannten, auf Effekt bedachten «Generalgouverneur» und ehemaligen Hausjuristen Hitlers, Hans Frank, bei einer Ansprache zu dem Ausruf: «Eine Freude, endlich einmal die jüdische Rasse körperlich angehen zu können. Je mehr sterben, umso besser.»<sup>27</sup> Himmler selbst spielte im folgenden Herbst bei einer Rede vor einem seiner Bataillone auf die verheerenden Folgen der «Umsiedlung» an, als er prahlte:

«Genau das gleiche geschah in Polen bei Wetter mit 40 Grad unter Null, wo wir Tausende, Zehntausende, Hunderttausende fortschaffen mussten, wo wir die Härte haben mussten – Sie sollen sich das anhören, aber auch sofort wieder vergessen – Tausende führender Polen zu erschiessen, die sich sonst später an uns gerächt hätten. [...] Es ist viel leichter, mit einer Kompanie in den Kampf zu gehen, als eine widerspenstige Bevölkerung von niedrigem kulturellem Niveau zu unterdrücken oder Exekutionen auszuführen oder Menschen zu verschleppen.»<sup>28</sup>

«Die Haare können einem zu Berge stehen bei der kindischen Weise, in der diese theoretisierenden Dilettanten mit Bevölkerung herumhantieren, als spielten sie Schach», meinte nach dem Krieg der frühere nationalsozialistische Rundfunkkommentator Hans Fritzsche.<sup>29</sup>

Ins Stocken geriet die Bevölkerungsverschiebung, als durch den Personalmangel bei der Kriegsproduktion offensichtlich wurde, dass

nützliche Arbeitskräfte bislang rücksichtslos deportiert worden waren. Die Massenerschiessungen von Polen und Juden im Generalgouvernement hielten jedoch an: In den letzten Monaten des Jahres 1939 wurden über solcher Exekutionen durchgeführt, die mit insgesamt mindestens 6'000 Toten zu Buche schlugen.<sup>30</sup>

Die Wehrmacht hatte selbst Massenerschiessungen in Polen durchgeführt, als das Land noch nicht besiegt und Warschau noch nicht gefallen war. Doch während die Wehrmachtsführung dies als ein diszipliniertes und gerechtfertigtes Vorgehen betrachtete, war sie über die Exzesse der Einsatzgruppen in Polen beunruhigt. Grund dafür war allerdings nicht das Leid der Opfer; diese interessierten sie kaum. Vielmehr hatten die militärischen Führer Bedenken, dass der Widerstand der Polen grösser werden könnte. Ausserdem befürchteten sie, dass sich die Massentötungen negativ auf Charakter und Kampfmoral nicht nur der Wehrmachtssoldaten, sondern des ganzen deutschen Volkes auswirken könnten. Eine besonders detaillierte, offene und prophetische Einschätzung dazu findet sich in einem Schreiben des «Oberbefehlshabers Ost», Johannes Blaskowitz, vom 6. Februar 1940:

«Es ist abwegig, einige 10'000 Juden und Polen, so wie es augenblicklich geschieht, abzuschlachten; denn damit werden angesichts der Masse der Bevölkerung weder die polnische Staatsidee totgeschlagen noch die Juden beseitigt. Im Gegenteil, die Art und Weise des Abschlachtens bringt grössten Schaden mit sich, kompliziert die Probleme und macht sie viel gefährlicher, als sie bei überlegtem und zielbewusstem Handeln gewesen wären. [...]

Der feindlichen Propaganda wird ein Material geliefert, wie es wirksamer in der ganzen Welt nicht gedacht werden kann. [...]

Auf die Rolle der Wehrmacht, die gezwungen ist, diesen Verbrechen tatenlos zuzuschauen, [...] braucht nicht nochmal hingewiesen zu werden.

Der schlimmste Schaden jedoch, der dem deutschen Volkskörper

aus den augenblicklichen Zuständen erwachsen wird, ist die masslose Verrohung und sittliche Verkommenheit, die sich in kürzester Zeit unter wertvollem deutschem Menschenmaterial wie eine Seuche ausbreiten wird.

Wenn hohe Amtspersonen der SS und Polizei Gewalttaten und Brutalität verlangen und sie in der Öffentlichkeit belobigen, dann regiert in kürzester Zeit nur noch der Gewalttätige. Überraschend schnell finden sich Gleichgesinnte und charakterlich Angekränkelte zusammen, um, wie es in Polen der Fall ist, ihre tierischen und pathologischen Instinkte auszutoben. [...] Sie müssen sich mit Recht von Amts wegen autorisiert und zu jeder Grausamkeit berechtigt fühlen.»<sup>31</sup>

Meldungen über brutale Deportationen und betrunken durchgeführte Massaker liefen in Berlin ein und wurden dort zu einem Beschwerdedossier gegen die SS zusammengestellt. Am 24. Januar 1940 traf Himmler sich schliesslich mit Walther von Brauchitsch, dem Oberbefehlshaber des Heeres, um einen Burgfrieden auszuhandeln.

Von dieser Unterredung gibt es keine Aufzeichnungen, doch wird der Reichsführer SS dem Wehrmachtsgeneral als Erklärung wohl ähnliche Ausreden geboten haben wie bei einer Ansprache, die er ein paar Wochen später hielt.

Im Osten könne es selbstverständlich vorkommen, dass Züge – darunter auch Evakuierungszüge – einfrieren und die Menschen erfrieren, sagte Himmler. Das passiere leider auch Deutschen. Wenn man von Łódź nach Warschau fahre und der Zug unterwegs irgendwo zehn Stunden festliege, sei das nicht zu verhindern. Daran sei weder der Zug noch irgendjemand schuld, es liege einfach am Klima. Für die betroffenen Deutschen sei das bedauerlich, bedauerlich auch für Polen und, wenn man so wolle, sogar für Juden – falls die jemand bedauern wolle. Es sei jedoch weder beabsichtigt, noch zu verhindern. Er persönlich halte es für falsch, darüber gross zu lamentieren.<sup>32</sup>

Und diejenigen unter seinen Zuhörern, die es für grausam hielten,

wenn Polen nach kurzfristiger Ankündigung aus ihren Häusern vertrieben wurden, erinnerte Himmler daran, dass es 1919 Deutsche gegeben waren, die mit 30 [sic] Kilo Gepäck «über die Brücken» fortgejagt wurden. Brutaler als die Franzosen brauche man nicht vorzugehen. Man habe aber auch keinen Grund, sich aufzuregen.<sup>33</sup>

Disziplin sei gefragt, sagte Himmler. Er wolle nicht bestreiten, dass es «im Osten» den einen oder anderen Exzess gegeben habe; dass beispielsweise nach einem Trinkgelage Leute erschossen worden seien – Leute, die vielleicht ohnehin exekutiert worden wären, die aber eben nicht von Betrunkenen hätten erschossen werden dürfen. Überall im Osten sei es auch zu Plünderungen gekommen, zuweilen in einem Ausmass, das er nicht für möglich gehalten hätte. Und es seien alle möglichen Dienststellen und Menschen in allen möglichen Uniformen daran beteiligt gewesen. Darüber solle man sich aber nicht unnötig aufregen, meinte Himmler. Man müsse den Stier bei den Hörnern packen. Letztlich gehe es nur um die Frage, ob man sich die Sache auflade oder nicht.<sup>34</sup>

Derlei Ausreden konnten aber wohl kaum einen Oberbefehlshaber des Heeres beruhigen, und so begegnete Himmler der Kritik von Seiten der Wehrmacht auch dadurch, dass er die SS-Aktionen zu Partisanenbekämpfungsmassnahmen erklärte und auf Weisung von höherer Stelle verwies. In handschriftlichen Notizen für eine Rede, die er im März 1940 vor Heereskommandeuren hielt, hat er diese Sichtweise stichpunktartig skizziert:

«Hinrichtungen aller potentieller Widerstandsführer. Sehr hart, aber notwendig. Habe persönlich dafür gesorgt... Keine heimlichen Grausamkeiten... Strenge Bestrafung, wenn notwendig... Schmutzige Wäsche muss zu Hause gewaschen werden... Wir müssen hart bleiben, unsere Verantwortung vor Gott... Eine Million Arbeitsklaven, und wie sie zu behandeln sind.»<sup>35</sup>

Und er berief sich darauf, in höchstem Auftrag zu handeln. So wurde beispielsweise nach einer Besprechung berichtet, Himmler habe «mit



wackelndem Kneifer und finsterem Ausdruck seines ordinären Gesichts» gesagt, er habe «vom Führer den Auftrag, dafür zu sorgen, dass die Polen nicht wieder auferstehen könnten. – Also Ausrottungspolitik». <sup>36</sup>

Die dreiwöchige Ausbildung in Pretzsch im Juni 1941 war nicht gerade intensiv. Wie einer der Teilnehmer sich später erinnerte, teilte Bruno Streckenbach den neuen Einsatzgruppen mit, dass ihnen ein Kriegseinsatz bevorstehe, der höchstens bis Dezember dauern werde. <sup>37</sup> Ein anderer berichtete, von dem neu ernannten Befehlshaber der Einsatzgruppe A, Stahlecker, Folgendes erfahren zu haben:

«Wir sollten hinter den kämpfenden Truppen eventuellen Widerstand niederkämpfen, das rückwärtige Heeresgebiet sichern und befrieden [,befrieden' war ein Wort, das sehr häufig gebraucht wurde, R.R.] und auf diese Weise der Front den Rücken freihalten. Stahlecker erklärte anlässlich dieser Rede auch, dass wir im Rahmen unseres Einsatzes verschiedensten Versuchungen ausgesetzt wären, dass wir ihnen nicht nachgeben dürften, dass wir den inneren Schweinehund in uns niederkämpfen müssten und dass harte Männer gebraucht würden, die Befehle auszuführen verstünden. Er wies auch daraufhin, dass derjenige, der glaubte, den kommenden Strapazen und seelischen Belastungen nicht standhalten zu können, das später sofort melden könne.» <sup>38</sup>

Die Männer bekamen die üblichen Vorträge über Pflicht und Ehre zu hören und dass sie es mit «Untermenschen» zu tun haben würden, die sie zusammentreiben müssten. Sie führten Geländeübungen durch, die ein Teilnehmer später als «Versteckspielen» abtat. <sup>39</sup> Der militärische Übungsteil, so erinnerte sich ein anderer, sei «sehr kurz» gewesen und habe sich auf Schiessübungen beschränkt. Die Mannschaften und Unteroffiziere hätten dabei die Gelegenheit erhalten, auf einem Schiessstand mit den eigenen Waffen zu trainieren. Zu diesem Zeitpunkt sei eine intensive militärische Ausbildung nicht durchführbar

gewesen, weil das der körperliche Zustand der meisten Männer nicht zugelassen habe. Alle zum Einsatz vorgesehenen Männer seien geimpft worden, und diese Impfung habe Reber und Schwäche anfälle ausgelöst, so dass die militärische Ausbildung unterbleiben musste.<sup>40</sup> Offenbar war sie angesichts der den Einsatzgruppen bevorstehenden Aufgaben aber auch gar nicht erforderlich.

Erst gegen Ende ihrer Zeit in Pretzsch, wenige Tage vor ihrem Abmarsch, erfuhren die Männer, wohin es gehen sollte: nach Russland.<sup>41</sup> Das «Dritte Reich» bereitete einen Überraschungsangriff auf die Sowjetunion vor; das «Unternehmen Barbarossa» sollte am 22. Juni 1941 beginnen. Vorgesehen war, dass den von Westen her in die UdSSR einrückenden deutschen Truppen vier Einsatzgruppen folgen würden. Die der Heeresgruppe Nord angeschlossene Einsatzgruppe A sollte unter dem Befehl des 40-jährigen SS-Brigadeführers Stahlecker im Baltikum, den ehemaligen Staaten Estland, Lettland und Litauen, operieren. Befehligt von dem 46-jährigen SS-Brigadeführer Arthur Nebe sollte die der Heeresgruppe Mitte angeschlossene Einsatzgruppe B Weissrussland «befrieden». Einsatzgruppe C, die von dem 49-jährigen SS-Brigadeführer Dr. Otto Rasch kommandiert wurde und der Heeresgruppe Süd angeschlossen war, sollte die Nord- und Mittelukraine «säubern». Und die der n. Armee angeschlossene und von dem 34-jährigen SS-Standartenführer Otto Ohlendorf befehligte Einsatzgruppe D sollte in der Süd- sowie Südwestukraine (Bessarabien), auf der Krim und im Kaukasus aktiv werden.

Die vier Einsatzgruppen unterteilten sich ihrerseits in insgesamt 16 Sonder- und Einsatzkommandos. Diese bildeten die eigentlichen operativen Einheiten der Formationen, die den Einsatzgruppenführern rechenschaftspflichtig, funktionell aber unabhängig waren. Beispielsweise leitete Blobel das zu Raschs Einsatzgruppe C gehörende Sonderkommando 4a, das in der Ukraine bis hinter Kiew operierte, und der brutale Geheimpolizist Jäger kommandierte das zu Stahleckers Einsatzgruppe A gehörende Einsatzkommando 3 im Operationsgebiet Litauen.

Die grösste der vier, Einsatzgruppe A, zählte 990 Mann (unterteilt in zwei Sonderkommandos und zwei Einsatzkommandos), darunter 340 Angehörige der Waffen-SS, 172 Kradfahrer, 18 Verwaltungskräfte, 35 SD-Mitarbeiter\*, 41 Kriminal-, 89 Staats-, 87 Hilfs- und 133 Ordnungspolizisten, 13 weibliche Beschäftigte, 51 Dolmetscher, drei Fernschreibkräfte und acht Funker.<sup>42</sup> Einsatzgruppe D war die kleinste der vier und bestand aus rund 500 Mann (unterteilt in vier Sonderkommandos und ein Einsatzkommando). Kommandeur Ohlendorf sagte später aus, diese Einsatzgruppe habe über 180 Fahrzeuge verfügt, und diese grosse Anzahl belege, dass die Einheit voll motorisiert gewesen sei. Die Angehörigen der Waffen-SS seien mit Sturmgewehren ausgerüstet gewesen, die anderen Männer hätten ebenfalls Sturmgewehre oder normale Gewehre gehabt.<sup>43</sup> Die Tatsache, dass die Einsatzgruppen voll motorisiert waren, ist bezeichnend: Die Wehrmacht war im Juni 1941 erst teilweise motorisiert, ein Grossteil ihrer Artillerie wurde noch von Pferden gezogen. Himmler wollte seine Einsatzgruppen erfolgreich sehen und sorgte dafür, dass sie gut ausgerüstet waren.

Zwar existiert keine detaillierte Ausrüstungsliste der Einsatzgruppen mehr, aber der Militärhistoriker French L. MacLean hat aus dem, was damals übliche deutsche Militärpraxis war, eine solche Liste abgeleitet. Aufgrund der Angaben zu Einsatzgruppe A schätzt MacLean die Anzahl der Fahrzeuge pro Einsatzgruppe auf insgesamt 160, darunter 16 Kräder und 16 Stabswagen. Die verbleibenden 128 Fahrzeuge seien Lastwagen und Truppentransporter in der Art der «Opel Blitz»-Dreitonner gewesen. Schätzungsweise 63 Wagen hätten dem Transport der Einsatzgruppen-Angehörigen gedient, 50 dem Nachschubtransport.

Die vier Einsatzkommandos der Einsatzgruppe A und der Stab dürften zur Kommunikation über Funkgeräte und vielleicht auch Fernschreiber verfügt haben; Verbrechen der Einsatzgruppen sind durch britische Dokumente über abgefangene Funksprüche belegt. Zur Stromerzeugung stand jeder Einheit laut MacLean mindestens

\* SD = Sicherheitsdienst der SS, gehörte zu Heydrichs Reichssicherheitshauptamt (RSHA)

ein mobiler Generator zur Verfügung, wahrscheinlich ein 230 Kilogramm schwerer Zweizylinder. Da in keinem der Augenzeugenberichte Erdbewegungsmaschinen wie Bagger oder Bulldozer erwähnt werden, geht MacLean davon aus, dass jedes Einsatzkommando mindestens 40 Schaufeln zum Ausheben von Massengräbern dabei hatte und zu deren Lagebestimmung möglicherweise auch über Vermessungsinstrumente verfügte.

«Jede der Gruppen führte auf einem der Lastwagen wohl auch eine grosse Feldküche für die Truppenverpflegung mit. Alle Einheiten dürften ausserdem Munitionskisten, Heizöfen, mittelgrosse Zelte, tragbare Feldtische und -Stühle, Fahrzeuersatzteile, [...] Küchengerätschaften, [...] für mehrere Tage Verpflegung, Wasser, Brenn- und Kraftstoff sowie diverse andere beim Leben im Feld benötigte Dinge mit sich geführt haben.»

Die Bewaffnung bestand nach MacLeans Einschätzung unter anderem aus Pistolen der Marken Luger, Mauser 1910 und Walther P38 für die Offiziere sowie aus Karabinern 98b der Marke Mauser für die Mannschaften. Maschinenpistolen («Bergmann 9mm Modell 35/I oder MP 38») wurden von Offizieren und Mannschaften gleichermaßen benutzt. Zur Beherrschung grösserer Flächen wurden Maschinengewehre eingesetzt, und mit Handgranaten trieb man den Gegner aus seinen Verstecken. Für schwere Waffen habe kein Bedarf bestanden, folgert MacLean, da die Einsatzkommandos «schliesslich mit Exekutionen [und] nicht mit Kampfeinsätzen» beauftragt gewesen seien.<sup>44</sup>

Diesmal wollte der Reichsführer SS Beschwerden der Wehrmacht über das Vorgehen seiner Einsatzgruppen vermeiden, und so sorgte er mit Hitlers Unterstützung dafür, dass sich das Militär von vornherein heraushielt. Hitler selbst diktierte den erforderlichen Absatz in den offiziellen «Richtlinien auf Sondergebieten zur Weisung Nr. 21 (Fall Barbarossa)», die der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, am 13. März 1941 erliess:

«Im Operationsgebiet des Heeres erhält der *Reichsführer SS* zur Vorbereitung der *politischen Verwaltung Sonderaufgaben* im Auftrage des Führers, die sich aus dem endgültig auszu tragenden Kampf zweier entgegengesetzter politischer Systeme ergeben. Im Rahmen dieser Aufgaben handelt der Reichsführer SS selbständig und in eigener Verantwortung.»<sup>45</sup>

Die zwei «entgegengesetzten politischen Systeme» waren der Bolschewismus, den Hitler und seine NS-Führung für eine jüdische Verschwörung hielten, und der Nationalsozialismus.

Bei der Besprechung der mit dieser Richtlinie verbundenen Details einigten sich Heydrich und Heeresquartiermeister Wagner am 26. März 1941 darauf, dass die Einsatzgruppen im Rahmen ihrer Aufgaben befugt seien, in Bezug auf die Zivilbevölkerung eigenverantwortlich exekutive Massnahmen durchzuführen.<sup>46</sup> «Sonderaufgaben» und «exekutive Massnahmen» waren euphemistische Umschreibungen der SS für Massenmord. Indem die Wehrmacht Himmels Verbänden in den zu erobernden Gebieten eigenständige Befugnisse über die Zivilbevölkerung einräumte, machte sie sich sehenden Auges mitschuldig an späteren Gräueltaten.

Die Wehrmacht tat das teilweise deshalb, weil sie Hitlers Argument akzeptierte, dass der «jüdische» Bolschewismus für den deutschen Staat, wenn nicht gar für die gesamte Zivilisation, eine grundsätzliche Bedrohung darstelle – teilweise aber auch, weil sie sich von Hitler mit Orden und Beförderungen kaufen liess. Ein Generaloberst, der im März 1941 mit mehreren hundert kommandierenden Offizieren und Stabschefs des «Unternehmens Barbarossa» einer Hitler-Ansprache lauschte, hörte den «Führer» von einem «Kampf zweier Weltanschauungen gegeneinander» reden. Der Bolschewismus, so sagte Hitler, sei so etwas wie «asoziales Verbrechen» und der Kommunismus eine «ungeheure Gefahr für die Zukunft». Die Wehrmacht müsse im Hinblick auf die Rote Armee «von dem Standpunkt des soldatischen Kameradentums abrücken». «Der Kommunist ist vorher kein Kamerad und nachher kein Kamerad. Es handelt sich um einen Vernichtungskampf.»

Zu vernichten seien die bolschewistischen Kommissare und die kommunistische Intelligenz. «Kommissare und GPU-Leute [sowjetische Geheimpolizisten] sind Verbrecher und müssen als solche behandelt werden.»<sup>47</sup>

Die politischen Säuberungen, die es in der UdSSR während des vergangenen Jahrzehnts gegeben hatte, verliehen Hitlers Behauptungen Gewicht: Dem deutschen Militär war nur zu bewusst, wie sehr sich die Reihen der Offiziere in der Roten Armee durch die NKWD-Säuberungen gelichtet hatten. «Von den 80 Mitgliedern des Militärsowjets im Jahre 1934», schreibt der zum «Unternehmen Barbarossa» forschende Historiker Alan Clark, «waren im September 1938 nur noch fünf übrig. Jeder der elf stellvertretenden Kommissare für Verteidigung wurde eliminiert. Alle Militärbezirkskommandeure [...] waren bis zum Sommer 1938 exekutiert worden. 13 von 15 Armeekommandeuren, 57 von 85 Korpsbefehlshabern, 110 von 195 Divisionskommandeuren und 220 von 406 Brigadekommandeuren wurden exekutiert. Doch der grösste zahlenmässige Verlust innerhalb des sowjetischen Offizierskorps war vom Oberst abwärts bis hin zu den Kompanieführern zu verzeichnen.»<sup>48</sup> Aus Sicht deutscher Offiziere war es besser, den Krieg nicht zu verlieren.

Die letzten Mosaiksteine zur Kapitulation der Wehrmacht vor den Aktionen der SS im Kriegsgebiet wurden im Mai 1941 eingefügt – bei weiteren Verhandlungen zwischen Quartiermeister Wagner und dem geschniegelten, diplomatisch versierten SS-Offizier Walter Schellenberg, der in Heydrichs Reichssicherheitshauptamt (RSHA) den Auslands-Nachrichtendienst leitete. Wagner erklärte sich damit einverstanden, dass die Einsatzgruppen mit logistischer Unterstützung von Seiten des Heeres (Quartier, Kraftstoff und Verpflegung) sogar in den Frontgebieten operieren würden – wenn auch unter Kontrolle der Wehrmacht – und hinter den Linien völlig selbstständig agieren könnten. Diese Sondereinheiten sollten erstmalig an der Front eingesetzt werden, hatte Heydrich betont, als er Schellenberg konspirativ auf die Verhandlungen mit Wagner vorbereitete. «Mit einer sol-

chen Frontbewährungverbände [t] der Führer gleichzeitig den Gedanken, der Exekutive das Odium zu nehmen, sie bestehe aus Drückbergern, die froh seien, sich auf den Ordnungsdienst in der Heimat beschränken zu können. Dieser Gedanke Hitlers [ist] als Stärkung der Polizei gegenüber der Wehrmacht zu begrüßen.»<sup>49</sup> Wenn den Einsatzgruppen eine ideologische Vorhutfunktion zukam, so war doch auch absehbar, dass sie zum Instrument interner bürokratischer Auseinandersetzungen werden würden – und darauf verstand sich Heydrich meisterhaft.

Weitere Unterstützung erhielten die Einsatzgruppen am 6. Juni 1941, als das Oberkommando des Heeres (OKH) den Kommissarbefehl erliess. Schriftlich wurde dieser berüchtigte Befehl nur an einige wenige höhere Offiziere verteilt, und diese gaben ihn dann mündlich an ihre Untergebenen weiter. In den Augen des OKH waren die kommunistischen Politkommissare innerhalb der Roten Armee die Multiplikatoren der «jüdisch-bolschewistischen» Weltanschauung und «Urheber barbarisch asiatischer Kampfmethoden».<sup>50</sup> Von ihnen sei ein besonders grausames Vorgehen gegenüber deutschen Kriegsgefangenen zu erwarten, bekräftigte der Kommissarbefehl, weshalb sie, «wenn im Kampf oder Widerstand ergriffen, grundsätzlich sofort mit der Waffe zu erledigen» seien.<sup>51</sup> Bei anderen Sowjetfunktionären könne unterschieden werden zwischen aktiven Gegnern Deutschlands (die man bei Gefangennahme ebenfalls sofort zu erschiessen habe) und denen, die das nicht seien (und verschont werden könnten). Zweifelsfälle seien den Einsatzgruppen zu übergeben. Mit dem Kommissarbefehl, so bekräftigt Keitel in einer handschriftlichen Einlassung nach dem Krieg, habe Hitler Himmler «den Weg freigegeben, neben der Wehrmacht ein *Faktor der Kriegsführung* im Osten» zu werden. «Dabei galt als ‚Rechtfertigung‘, die Sowjet-Regierung habe die Haager Konvention von 1907 und die Genfer Konvention nicht ratifiziert und sich bewusst und gewollt ausserhalb der Regeln des Völkerrechts gestellt; das entbinde uns in gleicher Weise.»<sup>52</sup>

Ein oder zwei Tage, nachdem Streckenbach die Männer in Pretzsch über «Barbarossa» informiert hatte, beorderte Heydrich am 17.

Juni 1941 die Kommandeure der Einsatzgruppen und ihre Kommandoführer zu sich ins RSHA in der Berliner Prinz-Albrecht-Strasse 8, um ihnen weitere Anweisungen für den bevorstehenden Einsatz zu geben. Erwin Schulz, der 1938 ein Einsatzkommando in der Tschechoslowakei befehligt hatte und nun gerade zum Führer des Einsatzkommandos 5 der Einsatzgruppe C ernannt worden war, sagte später aus, Heydrich habe dabei viele der Argumente gebraucht, die schon Hitler gegenüber der Wehrmachtsführung verwendet hatte. Vor ihnen liege der schwerste und erbitterteste Kampf, den das deutsche Volk je zu bestehen gehabt habe, erklärte Heydrich laut Schulz. Dabei werde es nicht nur um einen Kampf Mann gegen Mann gehen, sondern zum ersten Mal werde eine Ideologie gegen eine andere kämpfen. Wie Lenin schon geschrieben habe, werde der Bolschewismus jedes nur mögliche Kampfmittel einsetzen. In diesem Zusammenhang habe Heydrich, so die Aussage von Schulz, besonders die Rolle der Partisanen betont, zu der Lenin und andere sich bereits unmissverständlich geäußert hätten. Jeder müsse sich klar machen, dass die Juden bei diesem Kampf auf jeden Fall mit dabei wären und dass dabei alles auf dem Spiel stehe. Wer nachgebe, werde besiegt. Aus diesem Grund müssten insbesondere gegen die Juden jegliche Massnahmen ergriffen werden. Das habe die Erfahrung in Polen gezeigt.<sup>53</sup>

In seiner Aussage nach dem Krieg hob Schulz jedoch hervor, dass Heydrich und Streckenbach weder in Berlin noch in Pretzsch den Kommissarbefehl oder die Ausrottung der Juden erwähnt hätten.<sup>54</sup> Zumindest zu Beginn von «Barbarossa» sollte sich die Arbeit der neuen Einsatzgruppen kaum von der – durchaus schon brutalen – Tätigkeit früherer Einsatzgruppen in Österreich, der Tschechoslowakei oder Polen unterscheiden. Nach Heydrich waren vier Kategorien von Feinden zu exekutieren: «[1.] alle Funktionäre der Komintern (wie überhaupt die kommunistischen Berufspolitiker schlechthin), [2.] die höheren, mittleren und radikalen unteren Funktionäre der Partei, der Zentralkomitees, der Gau- und Gebietskomitees, [3.] Volkskommissare, [4.]



Juden in Partei- und Staatsstellungen [sowie alle] sonstigen radikalen Elemente (Saboteure, Propagandeaure, Heckenschützen, Attentäter, Hetzer usw.)»<sup>55</sup> Ausserdem ermahnte Heydrich die Einsatzgruppenführer, «den Selbstreinigungsversuchen antikommunistischer oder antijüdischer Kreise in den neu zu besetzenden Gebieten [...] keine Hindernisse zu bereiten», sondern sie, «allerdings *spurenlos*, zu fördern».<sup>56</sup> Das bedeutete, dass auch Juden, die keine «Partei- und Staatsstellungen» innehatten, von Anfang an als Zielscheibe galten: Solange die SS, ohne zumindest minimale «politische» Rechtfertigung, noch nicht bereit war, Juden massenhaft selbst zu ermorden, sollte sie dafür sorgen, dass es andere taten. (Das Einsatzkommando 2 habe von Anfang an eine radikale Lösung der «Judenfrage» durch die Exekution aller Juden angestrebt, berichtete Kommandoführer Rudolf Lange im Januar 1941 aus Lettland.)<sup>57</sup>

Die SS behandelte das Thema Massennord wohl wegen der vergangenen Konflikte mit der Wehrmacht mit Vorsicht: Sie musste erst herausfinden, ob die Wehrmachtsverbände vor Ort die Erledigung der mörderischen «Sonderaufgaben» der SS in den besetzten Gebieten unterstützen und darüber hinwegsehen würden; das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) in Berlin hatte dazu jedenfalls sein Einverständnis gegeben. Bis zum Dezember werde Russland aller Erwartung nach auf jeden Fall besiegt sein, hatte Streckenbach die neuen Einsatzgruppen in Pretzsch informiert. Zunächst sollte es also um die Eliminierung der «jüdischbolschewistischen» Führungsschicht und Intelligenzia gehen; nach dem raschen Sieg würde noch Zeit genug sein, sich mit den übrigen Ostjuden zu befassen. Und nicht nur mit ihnen.

Was die Nazi-Elite antrieb, war nicht bloss, Rache an den Juden zu nehmen. Für seine SS-Führung, die er als «ritterlichen Orden» betrachtete, hatte Himmler die Wewelsburg, eine alte Sachsenburg, herrichten lassen.<sup>58</sup> Auf einem Steilufer der Alme in der Nähe von Paderborn gelegen, bot sie einen weiten Blick über die westfälische Ebene. Eine Woche vor dem «Unternehmen Barbarossa» versammelte der Reichsführer SS die oberste SS- und Polizeiführung für vier

Tage auf der Wewelsburg.<sup>59</sup> Heydrich nahm teil, ebenso sein unnachgiebiger, fast kahlköpfiger Rivale, Ordnungspolizeichef Kurt Daluge, ausserdem die Höheren SS- und Polizeiführer, die nach Himmlers Plänen in den besetzten Sowjetgebieten die Zivilkontrolle ausüben sollten, sobald die Wehrmacht weiter vorrückte. Vor den versammelten Gruppenführern in ihren eleganten schwarzen Uniformen wiederholte Himmler Hitlers Argumentation vom Endkampf zwischen Ideologien und der Notwendigkeit, für das Vaterland neuen «Lebensraum» zu erobern. Was das bedeutete, sagte Himmler auch. Es sei eine Existenzfrage, und deshalb werde es einen «mit gnadenloser Härte» geführten «Rassenkampf» geben, in dessen Verlauf «20 bis 30 Millionen Slawen und Juden durch militärische Massnahmen und Ernährungskrisen zugrunde gehen» würden.<sup>60</sup> Nach Himmlers Vorstellung bedeutete der nationalsozialistische Drang nach mehr «Lebensraum», die einheimische Bevölkerung der Sowjetunion durch Krieg, Mord, Versklavung und Aushungerung bis zum Ural aus dem Weg zu räumen.

Unmittelbar vor dem Abmarsch inspizierte Heydrich seine Truppen. An jenem Tag traten die Einsatzgruppenkommandos auf dem Exerzierplatz an, erinnerte sich später Erwin Schulz. Heydrich sei durch die Reihen geeilt, um angesichts des gerade aufziehenden Unwetters schnell wieder zu seinem Flugzeug zu kommen; eine Verhinderung seines Abflugs habe er unbedingt vermeiden wollen.<sup>61</sup> Nach der Inspektion verliessen die Truppen den Exerzierplatz und marschierten die Strasse hinunter. Noch nie war eine unheimlichere Kampfformation auf die Welt losgelassen worden.

## 2 TEUFELSKREISE

Das «Dritte Reich» gründete auf Gewalt. Es regierte mit Gewalt, beherrschte Europa mit Gewalt und erzeugte eine gewaltsame Reaktion, an der es schliesslich zugrunde ging. Von anderen zeitgenössischen Regierungen und Regimes unterschied sich das NS-Regime nicht nur durch seinen Antisemitismus, sondern auch durch das Ausmass seiner Gewaltanwendung. Der Antisemitismus hatte im Westen eine lange Geschichte und war in der europäischen Gesellschaft weit verbreitet. Nach Polen und Westrussland waren die Juden der Diaspora in erster Linie deshalb eingewandert, weil der christliche Antisemitismus sie im 15. und 16. Jahrhundert aus Westeuropa vertrieben hatte. In den 20er- und 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts wurden in zahlreichen Ländern Millionen Exemplare der frei erfundenen, dennoch viel übersetzten «Protokolle der Weisen von Zion» verkauft, die einen angeblichen geheimen Judenratsplan zum Sturz legitimer Regierungen und zur Übernahme der Weltherrschaft wiedergaben. Henry Ford nahm die Fälschung genauso für bare Münze wie Adolf Hitler. Hitler hielt die Juden für die gefährlichsten Feinde seines Regimes und hasste sie fanatisch. Ihrer Eliminierung gab er oberste Priorität, doch wollte er auch die zahlenmässig weit grösseren slawischen Völker versklaven und durch Arbeit und Entkräftung vernichten, wie Himmlers Äusserungen auf der Wewelsburg belegen.

Gewalt unter Kontrolle zu bringen ist grundsätzlich Regierungsaufgabe. Regierungen erfüllen sie dadurch, dass sie Gewalt monopolisieren. Sie erlauben Streit- und Polizeikräften, Gewalt anzuwenden, stufen es aber als kriminell ein, wenn andere Personen oder Institutio-

nen von Gewalt Gebrauch machen. Aus dieser grundlegenden Unterscheidung heraus, die sich im Laufe von fünf Jahrhunderten angesichts erweiterter und zentralisierter Regierungsformen im Westen entwickelte, hat sich die allgemeine Überzeugung gebildet, dass Gewaltanwendung durch Regierungen rational (oder zumindest überlegt und bewusst) erfolgt, während private Gewaltanwendung als etwas Irrationales, Fehlgeleitetes und psychopathologisch Bedingtes gilt. Aber Gewalt bleibt Gewalt, ob sie nun staatlich oder privat, offiziell oder inoffiziell, legal oder illegal, gut oder schlecht ist. Gewalt ist ein Mittel und keine Charakterstörung, kein psychopathologisches Phänomen. Sie ist ein zweckdienliches Mittel zur Erreichung von Herrschaft und Kontrolle – ein Zweck von vielen möglichen. Da Gewalt ihrem Wesen nach zu Verletzungen führt, ist sie langfristig gesehen nur marginal effektiv, doch die kurzfristig mit ihr verbundenen Vorteile liegen auf der Hand.

Wer sagt, dass Regierungen Gewalt monopolisieren, hält Gewalt implizit für eine sammel- und lagerbare Ware. Gewalt hat mit Verhalten zu tun. Als solches findet sie sich bei Personen, die Gewalt erfahren haben und aus dieser Erfahrung heraus mehr oder weniger gelernt haben, bei Bedarf Gewalt zu produzieren. Als Werkzeuge, die von gewalttätigen Personen zur Verstärkung der eigenen Gewaltproduktion eingesetzt werden können, kommen Waffen ins Spiel. Regierungen monopolisieren Gewalt dadurch, dass sie einigen ihrer Bürger die Anwendung von Gewalt unter bestimmten, als gesetzlich und offiziell erachteten Umständen erlauben. Die Betroffenen bringen vielleicht schon Gewalterfahrung mit oder gewinnen sie durch eine offizielle Ausbildung. Doch gleichgültig, wie diese Staatsbeamten und -angestellten den Gebrauch von Gewalt auch erlernt haben, einsetzen dürfen sie sie nur unter bestimmten Umständen, und wenn sie sie ungenehmigt anwenden, gilt das als kriminell. Formen krimineller Gewalt sind beispielsweise brutale Übergriffe von Polizisten oder Gräueltaten von Soldaten. Gewalt, die Soldaten oder Polizisten illegal anwenden – zum Beispiel gegen unbewaffnete Zivilisten beziehungs-

weise gegen unbescholtene, kooperationswillige Bürger –, gleicht der Gewalt, die sie offiziell einsetzen. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass solche illegalen, im Übrigen aber vergleichbaren Taten gewalttätiger Staatsdiener häufig als «irrational» oder «verrückt» bezeichnet werden.

Zur Erklärung gewalttätigen Verhaltens gibt es viele Theorien und Thesen: Verlust der Beherrschung, ungewollter Impuls, unbewusste Motivation, fehlendes Gewissen, Charakterstörung, Vererbung, neurologische Schädigung und anderes mehr. Manche von ihnen sind anekdotenhaft und beruhen auf der Interpretation der Absichten eines beobachteten Gewalttäters. Andere leiten sich von korrelationsbezogenen statistischen Untersuchungen her, die definitionsgemäss keine Kausalbeziehungen erschliessen, sondern nur Eigenschaften identifizieren, die irgendwie mit gewalttätigem Verhalten in Zusammenhang gebracht werden können. Eine weitgehend akzeptierte Annahme besagt zum Beispiel, dass Menschen gewalttätig werden, weil sie ein geringes Selbstbewusstsein haben, doch schon wenige Beispiele gewalttätiger Menschen (einschliesslich derjenigen, die berufsbedingt Gewalt anwenden) überzeugen vom Gegenteil: Gewalttätige Menschen haben meist ein übertrieben grosses, an Egomane grenzendes Selbstbewusstsein, weil sie glauben, Konflikte gut beherrschen zu können, und weil andere Menschen sich aus Furcht ihnen gegenüber äusserst unterwürfig verhalten. Nicht alle Soziopathen sind gewalttätig; nicht alle gewalttätigen Menschen weisen neurologische Schädigungen auf. Unbewusste Motivation lässt sich *per definitionem* nicht beweisen, und jede Theorie der Gewaltentwicklung, die neben kriminellem nicht auch amtliches gewalttätiges Verhalten erklärt, ist unvollständig.

In seinem Buch «Hitlers willige Vollstrecker» schreibt der junge Holocaustforscher Daniel Jonah Goldhagen den nationalsozialistischen Massenmord einem «eliminatorischen» Antisemitismus zu, den er als die Vorstellung definiert, «der seinem Wesen nach zerstörerische jüdische Einfluss müsse ein für allemal aus der Gesellschaft entfernt [eliminiert] werden».<sup>62</sup> Goldhagens These ist tautologisch –

die Auswirkung (Eliminierung) ist schon in der Ursache («eliminatischer» Antisemitismus) enthalten – und bietet darüber hinaus keine Erklärung dafür, dass die Nationalsozialisten in ihrem Fanatismus nicht nur Juden, sondern auch Slawen, Zigeuner, Homosexuelle und Behinderte ermordet haben. Goldhagen geht davon aus, dass Gewalt im Wesentlichen ein Überdruckphänomen ist: Wenn sich in einem Menschen oder einer Gesellschaft zuviel von einer gewissen flüchtigen Substanz angesammelt hat, schießt sie als gewalttätiges Verhalten nach aussen. Wie Goldhagen naiver- und wiederum tautologischerweise schreibt, müssen Menschen «dazu motiviert werden, andere Menschen zu töten, sonst würden sie es nicht tun».<sup>63</sup> Motivierung allein genügt jedoch nicht, um ernsthafte Gewalttätigkeit hervorzurufen, vielmehr müssen die betreffenden Menschen zuvor auch Gewalterfahrungen gemacht haben: Sie müssen *gelernt* haben, gewalttätig zu sein, und müssen sich selbst als gewalttätig betrachten. Andernfalls würde sich ihr intensiver Hass in Form von hässlichem, aber nicht gewalttätigem Verhalten wie Verachtung, Anprangerung, Diskriminierung oder Ächtung äussern – also genau so, wie das im übrigen Europa des 20. Jahrhunderts und in Deutschland vor Hitler im Bezug auf die Juden der Fall war. Mehrere Kritiker haben auch darauf hingewiesen, dass Goldhagens Annahme, mit eliminatorischem Antisemitismus lasse sich der Holocaust erklären, den destruktivsten Genozid des 20. Jahrhunderts als einzigartiges Ereignis (in Goldhagens Worten als «radikale[n] Bruch mit allen früheren Formen politischer Praxis»)<sup>64</sup> isoliert und ihn dadurch losgelöst von anderen Genoziden des Jahrhunderts betrachtet, obwohl jene – zum Beispiel der Völkermord an den Armeniern oder an den Tutsi in Ruanda – zwar nicht ihrem Umfang, aber ihrer Ätiologie nach dem Holocaust ähneln, auch wenn bei ihnen Antisemitismus keine Rolle gespielt hat. Goldhagens Buch enthält viel Wertvolles, doch für die These, dass Ideologie gewalttätiges Verhalten *verursacht* – und nicht nur zu dessen Rechtfertigung benutzt wird –, finden sich dort (und auch sonstwo) keine stützenden Belege.

Eine Theorie, die sowohl gewalttätige Beamte als auch Gewaltverbrecher berücksichtigt und nicht auf korrelations-, sondern auf ursachenbezogenen Beweisen gründet, stammt von dem amerikanischen Kriminologen Lonnie Athens: eine Theorie von der Gewaltentwicklung durch Gewaltsozialisation. Mit Hilfe einer von dem schottischen Philosophen David Hume entwickelten Methode, die durch die Aufdeckung der besonderen Eigenschaften einer Personengruppe die retrospektive (und insofern immer vorläufige) Identifizierung von Ursache und Wirkung erlaubt, befragte Athens inhaftierte Gewaltverbrecher; aus ihren Schilderungen filterte er die *allen* gemeinsame Minimalsequenz gewaltgeprägter Sozialisationserfahrungen heraus, die bei anderen Menschen, die zwar Gewalt erfahren, doch keine schweren Gewalttaten begangen hatten, nicht oder nur unvollständig zu finden war.

Mit gewalttätigen Beamten hat Athens sich nicht befasst. Manche gewalttätigen Staatsdiener (insbesondere Polizeibeamte) bringen schon zu Berufsbeginn Gewalterfahrung mit, wie das auch bei vielen Angehörigen der Einsatzgruppen der Fall war. Zwischen den Ausbildungserfahrungen von Beamten, die sich ihre Gewaltkenntnisse erst während des offiziellen Trainings aneignen, und dem vierstufigen Entwicklungsprozess, den Athens bei Gewaltverbrechern festgestellt hat, bestehen deutliche Parallelen. Da amtlich-offizielle wie private Gewalttätigkeit durch Gewalterfahrung erlernt wird, sind solche Parallelen zu erwarten und dürften nicht überraschen. Wenn Athens' Gewaltsozialisationsmodell stimmt, sollten zwischen dem offiziellen Programm zur Ausbildung gewaltbereiter Beamten und dem inoffiziellen gewaltgeprägten Sozialisationsprozess allerdings auch signifikante *Unterschiede* bestehen, weil Gewaltverbrecher in Situationen Gewalt anwenden, in denen gewalttätige Beamte in ihrem Verhalten eingeschränkt sind. Solche Unterschiede werden bei der Analyse auch tatsächlich sichtbar und lassen sich durch Athens' Theorie erklären. Diesen entscheidenden Test besteht keine der anderen Gewaltentwicklungstheorien.

Der gewaltgeprägte Sozialisationsprozess unterteilt sich nach

Athens in vier Stufen oder Stadien, die er (1) Brutalisierung, (2) Aggressivität, (3) Gewalttätigkeit und (4) Bössartigkeit nennt. Die Stadien folgen aufeinander, so dass vor dem Übergang zum nächsten das vorhergehende Stadium jeweils erst vollständig durchlebt sein muss – ein Prozess, der umbruchartig in kurzer Zeit erfolgen oder jahrelang andauern kann. Das erste Stadium erleiden Neulinge, indem sie von anderen brutal behandelt werden; es ist also ungewollt. Das Durchlaufen der drei folgenden Stadien geschieht hingegen aufgrund von *Entscheidungen*. Menschen werden also nicht aus Zufall, sondern aus eigenem Entschluss gewalttätig. Der Entschluss mag aufgrund der jeweiligen Umstände als nahe liegend empfunden werden – die einzige Wahlmöglichkeit ist er nicht. (So werden aus vielen Menschen, die in ihrer Kindheit brutal behandelt werden, später keine gewalttätigen Erwachsenen. Sie treffen eine andere Wahl, die zu gewaltlosen Ergebnissen führt.) Und wenn jemand die Gewaltsozialisation erst einmal durchlaufen hat und nun in gefährlicher Masse gewalttätig ist, erfolgt jede von ihm verübte Gewalttat nicht einfach nur aufgrund einer automatischen Reaktion oder eines plötzlichen Verlusts der Beherrschung, sondern aufgrund einer weiteren bewussten Entscheidung, wie Athens herausfand. Das bedeutet, dass Menschen, die gegen andere gewalttätig werden, dies infolge einer eigenen Entscheidung tun und daher für ihre Taten auch verantwortlich sind. Dass der Einsatz von Gewalt nicht aus Besessenheit oder als Ventilfunktion, sondern aus einem Entschluss heraus erfolgt, gilt beim Militär und bei der Polizei als selbstverständlich. Unklar ist die Beurteilung dort, wo es um private Gewalttätigkeit geht, denn die ist in der modernen zivilisierten Gesellschaft inzwischen ein von der Norm abweichendes, relativ wenig verbreitetes und wenig vertrautes Verhalten. Das Strafrecht, das sich auf allgemeine, durch Jahrhunderte hindurch gemachte Erfahrungen stützt, geht allerdings von der Annahme aus, dass Gewalttaten vorsätzlich verübt werden.

Solche Unterscheidungen sind wichtig, wenn man die Verantwortung der Einsatzgruppenmitglieder für die von ihnen verübten Gräueltaten beurteilen will.



Das erste Stadium der Gewaltsozialisation, die Brutalisierung, enthält laut Athens drei verschiedene, wenn auch zusammenhängende, bedeutsame Erfahrungen, zu denen es in unterschiedlicher Reihenfolge, an unterschiedlichen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten kommen kann: (a) gewaltsame Unterdrückung beziehungsweise Unterwerfung (eine Autoritätsperson aus einer primären Bezugsgruppe des Neulings gebraucht Gewalt oder droht mit ihr, damit Letzterer sich der Autorität beugt und Gehorsam und Respekt erweist); (b) persönliches Schreckenserlebnis (der Neuling erlebt mit, wie ihm nahe stehende Menschen gewaltsam unterdrückt werden); (c) Gewalttraining (Personen, die der Neuling als echt gewalttätig erlebt oder erlebt hat, bringen ihm bei, dass er im Konfliktfall auf eine Provokation zwangsläufig mit körperlichem Angriff reagieren muss).

Heutzutage identifizieren viele Menschen diese drei zusammenhängenden Erfahrungen als Kindesmissbrauch, doch über viele Jahrhunderte der Menschheitsgeschichte hinweg waren solche Erfahrungen das allgemeine Los der Kinder, und in einem Grossteil der Welt sind sie es auch heute noch: Eltern, erwachsene Verwandte oder ältere Geschwister herrschen mit Hilfe von Gewalt oder Gewaltandrohung. Vor den Augen des Kindes werden Mutter und Geschwister unterdrückt; den Kindern, insbesondere den Jungen, wird beigebracht, dass körperliche Gewaltanwendung eine erwartete und angemessene Art der «Konfliktlösung» ist. Sicherlich war zu Beginn des 20. Jahrhunderts Brutalisierung das Los der meisten Kinder in Deutschland. Sie gehört auch zu dem, was Rekruten üblicherweise bei der militärischen Grundausbildung erleben: Kampfdrill und die tatsächliche oder angedrohte gewaltsame Unterwerfung der eigenen Person oder eines Kameraden durch den Ausbilder. Die militärische Ausbildung zwingt dem Rekruten ein Gewalttraining in dem von Athens verstandenen Sinne sowie eine spezielle Unterweisung im Waffengebrauch und in Kampftaktik auf, und die Brutalisierung setzt sich nicht selten auch nach der Grundausbildung fort. «Strenge militärische Disziplin hatte in Deutschland eine lange Tradition», erläu-

tert der Historiker Omar Bartov in «Hitlers Wehrmacht». «Der unbedingte Gehorsam, der den Soldaten abverlangt wurde, und die drakonischen Strafen, die gegen Übeltäter verhängt wurden, spielten für den Zusammenhalt der Truppe unter schwierigsten Gefechtsbedingungen zweifellos eine zentrale Rolle.»<sup>65</sup> Die von Himmler organisierte Ausbildung der SS war für ihre Brutalität bekannt; noch brutaler war die Ausbildung in den Totenkopf-Divisionen, die die Wachen für die Konzentrationslager stellten. Zur Brutalisierung trug vor dem Krieg im deutschsprachigen Teil Europas sogar die gewöhnliche Polizeiausbildung bei. So erzählte beispielsweise der Kommandant des Todeslagers Treblinka der Publizistin Gitta Sereny von seinen Polizeischulerlebnissen in Österreich: «Sie nannten das die «Wiener Schule». [...] Sie waren alle Sadisten. Sie haben uns regelrecht eingeblutet, dass alle Menschen schlecht – und alle gegen uns sind.»<sup>66</sup>

Brutalisierung «ist eine abscheuliche und traumatische Erfahrung», die den Neuling erschüttert, deprimiert, zutiefst beunruhigt und verwirrt, urteilt Athens. «Warum ist das alles mir passiert?», fragt sich der Betreffende. Dieser innere Aufruhr signalisiert laut Athens den Beginn des zweiten Stadiums der Gewaltsozialisation: Aggressivität.<sup>67</sup>

Wenn Menschen im Leben durch einen Schicksalsschlag – etwa eine schwere Krankheit, eine Naturkatastrophe, körperliche Entstellung oder den Tod eines geliebten Angehörigen –, auf dessen Bewältigung sie durch ihre bisherigen Erfahrungen nicht vorbereitet sind, ein soziales Trauma erleiden, zerbricht ihre Identität. So ist es auch beim Trauma der Brutalisierung. Die Zerstörung der Identität eines Rekruten ist natürlich der Zweck der militärischen Grundausbildung und Teil eines institutionellen Prozesses, den militärische Organisationen im Laufe der Jahrhunderte auf der Basis von Versuch und Irrtum entwickelt haben, um aus einem Zivilisten einen Soldaten zu machen.

Beim Übergang in das Stadium der Aggressivität stellt der Neuling seine bisherigen brutalisierungsfreien Wertvorstellungen in Frage. Er grübelt über seine Brutalisierungserlebnisse, richtet den Blick

auf das eigene Handeln und die eigene Verantwortung und fragt sich schliesslich: Was kann ich tun, um andere Leute davon abzuhalten, mich oder Menschen, die ich schätze, gewaltsam zu unterdrücken? Mit anderen Worten besteht sein Problem darin, sich selbst möglichst so neu auszurichten, dass er traumatische Erlebnisse wie jenes, das seine bisherige Identität zerstört hat, in Zukunft erfolgreich überstehen kann.

Wenn Menschen soziale Traumata erlitten haben, suchen sie bei anderen Rat, die ähnliche Erlebnisse erfolgreich überwunden haben. Aggressive Personen verfügen – durch die Geschichten, spöttischen Bemerkungen, Drohungen und Tiraden ihrer «Gewalttrainer» – bereits über einen Fundus an Ratschlägen zum Umgang mit gewaltsamen Unterdrückungsversuchen und entdecken jetzt plötzlich, dass solche Ratschläge sinnvoll erscheinen. «Es ist», schreibt Athens, «als ob der Betreffende zuvor teilweise taub gewesen wäre und erst jetzt hört, was sein Trainer ihm schon die ganze Zeit gesagt hat: Dass es in dieser Welt manchmal erforderlich ist, zu Gewalt zu greifen.»

Beeindruckt von dieser Einsicht, die einer persönlichen Offenbarung gleichkommt, und überzeugt von ihrer Richtigkeit ist der aggressive Mensch nun «fest entschlossen, in Zukunft bei seinen Beziehungen zu anderen Menschen zur Gewalt zu greifen». Dieser erste Entschluss, einen anderen Menschen unter bestimmten Umständen ernsthaft zu verletzen oder gar zu töten, ist ein bedeutender Meilenstein im Leben des Betreffenden, auch wenn der Entschluss noch stark eingeschränkt ist. «Der Betreffende ist bereit, potenziell tödliche Gewalt auszuüben», erläutert Athens, «jedoch nur, wenn er das für sein körperliches und geistiges Wohl für absolut erforderlich hält und einigermaßen Aussicht auf Erfolg zu haben glaubt.»<sup>68</sup> Das heisst, er beschliesst, Gewalt anzuwenden – aber nur defensiv, um sich oder Menschen, die er schätzt, vor drohender Gefahr oder zumindest einer zielgerichteten, brutalen Feindschaft zu schützen. Die Beschränkung auf die Defensive erklärt sich durch das Risiko, selbst ernsthaft verletzt oder gar getötet zu werden, wenn man in ernsthaft

gewalttätiger Absicht jemand anderen persönlich angreift. Niemand geht so ein Risiko leichtfertig ein, nicht einmal ein einsatzerprobter Polizeibeamter oder Soldat.

Mit diesem Entschluss geht der Betreffende vom zweiten Stadium der Gewaltsozialisation, der Aggressivität, zum dritten über: Gewalttätigkeit. Unter entsprechenden Umständen wird er gegen jemanden, der ihn ernsthaft provoziert, richtig gewalttätig. Er mag eine solche gewalttätige Auseinandersetzung gewinnen oder verlieren, oder der Kampf geht unentschieden aus. Niederlagen, vor allem wenn sie wiederholt und in grösserem Umfang auftreten, können dazu führen, dass der Betreffende seinen Entschluss zur Gewaltanwendung in Frage stellt, sich für ungeeignet erklärt und sich der Gewaltlosigkeit verschreibt. Dabei schwindet seine ursprüngliche Entschlossenheit, und die noch ungefestigte neue Identität zerbricht genauso wie die alte, so dass er wieder gespalten und hilflos dasteht. Die bei bestimmten Personengruppen festgestellte negative Korrelation von Suizid und Gewalt gegen andere lässt darauf schliessen, dass Suizid bei brutalisierungsbedingten Konflikten eine alternative Lösungsmöglichkeit darstellt. Einige Angehörige von Einsatzgruppen und natürlich weit mehr jüdische Opfer wählten diese Möglichkeit.

Erweist sich der Einsatz defensiver Gewalt jedoch als erfolgreich, so ist bei der individuellen Gewaltentwicklung ein Wendepunkt erreicht. Der Betreffende hat seine Entschlossenheit bewiesen und zieht daraus starke persönliche Befriedigung. Er hat ausserdem die schmerzliche, im zweiten Stadium gestellte Frage beantwortet, wie er sich und Menschen, die er schätzt, vor gewaltsamer Unterdrückung schützen kann. Das dritte Stadium der Gewaltsozialisation scheint tatsächlich relativ stabil zu sein: Viele Menschen, die bis dahin gewaltgeprägt sozialisiert worden sind, verharren in diesem Stadium und sind ihr Leben lang zu ernsthafter Gewaltanwendung nur dann bereit, wenn sie körperlich bedroht oder ernsthaft angefeindet werden – Athens bezeichnet das als marginal gewalttätig. Die Bevölkerung moderner westlicher Gesellschaften setzt sich aus Pazifisten und mar-

ginal gewalttätigen Menschen zusammen, aus Menschen also, die selbst bei körperlicher Bedrohung und schwerer Anfeindung nicht zu ernsthafter Gewaltanwendung bereit sind, und jenen, die in solchen Fällen durchaus dazu bereit sind.<sup>69</sup> Keiner der beiden Bevölkerungsteile betrachtet sich als gewalttätig, da die, wenn überhaupt, von ihm ausgehende Gewalt im Wesentlichen defensiv ist. In der modernen westlichen Gesellschaft findet sich natürlich auch ein kleiner, zu voller Gewalttätigkeit bereiter Bevölkerungsteil, der aber eine von der Norm abweichende Minderheit bildet, die die Polizei und die Gerichte im Zaum zu halten bemüht sind.

Eine auf Gewalt ausgerichtete institutionelle Ausbildung soll Staatsbeamte und -angestellte so sozialisieren, dass sie Gewalt defensiv einsetzen – also marginal gewalttätig sind –, aber jeder weitergehenden Gewaltentwicklung Einhalt geboten ist. Polizisten und Soldaten werden mit Hilfe von Gewalteindrücken zu diesem dritten Stadium hin sozialisiert und so darauf vorbereitet, die übrige Bevölkerung unter Kontrolle zu halten und zu beschützen. Viele von ihnen bleiben ihr ganzes Berufsleben hindurch marginal gewalttätig. Das dritte Stadium ist allerdings insofern heikel, als es schon die Mehrzahl der Gewalterfahrungen umfasst, die zur Entfaltung der vollen, bösartigen Gewalttätigkeit erforderlich sind. Es fehlen nur noch die soziale Verstärkung einer gewaltbezogenen Identität und eine wachsende Entschlossenheit zur Gewaltanwendung.

Diese letzten Komponenten der Gewaltsozialisation bilden das vierte Stadium: die Bösartigkeit. So zufrieden ein Gewalttäter mit seinen defensiv errungenen Siegen auch sein mag, seine grundlegende Selbstsicht – sein Selbstbild, seine Identität – wird sich dadurch nicht ändern, es sei denn, andere Menschen erkennen diese Siege besonders an und zeigen ihm durch ihr Verhalten deren volle Bedeutung. Wenn Leute erfahren, dass jemand, der bei ihnen bislang nicht als gewalttätig galt, erfolgreich Gewalt ausgeübt hat, verhalten sie sich ihm gegenüber anders als bisher: Sie behandeln ihn, als sei er gefährlich. «Sie verhalten sich ihm gegenüber viel vorsichtiger», schreibt

Athens, «und geben sich besondere Mühe, ihn nicht zu kränken oder zu provozieren. [...] Zum ersten Mal spürt er deutlich, dass andere Menschen vor ihm zittern, wenn er sich ihnen nähert.» Dieses berauschende Erlebnis, für Gewalttätigkeit bekannt zu sein, veranlasst – zumal vor dem Hintergrund der schmerzlichen Erinnerung an Ohnmachts- und Unzulänglichkeitsgefühle während der ersten beiden Stadien – den Betreffenden zu glauben, dass Gewalt funktioniert und dass er entdeckt hat, wie er sich vor gewaltsamer Unterdrückung zuverlässig schützen und andere Menschen genauso beherrschen kann, wie er früher selbst beherrscht worden ist. An diesem Punkt, so Athens, trifft «der Betreffende einen neuen Entschluss zur Gewalt, der über den bisherigen weit hinausgeht. [...] Er ist nun fest entschlossen, Menschen körperlich anzugreifen, wobei er ernsthaft vorhat, sie schwer zu verletzen oder sogar zu töten, und das schon bei geringster oder auch gar keiner Provokation. [...] Durch diesen späteren Entschluss zur Gewalttätigkeit ändert der Betreffende völlig seine Einstellung: Aus einer bisher mehr oder weniger defensiven wird eine entschieden offensive Haltung.»<sup>70</sup>

Mit diesem letzten Entschluss zur *offensiven* Gewaltanwendung ist die Gewaltsozialisation abgeschlossen. Wer bereit ist, ernsthaft körperliche Gewalt gegen kaum oder gar nicht provozierende Opfer anzuwenden, ist eindeutig gefährlich. Unabhängig vom offiziellen Status des Täters sind solche Taten in modernen Gesellschaften Verbrechen.

Athens' Nachweis, dass bei den von ihm untersuchten Gewaltverbrechern der gemeinsame Nenner in der Gewaltsozialisation bestand, stützt in starkem Masse seine These, dass in dieser Sozialisation die Ursache von Gewaltkriminalität zu sehen ist. Die deutlichen Parallelen zwischen der Gewaltsozialisation, die Athens in der Vergangenheit von Gewaltverbrechern als gemeinsames Element herausfilterte, und der militärischen Kampfausbildung, die sich über die Jahrhunderte hinweg nach der Methode von Versuch und Irrtum herausbildete, zeigen auf den ersten Blick, dass militärische Institutionen eine

begrenzte Form der Gewaltsozialisation übernommen haben, um aus Rekruten fähige, gewaltbereite Soldaten zu machen.

Militärs begrenzen Gewalt in ähnlicher Weise, wie es ganze Gesellschaften tun, und zwar durch offizielle und inoffizielle Sozialkontrollen. Das Militärrecht unterscheidet zum Beispiel zwischen der legalen, akzeptablen Tötung feindlicher Kämpfer und der illegalen, inakzeptablen Tötung feindlicher Gefangener, Verstümmelung von Leichen, Folterung von Gefangenen sowie Vergewaltigung, Misshandlung oder Tötung von Nichtkämpfern. Inakzeptable Gewalt ist militärrechtlich wie zivilrechtlich strafbar.

In militärischen Institutionen werden soziale Beklommenheit und Gewaltbereitschaft durch mandatierte Unterwerfungsrituale der Mannschaftsgrade strukturiert, begrenzt und zugewiesen: nur nach Aufforderung reden, Habt-Acht-Stellung einnehmen, Offiziere grüßen, bindende Befehle erteilen oder entgegennehmen. Dadurch wird nicht nur immer wieder die hierarchische Befehlskette in Erinnerung gerufen, sondern auch dem unterschiedlichen militärischen (implizit gewaltgeprägten) Erfahrungsgrad der Beteiligten formell Rechnung getragen. Die von Zivilisten manchmal als rätselhaft oder sogar kurios empfundenen Abzeichen und Orden sind starke und achtunggebietende Symbole ehrenhafter Gewaltanwendung. Die formelle und informelle Beschwörung militärischer Ehre und militärischen Stolzes setzt dem akzeptablen Gewaltverhalten Grenzen. Da soziale Stigmatisierung und Ausgrenzung unter Gefechtsbedingungen tödliche Folgen haben können, sind sie starke soziale Kontrollinstrumente, wenn sie gegen bösartig gewalttätige Soldaten eingesetzt werden. Räumliche oder organisationsbedingte Distanzierung (Töten aus der Ferne mittels Artilleriegeschoss oder Bombe beziehungsweise Exekution durch mehrere Schützen) sorgt ebenfalls dafür, dass die über defensive Gewalt hinausgehende Sozialisation wirksam begrenzt wird.

Nicht nur wegen vertraglicher Pflichten, sondern auch aus eher praktischen Gründen ist es für das Militär wichtig, die Aktionen von Soldaten auf defensive Gewaltanwendung zu beschränken: Soldaten,

die aufgrund ihrer Erfahrungen und Entscheidungen zu verbrecherischer Bösartigkeit übergegangen sind, halten keine militärische Disziplin und sind nicht nur für den Feind, sondern auch für die eigenen Leute gefährlich, insbesondere für Vorgesetzte, die ihnen einen gefährlichen Auftrag erteilen. Bartov schildert, wie sich nach dem «Unternehmen Barbarossa» solche Komplikationen in der Wehrmacht entwickelten:

«Bei den Mannschaften wurden Verstöße gegen die Disziplin im Gefecht mit beispielloser Härte und ohne Rücksicht auf Menschenleben bestraft; umgekehrt erhielten die Soldaten Befehl, «offizielle» und «organisierte» Morde an feindlichen Zivilisten und Kriegsgefangenen zu begehen und feindliches Eigentum zu zerstören; und, als Konsequenz aus dieser Legalisierung von Verbrechen, ging die Truppe bald zu «wilden» Requisitionen und wahllosen Erschiessungen über, die ihre Vorgesetzten ausdrücklich verboten hatten. Ganz anders als Verstöße gegen die eiserne Disziplin im Gefecht wurden Verbrechen, die Soldaten unerlaubt am Feind begingen, jedoch nur selten geahndet, zum einen deshalb, weil die Vorgesetzten solchen Aktionen im Grunde wohlwollend gegenüberstanden, und zum anderen, weil sie ein willkommenes Ventil darstellten für die Wut und Frustration, die sich, bedingt durch die strenge Disziplin, die steigenden schweren Verluste und die Aussichtslosigkeit des Krieges, in den Männern angestaut hatte. So entstand ein Teufel[s]kreis: Die Pervertierung der Disziplin bereitete einem zunehmenden Barbarismus den Boden, der wiederum eine weitere Brutalisierung der Disziplin nach sich zog.»<sup>71</sup>

Das Gewaltsozialisationsmodell von Athens gibt uns ein auf Belegen gründendes Instrument an die Hand, mit dessen Hilfe wir das «Dritte Reich» und vor allem die Einsatzgruppen näher betrachten und ihre Geschichte – und damit die Geschichte des Holocaust – erhellen können.

\*



Als der Reichspräsident und ehemalige Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg, ein Riese mit tiefer Bassstimme, Adolf Hitler am 30. Januar 1933 den Posten des deutschen Reichskanzlers antrug, errichtete der neue «Führer» eine Regierung aus Verbrechern und radikalisierten ehemaligen Soldaten, darunter auch verurteilte Attentäter wie der Parteiangestellte Martin Bormann und der zukünftige Kommandant von Auschwitz, Rudolf Höss. Fast 30 Prozent der NSDAP-Mitglieder waren stark militaristisch geprägt,<sup>72</sup> und viele davon hatten als Mitglieder von Freikorps, die in den unruhigen Nachkriegsjahren für nahezu 400 Attentate verantwortlich waren, auch an Strassenkämpfen teilgenommen.

Hitler selbst hatte 1924 in Landsberg wegen Hochverrats im Gefängnis gesessen, weil er am Münchner Bierkellerputsch beteiligt gewesen war und dabei zur Einschüchterung einer Menschenmenge in die Luft geschossen und mit vorgehaltener Pistole Geiseln genommen hatte. Schon 1921 hatten er und zwei andere Parteiführer ein Rednerpult gestürmt und mit Knüppeln und Stühlen auf einen monarchistisch eingestellten bayerischen Redner eingeschlagen.<sup>73</sup> Da sich auch die Leibwächter der drei Männer am Überfall beteiligten und sie das Opfer, Otto Ballerstedt, also zu sechst umzingelten, blieb Hitlers genauer Anteil an der Tat im Dunkeln. Keiner der beiden Vorfälle lässt sich als erfolgreiche Gewaltanwendung charakterisieren, und es gibt keinen anderen Beleg dafür, dass Hitler persönlich gewalttätig gewesen wäre, auch wenn er später viele Millionen Menschen umbringen liess. Im Ersten Weltkrieg diente er in der deutschen Reichswehr vier Jahre lang als Meldegänger, doch «obwohl er zu Übertreibung und Prahlerei neigte und 50 Gefechte miterlebte», habe er nie behauptet, selbst jemanden getötet zu haben, schreibt der Biograph George Victor.<sup>74</sup> Hitler vollendete offenbar nie ganz das Gewalttätigkeitsstadium des Gewaltsozialisationsmodells und liess weiterhin Anzeichen des Aggressivitätsstadiums erkennen, darunter psychische Zerrüttung, Demütigungserinnerungen, Verachtung traditioneller Institutionen sowie brutale Rachefantasien. Sein Leben lang hatte er mit seinen früheren Brutalisierungserlebnissen zu kämpfen, und das so

herausgebildete Trauma konnte durch seine späteren Tötungsbefehle zwar vorübergehend abgeschwächt, nicht aber aufgelöst werden. Er behauptete, seine Mittelschichtsmoral hindere ihn daran, Gewalt anzuwenden.<sup>75</sup> Der Danziger Politiker Hermann Rauschning, der Hitler persönlich kannte, spürte dessen ungelöstes Aggressivitätsproblem und begriff, dass Hitler dadurch gefährlicher war, als wenn er gewalttätig gewesen wäre.

«Dass Hitler von Haus aus ein rührseliges, ein ausgesprochen sentimentales Temperament ist mit Neigung zur Gefühlsschwelgerei und Romantik, weiss jeder, der ihn aus der Kampfzeit näher kennt. Seine Tränenausbrüche bei allen inneren Krisen waren keineswegs nur eine Nervensache. [...] Gerade darum *liegt hinter der betonten Grausamkeit und Unerbittlichkeit Hitlers die Trostlosigkeit einer erzwungenen und künstlichen Unmenschlichkeit, nicht die Amoralität der reinen Bestie, die schliesslich als Naturkraft wirkt.* Trotzdem ist in der Härte und in dem beispiellosen Zynismus von Hitler noch etwas anderes wirksam als der unterdrückte Affekt einer übergrossen Empfindsamkeit, die ihrem Träger im Wege steht. *Es ist der Drang, Rache und Vergeltung nehmen zu müssen.* Ein echt russisch nihilistisches Gefühl.»<sup>76</sup>

Dass Hitler in seiner Kindheit brutalisierenden Erlebnissen ausgesetzt war, ist unstrittig, auch wenn seine Biographen diese Tatsache nur widerstrebend zugestehen, wohl weil sie nicht in den Ruch geraten möchten, eine so grosse und zerstörerische geschichtliche Persönlichkeit «psychoanalysieren» zu wollen. Die Psychoanalyse mag man getrost den Analytikern überlassen, doch gehört es unbedingt zur Aufgabe des Biographen, die sozialen Erfahrungen zu schildern, die der Mensch, über den er schreibt, nachweislich gemacht hat.

Adolf Hitlers Vater Alois stammte aus einer Bauernfamilie und hatte sich zum Zollbeamten hochgearbeitet. Ein Arbeitskollege und mehrere Nachbarn charakterisierten ihn als schroff, unsympathisch, unzugänglich und schwierig; selbst einer seiner Freunde meinte, dass

«seine Frau bei ihm nichts zu lachen» hätte.<sup>77</sup> Adolf Hitlers Mutter Klara, die 23 Jahre jünger als ihr Mann war, hatte während der Krankheit von Alois' zweiter Frau als Dienstmädchen in dessen Haushalt gearbeitet. Die drei Kinder, die sie Alois geboren hatte, ehe Adolf zur Welt kam, waren 1887/88 innerhalb weniger Monate gestorben. Adolf wurde am 20. April 1889 geboren.

Sein älterer Stiefbruder Alois junior, der mit 14 Jahren das Elternhaus verliess, um der gewalttätigen Unterdrückung durch seinen Vater zu entkommen, hat die erlittenen schweren Prügel nie vergessen. Sein Sohn William Patrick Hitler erzählte amerikanischen Untersuchungsbeamten, Alois senior habe absoluten Gehorsam verlangt und jeden Ungehorsam mit Schlägen geahndet: Häufig habe er Alois junior unbarmherzig mit einer Nilpferdpeitsche geschlagen. Brigid Hitler, Alois juniors erste Frau, fügte hinzu, Adolf Hitlers Vater sei ein sehr jähzorniger Mann gewesen. Auf seinen Hund habe er oft so sehr eingepöbeln, dass der den Fussboden nassmache. Seine Kinder habe er häufig geschlagen und gelegentlich auch seine Frau Klara.<sup>78</sup> Adolfs jüngere Schwester Paula (geboren 1896) erzählte dem Biographen John Toland, ihr Bruder Adolf habe «unseren Vater zu grosser Härte herausgefordert» und «jeden Tag eine gehörige Tracht Prügel erhalten».<sup>79</sup>

Einer seiner Sekretärinnen gegenüber prahlte Hitler, er habe als Junge in Wildwestgeschichten von der stoischen Haltung der Indianer gelesen und sich daraufhin vorgenommen, «bei der nächsten Tracht Prügel keinen Laut» von sich zu geben. «Und als dies soweit war – ich weiss noch, meine Mutter stand draussen ängstlich an der Tür –, habe ich jeden Schlag mitgezählt. Die Mutter dachte, ich sei verrückt geworden, als ich ihr stolz strahlend berichtete: «Zweiunddreissig Schläge hat mir der Vater gegeben»<sup>80</sup> In Berlin habe Hitler bei Tisch den Gästen wiederholt von seiner Jugend erzählt, berichtet Albert Speer, und habe dabei hervorgehoben, wie streng er erzogen worden sei: «Ich habe oft schwere Schläge von meinem Vater bekommen. Ich glaube aber auch, dass das notwendig war und mir geholfen hat.»<sup>81</sup> Sowohl Alois junior als auch Adolf wurden von ihrem

Vater für grössere Vergehen bis zur Bewusstlosigkeit gewürgt oder geschlagen – Alois junior zum Beispiel für dreitägiges Schulschwänzen, das er zum Basteln an einem Spielzeugboot nützte, und Adolf fürs Weglaufen von Zuhause, als er im Alter von zehn oder elf Jahren seinem brutalen Vater zu entkommen trachtete.<sup>82</sup>

Nach dem Versuch, von zu Hause fortzulaufen, wurde Hitler mit elf Jahren aufsässig. Seine bis dahin ausgezeichneten Schulleistungen verschlechterten sich drastisch. Er fing an, seine Indianerbücher in der Schule zu lesen, lief mit Jagdmesser und Beil herum und galt bei seinen Lehrern als «einzelgängerisch», «gereizt», «verstockt» und «widerspenstig».<sup>83</sup> Seine Konflikte schwanden nicht einmal, als sein Vater Anfang 1903 plötzlich verstarb. In einem Antwortbrief an Hitlers Verteidiger beim Putsch-Prozess sagte sein Realschul-Klassenlehrer 1923 über ihn aus:

«Er war entschieden begabt, wenn auch einseitig, hatte sich aber wenig in der Gewalt, zum mindesten galt er für widerborstig, eigenmächtig, rechthaberisch und jähzornig, und es fiel ihm sichtlich schwer, sich in den Rahmen einer Schule zu fügen. Er war auch nicht fleissig, denn sonst hätte er bei seinen unbestreitbaren Anlagen viel bessere Erfolge erzielen müssen. [...] Belehrungen und Mahnungen seiner Lehrer wurden nicht selten mit schlecht verhülltem Widerwillen entgegengenommen; wohl aber verlangte er von seinen Mitschülern unbedingte Unterordnung, gefiel sich in der Führerrolle und leistete sich auch allerdings manch weniger harmlosen Streich.»<sup>84</sup>

Ohne erfolgreiche Gewalttaten sass Adolf jedoch zwischen zwei Identitäten fest. In seiner Fantasie beschäftigte er sich mit militärischem Ruhm, nachdem er eine Erzählung über den preussischfranzösischen Krieg gelesen hatte. «Nicht lange dauerte es, und der grosse Heldenkampf war mir zum grössten inneren Erlebnis geworden», schrieb er in «Mein Kampf». «Von nun an schwärmte ich mehr und mehr für alles, was irgendwie mit Krieg oder doch mit Soldatentum

zusammenhing.»<sup>85</sup> Er probte ausserdem bereits öffentliches Reden, indem er für seinen Freund August Kubizek von «lebhaften Gesten» begleitete Ansprachen improvisierte, und schon als Fünfzehnjähriger sei er, so berichtet Kubizek, «ausgesprochen antisemitisch» eingestellt gewesen.<sup>86</sup>

Kurz bevor seine Mutter 1907 an Brustkrebs starb, ging der inzwischen 18-jährige Adolf nach Wien, um dort Architektur zu studieren, wurde jedoch an der Akademie für Bildende Künste nicht zugelassen. Für diese Ablehnung machte er die Juden verantwortlich. «In Wien habe ich die Juden hassen gelernt», erklärte er 1931 gegenüber dem Chefredakteur Richard Breiting. «Ich wollte eigentlich Architekt werden. Die Wiener Juden haben das zu verhindern gewusst. Sie hatten Pech, denn nun haben sie es mit einem Politiker zu tun.»<sup>87</sup> Werden die aus der Brutalisierung resultierenden Konflikte nicht gelöst, führt das zu einem Nervenzusammenbruch. Hitler versank in tiefer Depression und lebte sechs Jahre lang quasi als verarmter Obdachloser in Wien. Joachim Fest bemerkt dazu:

«Diese krankhafte, übelriechende, von Neid, Missgunst und Egoismus erfüllte Welt, in der jeder angespannt auf seine Chance zum Sprung nach oben lauerte und nur gegenseitige Rücksichtslosigkeit den Aufstieg verbürgte, wurde nun für die nächsten Jahre Heimat und Bildungserlebnis Hitlers. In dieser Szenerie formten sich für immer seine Vorstellungen vom Menschen, sein Bild von der Gesellschaft sowie die ersten politischen Eindrücke und Fragestellungen, denen er mit den aufsteigenden Ressentiments, den Hass- und Ohnmachtsgefühlen des Deklassierten allein ausgeliefert blieb.»<sup>88</sup>

Hitler bestätigte, dass seine Wiener Jahre für ihn wichtig gewesen waren: «In dieser Zeit bildete[n] sich mir ein Weltbild und eine Weltanschauung, die zum granitenen Fundament meines derzeitigen Handelns wurden», schrieb er in «Mein Kampf». «Ich habe zu dem, was ich einst mir so schuf, nur wenig hinzuzulernen gemusst, zu ändern

brauchte ich nichts.» Wien sei für ihn die «schwerste, wenn auch gründlichste Schule» seines Lebens gewesen.<sup>89</sup>

Der Weltkrieg ersparte ihm weitere Demütigungen, und so war er auch entsprechend begeistert, als er im August 1914 in die bayerische Infanterie eintrat:

«Mir selber kamen die damaligen Stunden wie eine Erlösung aus den ärgerlichen Empfindungen der Jugend vor. Ich schäme mich auch heute nicht, es zu sagen, dass ich, überwältigt von stürmischer Begeisterung, in die Knie gesunken war und dem Himmel aus übervollem Herzen dankte, dass er mir das Glück geschenkt, in dieser Zeit leben zu dürfen. [...] Ebenso aber wusste ich auch, dass mein Platz dann dort sein musste, wo mich die innere Stimme nun einmal hinwies.»<sup>90</sup>

Weil Hitler es nicht geschafft hatte, entweder mit Gewalttaten Erfolg zu haben oder eine gewaltlose Alternative zu finden, war dieser Teil seiner Sozialisation qualvoll verlängert worden. In seiner Fantasie hatte er im Militärdienst eine Möglichkeit zum Vorwärtskommen gesehen, und nun gab ihm ein Weltkrieg die Gelegenheit, diese Möglichkeit auf die Probe zu stellen.

Von 1914 bis 1916 diente er in Ypern, Flandern, Neuve-Chapelle, Flandern, La Bassée, Arras und wiederum Flandern. Als Meldegänger beförderte er Meldungen und Befehle zwischen dem Regimentshauptquartier und den Einheiten an der Front. «Die von ihm beförderten Befehle setzten Bataillone in Bewegung, lösten Artilleriefuer aus, oder sorgten dafür, dass bis in die Schützengräben hinein die Anweisung erging, trotz aller Verluste unbedingt die Stellung zu halten», schildert der beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozess als Psychiater eingesetzte G. M. Gilbert. Er vermutet, dass Hitler durch diese Erlebnisse dazu kam, sich indirekt mit der Amtsgewalt zu identifizieren.<sup>91</sup> Bei Hitler war es aber mehr als das; seine Erlebnisse als Meldegänger führten ihm vor Augen, welche Macht und welcher Schutz in der durch ihn übermittelten Gewaltdelegierung steckten. Er sah

teilweise Offiziere, vor allem aber einfache Soldaten zu Hunderten und Tausenden sterben, während die höheren Ränge im Regimentshauptquartier, die die Gewalt anordneten, das Gemetzel aus sicherer Entfernung beobachteten und lenkten – genau wie er selbst es später als «Führer» von sicheren, weit hinter den Linien befindlichen Bunkern aus tun sollte.

Er liebte das Soldatentum und hielt sich selbst für unverwundlich, doch spätestens 1915 wurde auch er wie alle anderen durch das anhaltende Artilleriefeuer traumatisiert. In «Mein Kampf» behauptet er, sich zusammengerissen zu haben:

«So ging es nun weiter Jahr für Jahr; an Stelle der Schlachtenromantik aber war das Grauen getreten. Die Begeisterung kühlte allmählich ab, und der überschwengliche Jubel wurde erstickt von der Todesangst. Es kam die Zeit, da jeder zu ringen hatte zwischen dem Trieb der Selbsterhaltung und dem Mahnen der Pflicht. Auch mir blieb dieser Kampf nicht erspart. Immer, wenn der Tod auf Jagd war, versuchte ein unbestimmtes Etwas zu revoltieren, war bemüht, sich als Vernunft dem schwachen Körper vorzustellen und war aber doch nur die Feigheit, die unter solchen Verkleidungen den Einzelnen zu umstricken versuchte. Ein schweres Ziehen und Warnen hub dann an, und nur der letzte Rest des Gewissens gab oft noch den Ausschlag. Je mehr sich aber diese Stimme, die zur Vorsicht mahnte, mühte, je lauter und eindringlicher sie lockte, umso schärfer ward dann der Widerstand, bis endlich nach langem innerem Streite das Pflichtbewusstsein den Sieg davontrug. Schon im Winter 1915/16 war bei mir dieser Kampf entschieden. Der Wille war endlich restlos Herr geworden. Konnte ich die ersten Tage mit Jubel und Lachen mitstürmen, so war ich jetzt ruhig und entschlossen. Dieses aber war das Dauerhafte. Nun erst konnte das Schicksal zu den letzten Proben schreiten, ohne dass die Nerven rissen oder der Verstand versagte.»<sup>92</sup>

Seit dieser Zeit konnte er über fünf Minuten hinweg ein Artillerie-Sperrfeuer mit all den unterschiedlichen Tönen der durch die Luft

pfeifenden tödlichen Geschosse nachmachen. Doch schliesslich waren auch seine Nerven zerrüttet. Im Oktober 1916 wurde Hitler an der Somme von einem Schrapnell am linken Oberschenkel verwundet, erholte sich davon im Lazarett, kehrte zu seiner Einheit zurück und diente 1917/18 in Flandern, an der Marne, in der Champagne und wieder in Flandern. Im Oktober 1918 wurde er bei La Montagne Opfer eines Giftgas angriffs (seine Verletzung fand Fest in der Kriegsakte bestätigt) und erlitt wohl auch durch seine Verschüttung bei einem Granateinschlag ein Trauma. Durch das Senfgas erblindete er vorübergehend und wurde zur Behandlung ins Lazarett Pasewalk nördlich von Berlin geschickt. Nach einigen Wochen kehrte sein Sehvermögen allmählich wieder: «Es gelang mir langsam, meine Umgebung in groben Umrissen wieder unterscheiden zu lernen», schreibt er in «Mein Kampf», als «das Ungeheuerliche geschah».<sup>93</sup> Das «Ungeheuerliche» waren der Zusammenbruch Deutschlands, die Meuterei von Heeres- und Marinesoldaten, sozialistische Aufstände und die Ausrufung der Weimarer Republik – für Hitler «die grösste Schandtat des Jahrhunderts».<sup>94</sup> Der Krieg hatte mit einer Niederlage geendet. Als dann ein Geistlicher ins Lazarett kam und die Folgen der Niederlage darlegte, nahm es Hitler persönlich; wie hätte er eine Niederlage auch anders aufnehmen können, da ihm das Kämpfen als Soldat die Chance gegeben hatte, eine stabile Identität auszuprobieren:

«Der alte, würdige Herr [...begann] mitzuteilen, dass wir den langen Krieg nun beenden müssten, ja, dass unser Vaterland für die Zukunft, da der Krieg jetzt verloren wäre und wir uns in die Gnade der Sieger begäben, schweren Bedrückungen ausgesetzt sein würde, dass der Waffenstillstand im Vertrauen auf die Grossmut unserer bisherigen Feinde angenommen werden sollte – da hielt ich es nicht mehr aus. Mir wurde es unmöglich, noch länger zu bleiben. [...] Um die Augen [ward es mir] wieder schwarz.»<sup>95</sup>



«Wissen Sie, dass ich einmal blind war?», rief Hitler aus, als er 1931 von Richard Breiting interviewt wurde. «Als die Roten im November 1918 Deutschland verwüsteten, da lag ich blind im Kriegslazarett. Damals bin ich sehend geworden.»<sup>96</sup> Manche Biographen haben aus dieser zweideutigen Äusserung geschlossen, dass Hitler in Pasewalk eine zweite, hysterisch bedingte Sehstörung erlitten habe, als er vom deutschen Zusammenbruch erfuhr. Bedeutsamer ist jedoch eine andere Behauptung, die Hitler wiederholt äusserte, am glaubwürdigsten in einem Gespräch mit dem Hearst-Journalisten Karl von Wiegand drei oder vier Jahre nach dem Krieg: dass er in Pasewalk seine politische Berufung erkannt habe. Wiegand sagte, Hitler habe ihm 1921 oder 1922 von seiner Giftgasverwundung erzählt und erklärt, im Lazarett sei ihm die Erkenntnis gekommen, dass er das deutsche Volk befreien und Deutschland gross machen werde.<sup>97</sup> Als Ersatz für eigene Gewalttätigkeit verlegte sich Adolf Hitler darauf, anderen zu befehlen, in seinem Namen abscheuliche Gewalttaten zu begehen.

Diese biographischen Einzelheiten wären irrelevant, wenn Hitler weiterhin sein kleines Leben gelebt hätte, so aber färbte und formte sein persönlicher Kampf die von ihm geführte politische Partei und anschliessend den NS-Staat. Joachim Fest betont in diesem Zusammenhang:

«An ihrer Wurzel [...] enthielt die nationalsozialistische Ideologie nur eine einzige greifbare Vorstellung: die Idee des Kampfes. Sie bestimmte die Kategorien, die Wertbegriffe und die Terminologie sowohl der frühen Bewegung als auch des Dritten Reiches. Sie verschaffte dem hitlerschen Bekenntnisbuch nicht nur den programmatischen Titel [«Mein Kampf»], sondern prägte auch Inhalt und Tonart des Werkes in einem Masse, dass ihr gelegentlich sogar die Idee der Rasse, das andere wesentliche Kernstück der nationalsozialistischen Ideologie, weichen musste.»<sup>98</sup>

So wie Hitler, der um Identität und Herrschaft kämpfte, ging es Millionen von Deutschen, vor allem ehemaligen Soldaten, die durch den

Weltkrieg verarmt, gedemütigt und deklassiert waren, schreibt der Soziologe Eric Wolf:

«Der Erste Weltkrieg brachte eine neue Art der Kriegführung. [...] Über ein Labyrinth von Gräben hinweg geführte massierte Gefechte verschlangen Hunderttausende von Leben. Für viele war es ein Schwellenerlebnis [...], das sie vom gewöhnlichen Leben trennte, ihre gewohnte Ich-Struktur zerstörte und sie solchermassen initiiert wieder in die Primärgruppe der Mitsoldaten integrierte. Diese Abfolge von Zusammenbrechen und Wiederhochkommen führte zu einem bekannten Syndrom: Heimkehrende Frontsoldaten stellten fest, dass sie zu den Daheimgebliebenen keinen Bezug mehr hatten. Nach der deutschen Niederlage kämpften viele weiter, vor allem gegen die revolutionären Roten Garden in den baltischen Ländern. Rund 200'000 Kriegsteilnehmer schlossen sich den bewaffneten Banden der Freikorps an und wurden in der Weimarer Republik zu alimentierten starken Männern der politischen Rechten, bis sie in der [NS-]Bewegung aufgingen. ‚Die Leute haben uns erzählt, der Krieg sei aus‘, erzählte der spätere SA-Führer Friedrich Wilhelm Heinz. ‚Das war zum Lachen! Wir selbst waren der Krieg.‘»<sup>99</sup>

«Es ist unsinnig, Hitlers Triumph durch uralte deutsche Tendenzen oder durch Trends im Denken der deutschen Intellektuellen erklären zu wollen», bestätigt der Soziologe Peter Merkl seinen Kollegen Wolf. «Der Erste Weltkrieg war der Hauptwendepunkt in der deutschen politischen Entwicklung; seine Folgen verurteilten die Weimarer Republik zum Scheitern und bereiteten den Boden für Adolfs Erfolg.»<sup>100</sup>

Während des Krieges hatte Hitler den Feind in «Fremdländerei» und «innere[m] Internationalismus» [sic] ausgemacht – also in marxistischer Ideologie und Kommunismus.<sup>101</sup> Doch auch unmittelbar nach dem Krieg brachte er, trotz seines bössartigen Antisemitismus, die Kommunisten noch nicht definitiv mit den Juden in Verbindung. In einem Schreiben, das er im September 1919 über die «Gefahr, die

das Judentum für unser Volk heute bildet», verfasste, behauptete er, jüdisches Wirken führe zur «Rassentuberkulose der Völker», sprach sich jedoch für einen «Antisemitismus der Vernunft» aus, der «zur planmässigen gesetzlichen Bekämpfung und Beseitigung der Vorrechte der Juden» führen müsse mit dem Endziel der «Entfernung der Juden überhaupt». <sup>102</sup>

Auf die Niederlage im Krieg folgte viel Leid für die Deutschen. Die Historikerin Anna Bramwell schreibt dazu:

«Die Inflation wirkte sich so aus, dass feste Einkommen und Renten wertlos wurden, viele Gläubiger bankrott gingen und der Binnenhandel beeinträchtigt wurde. In Verbindung mit den Auswirkungen der im Krieg verhängten Blockade bedeutete dies Jahre voll Hunger und Krankheit. 1919 waren 90 Prozent aller Krankenhausbetten mit [Tuberkulose-]Fällen belegt. Britische Beobachter in Deutschland wie [John Maynard] Keynes berichteten von verhungerten Kindern, deren Gesichter vor lauter Fettmangel ganz gelb waren. Bei Fotografien, die Menschenmengen im Deutschland der 1920er Jahre zeigen, [...] fallen die ausgemergelten Gesichter ins Auge.» <sup>103</sup>

Die Wirtschaftskrise, die zu sieben Millionen Arbeitslosen führte, tat ein Übriges. Demütigung, Hyperinflation, Hunger und Arbeitslosigkeit spielten messianischen Agitatoren wie Hitler in die Hände.

Hitler habe die Not begrüsst, schreibt ein Analytiker, und erklärt, dass nun «Stolz, Wille, Trotz und ‚Hass, Hass und nochmals Hass‘ vonnöten» seien. <sup>104</sup> Aber bald sah Hitler ein, dass ein so umfassender Hass eher Verwirrung stiftete, deshalb konzentrierte er ihn. Er wolle alle Juden in Deutschland hängen, sagte er einem Gesprächspartner hoch erregt, und sie hängen lassen, «bis sie stinken» und so lange «es nach den Grundsätzen der Hygiene überhaupt möglich» sei. Ganz ruhig redete Hitler aber auch davon, dass gezielt ein Opfer gefunden werden müsse, «gegen das der Kampf auch materiell» lohne, und

dass er zu dem Schluss gekommen sei, «ein Kampf gegen die Juden» werde «ebenso populär wie erfolgreich» sein. «Selbst können sie sich nicht schützen und zum Schützer für sie wird sich niemand aufwerfen.»<sup>105</sup> Bei anderer Gelegenheit fügte er hinzu, die Erfahrung lehre, dass nach jeder Katastrophe ein Sündenbock gefunden werde.<sup>106</sup>

Wie dieser Verweis auf den Sündenbock andeutet, leiten sich Hitlers verblüffender Aufstieg zur Macht und die charismatische Autorität, die ihm von Millionen Anhängern zuerkannt wurde, unmittelbar von der religionsartigen Aufmachung seiner Politik her. In der von Hitler organisierten Art war der Nationalsozialismus im Wesentlichen ein religiöser Kult. Der französische Anthropologe René Girard vertritt die These, dass Religionen in Zeiten grosser gesellschaftlicher Konflikte aufkommen, in denen die Gemeinde die vorhandene Gewalt auf einen ausgewählten Sündenbock lenkt. So wie Girard den Prozess zusammenfassend beschreibt, liesse sich auch der Aufstieg und Triumph des Nationalsozialismus zusammenfassen:

«Plötzlich tritt an die Stelle der Gegnerschaft aller gegen alle, die Gegnerschaft aller gegen einen. Wo es vorher ein chaotisches Nebeneinander partikularer Konflikte gab, besteht nun die einfache Situation eines einzigen Konflikts: auf der einen Seite die ganze Gemeinde, auf der anderen das Opfer. Was hinter dieser Opferlösung steckt, ist nicht schwer zu verstehen: Die Gemeinde sieht sich auf Kosten eines Opfers geeint, das sich nicht wehren und auch keine Vergeltungsreaktionen provozieren kann; in so einem Fall wird die Opferung niemals zu einem neuen Konflikt führen oder die Krise verschärfen, da das Opfer die Gemeinde in ihrer Gegnerschaft geeint hat. Die Opferung ist nur eine weitere Gewalttat, die zu einer ganzen Reihe anderer hinzukommt; aber sie ist die letzte Gewalttat, das letzte Wort.»<sup>107</sup>

Und dieser Sündenbockprozess funktionierte nicht nur für einen bedeutenden – vielleicht sogar den grösseren – Teil der deutschen Öffentlichkeit, sondern auch für Hitler selbst. Nachdem er zunächst ein

breites Spektrum von Personen, Konzepten und Organisationen verachtet hatte, begann er nun, überall die teuflische Wühlarbeit «des Juden» zu entdecken. «Jüdisch waren die Revolution von 1918 und die ganze Republik», paraphrasiert der Historiker Eberhard Jäckel Hitlers verallgemeinernde Darstellung des jüdischen Einflusses, «jüdisch der Marxismus und die sowjetische ‚Blutdiktatur‘ und natürlich das internationale Börsenkapital, ‚Söldnertruppe des Judentums‘ waren auch die politischen Parteien der Linken, jüdisch schliesslich Demokratie, Parlament, Majorität und Völkerbund.»<sup>108</sup>

1924 taucht bei Hitler erstmals der Gedanke an einen Eroberungskrieg gegen die Sowjetunion auf.<sup>109</sup> In dem Buch «Mein Kampf», das er zwischen April und Dezember 1924 während der Landsberger Haft schrieb und ab Juni 1925 in zwei Bänden veröffentlichte, brachte er endgültig den Bolschewismus mit einer jüdischen «internationalen Verschwörung» in Verbindung. Jäckel findet in Hitlers Buch «in vierfacher Hinsicht neue [...] Aspekte des Hitlerschen Antisemitismus»: Erstens rücke Hitler den Antisemitismus «jetzt ganz in den Mittelpunkt sowohl seines persönlichen wie seines politischen Werdenganges», zweitens messe er ihm «eine Bedeutung für die ganze Welt zu», drittens verknüpfe er ihn «mit dem aussenpolitischen Konzept» und viertens lasse er nun «eine geradezu ungeheuerliche Radikalisierung und Brutalisierung der empfohlenen Massnahmen bei der Bekämpfung der Juden erkennen».<sup>110</sup> Gefordert wurde nun nicht mehr nur die «Entfernung der Juden», sondern, so Jäckel, «ihre Vernichtung und Ausrottung, ja gänzlich unverhüllt ihre physische Liquidierung, der Mord».<sup>111</sup>

Nach Hitlers Machtübernahme und der Errichtung des «Dritten Reiches» führte das für die halbe Million Juden in Deutschland zu einer schrittweise immer radikaler werdenden Unterdrückung. Durch die Nürnberger Gesetze wurden systematisch ihre Rechte abgeschafft, und durch die Regierungspolitik wurden sie zur Auswanderung (und Aufgabe ihres Besitzes) gedrängt. Paradoxerweise richtete sich die erste Massenmordaktion des NS-Regimes gegen Hitlers eigene paramilitärische Truppe: die SA. Bei der «Säuberung» von

Röhms Brauhemden-Verbänden im Juni 1934 hetzten und ermordeten Himmlers SS-Einheiten mehr als 200 von Hitlers und Görings politischen Gegnern.

«Mitsstreiter Hitlers sagten, die Verhaftungen nach dem Reichstagsbrand, die Säuberung der SA und die antisemitischen Massnahmen der 1930er Jahre seien Experimente gewesen», schreibt Victor, und hätten «dazu gedient, ihn an eskalierende Aggression zu gewöhnen, seine Anhänger und das [deutsche] Volk auf die kommende Massenvernichtung vorzubereiten und herauszufinden, wie weit er gehen konnte.»<sup>112</sup> Sicherlich stellten Hitlers mörderische Eskalationen in den 30er Jahren die Toleranz der deutschen Öffentlichkeit und der Welt gegenüber nationalsozialistischen Gewalt- und Gräueltaten auf eine harte Probe. Wenn allerdings unter «gewöhnen» zu verstehen ist, dass Hitler sich für kommende Ereignisse gestählt habe, dann trifft das nicht ganz zu, denn bei ihm wechselte das durch die Gewaltsozialisation erreichte Stadium erst an seinem Lebensende – als er an einem der letzten Kriegstage seine ihm frisch angetraute Ehefrau Eva Braun erschoss, bevor er sich schliesslich selbst tötete.

«Das Endziel unserer ganzen Politik ist uns ja allen ganz klar», führte Hitler 1937 im Hinblick auf seine Pläne mit den Juden vor NSDAP-Kreisleitern aus. «Es handelt sich bei mir nur immer darum, keinen Schritt zu machen, den ich vielleicht wieder zurück machen muss, und keinen Schritt zu machen, der uns schadet. Wissen Sie, ich gehe immer an die äusserste Grenze des Wagnisses, aber auch nicht darüber hinaus.»<sup>113</sup> Worin bestand das allen angeblich so klare Endziel? Laut handschriftlicher Gesprächsnotiz eines Adjutanten sagte Hitler 1935 im engsten Kreis in Bezug auf die Juden: «Heraus aus allen Berufen, Ghetto, eingesperrt in ein Territorium, wo sie sich ergehen können, wie es ihrer Art entspricht, während das deutsche Volk zusieht, wie man wilde Tiere sich ansieht.»<sup>114</sup>

Gewalt erzeugte weitere Gewalt. Es gab immer mehr Konzentrationslager. Als Deutschland im März 1938 Österreich «anschloss», wurden politische Gegner von einsatzgruppenähnlichen Kadern er-

morde, ausserdem massenhaft Juden verhaftet und in deutsche Konzentrationslager deportiert. Die erste Synagoge steckte man in Deutschland im Juni 1938 in Brand und sperrte anschliessend über 2'000 deutsch-jüdische Bürger ein. In Evian am französischen Ufer des Genfer Sees versammelten sich im Juli 1938 auf Bitten von US-Präsident Franklin Roosevelt Vertreter von 33 Staaten und 39 nicht-staatlichen Organisationen, um über Möglichkeiten zur Erleichterung der Emigration politischer Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich zu beraten. Aber ausser Dänemark und Holland war kein Staat bereit, seine Aufnahmequoten zu ändern und mehr Juden ins Land zu lassen.<sup>115</sup> Im Oktober drangen deutsche Truppen in die Tschechoslowakei ein. Im selben Monat wies Deutschland 20'000 polnische Juden aus, und im November folgte die «Kristallnacht».

Die Juden werden «bei uns vernichtet», erklärte Hitler dem tschechoslowakischen Aussenminister Frantisek Chvalkovsky am 21. Januar 1939 in aller Deutlichkeit. Den 9. November 1938 hätten «die Juden nicht umsonst gemacht», dieser Tag werde «gerächt werden».<sup>116</sup>

Und so machten sich im Juni 1941 die Einsatzgruppen nach Osten auf den Weg.

### 3 UNTERNEHMEN BARBAROSSA

Am Morgen des 22. Juni 1941 stiess die Wehrmacht nach Osten vor und eröffnete damit einen Krieg gegen die Sowjetunion, der letztlich 40 Millionen Menschen das Leben kostete. Der deutsche Offizier Siegfried Knappe schrie an diesem frühen Sonntagmorgen Befehle in die Dunkelheit hinaus und hörte Gewehrschüsse knallen, Maschinengewehre losrattern und Handgranaten krachen, wie er später berichtete. «Das Gewehrfeuer klang, als würden Karren mit eisenbereiften Rädern über Kopfsteinpflaster dahinjagen.»<sup>117</sup> Manche Wehrmachtverbände, denen die überraschten Grenztruppen nur konfusen Widerstand entgegensetzten, drangen an diesem langen ersten Tag 50 Kilometer weit in den sowjetisch besetzten Teil Polens vor. Als Knappes Einheit durch die 150 Kilometer nordwestlich von Warschau gelegene Stadt Bialystok vorrückte, applaudierten polnische Zivilisten aus einer Kirche heraus. «Sie waren sehr froh, weil ihnen unter den Russen das Abhalten von Gottesdiensten nicht erlaubt gewesen war und sie sich befreit fühlten.»<sup>118</sup>

In den Tagen darauf folgten die Einsatzgruppen. Bis an die Zähne bewaffnet schwärmten sie in ihren Last- und Kübelwagen über Polen aus – nordostwärts in Richtung der an der Ostsee gelegenen lettischen Hafenstadt Riga und der alten litauischen Städte Kaunas (Kauen, Kowna) und Vilnius (Wilna), ostwärts nach Weissrussland hinein auf der nach Moskau führenden Poststrasse in Richtung Minsk und südostwärts in Richtung Rowno, Lwow (Lwiw, Lemberg), Ternopol (Ternopil, Tarnopol) und Kamenez-Podolskij (Kamjanets-Podilskyj)



in der Westukraine. Auf der Landstrasse nach Minsk, erinnert sich ein Augenzeuge, flohen die Menschen «in Panik vor den deutschen Truppen zu Fuss nach Osten auf der Suche nach einem Versteck vor dem heranstürmenden Feind».

«Die Landstrasse war voll von zerstörten Lastwagen, zertrümmerten Kanonen und weggeworfenen Maschinengewehren. Ab und zu jagten Flugzeuge mit dem Nazisymbol über diesen Haufen von Waffen hinweg. Sie kamen dabei so weit herunter, dass wir die spöttisch und verächtlich dreinblickenden Gesichter der fliegenden deutschen Verbrecher sehen konnten. Ein ums andere Mal feuerten sie mit ihren Maschinengewehren ‚spielerisch‘ auf die Gruppen entsetzter Menschen auf der Strasse, die meisten davon Frauen mit Kindern an der Hand oder auf dem Arm.»<sup>119</sup>

In den Grenzorten waren Polizei- und SS-Einheiten schon dabei, Menschen zusammenzutreiben, die auf Befehl der Berliner Gestapozentrale erschossen werden sollten.<sup>120</sup>

Als Stosstrupps des deutschen Heeres am 25. Juni 1941 Kaunas in Mittellitauen besetzten, rückte auch ein Vorauskommando der Einsatzgruppe A mit in die Stadt ein<sup>121</sup> und machte sich sofort daran, «spontane» Übergriffe auf Juden zu organisieren. In dieser aus Stein- und Fachwerkhäusern bestehenden Stadt am Zusammenfluss von Wilija (Neris) und Memel (Nemunas) waren 35'000 der 120'000 Einwohner Juden. Das auch unter dem Namen Kowno bekannte Kaunas hatte unter sowjetischer Herrschaft als Hauptstadt Litauens fungiert, und die deutschen Verbände fanden beim Einmarsch vier grosse Gruppen bewaffneter litauischer Nationalisten vor, die darum wetteiferten, den Deutschen bei der Verfolgung der sich zurückziehenden sowjetischen Garnisonstruppen zu helfen.<sup>122</sup>

Am zweiten oder dritten Tag des «Russlandfeldzuges» bemerkten mehrere Angehörige einer Bäckereikompanie der deutschen 16. Armee «auf einem Platz innerhalb der Stadt eine Menschenansamm-

lung» und wurden Augenzeugen des wohl ersten Pogroms in Kaunas. Der Hauptfeldwebel der Kompanie erinnerte sich später:

«Wir haben in einer alten russischen Kaserne Quartier bezogen, und gleich angefangen, Brot herzustellen, um die Truppe zu versorgen. Vermutlich 1 Tag nach unserem Einrücken in Kowno wurde ich von einem Kraftfahrer meiner Einheit davon unterrichtet, dass auf einem ganz in der Nähe befindlichen Platze innerhalb der Stadt Juden erschlagen würden. Daraufhin begab ich mich zu dem beschriebenen Platze, wo sich nach meiner Erinnerung noch weitere Angehörige unserer Einheit eingefunden hatten, bzw. mit mir dorthin gegangen waren.»

Auf dem von Häusern gesäumten, an einer Seite zu einem Park hin offenen, gepflasterten Platz sah der Hauptfeldwebel, wie «Zivilisten, teilweise in Hemdsärmeln, [...] mit Eisenstangen bewaffnet andere Zivilisten totschiessen». Er hörte jemanden sagen, bei letzteren handele es sich um «Juden, welche vor dem Einmarsch der Deutschen bei Geschäften die Litauer betrogen hätten». Die meisten der umstehenden Schaulustigen waren deutsche Soldaten. Auf seine Frage an die nächststehenden Soldaten erfuhr der Hauptfeldwebel, «dass die Opfer aus persönlichen Rachegefühlen erschlagen» würden. Weiter berichtet er:

«Als ich zu dem Platz kam, lagen dort schätzungsweise 15-20 Leichen. Diese wurden dann von den Litauern weggeräumt, und der Platz wurde mit einem Wasserschlauch von den Blutlachen gesäubert. [...] Ich sah, wie die Litauer die Leichen an Händen und Beinen anfassten und wegschleppten. Anschliessend wurde wieder eine Gruppe von Delinquenten auf den Platz getrieben und gestossen und von den mit Eisenstangen bewaffneten Zivilisten ohne grössere Umstände einfach totgeschlagen. Ich habe bei der Erschlagung einer Gruppe von Delinquenten zugehört und musste mich dann wenden, weil ich dies nicht mehr mit ansehen konnte. Mir erschien

dieser Vorgang äusserst grausam und brutal. [...] Von den litauischen Zivilisten hörte man Zustimmung- und Aufforderungsrufe.»

Ein Gefreiter der Bäckereikompanie sagte aus, er habe einen neben ihm stehenden Sanitätsfeldwebel gefragt, «warum diese Personen auf solch grausame Weise erschlagen» würden. Der Feldwebel habe ihm erklärt, die Opfer seien «alle Juden, welche von den Litauern in der Stadt aufgegriffen und zu diesem Platz gebracht worden» seien. «Bei den Schlägern handelte es sich um entlassene litauische Zuchthäusler.» Die SS hatte inhaftierte Gewaltverbrecher freigelassen und sie auf Juden angesetzt, damit das Pogrom «spontan» aussah. Der Gefreite zählte fünf Stangen und Knüppel schwingende Männer und «etwa 15 Leichen oder Schwerverletzte», die auf dem Pflaster lagen. Ein anderer Soldat bemerkte, dass «die umstehenden Absperroleute [...] Armbinden an [hatten]», mit Karabinern bewaffnet waren und es sich bei ihnen um litauische «Freiheitskämpfer», also Partisanen, handelte. Die Partisanen brachten den Mördern die Opfer; sie gingen vom Platz und kamen mit weiteren Juden zurück, die von den freigelassenen Zuchthäuslern «auf die gleiche Weise ebenfalls erschlagen» wurden. In den zehn Minuten, die der Gefreite vor Ort aushielt, war er «Zeuge, wie etwa 10 bis 15 Juden erschlagen wurden». Alle Opfer waren Männer.<sup>123</sup>

Mit einer ähnlichen Szene war ein Oberst konfrontiert, als er am 27. Juni 1941 als Adjutant des Stabes der Heeresgruppe Nord in Kaunas ankam. Er fuhr an einer Tankstelle vorbei, die «von einer dichten Menschenmenge umlagert» war, und sah, wie Frauen in der Menge «ihre Kinder hochhoben oder, um besser sehen zu können, auf Stühlen und auf Kisten standen». Die zu hörenden Bravo-Rufe, das Hän-deklatschen und Lachen liessen ihn «zunächst eine Siegesfeier oder eine Art sportliche Veranstaltung vermuten». Doch als er nachfragte, erfuhr er, «dass hier der Totschläger von Kowno' am Werk» sei. «Kollaborateure und Verräter» fänden «hier endlich ihre gerechte



Bestrafung». Als er nähertrat, wurde er «Augenzeuge wohl des furchtbarsten Geschehens», das er «im Verlaufe von zwei Weltkriegen gesehen» hatte:

«Auf dem betonierten Vorplatz dieser Tankstelle stand ein mittelgrosser, blonder und etwa 25jähriger Mann, der sich gerade ausruhend auf einen armdicken Holzprügel stützte, der ihm bis zur Brust reichte. Zu seinen Füßen lagen etwa 15 bis 20 Tote oder Sterbende.



Aus einem Wasserschlauch floss ständig Wasser und spülte das vergossene Blut in ein Abflussgully. Nur wenige Schritte hinter diesem Manne standen etwa 20 Männer, die – von einigen bewaffneten Zivilisten bewacht – in stummer Ergebenheit auf ihre grausame Hinrichtung warteten. Auf einen kurzen Wink trat dann der Nächste schweigend vor und wurde auf die bestialischste Weise mit dem Holzknüppel zu Tode geprügelt, wobei jeder Schlag von begeisterten Zurufen seitens der Zuschauer begleitet wurde.»<sup>124</sup>

Einem Wehrmachtsfotografen, der die Szene fotografierte (und die Mordwaffe als eiserne Brechstange identifizierte), wäre von einem anwesenden SS-Offizier beinahe die Kamera weggenommen worden – ein deutliches Zeichen, wie «spontan» diese frühen öffentlichen Massaker tatsächlich waren. Auf seine Nachfrage bei umstehenden Zuschauern erhielt der Fotograf zur Antwort, die Eltern des Totschlägers seien zwei Tage zuvor «aus dem Bett verhaftet und sofort erschossen worden» – vermutlich von abrückenden NKWD-Angehörigen –, «weil sie als Nationalisten verdächtig waren, und das hier sei jetzt die Rache des jungen Mannes». «Innerhalb einer dreiviertel Stunde», so berichtet der Fotograf, habe der mordende junge Mann «die ganze Gruppe von 45-50 Personen erschlagen». Dann «legte der Junge die Brechstange beiseite, holte sich eine Ziehharmonika, stellte sich auf den Berg der Leichen und spielte die litauische Nationalhymne». <sup>125</sup>

Weitere Mörder waren an diesem Tag noch zu einer anderen Zeit an der Tankstelle aktiv. Ein nichtjüdischer Litauer namens Julius Wainilawizius schildert die Szene:

«Ich war auf dem Heimweg vom Angeln. Als ich an der Tankstelle vorbeikam, sah ich dort ein paar Zivilisten arbeiten. Die Deutschen sprangen äusserst grob mit ihnen um. Die Juden kratzten mit blossen Händen [Pferde-]Dung zu einem Haufen zusammen. Aus Neugier ging ich in den Schulhof und schaute ihnen über den Zaun hinweg weiter zu. Als die Arbeit beendet war, wurden die Leute aufgefordert, sich zu waschen. [...] Hier begann ein grosses Massaker. Die Deutschen und 10 bis 15 Litauer, die zu der Zeit gerade an der Tankstelle waren, stürzten sich auf die Juden und bearbeiteten sie mit Gewehrkolben, Spaten, Knüppeln und Eisenstangen. Etwa 50 Personen wurden verletzt. Sie lagen stöhnend und weinend am Boden. Dann wurde ein Wasserschlauch gebracht und der kalte Wasserstrahl auf sie gerichtet. Jeder, der das Bewusstsein wiedererlangte, wurde auf der Stelle totgeschlagen. Nachdem alle Juden getötet worden waren, fuhr ein Lastwagen mit einer Gruppe [gefangener] Juden auf den Hof. Sie

luden die Leichen auf den Lkw und fuhren wieder weg. Ein paar Minuten später zerstreuten die Deutschen die Zuschauermenge.»<sup>126</sup>

Zwischen diesen öffentlichen «Schauspielen» organisierte das SS-Vorkommando die litauischen Partisanen. Der Führer der Einsatzgruppe A, Stahlecker, erläuterte nachfolgend in einem Bericht, es sei «überraschenderweise zunächst nicht einfach» gewesen, in Kaunas «ein Judenpogrom grösseren Ausmasses in Gang zu setzen».<sup>127</sup> Aber in dem litauischen Journalisten Algirdas Klimaitis, der eine der vier örtlichen Partisanengruppen anführte, und dem Arzt Dr. Sigonys fand die SS schon bald willige Kollaborateure. Die Einsatzgruppe A stellte 600 der zuverlässigsten Partisanen zu einer von Klimaitis befehligten Hilfspolizeitruppe zusammen; Sigonys kommandierte weitere 200 Hilfspolizisten.<sup>128</sup> Diese Hilfstruppen zerstörten am Abend des 25. Juni 1941 mehrere Synagogen der Stadt mit Spreng- oder Brandsätzen und brannten im Judenviertel 60 Häuser nieder. Noch am selben Abend begannen sie, Juden zusammenzutreiben, plünderten deren Häuser und ermordeten die Opfer schliesslich – 1'500 am Abend des 25. Juni, weitere 2'300 an darauffolgenden Abenden. Der zitierte Wehrmachtsoberst berichtet, er habe gesehen, wie «lange Kolonnen von jeweils 40 bis 50 Männern, Frauen und Kindern, die man aus ihren Wohnungen zusammengetrieben hatte, von bewaffneten Zivilisten durch die Strassen getrieben» wurden. «Man sagte mir, dass diese Menschen in das Stadtgefängnis geführt würden. Ich nehme jedoch an, dass deren Weg unmittelbar zur Hinrichtungsstätte geführt hat.»<sup>129</sup>

Am 30. Juni 1941 meldete Einsatzkommando ib nach Berlin, in den vergangenen drei Tagen hätten litauische Partisanenverbände bereits «mehrere tausend Juden» getötet.<sup>130</sup>

Die litauischen Hilfsverbände rechtfertigten ihre Verhaftungen und Exekutionen mit der Behauptung, Juden hätten aus ihren Fenstern auf die deutschen Truppen geschossen. William Mishell, ein jü-



discher Augenzeuge, der damals als technischer Zeichner in einem Konstruktionsbüro arbeitete, weist diese Anschuldigung als «völlig lächerlich» zurück:

«Erstens haben die Juden in Litauen nie Waffen gehabt, und zweitens sind dort, wo die meisten Juden verhaftet, geschlagen und misshandelt wurden, gar keine deutschen Soldaten gewesen. Am Samstag [28. Juni 1941], dem jüdischen Sabbat, waren die Partisanen umso



eifriger bei der Sache. Sie haben Gruppen von Juden gezwungen, vor johlenden Zuschauermengen zu tanzen, und haben dann vor den Augen der Umstehenden, darunter auch Deutsche, auf sie eingepöbeln, doch niemand ist dagegen eingeschritten.»<sup>131</sup>

Vom Gefängnis aus wurden die Opfer an einen sicheren Ort gebracht, an dem man ihre systematische Ermordung verheimlichen konnte. Kaunas war von stark befestigten Forts umgeben, die der Zar vor dem Ersten Weltkrieg auf den Hügeln über der Stadt hatte errichten lassen und die später als Lagerraum oder Gefängnis benutzt worden waren. Laut Mishell hatten diese durchnummerierten Forts «dicke Steinmauern [...] und obendrauf Stacheldraht und Beobachtungstürme». Durch die schützenden Erdwälle und die unter Bodenniveau gelegenen Kasematten wurde der Fort-Innenhof zu einem «künstlichen Tal». <sup>132</sup> In ein solches Tal des Todes, den Innenhof des im nordöstlichen Vorstadtgebiet gelegenen Siebten Forts, trieben die Hilfstruppen die Menge der von ihnen festgenommenen jüdischer Zivilisten. Sie trennten die Männer von den Frauen und Kindern. «Mit heftigen Gewehrkolbenschlägen hat man uns [Männer] die Hänge in den Kessel hinuntergejagt», berichtete einer, der diese frühe Schreckenstat überlebte, bald nach seiner geglückten Flucht Mishell.

«Die ganze Gegend war voller Menschen. Die Frauen und Kleinkinder waren in den Kasematten eingesperrt, wie wir herausfanden. Hier wurden wir nun tagelang ohne auch nur ein Stück Brot oder einen Schluck Wasser festgehalten. Oben auf den Wällen waren Hunderte von litauischen Partisanen mit Maschinengewehren. Ein Entkommen war völlig ausgeschlossen. Wir haben den strikten Befehl erhalten, auf dem Boden sitzen zu bleiben und nicht zu reden. Wenn sich jemand bewegt hat oder beim Sprechen erwischt worden ist, haben die Partisanen in die Menge gefeuert. Nicht jeder hat das Glück gehabt, gleich tot zu sein. [...] Viele der Verletzten haben sich vor Schmerzen gewunden und die Banditen gebeten, sie zu erschiessen, doch die

Schweinehunde haben nur gelacht und gesagt, ‚Ihr habt doch gewusst, dass ihr ruhig sein müsst‘, aber sie haben sie nicht erschossen, sondern unter Schmerzen sterben lassen.»

Im Innenhof des Siebten Forts gab es einen Ziehbrunnen, aber die Gefangenen durften nicht daraus trinken, wie Mishell von dem Überlebenden erfuhr. Wer sich dem Brunnen näherte, sei erschossen worden. Nach mehreren Tagen ohne Wasser hätte eine Gruppe in ihrer Verzweiflung schliesslich versucht, die Wachen anzugreifen. «Doch unbewaffnet und von Hunger und Durst geschwächt, waren sie den Banditen nicht gewachsen und wurden gnadenlos niedergemäht.» Anschliessend hätten die Wachen den Überlebenden etwas Wasser und Brot gegeben, um einem weiteren Massenaufstand vorzubeugen. Nach mehreren Tagen hätte der Leichengeruch die Wachen veranlasst, aus den Reihen der Juden ein paar Totengräber zu bestimmen. Nachdem die Toten fortgeschafft und hinter dem Brunnen begraben waren, hätten die Wachen die Totengräber erschossen.

Noch in derselben Woche, am 4. Juli 1941, wurden die Frauen und Kinder aus den Kasematten geholt und aus dem Fort weggeführt. «Sie sahen schrecklich aus», erinnerte sich der Überlebende. «Sie waren bleich, ihre Kleider zerrissen und blutverschmiert, und sie konnten sich kaum auf den Beinen halten.» Sobald sich die grossen Eisentore hinter den Frauen und Kindern schlossen, hätten die Wachen plötzlich ohne Vorwarnung wild in den Hof hinunter geschossen, in dem die jüdischen Männer eingesperrt waren, und durch das wüste Streufire sei der Boden bald mit Toten und Verletzten bedeckt gewesen. Das Schiessen habe abrupt geendet, als eine Gruppe hochrangiger Offiziere der litauischen Armee vor Ort eintraf. Sie hätten diejenigen der Juden, die in der litauischen Armee gedient hatten – darunter auch Mishells Informant –, zum Tor beordert und dann zum Zentralgefängnis von Kaunas gebracht, um sie nach Überprüfung ihrer Armeeakten schliesslich freizulassen.<sup>133</sup> Die Männer, die im Siebten Fort zurückgeblieben waren, darunter auch Mishells Vater, wur-

den am 6. Juli 1941 ermordet. In der ersten Juliwoche des Jahres 1941 starben im Siebten Fort rund 1'500 Menschen.<sup>134</sup>

Doch was wurde aus den Frauen und Kindern? Was sie im Fort hatten durchmachen müssen, schildert die Ehefrau des erwähnten Überlebenden:

«[Wir] Frauen sind sofort in die unterirdischen Kasematten gebracht worden, wo wir uns auf den nackten Zementboden legen mussten [...]. Mehrere Tage lang haben wir weder Essen noch Wasser bekommen. Man hat uns nicht einmal hinaus gelassen. Die Kinder haben geschrien und geweint und ihre Mütter gefragt, warum sie mit ihnen nicht nach Hause gehen würden. Durch den Durst und die schreckliche Luft sind die schwächeren unter den Frauen ohnmächtig geworden. Nachts ist es aber noch schlimmer als am Tag gewesen. [Nachts] sind Partisanen mit Taschenlampen hereingekommen und haben den Frauen ihren Schmuck geraubt. Etwas später sind dann Weitere gekommen und haben die Frauen geschlagen, weil sie nichts mehr hatten. Eine beliebte Art der Unterhaltung war, den Frauen zu befehlen, sich auszuziehen und zu tanzen. Wenn [die Partisanen] dann genügend erregt waren, haben sie sich von den schöneren [Frauen] welche ausgesucht, sie nach draussen gezerrt und vergewaltigt.»<sup>135</sup>

Manche der vergewaltigten Frauen wurden von den Wachen anschliessend ermordet. Doch war die SS noch nicht soweit, eine Massentötung von Frauen und Kindern zu riskieren. Vorläufig wurden diejenigen, die das Martyrium im Fort überlebt hatten, freigelassen und konnten nach Kaunas zurückkehren.

«Es war aber nicht unerwünscht», schrieb Stahlecker, wenn die Sicherheitspolizei – das heisst, die SS – «zumindest nicht sofort bei den doch ungewöhnlich harten Massnahmen, die auch in deutschen Kreisen Aufsehen erregen mussten, in Erscheinung trat.» Es habe nach aussen gezeigt werden müssen, dass «die einheimische Bevölkerung selbst als natürliche Reaktion gegen jahrzehntelange Unterdrückung durch die Juden und gegen den Terror durch die Kommu-

nisten in der vorangegangenen Zeit die ersten Massnahmen von sich aus getroffen» habe.<sup>136</sup> Stahlecker wiederholte mit seiner Äusserung nur die Anweisungen, die Heydrich den Einsatzgruppenführern vor dem Abmarsch aus Pretzsch erteilt und im Fernschreiben vom 29. Juni 1941 noch einmal bekräftigt hatte: «Den Selbstreinigungsversuchen antikommunistischer oder antijüdischer Kreise in den neu zu besetzenden Gebieten sind keine Hindernisse zu bereiten. Sie sind im Gegenteil, allerdings spurenlos, zu fördern, ohne dass sich diese örtlichen ‚Selbstschutz‘-Kreise später auf Anordnungen oder gegebene politische Zusicherungen berufen können.» Aus verständlichen Gründen seien solche «Aktionen» nur in der Anfangszeit der Besetzung möglich, hatte Heydrich betont.<sup>137</sup>

Eingestandenermassen hat Stahleckers Einsatzgruppe die frühen litauischen Pogrome organisiert.<sup>138</sup> Warum waren Bewohner westlicher Sowjetgebiete bereit, für die SS die Schmutzarbeit zu erledigen? Hauptgründe waren persönliche Aufstiegs- und Bereicherungsgehalte, eingefleischter Antisemitismus, private «Abrechnungen», Neid und die (vergebliche) Hoffnung, durch Kollaboration zur staatlichen Unabhängigkeit zu gelangen. Eine bedeutende Rolle spielte dabei aber auch der «kurz zuvor von den Kommunisten verübte Terror» – vor allem in Litauen und der Ukraine, wo die Pogrombemühungen der SS besonders erfolgreich waren.

Bei der Angliederung von litauischen und lettischen Hilfskräften an die Exekutionskommandos habe man, so schrieb Stahlecker im Hinblick auf den ihm unterstellten Abschnitt, als erstes Männer ausgesucht, deren Familienangehörige und Verwandte von den Russen getötet oder verschleppt worden waren.<sup>139</sup> Besonders die Verschleppungen hatten das jüdisch-christliche Verhältnis in Litauen vergiftet. Im litauischen NKWD waren die Juden stark unterrepräsentiert, was jedoch angesichts des russischen Antisemitismus und der Religionsfeindlichkeit der Kommunistischen Partei nicht überrascht: Von 279 litauischen höheren NKWD-Offizieren waren 148 Russen und in gebürtige Litauer, zu den verbleibenden 20 gehörten neben Angehöri-

gen anderer Nationalitäten auch Juden.<sup>140</sup> Eine Woche vor Beginn des «Unternehmens Barbarossa» hatte der NKWD am Abend des 14. Juli rund 35'000 litauische Bürger verhaftet und nach Russland in den Gulag geschafft. Gut die Hälfte der Verschleppten waren gebürtige Litauer, die übrigen waren Juden und Polen,<sup>141</sup> dennoch machten die litauischen Nationalisten für die Deportationen die «bolschewistischen» Juden verantwortlich. Am Abend vor dem Überfall auf die Sowjetunion hatten William Mishell und sein Freund Nahum Schoham bis spät in die Nacht über die Folgen dieser Verschleppungen auf die jüdische Gemeinde in Kaunas diskutiert: «Wir kamen zwangsläufig auf die Deportationen zu sprechen. Wir machten uns Sorgen, weil es dadurch in der litauischen Gesellschaft plötzlich zu grossen Spannungen und einer spürbaren Zunahme antisemitischer Empfindungen gekommen war.»<sup>142</sup>

Trotz der Deportationen waren die NKWD-Gefängnisse im westlichen Teil der Sowjetunion zum Zeitpunkt des deutschen Überfalls mit politischen Gefangenen überfüllt. Doch statt beim hastigen Rückzug in der ersten Kriegswoche die Gefangenen freizulassen, brachte die sowjetische Geheimpolizei sie einfach um. In der ersten Invasionswoche exekutierte der NKWD in der Westukraine insgesamt rund 10'000 Häftlinge und weitere gut 9'000 in Winniza und östlich davon bis Kiew.<sup>143</sup> Ähnlich viele Häftlinge wurden in Ostpolen, Weissrussland, Litauen, Lettland und Estland exekutiert. Diese Gebiete hatten bereits durch die stalinistischen «Säuberungen» von 1937/38 Hunderttausende von Menschen verloren. «Schockiert war die Bevölkerung nicht nur über die Anzahl der Exekutierten», schreibt der Historiker Yury Boshyk im Hinblick auf die Evakuierungsmorde, «sondern auch über die Art und Weise, wie sie starben. Als die Angehörigen der Verhafteten nach der sowjetischen Evakuierung in die Gefängnisse eilten, waren sie entsetzt darüber, dort Leichen vorzufinden, die so schwer verstümmelt waren, dass viele davon nicht mehr identifiziert werden konnten. Offensichtlich waren viele der Häftlinge vor ihrem Tod gefoltert worden; andere waren Massenerschies-

sungen zum Opfer gefallen.»<sup>144</sup> In einigen Fällen hatte der NKWD überfüllte Gefängniszellen mit Dynamit in die Luft gesprengt und schwer verstümmelte Leichen zurückgelassen.

Die deutschen Eroberer öffneten die Gefängnisse und ermöglichten den Gemeinden, ihre Toten abzuholen, wobei sie dafür sorgten, dass jüdische Einwohner mit den Morden in Verbindung gebracht wurden. Juden seien durch die Strassen getrieben und gezwungen worden, die Leichen zu waschen, bestätigt der Historiker John-Paul Himka, und man habe ihnen die Schuld an den Gräueltaten gegeben.<sup>145</sup>

Auch wenn manche Einheimischen mit den Nazis kollaborierten, wollten weder Heydrich noch Himmler längerfristig auf Pogrome setzen. Wie Stahlecker in seiner Übersicht über die ersten Monate des «Russlandfeldzugs» schrieb, hatte die Sicherheitspolizei «grundsätzliche Befehle» zur «möglichst umfassende[n] Beseitigung der Juden» erhalten.<sup>146</sup> Die besetzten Länder ihrer Führungsschicht zu berauben und die Juden zu ermorden war Aufgabe der mobilen Einsatzgruppen und der ihnen auf dem Fuss folgenden zahlreichen Ordnungspolizei-Bataillone. Um zu sehen, wie gut man vorankam, machten sich Heydrich und Himmler Ende Juni nach Osten zu einer Inspektionsreise auf.

Als mobile Kommandozentrale benutzte Himmler genau wie Hitler und Göring einen gepanzerten Eisenbahnzug, der ihm zu Ehren «Heinrich» getauft worden war. Kurz nach Beginn des «Unternehmens Barbarossa» war Himmler in «Heinrich» Hitler nach Ostpreussen gefolgt. Als Hitler seinen neuen Kommandobunker «Wolfschanze» bezog, der bei Rastenburg in einem Kiefernwald versteckt lag, liess Himmler «Heinrich» an einem 30 Kilometer entfernten See auf einem Nebengleis abstellen. Er wohnte und arbeitete an Bord des Sonderzuges, der mit einer Kommunikationszentrale, einem Speisewagen sowie Büro- und Schlafwagen ausgestattet war. Leute, die einen Termin beim Reichsführer SS hatten und warten mussten, erinnerten sich nach dem Krieg daran, dass damals im Speisewagen «gute[r] Kaffee» serviert wurde,<sup>147</sup> während zu Hause nur noch Er-

satzkaffee zu haben war. Und von diesem Zug aus brachen die beiden SS-Führer am 30. Juni auf.

Sie reagierten verärgert, als sie feststellten, dass sich die Juden in den ostpolnischen Orten Augustowo und Grodno noch frei bewegen konnten. Dieses Versehen bereinigte Heydrich am nächsten Tag dadurch, dass er Exekutionskommandos anforderte, die am 3. Juli 1941 aus Ostpreussen eintrafen. In Augustowo ermordeten die Kommandos 316 Juden, darunter zehn Frauen, und in Grodno brachten sie die jüdische Führungsschicht um.<sup>148</sup>

Am 8. Juli 1941 fuhr Himmler nach Bialystok weiter und erreichte zusammen mit dem Höheren SS- und Polizeiführer Erich von dem Bach-Zelewski, einem gross gewachsenen, schlaunen Preussen, diese mittelgrosse nordostpolnische Stadt, kurz nachdem das Ordnungspolizei-Bataillon 322 im Judenviertel eine Razzia durchgeführt hatte. (Einige Tage zuvor hatte das Polizeibataillon 309 in Bialystok 700 Juden in die Hauptsynagoge der Stadt getrieben, das Gebäude in Brand gesetzt und die Juden bei lebendigem Leibe verbrennen lassen; ausserdem hatte das Einsatzkommando 9 eine Massenerschiessung durchgeführt.) Das Polizeibataillon 322 hatte Wohnungen und Geschäfte von Juden durchsucht und Gegenstände «sichergestellt», die von den Deutschen als «gestohlen» bezeichnet wurden. 20 Lastwagen waren nötig, um die ganze Beute in ein zu diesem Zweck eingerichtetes Beutelager zu bringen. Der Polizeibericht listete Lebensmittel und «Luxusgüter aller Art» auf, auch Lederwaren, Mantel- und Anzugstoffe, Küchengerätschaften und Gummiwaren, die laut Polizeiangaben alle «aus Geschäften geplündert» worden waren. Das Bataillon exekutierte 21 Männer und eine Frau, die als «Plünderer, Flüchtige und fast ausnahmslos Juden» bezeichnet wurden. Relativ wenige Erschiessungsoffer waren es deshalb, weil nur diejenigen erschossen wurden, die nicht zugaben, geplündert zu haben.<sup>149</sup>

Himmler inspizierte das Beutelager zusammen mit Bach-Zelewski und erkundigte sich nach den Aufgaben des Bataillons. Mit der Todesrate war er nicht zufrieden und befahl daher, mehr Juden zu töten. Während Himmler und Bach-Zelewski dann gemeinsam mit

Oberstleutnant Max Montua vom Polizeiregiment Mitte und den Bataillonskommandeuren zu Abend speisten, ermordeten die Polizeibataillone weitere 1'000 Menschen.<sup>150</sup>

Zwischen Inspektion und Abendessen hatten sich Himmler und seine Untergebenen noch zu einer geheimen Besprechung zusammengesetzt. Der Befehl, der daraus ein paar Tage später, nämlich am n. Juli 1941, hervorging, sorgte für eine Intensivierung der Tötungsaktionen. Er war von Montua unterzeichnet und ging an drei Polizeibataillone mit dem Befehl, «1.) [...] alle als Plünderer überführten männlichen Juden im Alter von 17-45 Jahren sofort standrechtlich zu erschliessen». Da die Bataillone weder Ermittlungen noch Gerichtsprozesse durchführten, diente die Formulierung «als Plünderer überführt» ähnlich wie der Euphemismus «auf der Flucht erschossen» zur Verschleierung. Tatsächlich bedeutete der Befehl also, dass von diesem Tag an alle Juden in wehrfähigem Alter verhaftet und ohne nachgewiesene Straftat umgebracht werden konnten.

Statt Pogrome zu fördern und dabei selbst im Hintergrund zu bleiben, waren Deutsche nun zunehmend damit beschäftigt, Massenerschiessungen selbst vorzubereiten und oftmals auch selbst durchzuführen. Das konnte und sollte aber nicht mehr vor johlenden Zuschauern auf irgendeinem Tankstellengelände oder Marktplatz geschehen. Vielmehr bestimmte der genannte Befehl: «Die Erschiessungen haben abseits von Städten, Dörfern und Verkehrswegen zu erfolgen. Die Gräber sind so einzuebnen, dass keine Wallfahrtsorte entstehen können. Ich verbiete das Fotografieren und die Zulassung von Zuschauern bei Exekutionen. Exekutionen und Gräber sind nicht bekanntzugeben.»

Diese frühen Tötungsbefehle tragen eindeutig die psychologische Handschrift Himmlers. Die im zweiten Abschnitt des Befehls angesprochenen Bedenken und sogar die Wortwahl gehen auf Himmler zurück:

«2.) Die seelische Betreuung der bei dieser Aktion beteiligten Männer haben sich die Batl.-Kdre. [Bataillonskommandeure] und Kom-



panie-Chefs besonders angelegen sein zu lassen. Die Eindrücke des Tages sind durch Abhaltung von Kameradschaftsabenden zu verwischen. Ferner sind die Männer laufend über die Notwendigkeit der durch die politische Lage bedingten Massnahmen zu belehren.»<sup>151</sup>

Auch wenn Montuas Befehl sich nur an die Polizeibataillone richtete, so lässt sich aus ihm doch ablesen, wie unzufrieden Himmler mit der Zahl der Getöteten war, die seine Erschiessungskommandos nach den ersten beiden Wochen des «Unternehmens Barbarossa» vorzuweisen hatten. Für den wachsenden Druck aus Berlin gibt es noch andere Belege.

Beim Prozess gegen führende Einsatzgruppenoffiziere im Jahr 1947 behauptete der 35-jährige promovierte Jurist Walter Blume, dem als Standartenführer der Befehl über das zu Nebes Einsatzgruppe B gehörende Sonderkommando 7a gegeben worden war, er habe sich nach dem Abrücken aus Pretzsch durchgängig bemüht, keine Massenexekutionen durchführen zu müssen. Unabhängig davon, ob diese Behauptung der Wahrheit entspricht (das Gericht ging offensichtlich nicht davon aus, denn Blume war einer von 14 Angeklagten, die zum Tod durch den Strang verurteilt wurden), beschreibt seine Aussage die Initiativen und Schwierigkeiten, vor die sich ein SS-Kommando in den ersten Tagen des «Russlandfeldzugs» bei der allmählichen Einstellung auf den Massenmord an der «Ostfront» gestellt sah.

Das Sonderkommando 7a rückte zunächst auf Vilnius (Wilna) vor. Doch kurz nachdem Blume dort mit seinem Kommando eingetroffen war, erfuhr er, dass sich inzwischen auch das Einsatzkommando 9 von Nebes Einsatzgruppe in Vilnius befand. Die Wehrmacht hatte Blumes Sonderkommando nicht gestattet, mit ihr gemeinsam an der Front vorzurücken, doch als Vilnius nun durch das Einsatzkommando 9 abgedeckt war, beschloss der Führer des Sonderkommandos sich über die Weisung der Wehrmacht hinwegzusetzen. Er zog seine Leute am 3. Juli 1941 aus der litauischen Stadt ab und machte sich mit ihnen nach Minsk auf den Weg:

«Die Strasse von Wilna nach Minsk machte einen gepflegten Eindruck, einen gepflegten europaeischen Eindruck, und war nicht zerstort. Unsere Fahrzeuge fuhren unterwegs, entsprechend der erforderlichen Fliegersicherung, in vorgeschriebenem Abstand, das Tempo wurde durch den langsamsten Lastwagen bestimmt. Wir goennten uns keinerlei Pause und kamen deshalb noch am selben Tag nach Minsk, allerdings spaet nachts nach Einbruch der Dunkelheit. Die Stadt Minsk war noch nicht von Heckenschuetzen gesaeubert. Einheiten der Wehrmacht wiesen uns einen Platz in der Naehede des Volkstheaters an, wo wir den naechsten Morgen abwarteten. Dies war also der 4. Juli 1941. An diesem Tage besetzte ich sofort die wichtigsten Gebaeude der Sowjetbehoerden, insbesondere das grosse Haus der Sowjets mit seinen 2-300 Zimmern. Es war voellig unzerstoert und enthielt noch einen grossen Teil allen Materials, insbesondere Akten und Bibliotheken. Meine drei Gruppen hatte[n] alle Haende voll zu tun, um dieses Material zu sichern.»

Am naechsten Tag und damit einen Tag vor seinem Stab erschien Nebe in Minsk, beordnete Blume zu sich und wies ihn wegen seines eigenmaechtigen Handelns zurecht. Blume erwiderte, dass es aufgrund seiner Initiative moeglich gewesen sei, wertvolle sowjetische Dokumente zu beschlagnahmen, die andernfalls wohl vernichtet worden waeren. Als er Nebe am folgenden Nachmittag ausfuehrlich Bericht erstattete, war der Einsatzgruppenfuhrer besaenftigt, wollte von Blume dann aber wissen, warum sein Kommando keine «Judenexekutionen» durchgefuehrt habe. Blume will darauf entgegnet haben, dass Erschiessungen die Juden nur dazu bringen wuerden, zu fliehen und sich den Partisanen anzuschliessen. Nebe habe seinen Standpunkt jedoch nicht gelten lassen und erklaert, er koenne in seinen Meldungen unmoeglich die Anwesenheit eines Kommandos in einer Stadt erwaehnen, ohne gleichzeitig von Judenexekutionen zu berichten. In Berlin erwarte man von ihm, dass er «in dieser Hinsicht Aktivitaet zeige», und so muesse er das auch von seinen Untergebenen verlangen.

Sollte sich Blume tatsächlich dagegen gesträubt haben, so erhielt er von Nebe jedenfalls einen direkten Befehl:

«Er [Nebe] wies hierbei daraufhin, dass die Juden in Minsk ihre Haeuser angezündet hatten, als ihnen vom oertlichen Kampfkommandanten aufgegeben worden war, ihre Haeuser fuer obdachlose Weissrussen zu raeumen. Nebe hatte diesen Haeuserbrand am Abend seines Eintreffens [...] gesehen. Dies sei, so sagte er mir, ein ausgezeichneter Grund fuer eine Vergeltungs-Aktion. [...] Nebe erklarte mir nunmehr, dass er wuensche und befehle, dass vor meinem Ab-ruecken aus Minsk eine Judenexekution stattfinde und zwar als Vergeltung fuer das Abbrennen der Haeuser.»

Blume will Nebe daraufhin entgegengehalten haben, dass die Führer von zwei seiner drei Sonderkommandotrups «noch junge und etwas unfertige Menschen» seien, die «nicht einmal eine militaerische Ausbildung erhalten» hätten und «deshalb fuer eine solche Exekution sicher nicht geeignet» seien. Der einzige Offizier mit einer militärischen Ausbildung sei «der Fuehrer des 3. Trupps, der Obersturmführer Foltis, der persoenlich ein harter soldatischer Charakter» sei. Nebe habe daraufhin nach Foltis geschickt. Um Blume zu demütigen, habe sich Nebe über die normale Befehlskette hinweggesetzt und gleich selbst dem Obersturmführer befohlen, «am naechsten Morgen vor dem Ab-ruecken [aus Minsk] eine Vergeltungsaktion gegen Juden durchzufuehren».

Laut Blume soll Foltis die Exekution befehls-gemäss am folgenden Morgen durchgeführt haben. Blume selbst will «nur teilweise» zur Beobachtung anwesend gewesen sein. Die Massnahme habe seiner Erinnerung nach eine bis eineinhalb Stunden gedauert. Es seien jeweils zehn Männer zum Erschiessungsort, einem Panzergraben, gebracht und dort aufgestellt worden. Das rund 40 Mann starke Hinrichtungskommando habe sie auf militärische Weise mit Gewehren

exekutiert. Jeweils drei Schützen hätten auf ein Opfer geschossen. Insgesamt habe sich die Zahl der Opfer auf 50 bis 60 belaufen.

Nach den Exekutionen fuhr das Sonderkommando 7a weiter:

«Wie viele Tage wir in Richtung Polosk [Polozk] unterwegs waren, weiss ich nicht mehr genau. Jedenfalls waren die Fahrwege teilweise trostlos schlecht, und die Fahrzeuge mussten fast staendig im II. Gang fahren. Als wir die Frontruppen erreicht hatten, lagen wir noch etwa 2 Tage in der Kampflinie, bis als erste die Panzer durch die Stadt hindurchstiessen. Ich drang anschliessend mit meinem Kommando sofort noch vor der eingesetzten Infanterie in die Stadt ein. Wir kamen jedoch trotzdem zu spaet; denn die Strassenzuege waren von den kommunistischen Brandstiftertrupps bereits angezundet, und auch das NKWD-Gebaeude stand in hellen Flammen. [...] Dies muss etwa zwischen dem 10. und 12. Juli gewesen sein. Wir hielten uns in Polosk nur einen Tag auf. [...] [Ich bin] schon am naechsten Tage in Richtung Witebsk weitergefahren, das am 11. Juli in deutsche Haende gefallen war.»

In Witebsk, das nordöstlich von Minsk im östlichen Teil Weissrusslands auf dem ersten Drittel der Strecke nach Moskau liegt, «beschäftigte» Blume den, wie er bei der Zeugenvernehmung sarkastisch formulierte, «ziemlich aktiv eingestellten» Foltis «mit der Bildung eines Judenrats, mit der Registrierung und Kennzeichnung\* der Juden und mit ihrem Arbeitseinsatz fuer Wehrmachtsdienststellen». Blume verfasste weiterhin eifrig Berichte, dennoch stellte Nebe ihn alsbald erneut zur Rede. «Kurze Zeit nach der Absendung meines Berichtes [erhielt ich] einen sehr scharf gehaltenen Funkspruch von Nebe, in welchem er eine eingehende Berichterstattung ueber Witebsk und insbesondere die Durchfuehrung von Judenexekutionen forderte.» An diesem Punkt kapitulierte Blume einfach: «Ich gab deshalb an

\* Die Juden mussten einen gelben Stern auf ihre Kleidung nähen.

Foltis den Auftrag, eine Judenexekution vorzubereiten, [...] beschränkte den Befehl [aber] ausdruecklich auf wehrfaehige [jüdische] Maenner. [...] Einen Tag oder zwei Tage spaeter wurde dann in meiner Anwesenheit die angekuendigte Exekution vorgenommen. Dabei sind nach meiner Erinnerung etwa 80 wehrfaehige Maenner in der gleichen Weise wie in Minsk erschossen worden.»

In Minsk hatte Blume sich bei den Erschiessungen nach eigenen Angaben abseits gehalten; diesmal war er die ganze Zeit über mit dabei. «Ich wollte durch meine Anwesenheit den Maennern des Exekutionskommandos zeigen, dass ich ihnen nicht mehr zumutete, als ich mir selbst auferlegte.» Zwei Stunden lang sah er zu, wie seine Männer 80 unbewaffnete und wehrlose Menschen umbrachten, indem sie jeweils zehn der Opfer an den Rand einer Grube stellten und erschossen. Er erlebte, wie die Menschen vor Schmerz aufschrien, zusammenbrachen und hinunterfielen, sah, wie sie mit etwas Erde bedeckt und dann die nächsten zehn Opfer herangeführt wurden, die an derselben Stelle wie die vorherigen Aufstellung nehmen mussten, um ihrerseits erschossen zu werden. Blume blieb davon nicht unberührt:

«Wenn ich nach meiner inneren Einstellung gefragt werde, die ich damals hatte, so kann ich nur sagen, dass sie absolut zwiespaeltig war. Auf der einen Seite stand der strikte Befehl meines Vorgesetzten [...], und ich hatte soldatisch zu gehorchen. Auf der anderen Seite empfand ich die Durchfuehrung dieses Befehls als grausam und menschlich unmoeglich. Gerade meine Anwesenheit bei der Exekution ueberzeugte mich davon in abschliessender Weise. Ich weiss noch, dass ich meinen Maennern, die bestimmt von den gleichen Gefuehlen bewegt waren, die Situation erleichtern wollte. Wenn io Maenner erschossen waren, trat jeweils eine Pause ein, bis die naechsten herangeholt waren. Ich liess die Maenner des Exekutionskommandos in diesen Pausen sich setzen und setzte mich mitten unter sie. Ich weiss noch genau, dass ich ihnen damals unter anderem etwa folgendes gesagt habe: ‚An sich ist es keine Aufgabe fuer deutsche Men-

schen und Soldaten, Wehrlose zu erschiessen. Aber der Fuehrer hat diese Erschiessungen befohlen, und zwar aus der Ueberzeugung, dass diese Maenner andernfalls als Partisanen morgen auf uns oder unsere Kameraden schiessen wuerden. Auch unsere Frauen und Kinder sollten also geschu[e]tzt werden, wenn wir die Erschiessung durchfuehren. Das muessen wir uns vor Augen halten, wenn wir diesen Befehl ausfuehren.' Im uebrigen habe ich versucht, durch Unterhaltungen ueber neutrale Themen die schwierige seelische Situation zu erleichtern und zu ueberwinden.»

Doch die «schwierige seelische Situation» liess sich nicht so leicht ueberwinden, zumindest nicht für Blume. «Der Gesamteindruck dieser Erschiessung von wehrlosen Maennern auf mich persoendlich aber war erschuetternd», sagte er 1947 in Nürnberg aus. «Als ich zu meiner Dienststelle zurueckkam, bekam ich Magenkraempfe und musste mich erbrechen.»<sup>152</sup>

Als Blume sagte, das Exekutionskommando habe die Erschiessungen auf militärische Weise durchgeführt, meinte er damit, dass die Männer die Anweisung hatten, jeweils zu dritt auf ein Opfer zu schiessen. Diese scheinbar verschwenderische Vorgehensweise, die sowohl bei militärischen als auch zivilen Exekutionen seit Langem übliche Praxis ist, dient einem psychisch wichtigen Zweck. Dadurch, dass unklar bleibt, wessen Kugel letztlich den Tod eines Opfers herbeigeführt hat, soll die persönliche Verantwortung für das Töten abgeschwächt werden. Diese Uneindeutigkeit kommt sowohl den Vollstreckern als auch ihren Vorgesetzten zugute. Die Schützen profitieren insofern davon, als sie den emotionalen und sozialen Folgen der Erschiessung eines sie nicht unmittelbar bedrohenden Menschen nicht allzu sehr ausgesetzt sind; und für die Vorgesetzten zahlt sich dieses Verfahren insofern aus, als ihre Untergebenen dadurch eher bereit und in der Lage sind, Erschiessungsbefehle auszuführen. Nirgendwo wurde diese den einzelnen Täter schützende Vorgehensweise mehr strapaziert als bei Himmlers SS und Ordnungspolizei an der «Ostfront» im Zweiten Weltkrieg.

#### 4 IM «JUDENGEBIET»

Im Sommer 1941 war es in Westrussland heiss und trocken, wie Wehrmachtsoffizier Siegfried Knappe sich nach dem Krieg erinnerte. In dem Siedlungsgebiet, das in einem Einsatzgruppen-Bericht als jüdischer Teil Europas bezeichnet wurde,<sup>153</sup> wartete die «Ernte» auf die deutschen Schnitter. Im Sommer waren die Tage lang und die Nächte kurz, erzählt Knappe. Im Juni, Juli und August sei das Wetter trotz der extremen Hitze gut gewesen, und die deutschen Truppen seien endlos durch dieses für sie mit keinerlei Erinnerung verknüpfte Land der unendlichen Weiten marschiert. Ein Marschtag sei wie der andere gewesen.<sup>154</sup> Doch in den Städten und Dörfern des «Judengebiets» war kein Tag wie der andere.

Vilnius (Wilna) – eine Stadt mit jahrhundertealten Strassenzügen, die 30 Kilometer südöstlich von Kaunas an der Wilija (Neris) liegt – wurde von den Juden wegen seiner Vielzahl religiöser und säkularer jüdischer Einrichtungen «das litauische Jerusalem» genannt. In seinem jüdischen Museum, das reich an Büchern, alten Thorarollen und Kunstwerken war, wurden die Originaltexte der drei den Juden von polnischen Königen gewährten Privilegien aufbewahrt.<sup>155</sup> Wegen dieser Privilegien waren viele Juden nach Polen gezogen, als sie im 15. und 16. Jahrhundert aus Westeuropa vertrieben wurden. Zu Massenmorden kam es in Vilnius erst, nachdem das Einsatzkommando 9 dort am 2. Juli 1941 eingetroffen war. Anders als in Kaunas waren die litauischen Nationalisten in Vilnius nicht besonders auf Pogrome erpicht gewesen, als die Wehrmacht die Stadt am 24. Juni einnahm. Von 1920 bis 1939 war Vilnius unter polnischer Herrschaft gewesen

und hatte immer noch mehr polnische als gebürtige litauische Einwohner. Ein litauisches «Aktivistenkomitee», das befürchtete, als Folge von «Barbarossa» die Kontrolle über die Stadt an die Polen zu verlieren, verbündete sich mit den Deutschen. Mit Einverständnis der Wehrmacht nahm das Komitee gleich zu Beginn 60 Juden und 20 Polen als Geiseln<sup>156</sup> – angeblich um sicherzustellen, dass die Bevölkerung seinen Befehlen Folge leistete, aber auch in der Hoffnung, diese zwei Volksgruppen den deutschen Besatzern gegenüber gedanklich in Verbindung zu bringen. In den Augen der litauischen Bevölkerung des Distrikts Vilnius komme die «Judenfrage» nach dem Polenproblem erst an zweiter Stelle, fasste Stahlecker die Lage zusammen.<sup>157</sup>

Damit war die SS kaum einverstanden. Heydrich, der von Berlin aus die Entwicklung verfolgte und auf Grundlage der gewonnenen Erfahrungen improvisierte, untersagte seinen Einsatzgruppen mit Befehl vom 1. Juli 1941, «Massnahmen» gegen die polnische Intelligenz zu ergreifen, ausser in Fällen, in denen ein Aufschub gefährlich wäre. Von den polnischen Bewohnern der besetzten Gebiete sei zu erwarten, dass sie aufgrund der gemachten Erfahrungen gegen Kommunisten und gegen Juden seien. Daher hätten sich Säuberungsaktionen in erster Linie auf Bolschewiken und Juden zu erstrecken; die Polen seien von grosser Bedeutung, wenn es darum gehe, Pogrome zu initiieren und an Informationen zu gelangen.<sup>158</sup> Dass Heydrich mit seinem Befehl private Gewaltaktionen billigte, war ein weiteres Zeichen dafür, dass die Arbeit der Einsatzgruppen diesmal nicht wie in Polen auf die Beseitigung der Führungsschicht, sondern auf Vernichtung abzielte. Am 2. Juli 1941 wurde Litauen ganz unter militärische Verwaltung gestellt; das litauische Komitee, das bis dahin an der Machtausübung beteiligt worden war, musste sich mit Verwaltungsaufgaben auf kommunaler Ebene begnügen.

Dann machte sich das Einsatzkommando 9 an die Arbeit. Die litauische politische Polizei wurde aufgelöst und aus ihren Reihen eine 150 Mann starke Hilfstruppe gebildet, die dem Einsatzkommando unterstand. Die erste Aufgabe dieser Truppe war es, wie das Einsatz-



kommando 9 nach Berlin meldete, aktuelle Namenslisten von Juden zu erstellen, die in Vilnius zur Intelligenz, zu den politischen Aktivistinnen oder zur Schicht der Wohlhabenden gehörten.<sup>159</sup> Dann nahm die Einheit Durchsuchungen und Verhaftungen vor. Wie es in der Meldung weiter heisst, wurden am 4. Juli 54 und einen Tag später 93 Juden «liquidiert» und in erheblichem Umfang jüdisches Eigentum «sichergestellt».<sup>160</sup> Durch einschüchternde Razzien und die Eliminierung führender Juden wurden die anschliessenden grösseren «Aktionen» erleichtert.

Vor dem deutschen Überfall hatten sowjetische Stellen an einem Ort namens Ponary (Paneriai) in einem Kiefernwald knapp zehn Kilometer südwestlich von Vilnius nahe einer Eisenbahnstrecke mit der Errichtung eines Brennstofflagers begonnen. Man wollte Heizöltanks unterschiedlicher Grösse in der Erde versenken und hatte angefangen, in dem sandigen Boden entsprechend runde Gruben auszuheben. Durch den Einmarsch der Deutschen waren diese Arbeiten unterbrochen worden. Zurück blieben zahlreiche – an Bombenkrater erinnernde – kleinere Gruben sowie zwei grosse von je 20 Metern Durchmesser, von denen eine erst zur Hälfte ausgeschachtet war. Am Rand dieser halb vollendeten Grube verlief ein kreisförmiger, sieben Meter tiefer, mit Brettern verschalteter Graben. Die andere grosse Grube war voll ausgeschachtet. Diesen Ort, den ein junger Jude aus Vilnius in seinem Tagebuch später «das grosse Grab» nannte,<sup>161</sup> wählte das Einsatzkommando als Exekutionsort aus und begann gleich damit, die Gruben zu füllen.

Zwei Fahrer aus einer deutschen Kraftwagen-Kolonnen und ein Rechnungsführer waren Augenzeuge erster Erschiessungen. Alle drei berichteten, sie hätten täglich Kolonnen von etwa 400 jüdischen Gefangenen unter Bewachung von Zivilisten, die mit Karabinern bewaffnet waren und Armbinden trugen, aus Richtung Vilnius nach Ponary marschieren sehen. «Es handelte sich ausschliesslich um Männer im Alter zwischen ca. 20-50 Jahren», bezeugte der Rechnungsführer. «Kinder und Frauen befanden sich nicht darunter. Diese Gefangenen waren an und für sich gut gekleidet, und der grösste Teil

hatte Handgepäck wie kleine Koffer, Päckchen und Bündel bei sich.» Damit man die Juden leichter zu den Sammelplätzen bekam, täuschten ihnen die Einsatzgruppen gerne vor, sie hätten mit kleinem Gepäck zum «Arbeitsdienst» anzutreten. Die Opfer, die sich das von den Deutschen geplante Gemetzel nicht vorstellen konnten – wer konnte das schon? –, glaubten den Anordnungen oder hatten Angst, sich ihnen zu widersetzen.

Die litauischen Bewacher führten die jüdischen Männer gruppenweise in den kreisförmigen Graben am Rande der halb ausgeschachteten Grube. Ein älterer Mann sei vor dem Eingang einen Augenblick stehen geblieben, berichtet einer der erwähnten Fahrer, und habe in gutem Deutsch gefragt: «Was wollt ihr von mir, ich bin nur ein armer Komponist.» Daraufhin hätten «die beiden am Eingang stehenden Zivilisten mit Prügeln auf den Mann ein [geschlagen], dass er förmlich in die Grube hineinflog». Nachdem alle Männer in den Graben getrieben worden seien, hätten ihnen die am Grabenrand stehenden Wachen befohlen, den Oberkörper freizumachen, Jacken und Schuhe aus dem Graben zu werfen und sich das Hemd um den Kopf zu binden. Diesem Befehl hätten die Wachen dadurch Nachdruck verliehen, dass sie, wie der andere Fahrer berichtet, «mit langen dicken Knüppeln und Gewehrkolben» auf die Männer einschlugen. Er beobachtete auch, dass die Litauer in den Schuhen und Kleidungsstücken herumwühlten.<sup>162</sup> Ein Pole, der in der Nähe von Ponary wohnte, kommentierte dieses raubgierige Verhalten in einem Tagebucheintrag so: «Für die Deutschen bedeuten 300 Juden 300 Menschheitsfeinde. Für die Litauer bedeuten sie 300 Paar Hosen, 300 Paar Schuhe.» Dabei übersah er, dass die Deutschen in viel grösserem Umfang plünderten.<sup>163</sup>

Das Töten ging weiter. Die Wachen führten je zehn der hemdverhüllten Männer aus dem Graben. Sie liessen sie dazu so hintereinander aufstellung nehmen, dass die Hände jeweils auf der Hüfte des Vordermanns lagen. Dann hielt ein Angehöriger der Wachmannschaft dem ersten in der Reihe seitlich einen Knüppel hin, an dem der

sich mit beiden Händen festhalten musste, und führte so die Gruppe aus dem Graben an den Rand der zweiten Grube. Im Folgenden weichen die Augenzeugenberichte voneinander ab – wohl ein Beleg dafür, wie rasch die Einsatzkommandos ihre Tötungstechnik zwecks Effizienzsteigerung abänderten. Einer der beiden deutschen Fahrer beobachtete, dass jeweils ein Angehöriger des zehnköpfigen litauischen Exekutionskommandos einen der am Grubenrand aufgestellten zehn jüdischen Männer erschoss. Der andere Fahrer und der Rechnungsführer schildern beide, sie hätten auf dem Pfad zwischen den beiden Gruben ein leichtes Maschinengewehr stehen sehen, und sobald die Wache beiseite getreten war, sei das MG ohne Vorwarnung losgerattert und habe die verletzten oder sterbenden Männer förmlich über den Grubenrand geblasen. Zwei der Augenzeugen berichten, dass Angehörige der Wachmannschaft auf Opfer, die nur verwundet waren, Fangschüsse abgaben. «Wir hielten uns etwa 1 Stunde an der Exekutionsstätte auf», schliesst der Rechnungsführer seine Aussage, «und während dieser Zeit wurden ca. 4-5 Gruppen erschossen, so dass ich selbst die Tötung von ca. 40-50 Juden mit angesehen habe.»

Nach einem Blick in die Todesgrube meinte einer der Fahrer, die etwa 400 Juden, «die am Tage zuvor erschossen worden waren», hätten bereits «in derselben Grube» gelegen. «Sie waren leicht mit Sand zugedeckt. Ganz oben auf, auf dieser Sandschicht, lagen noch 3 Männer und eine Frau, die am Vormittag des genannten Tages erschossen worden waren.» Da die Einsatzgruppen zu diesem Zeitpunkt Frauen noch nicht massenhaft erschossen, mag die tote Frau – als Lehrerin, Ärztin oder Kommissarin – einer besonderen Opferkategorie angehört oder sich als Ehefrau geweigert haben, von ihrem Mann getrennt zu werden.

Die Fahrer unterhielten sich mit den litauischen Mördern. Einer der Litauer, ebenfalls Lastwagenfahrer, behauptete, der NKWD habe ihn der Spionage verdächtigt, ihn gefoltert und ihm dabei die Fingernägel herausgerissen. Weiter sagte er, «jeder von der Bewachungsmannschaft» habe «schwerste Drangsale erdulden müssen», und

stützte insofern das, was Stahlecker über die Auswahl der Kollaborateure für die Exekutionskommandos der Einsatzgruppen gemeldet hatte. Ausserdem behauptete der Litauer jedoch, dass «ein jüdischer Kommissar in eine Wohnung eingedrungen» sei, «den Mann gefesselt und seine Frau vor den Augen des Mannes vergewaltigt» habe. Anschliessend habe der Kommissar «die Frau regelrecht abgeschlachtet, das Herz herausgenommen, in einer Pfanne gebraten und hernach gegessen». Bei der Wiedergabe dieser Geschichte sagt der Wehrmachtsfahrer nicht, ob er sie für glaubwürdig hält; hingegen erklärt sein deutscher Kollege, er habe es für «höchst unwahrscheinlich» gehalten, als ihm erzählt wurde, dass «z.T. die Eltern und Geschwister dieser jungen Litauer, welche die Erschiessungen durchführten, von den Bolschewisten [...] zum Abtransport nach Sibirien» in einen Waggon gesperrt worden und darin verhungert seien, als der Transport wegen der deutschen Invasion nicht habe durchgeführt werden können. Glaubwürdiger erschien dem ersten Fahrer womöglich die Behauptung von Wehrmachtsskameraden, dass «in Wilna vom Kirchturm aus ein deutscher Soldat erschossen worden» sei und man dafür «wieder 300-400 Juden in der besagten Grube erschossen» habe. Beim Rückzug liessen die sowjetischen Streitkräfte Hecken- schützen zurück, die den Einsatzgruppen wie vieles andere als willkommene «Rechtfertigung» für die Ermordung von Juden dienten.

Am letzten Aufenthaltstag der Wehrmachtsskompanie in der Gegend bemerkte einer der Fahrer, dass keine Schüsse mehr zu hören waren, und ging mit einem Kameraden nach Ponary, weil er «die Stelle noch einmal ansehen» wollte. Ein SD-Mann in grauer Uniform, der auf dem Weg zwischen den beiden Gruben stand, bedeutete den beiden Soldaten durch Abwinken, dass sie fortgehen sollten. «Wir gingen jedoch weiter, und ich sagte zu ihm, er solle sich nicht so anstellen, wir hätten ja alles schon gesehen.» In der Nähe des SD-Manns stand «eine mit zwei Pferden bespannte Kutsche – [ein] Landauer», und auf dem Kutschbock sass ein weiterer SD-Mann.

«In der Kutsche sassen zwei sehr gut gekleidete ältere Juden. Ich hatte den Eindruck, es handelte sich um besser- oder höhergestellte Persönlichkeiten. Ich schloss das daraus, weil sie sehr gepflegt und intelligent aussahen und man mit Sicherheit ‚gewöhnliche Juden‘ bestimmt nicht mit einer Kutsche weggefahren hätte. Die beiden Juden mussten aussteigen, und ich sah, dass beide furchtbar zitterten. Sie wussten anscheinend, was man mit ihnen vorhatte. Der SS-Mann, der uns zunächst wegweisen wollte, hatte eine Mpi bei sich. Er liess die beiden Juden an den Grubenrand herantreten und schoss beiden von hinten in den Kopf, so dass sie in die Grube stürzten. Ich kann mich noch erinnern, dass einer ein Handtuch und eine Seifenschachtel bei sich hatte, die nachher ebenfalls in der Grube lagen.»

Hatten die Opfer sich einen gemeinsamen privaten Tod erkaufte oder eine private «Umsiedlung» erwartet? Das Handtuch und die Seifenschachtel, die die Deutschen meistens ihren Opfern mitzunehmen rieten (um sie durch Täuschung zur Kooperation zu bewegen), lassen darauf schliessen, dass das Paar glaubte, im eigenen Landauer zu einem Lager gebracht zu werden, und die beiden wohl erst wussten, «was man mit ihnen vorhatte», als sie an den Grubenrand kamen und die leichenstarrten, leicht mit Sand bedeckten Körper da liegen sahen. «Wir [haben] uns alle gesagt», fügt der Fahrer zum Abschluss nervös an, «was denn wohl werde, falls wir den Krieg verlieren und dies alles einmal büssen müssten.»<sup>164</sup>

Am 13. Juli 1941 meldete die Einsatzgruppe A nach Berlin, dass ein örtliches Einsatzkommando am 8. Juli in Vilnius 321 Juden liquidiert habe. Die litauische Sondereinheit habe auf Befehl an der Liquidierung teilgenommen. Die Litauer hätten die Juden verhaftet und in Konzentrationslager gebracht, wo letztere noch am selben Tag einer «Sonderbehandlung» unterzogen worden seien. Nachdem diese Arbeit nun begonnen habe, würden täglich etwa 500 Juden, darunter auch Saboteure, liquidiert. Von den Juden, die einer «Sonderbehand-

lung» unterzogen worden seien, habe man 460'000 Rubel in bar und zahlreiche Wertgegenstände als Feindeigentum «beschlagahmt».

Wie es in der Meldung weiter heisst, «beschlagahmt» ein Einsatzkommando im örtlichen jüdischen Museum, offenbar einer Ausstelle des Moskauer Instituts für jüdische Kultur, zahlreiche Dokumente.<sup>165</sup> Mit ihrer Beute an historischen Chroniken, antiken Thorarollen und Briefen des Zionismusbegründers Theodor Herzl konnten die Mythologisierer des «Dritten Reiches» nun die «Perfidie» des Judentums noch weiter «dokumentieren».

Etwa 550 Kilometer südlich von Vilnius drang die Einsatzgruppe C\* in Galizien ein, einer Region, die jahrhundertlang zwischen Polen, Österreich und der Ukraine umkämpft war und das Zentrum des Chassidismus bildete. Auf dem Vormarsch durch Weissrussland mochte (oder wollte) Knappe eine leere Landschaft gesehen haben, doch ein italienischer Kriegsberichterstatter, der noch im selben Sommer durch Bessarabien zu den fruchtbaren Steppen der Westukraine gelangte, sah Gemetzel und Verschwendung:

«Staub und Regen, Staub und Schlamm. Morgen sind die Strassen wieder trocken, und die riesigen Sonnenblumenfelder knistern im heissen, ausdörrenden Wind. Dann kommt wieder der Schlamm... Das ist der russische Krieg, der ewige russische Krieg, der russische Krieg von 1941. Nichts zu machen, nichts zu machen. Morgen sind die Strassen trocken, dann kommt wieder der Schlamm, und überall sieht man Leichen, ausgebrannte Häuser, Horden zerlumpter, wie kranke Hunde dreinschauender Gefangener, überall Hunde- und Pferdekadaver, zerschossene Fahrzeuge und Kanonen, Panzer-, Flugzeug- und Lkw-Wracks, Leichen von Offizieren, Unteroffizieren und einfachen Soldaten, von Frauen, Kindern und alten Männern, Über-

\* Bis zum 11. Juli 1941 trug diese Einsatzgruppe, die in der Ukraine aktiv war, die Bezeichnung «B», tauschte dann aber – gemäss ihrer geographisch südlicher gelegenen Position – mit der in Weissrussland tätigen Einsatzgruppe C den kennzeichnenden Buchstaben.



reste von Häusern, Dörfern, Städten, Flüssen und Wäldern. Nichts zu machen, nichts zu machen.»<sup>166</sup>

Die leicht hügelige Graslandschaft der Westukraine ähnelt der nordamerikanischen Prärie: schwarze oder rote Gipsböden; von Höhlen durchzogene Kalksteinfelsen; Anbau von Weizen, Roggen, Gerste, Sojabohnen und Sonnenblumen; Obstgärten im Oberland. Etwa 200 Kilometer östlich von Lublin liegt Luzk (Luck) am südlichen Rand der riesigen südweissrussischen und nordukrainischen Sumpflandschaft, die sich östlich von Lublin am Pripjet (Prypjet, Pripet) entlang bis zu dessen Mündung am Dnjepr nördlich von Kiew erstreckt. In

den Ausläufern der Karpaten, 200 Kilometer südöstlich von Lublin, liegt Lwow (Lemberg, ukrainisch: Lwiw), die alte Hauptstadt Galiziens, an der historischen Handelsstrasse Wien-Kiew; 1941 hatte Lwow 370'000 Einwohner, davon 160'000 Juden, 140'000 Polen und 70'000 Ukrainer. Das 130 Kilometer östlich von Lwow am südwärts fließenden Sereth gelegene Ternopol zählte damals 40'000 Einwohner, darunter 18'000 Juden. 30 Kilometer weiter flussabwärts liegt am Sereth unterhalb einer alten Burgruine die Kleinstadt Trembowla (Terebowlja), von deren 10'000 Einwohnern 1'800 Juden waren.

Ein junger Mann, der am 22. Juni 1941 in Trembowla am Radiogerät eines Freundes dem Programm des deutschen Kurzwellensenders lauschte, hörte ein führendes Mitglied der Organisation ukrainischer Nationalisten (OUN) fordernd «Tod den Juden! Tod den Kommunisten! Tod den Kommissaren!» rufen, und zwar «genau in dieser Reihenfolge».<sup>167</sup> Ab September 1939 hatten sich Tausende junger ukrainischer Nationalisten in das nationalsozialistisch besetzte Polen abgesetzt. Himmler hatte aus ihnen die zwei Waffen-SS-Bataillone «Nachtigall» und «Roland» gebildet, die später in Lwow und Ternopol ihr Unwesen treiben sollten.

Ein Vorauskommando der Einsatzgruppe C rückte am 27. Juni 1941 in Luzk ein, als die Stadt noch brannte. Alles sei bei ihrem Eintreffen noch in hellem Aufruhr und alle Geschäfte von der Bevölkerung geplündert gewesen, meldete die Einheit.<sup>168</sup> In der Innenstadt fanden die Invasoren im Hof der aus dem 14. Jahrhundert stammenden Burg einen Leichenhaufen: Vor dem Rückzug hatte der NKWD gerade noch Zeit gehabt, mehr als 1'000 der 4'000 Häftlinge,<sup>169</sup> die hinter den massiven Burgmauern auf engstem Raum eingesperrt waren, zu ermorden. Ein paar Tage später entdeckte die Wehrmacht, möglicherweise unter den Toten im Burghof, zehn vom NKWD ermordete deutsche Soldaten. Generalfeldmarschall Walter von Reichenau, Oberbefehlshaber der 6. Armee, die sich durch das Gebiet kämpfte, ordnete an, Juden entsprechend der Anzahl der ukrainischen Toten zu exekutieren.



Bis dahin hatte die Einsatzgruppe schon mehrere hundert jüdische Bürger und eine Handvoll Plünderer festgenommen und erschossen.<sup>170</sup> Ehe die zur Einsatzgruppe gehörenden Kommandos über die Ukraine ausschwärmten, hatten sie sich kurzzeitig gemeinsam in Lutzk eingefunden, darunter auch das von Paul Blobel befehligte Sonderkommando 4a. Diesem Kommando fiel offenbar die Verantwortung für die Durchführung des Reichenauschen Befehls zu und das gerade in dem Augenblick, als Blobel schwer an Typhus erkrankt war. Dem ständig finster blickenden Mann war Gewalt nicht fremd: Für seine Verdienste im Ersten Weltkrieg hatte Blobel sogar das Eiserner Kreuz Erster Klasse erhalten. Doch nun führte das Zusammentreffen von Erkrankung und Exekutionsbefehl bei ihm zu einem «Nervenzusammenbruch», wie er es später nannte.<sup>171</sup> Als ein Untergebener Blobels, SS-Obersturmführer August Häfner, von einer Fahrt zurückkehrte, fand er seine Einheit in gedrückter Stimmung vor: «Die Leute [liefen] herum und liessen den Kopf hängen. Ich merkte, dass irgendetwas vorgefallen war, und frage, was los sei.» Jemand erklärte dem kräftig gebauten jungen Offizier, dass Blobel einen Zusammenbruch gehabt habe und in seinem Zimmer im Bett liege.

«Ich ging in das Zimmer. Blobel war dort. Er redete wirres Zeug. Er sprach davon, dass man so viele Juden nicht erschiessen könne, man bräuchte einen Pflug, um sie unterzupflügen. Er war vollständig weg. Er drohte, Wehrmachtsoffiziere mit seiner Pistole zu erschiessen. Ich sah, dass er durchgedreht war und fragte [Obersturmführer] Janssen, was vorgefallen sei. Janssen sagte mir, es sei ein Befehl da von Reichenau [...]. Zu dieser Zeit war noch keine Vorbereitung zur Durchführung dieses Befehls getroffen. [...] Ich habe veranlasst, dass ein Arzt geholt würde. [...] Dieser Arzt gab, als er den Zustand Blobels sah, Blobel eine Spritze und [uns] die Anweisung, ihn nach Lublin in ein Lazarett zu schaffen. Blobel griff bei dieser Untersuchung laufend zur Pistole. Meinem guten Zureden gelang es, ihn zu beruhigen, so dass er nicht schoss.»<sup>172</sup>

Ein anderer Offizier des Sonderkommandos 4a, der des Russischen mächtige Sturmbannführer Waldemar von Radetzky, erzählte, Blobel habe hohes Fieber gehabt und deliriert. Der Arzt sei über seinen Zustand bestürzt gewesen, habe Blobel kurz behandelt und dann an das Feldlazarett in Lublin überwiesen. Man sei mit Blobel noch am selben Abend im eigenen Wagen nach Lublin losgefahren, dort am nächsten Morgen angekommen und habe ihn gleich ins Lazarett gebracht.<sup>173</sup>

Häfner begleitete Blobel zusammen mit Radetzky im Opel Admiral. «In Lublin», erinnerte er sich später, «haben wir ihn in einem Lazarett abgeliefert, das von den Landsern als Klappmühle bezeichnet wurde.»<sup>174</sup> Blobel kam in «Quarantäne», benötigte einen ganzen Monat zur Wiederherstellung und kehrte Anfang August zum Sonderkommando 4a zurück. Als seine zwei Untergebenen am Tag nach dem Krankentransport wieder in Lutzk eintrafen, erfuhren sie, dass der von Himmler gerade erst zum Höheren SS- und Polizeiführer für die Ukraine ernannte, kaltblütig mordende 46-jährige SS-Obergruppenführer Friedrich Jeckeln bereits dafür gesorgt hatte, dass einige von deutschen Polizei- und Infanteriezügen beaufsichtigte ukrainische Sondereinheiten 1'160 Lutzker Juden zur «Vergeltung» erschossen.<sup>175</sup>

Der Einsatzgruppenstab traf am 1. Juli 1941 um fünf Uhr morgens in Lwow (Lemberg) ein<sup>176</sup> und requirierte für sich das NKWD-Zentralgebäude. Eine Woche zuvor, als der NKWD in Lwow noch das Sagen hatte, war es zu einem Aufstand ukrainischer Nationalisten unter der Führung des OUN-Kommandeurs Stepan Bandera gekommen, der daraufhin am 30. Juni 1941 einen eigenen ukrainischen Staat ausgerufen hatte<sup>177</sup> (ein Anspruch, den die Deutschen allerdings rasch in der Versenkung verschwinden liessen). Der NKWD hatte 3'000 von Banderas Kämpfern getötet, und die Einsatzgruppe meldete dann, dass die Lwower Gefängnisse voller Leichen von ermordeten Ukrainern gewesen seien.<sup>178</sup> Frühere NKWD-Opfer waren unter dem Gefängnisboden begraben worden.

Als die Deutschen in Lwow das Kommando übernahmen, begann

das «Teufelsspiel», wie ein jüdischer Einwohner damals in seinem Tagebuch schrieb:

«Die Gestapo beschloss, das, was unter sowjetischer Herrschaft in den Gefängnissen geschehen war, für [ihre] Propagandazwecke zu nutzen. Im Beisein besonderer Kommissionen mussten Juden die Leichen der Gefängnisinsassen ausgraben. Der Vorgang wurde gefilmt, um ihn später als Beweis dafür zu zeigen, dass die «jüdischen Bolschewisten» unschuldige Menschen exekutiert hätten.

[...] Die Deutschen nahmen Juden auf der Strasse oder zu Hause fest und zwangen sie, im Gefängnis zu arbeiten. Die Festnahme von Juden erfolgte auch durch die neugeschaffene ukrainische Polizei. [...] Die Aktion dauerte drei oder vier Tage. Jeden Morgen wurden etwa tausend Juden gebracht und auf die drei Gefängnisse verteilt. Manchen wurde befohlen, den Beton aufzumeisseln und die Leichen auszugraben; andere wurden in den kleineren Innenhöfen der Gefängnisse erschossen. [...] Die ‚arischen‘ Einwohner von Lwow beteiligten sich an diesem brutalen Spektakel. Ganze Gruppen flanieren durch die Gefängnisflure und über die Gefängnishöfe und sahen sich befriedigt das Leid der Juden an. Hier und da fanden sich Freiwillige, die den Deutschen beim Einprügeln auf die Juden halfen. In den ersten Tagen der Besetzung von Lwow wurden in den [dortigen] Gefängnissen über 3'000 Juden umgebracht. Unter ihnen war einer der bekanntesten und beliebtesten Rabbiner der Stadt, Dr. Jihiskil Levin, und sein Bruder Aaron Levin, Rabbiner der Stadt Shischkow.»<sup>179</sup>

Die Einsatzgruppe C berichtete von einer höheren Zahl als der Tagebuchschreiber. Sie meldete, die Sicherheitspolizei habe zur Vergeltung der unmenschlichen Gräueltaten annähernd 7'000 Juden zusammengetrieben und erschossen.<sup>180</sup>

Felix Landau, Angehöriger eines Einsatzkommandos, führte ebenfalls Tagebuch. Landau hatte sich freiwillig zum Einsatzkom-

mando-Dienst gemeldet, nachdem er erfahren hatte, dass sich Trude, seine Geliebte, die als Stenotypistin auf seiner SD-Dienststelle im «Generalgouvernement» arbeitete, hinter seinem Rücken weiterhin mit ihrem bisherigen Verlobten traf. Am 2. Juli 1941 kam seine Einheit um vier Uhr nachmittags in Lwow an und machte sich gleich an die Arbeit. «Kurz nach der Ankunft», so schreibt er, «wurden von uns die ersten Juden erschossen. Wie gewöhnlich, werden einige neuzeitliche Führer grössenwahnsinnige Menschen, bilden sich wirklich ein, das zu sein, was sie scheinen.» Nach dem Morden requirierte das Einsatzkommando eine Militärschule, zwang jüdische Gefangene zur Reinigung des Gebäudes und legte sich dann um Mitternacht schlafen.

Am nächsten Morgen lauschte Landau am Radio «einer wahnsinnig sinnlichen Musik» und schrieb Trude dabei einen Brief, wurde aber plötzlich durch einen neuen Mordbefehl unterbrochen: «EK mit Stahlhelm und Karabiner, 30 Schuss Munition.» Nahtlos fährt der Tagebuchtext fort: «Eben kehren wir zurück. 500 Juden standen zum Erschiessen angetreten. Vorher besichtigten wir noch die ermordeten deutschen Flieger und Ukrainer.» Als sie die beim Überfall auf die Sowjetunion ums Leben gekommenen Luftwaffenangehörigen «besichtigten», wurde Landau gesagt, die Bolschewiken hätten sogar Kinder ermordet. «Im Kinderheim waren diese an die Wände angehängelt.» Mit solchen Gräueltaten sollten die Männer zum Töten motiviert werden. Dennoch, so sagte er sich, «liegt [es] mir wenig, wehrlose Menschen – wenn es auch nur Juden sind – zu erschies- sen.»

Nach einer auf Posten durchwachten Nacht freute sich Landau am 5. Juli 1941 auf seine erste warme Mahlzeit seit der Ankunft in Lwow. Von den 10 Reichsmark, die er für «notwendige Kleinigkeiten» erhalten hatte, hatte er sich unter anderem eine Peitsche gekauft. «Überall ist Leichengeruch, wo man an verbrannten Häusern vorbeikommt», bemerkt er. «Die Zeit ist ausgefüllt mit Schlafen.» Am Nachmittag wurden von seiner Einheit «nun noch ungefähr 300 Juden und Polen umgelegt». Abends ging er mit seinen Kameraden in die Stadt.

«Hier erlebten wir Dinge, die man kaum schildern kann. Wir fuhren an einem Gefangenenhaus vorbei. Dass auch hier gemordet wurde, sah man schon einige Strassen weit. Wir wollten es besichtigen, doch hatten wir keine Gasmasken bei uns, so war es unmöglich, die Kellerräume und Zellen zu betreten.»

Auf dem Rückweg zur Militärschule wankten an ihnen mit Sand bedeckte, verwundete Juden vorbei. Die Deutschen warfen sich einen Blick zu und vermuteten alle das gleiche: «Die Juden sind aus dem Grab der Erschossenen gekrochen.» Doch als sie einen der Verletzten anhielten, erfuhren sie, dass Ukrainer etwa 800 männliche Juden zusammengetrieben und zu den Ruinen der Zitadelle auf dem Hügel im Norden der Stadt gebracht hatten. Diese Juden hätte Landaus Einsatzkommando eigentlich am nächsten Tag erschossen sollen. Nun jedoch waren sie freigelassen worden, mussten dafür aber an rachsüchtigen Wehrmachtssoldaten vorbei Spiessruten laufen.

«Wir fuhren weiter die Strasse entlang. Hunderte von Juden mit blutüberströmten Gesichtern, Löchern in den Köpfen, gebrochenen Händen und heraushängenden Augen laufen die Strasse entlang. Einige blutüberströmte Juden tragen andere, die zusammengebrochen sind. [...] Am Eingang der Zitadelle stehen Soldaten mit faustdicken Knüppeln und schlagen hin, wo sie treffen. Am Eingang drängen die Juden heraus, daher liegen Reihen von Juden übereinander wie Schweine und wimmern sondergleichen, und immer wieder traben die hochkommenden Juden blutüberströmt davon. Wir bleiben noch stehen und sehen, wer das Kommando führt. ‚Niemand‘. Irgendjemand hat die Juden freigelassen. Aus Wut und Hassgefühl werden nun die Juden getroffen.»

«Nichts dagegen», meint Landau, «nur sollten sie die Juden in diesem Zustand nicht herumlaufen lassen.»<sup>181</sup>

Ein ähnlicher, allerdings unmittelbar tödlicher Spiessrutenlauf

wurde vier Tage später in Lwow von Offizieren der Waffen-SS-Division «Wiking» organisiert, nachdem einer ihrer Regimentskommandeure erschossen worden war. Der 21-jährige Hans Günther Otto, Lkw-Fahrer bei einer Nachschubeinheit, die die Truppe mit Fleischwaren versorgte, schilderte nach dem Krieg in Nürnberg in einer eidesstattlichen Erklärung, was er erlebt hatte:

«Das Ausrotten der Juden ging so vor sich, dass die Angehörigen des Metzgerei-Zuges und der Bäckerei-Kompanie systematisch alle Juden zusammenfingen, die sie ausfindig machen konnten auf Grund der Gesichtszüge und ihrer Sprache, da die meisten von ihnen jiddisch sprachen. Obersturmführer Braunnagel [von] der Bäckerei-Kompanie und Untersturmführer Kochalty leiteten dieses Zusammenfangen. Dann wurde eine Gasse gebildet durch 2 Reihen von Soldaten. Die meisten dieser Soldaten waren vom Metzgereizug und der Bäckerei-Kompanie, aber einige von ihnen waren Angehörige der 1. Gebirgsjaeger-Division. Die Juden wurden dann gezwungen, durch diese Gasse zu laufen, und die Leute auf beiden Seiten schlugen sie dabei mit dem Gewehrkolben und Bajonetten. Am Ende derselben [Gasse] standen eine Anzahl SS- und Wehrmachtsoffiziere mit Maschinen-Pistolen, mit denen sie die Juden erschossen, sobald sie in den [als Massengrab dienenden] Bombenrichter gestossen worden waren. [Führende SS-Divisionsoffiziere] waren bei dieser Gruppe, die die Erschiessungen durchführte. Ungefäher 50-60 Juden wurden auf diese Weise getoetet.»

Der Metzgereizug war in Dachau und Heuberg durch einen Sturmabführer und einen Unterscharführer «mit antisemitischen Gedanken durchsetzt» worden, wie Otto erklärte, «aber es wurde uns nicht gesagt, dass das antisemitische Programm bis zur Ausrottung ging – nur, dass die Juden Parasiten waren und verantwortlich fuer den Krieg».<sup>182</sup>

\*

Am 2. Juli 1941 besetzte die Wehrmacht auch Ternopol und ermunterte ihre Soldaten weiterhin zu unmilitärischem Morden in Form unverhältnismässiger «Vergeltungsmassnahmen». Das Einsatzkommando 4b unter dem SS-Standartenführer Günther Herrmann, der in Göttingen Jura studiert hatte, «inspirierte» (wie es in einer Meldung hiess)<sup>183</sup> in Ternopol Bandera-Nationalisten zu Pogromen. Eine besonders abscheuliche Inspiration hielt der deutsche General Otto Korfes am 3. Juli schriftlich fest. Er und seine Männer hätten 5 Meter tiefe und 20 Meter breite Gräben gesehen, notierte er. Die Gräben seien mit Männern, Frauen und Kindern gefüllt gewesen, die meisten davon Juden. Jeder Graben habe 60-80 Personen enthalten. Er und seine Männer hätten gehört, wie die Menschen stöhnten und schrien, als zwischen ihnen Granaten explodierten. Auf beiden Seiten der Gräben hätten etwa ein Dutzend Männer in Zivilkleidung gestanden und die Granaten in die Gräben geworfen. Später hätten Gestapo-Beamte erzählt, dass die Zivilisten Bandera-Anhänger gewesen seien.<sup>184</sup>

Diese Morde – von denen auch Frauen und Kinder betroffen waren, da das Ganze als «spontanes» Pogrom in Szene gesetzt worden war – wurden als Vergeltungsmassnahme für die Verstümmelung von drei deutschen Soldaten ausgegeben, deren Leichen im Gefängnis von Ternopol entdeckt worden waren.<sup>185</sup>

Nach getaner «Arbeit» meldete das Einsatzkommando 4b, in Ternopol seien insgesamt 127 Exekutionen durchgeführt und 600 Juden bei Pogromen getötet worden, doch hinter den (etwa im Vergleich zu Luzk und Lwow) relativ niedrigen Zahlen verbirgt sich der erschütternde Nachhall jedes einzelnen Verlusts an Leben. Die Holocaust-Überlebende Janett Margolies – Tochter, Ehefrau und Mutter – äusserte sich nach dem Krieg in ihren Erinnerungen<sup>186</sup> zu diesem Verlust:

«Am Freitag, dem 4. Juli 1941, wurden um 9 Uhr an den Strassenecken Maschinengewehre aufgestellt. Auf der Strasse erschienen SS-

Totenkopf-Einheiten in schwarzer Uniform. Ein nichtjüdischer Wachmann zeigte bei jedem Haus, wer wo wohnte. Menschen wurden (angeblich zur Arbeit) nach draussen geleitet und auf der Stelle erschossen. In der Stadt fanden an vielen Orten Massenexekutionen statt.»

Zu den Massenexekutionen gehörte auch, dass man am Abend des 4. Juli in einem Haus an der Russischen Strasse 13 Familien einsperrte und das Haus in Brand setzte. Wer zu fliehen versuchte, wurde von Wachen erschossen, und Nachbarn, die zu helfen versuchten, wurden mit Maschinengewehrfeuer davon abgehalten.<sup>187</sup>

Am Samstag, so berichtet Margolies weiter, «wurde den Juden befohlen, die [von den Massakern der vorhergehenden Tage stammenden] Toten zu begraben, weil der Gestank die Luft» verpeste. «Am Nachmittag gingen die Massaker weiter. An jenem Tag – Samstag, der 5. Juli 1941 – wurde mein Vater im Gefängnis ermordet.»

Viele der jüdischen Einwohner von Ternopol hielten sich versteckt, weil sie meinten, dass die Gewalttaten von marodierenden Soldaten ausgingen. Am Sonntag hängten die Deutschen Bekanntmachungen aus, auf denen sie ostentativ private Gewaltakte verboten und Recht und Ordnung versprachen. «Nichts Böses ahnend, kamen die Juden nach und nach aus ihren Verstecken hervor», schreibt Margolies. «Als die Juden wieder in ihren Wohnungen waren, erschienen die ukrainischen Nationalisten in den Häusern und versicherten den Juden, dass das Töten vorbei sei und sie jetzt die Leute nur zur Arbeit abholen würden.»

SS-Männer verschafften sich Zugang zur Wohnung der Familie Margolies und befahlen dem Ehemann und dem fast erwachsenen Sohn, zum Arbeitseinsatz mitzukommen; sie sollten schwere Munitionskisten schleppen. Janett Margolies lief ihnen in panischer Angst hinterher und versuchte, wenigstens ihren Sohn wiederzubekommen, wurde aber schliesslich von den Wachen davongejagt. Während sie fort war, wurde ihre Mutter «aus dem Haus gezerrt und gezwungen, die auf der Strasse liegenden Leichen» fortzutragen. «Als ich von



dem Hilfeversuch für meinen Sohn zurückkehrte», berichtet Margolies, «sah ich meine Mutter mit hochrotem Gesicht eine Leiche fortschleppen und lief hin, um ihr zu helfen.» Auf dem Weg zu ihr hörte sie plötzlich jemanden schreien: Zwei Soldaten versuchten, eine junge Frau vor den Augen ihrer beiden kleinen Kinder zu vergewaltigen. «Bei meinem Anblick liessen die Deutschen von der Frau ab und begannen zu plündern.» Als Margolies sich wieder umdrehte, war ihre Mutter verschwunden. «Ich sah eine Gruppe von Juden mit erhobenen Händen vor dem Haus stehen, in dem meine Mutter untergebracht war.» Aus Angst ging Margolies nicht zu dicht heran, sondern blieb abwartend in der Nähe stehen. «Plötzlich hörte ich eine Maschinengewehrsalve. Nach ein paar Minuten rückten die Deutschen ab. [...] Einer von ihnen sagte, dass dort alle ‚hin‘ seien. Ich begriff, dass meine Mutter nicht mehr lebte.»

Ihre Verzweiflung kannte keine Grenzen. «Gestern mein Vater und heute meine Mutter; und auch mein Sohn war inzwischen nicht mehr da. Doch nach einer Stunde hörte ich eine Stimme sagen: ‚Mama, da bin ich wieder.‘ Ich umarmte und drückte ihn.» Ein auf dem gleichen Stockwerk wohnender Nachbar kehrte zurück. Ihr Mann tauchte aus einem Versteck wieder auf.

Nur zwei Familien hielten sich noch in den verdunkelten Wohnungen auf. Stundenlang beratschlagten sie, ob sich die Männer anordnungsgemäss zum Arbeitseinsatz melden oder verstecken sollten. «Unser Nachbar war dafür, sich zu melden. Ich war dagegen.» Nach langem Hin und Her wurde beschlossen, der Anordnung Folge zu leisten. Janett Margolies und ihr Mann lagen in dieser Nacht voll angezogen auf ihrem Bett und taten kein Auge zu. Sie standen früh auf. «Ich habe Frühstück gemacht, aber keiner von uns hat etwas hinunterbekommen. Mein Mann und mein Sohn haben sich rasiert und neue Unterwäsche und Anzüge angezogen.»

Bevor sie sich auf den Weg machten, suchte Janett Margolies den Ort auf, an dem ihre Mutter am Vortag umgebracht worden war:

«Es war ein schrecklicher Anblick: eine grosse offene Grube voller Leichen und obenauf meine arme Mutter in kniender Haltung mit dem Gesicht nach unten, ganz starr. Auf einer Seite der Grube machten ein paar Deutsche mit ihrer Kamera ein Foto. In der Annahme, dass ich keine Jüdin sei, fragten sie mich, wer das getan hatte. Da konnte ich mich vor Schmerz nicht mehr beherrschen und schrie ihnen ins Gesicht: ‚Sie und Ihresgleichen^»

Dann lief sie nach Hause, weinte hemmungslos, und ihr Mann und Sohn weinten mit ihr.

Ihr Nachbar drängte zum Aufbruch. Um den Abschied hinauszuzögern, folgte Janett Margolies ihrem Mann und Sohn zur Sammelstelle vor dem Gefängnis. Sie stand «in einer Gruppe von Christen, die sich das Spektakel anschauten». Den zum angeblichen Arbeitsinsatz erschienenen Männern wurde befohlen, sich in Reih und Glied aufzustellen und zu exerzieren – Nazi-Humor, genau wie der Arbeitsdienst selbst, denn die Juden waren ja angeblich faul und drückten sich möglichst vor jeder Arbeit. Als Janett Margolies’ Mann und Sohn ins Gefängnisgebäude geführt wurden, wurde sie von einem Gefühl drohenden Unheils erfasst. «Ich wollte etwas tun, um sie zu retten. Doch wo ich auch hinging, traf ich auf Gleichgültigkeit und Hilflosigkeit.» Als sie sah, dass ihre Bemühungen aussichtslos waren, gab sie auf und ging nach Hause.

Der endlose Tag ging schliesslich zu Ende:

«Am Abend kam unser Nachbar allein zurück, ohne meinen Mann und Sohn. Ich begriff, dass sie nicht mehr lebten. Ich machte meinem Nachbarn Vorwürfe, weil er darauf bestanden hatte, sich zur Arbeit zu melden, und sie damit in den Tod gezogen hatte. Aber was sollte das jetzt noch – es war geschehen. Ich begann zu weinen, schlug mir mit der Faust auf den Kopf und mit dem Kopf gegen die Wand. Ich wollte mich umbringen. Meine Nachbarn passten auf. Sie versuchten, meiner Verzweiflung mit Branntwein zu begegnen, doch das half nicht. Leichen, Leichen.»

In dieser Situation traf ihre Schwägerin mit der Nachricht ein, dass im Heimatort ihres Mannes alle Juden einschliesslich ihres Schwiegervaters und Schwagers von einem Sammelplatz aus zum Gemeindegewald geschafft und umgebracht worden waren. «Mein Schmerz war grenzenlos», schreibt Margolies. «Ich sah um mich herum alles zugrunde gehen. Ich hatte fast keine Verwandtschaft mehr – allein sechs Tote unter den nächsten Angehörigen. Ich ass nicht mehr und zündete die Totenkerzen an. Ich ging nicht nach draussen. Dann kamen Leute zu mir und erzählten mir, mein Mann und Sohn seien irgendwo gesehen worden. Da lief ich und suchte überall nach ihnen.»

Schliesslich erfuhr Margolies, wie ihr Mann und Sohn gestorben waren:

«Man hatte sie gezwungen, die Leichen der Ukrainer aus dem Stadtgefängnis zum Friedhof zu tragen. Während mein Mann auf dem Wagen arbeitete, wurden mein Sohn und andere Juden heruntergezerrt, hin und her gejagt und mit Holzknüppeln oder -latten geschlagen. Mein Sohn soll gerufen haben: ‚Ihr habt kein Recht, uns zu schlagen und zu Krüppeln zu machen! Wir sind unschuldig. Tötet uns, aber hört auf, uns zu quälen!‘ Daraufhin wurde er zu Tode geprügelt. Als mein Mann seinen Sohn tot daliegen sah, wurde er ohnmächtig. Die Deutschen bemerkten, dass er nicht mehr arbeitete, und fingen an, fürchterlich auf ihn einzuprügeln, bis er sich nicht mehr rührte. Später feuerten sie noch einen Schuss auf ihn ab.»

Als Janett Margolies das erfahren hatte, war sie dem Zusammenbruch nahe. «Ich meinte, fast den Verstand zu verlieren», schreibt sie. «Tag und Nacht hatte ich dieses schreckliche Bild vor Augen. Ich spürte die Schläge am eigenen Leib.» Erst zehn Wochen später konnte die jüdische Gemeinde von Ternopol ein Massengrab beim Friedhof öffnen. Janett Margolies identifizierte die sterblichen Überreste ihres Sohnes und ihres Ehemannes und begrub die beiden nun privat, «einer neben dem anderen». Ab da glaubte sie, «eine besondere Mission

erfüllen zu müssen», nämlich die sterblichen Überreste ihrer nächsten Angehörigen zu suchen und in Israel zu begraben. Dieser innere Antrieb hielt sie aufrecht, und sie überlebte den Krieg, doch die Leiche ihres Vaters hat sie nie gefunden.

Am 5. Juli 1941, dem Tag, an dem Janett Margolies' Vater ermordet wurde, rückte die Wehrmacht in dem 30 Kilometer südlich von Ternopol gelegenen Ort Trembowla ein. «Gegen 11 Uhr morgens», so erinnert sich ein jüdischer Augenzeuge, «versammelte sich die ukrainische Bevölkerung auf der Strasse, um die Deutschen zu sehen, die von Norden her kamen.»<sup>188</sup> Um die Mittagszeit erschienen drei Kräder. Schon bald darauf sollte in Trembowla, genau wie vorher in Luzk, Lwow und Ternopol, ein Massaker losbrechen. Doch ein Jugendlicher, der in Trembowla überlebte, schildert einen weiteren individuellen Verlust; er verlor gleich zu Beginn seinen Freund Abe Briller:

«Du warst bei uns zu Hause oft zu Gast. Obwohl [du] viel älter und [im Gegensatz zu mir] schon erwachsen [warst], waren wir die besten Freunde. Du hattest etwas Besonderes an dir. Du warst die Verkörperung des Guten. Ich sehe dich noch vor mir stehen: mittelgross, etwas untersetzt, mit zwei rosigen Wangen und mit Augen, aus denen unverbrüchliche Freundlichkeit und Güte sprachen, immer mit einem Lächeln im Gesicht, jederzeit bereit zu helfen [...]

Du kamst aus einer mittellosen Familie, verlorst deinen Vater in sehr jungen Jahren. An ihn kann ich mich nicht erinnern; vielleicht habe ich ihn gar nicht gekannt oder nie gesehen. Zurück blieb deine Mutter mit 15 Kindern. Sie starben, eines nach dem anderen, aus unterschiedlichen Gründen, aber die Hauptursache war zweifellos die Unterernährung aufgrund der ewigen bedrückenden Armut. Deine Mutter hat geweint, bis sie nicht mehr weinen konnte. Von all den Kindern hast nur du und einer deiner Brüder in Lwow überlebt. Ich weiss nicht, wie du es geschafft hast, aber du hast nicht nur überlebt,

sondern auch noch für deine Bildung gesorgt – nicht in der Schule, aber in den dunklen Ecken der armseligen Behausung deiner Mutter. Du hast ganz allein gelernt. Du hast gelernt, für Leute Briefe zu schreiben und amtliche Papiere auszufüllen; du hast polnisch, englisch, ukrainisch, hebräisch und russisch zu sprechen und zu schreiben gelernt. Später hast du Buchhaltung gelernt, und das wurde zu deinem Haupterwerbszweig. [...]

Es war am ersten Tag des triumphalen Einmarsches der deutschen Wehrmacht in Trembowla. Du warst inzwischen schon verheiratet und Vater eines süßen, kleinen Mädchens. Vielleicht hat Gott selbst dir deinen neuen Erfolg geneidet. Du hast zu Hause gegessen und unverhofft das Motorengeräusch gehört. Aus rein menschlicher Neugier hast du die Tür geöffnet, um nachzusehen, was es mit all dem Umtrieb auf sich habe. Ein paar Deutsche in schmucken Uniformen kamen auf nagelneuen Krafträdern die Hauptstrasse entlangefahren. Einer von ihnen, ein Offizier, bemerkte dich und hielt unvermittelt an.

„Jude?“, fragte er und griff nach dem Gewehr, das über seiner Schulter hing.

„Ja“, antwortetest du, weil du die Tragweite der Situation nicht erkanntest.

Ein scharfer, kurzer Schuss war zu hören. Du fielst auf den Boden – tot.»<sup>189</sup>

Mit vielen Jahren Abstand fällt es heute schwer zu glauben, dass diese frühen Berichte über brutale Verbrechen und Gemetzel nur erst den *Beginn* des Ostfeldzugs der Einsatzgruppen wiedergeben.

## 5 DER TREUE HEINRICH (I)

Nicht nur aus Sorge um die öffentliche Meinung in Deutschland und im Ausland ging die SS bei der Ausweitung ihrer Massaker vorsichtig vor. Himmler und seine Leute mussten auch erst einmal die Wehrmacht auf die Probe stellen und herausfinden, inwieweit sie auf deren Toleranz und Beihilfe bauen konnten. Noch entscheidender aber war, dass sowohl die Vollstrecker der Mordbefehle als auch die Befehlsgeber erst lernen mussten, mit dem Töten innerlich fertig zu werden. Durch die Erweiterung der Opferkategorien und die zunehmende Schwierigkeit, das Töten als Defensivhandlung zu rechtfertigen, drohte den Mitgliedern der Exekutionskommandos ein potenziell lähmendes psychisches Trauma, und um dieses Risiko zu mindern, mussten sie erst einen Konditionierungsprozess durchlaufen. Für die Führer war das Problem komplexer.

Führer, die Massenmorde direkt miterlebten, liefen genau wie ihre Untergebenen Gefahr, dadurch traumatisiert und dienstuntauglich zu werden, wie Paul Blobels Zusammenbruch zeigt. Höherrangige Führer bis hin zu Himmler, die Massenmorde entweder nicht direkt oder nur kurz miterlebten, wurden mit Charakterveränderungen und Disziplinproblemen konfrontiert. Männer, die bereit sind, offenkundig unbedrohliche Opfer – etwa alte Menschen, unbewaffnete Frauen, kleine Kinder und Babys – zu töten, verhalten sich anders als solche, die beispielsweise Männer im wehrfähigen Alter (die zumindest als potenziell gefährlich gelten können) zu töten bereit sind. Männer, die zur Ermordung harmloser Opfer angestiftet werden, gehen aus den

damit verbundenen Erlebnissen nicht zwangsläufig als disziplinierte, edelmütige arische Ordensritter hervor, wie es Himmler nach seiner kitschigen Vorstellung von der SS gerne gesehen hätte. Ebenso wenig befolgen solche Männer die ihnen erteilten Befehle zwangsläufig mit jenem – beim deutschen Militär damals seit Langem als ideal geltenden – Kadavergehorsam, den Himmler von seinen SS-Legionen verlangte und strikt durchsetzte.

Als Himmler sich daran machte, die SS-Opferkategorien in den besetzten «Ostgebieten» zu erweitern, sah er sich mit genau jenem Problem konfrontiert, das Oberbefehlshaber Ost Johannes Blaskowitz 1939 in Polen angesprochen hatte, nämlich dass als Folge der von der SS begangenen Massenmorde «masslose Verrohung und sittliche Verkommenheit» sich «in kürzester Zeit unter wertvollem deutschem Menschenmaterial wie eine Seuche ausbreiten» würde. Damit die Männer der Einsatzgruppen-, Ordnungspolizei- und Waffen-SS-Verbände wochen- und monatelang Tag für Tag grosse Gruppen von Menschen unprovokiert töten konnten, musste Himmler sie konditionieren. Gleichzeitig musste er sie vor Zusammenbrüchen und radikaler, nihilistischer Bösartigkeit bewahren. Auf den ersten Blick war er für diese Aufgabe nicht der richtige Mann. Obwohl er enorme Erfahrung in der Erteilung von Tötungsbefehlen hatte, besass er genau wie Hitler keine persönliche Tötungserfahrung. Er idealisierte die von ihm geschaffene SS-Organisation, indem er ihr edle Pseudoprinzipien zusprach. Er war ein Zuchtmeister, der selbst kleine Disziplinverstösse brutal ahnden liess. Trunkenheit verabscheute er. Als der empfindliche Mann im Sommer 1941 für eine Intensivierung des Gemetzels sorgte, hatte er alle Hände voll zu tun.

Himmler machte eine traurige Figur. Der SS-Gegenspionageexperte Walter Schellenberg verglich den massigen, dünnbeinigen Körper des Reichsführers mit einem «Storch im Salat».<sup>190</sup> Als schmutzigen kleinen Parasiten bezeichnete ihn sinngemäss Hermann Rauschning, der von einer politischen Versammlung auf dem Lande – Jahre vor der nationalsozialistischen «Machtergreifung» – noch die schwind-

süchtige Erscheinung des jungen Heinrich Himmler in Erinnerung hatte. Um den richtigen Eindruck von diesem Mann zu erhalten, müsse man ihn gesehen haben, bevor er eine Uniform zu tragen begonnen hatte und noch als einfacher Zivilist und Sinnbild des absolut Gewöhnlichen durch die Gegend gelaufen war – kaum mittelgross und quasi gesichtslos. Er habe einem nicht in die Augen schauen können, schläfrig dreingeblickt und sei ein übellauniger Bursche gewesen, meint Rauschnig. Himmler sei Kettenraucher gewesen und habe jede Zigarette schon nach ein paar Zügen nervös weggeworfen. Er habe nicht einen Augenblick stillstehen können und immer mit den Schultern gezuckt. Bei näherem Hinsehen will Rauschnig aber erkannt haben, dass er nicht einfach einen nichtssagenden Niemand vor sich hatte, sondern dass der Mann, wie an den zuckenden Händen und dem angespannten Körper zu sehen war, vor unterdrückter Leidenschaft regelrecht unter Spannung stand. In diesem Mann steckte offenbar mehr, als auf den ersten Blick sichtbar wurde, erkannte Rauschnig.<sup>191</sup>

Rauschnig und Schellenberg waren gut aussehende, selbstbewusste Abkömmlinge der oberen Mittelschicht, was ihre ins Persönliche gehende Charakterisierung Himmlers erklären mag, doch auch anderen Leuten fielen das schlaffe Gesäss, die flache Brust, das fliehende Kinn, die beinahe mongoliden Augen und die kleinen, femininen Hände des Reichsführers SS auf. Und Gauleiter Albert Forster hätte 1940 fast ein Duell provoziert, als jemand ihn sagen hörte: «Wenn ich so aussehen würde wie Himmler, würde ich nicht von Rasse reden!»<sup>192</sup> Andererseits hielt Propagandachef Josef Goebbels, der sich bei manchen seiner Werbetouren für die NSDAP von Himmler auf dem Motorrad chauffieren liess, den Parteigenossen für «ein[en] gute[n] Kerl mit viel Intelligenz» und notierte sich: «Ich mag ihn.»<sup>193</sup> In jenen Anfangstagen diente Himmler dem niederbayerischen Gauleiter Gregor Strasser als Sekretär. Seinem Bruder Otto Strasser gegenüber beschrieb der Gauleiter seinen Sekretär als «verhungerte Spitzmaus», dabei aber «sagenhaft eifrig». «Er hat [...] ein



Motorrad. Er ist den ganzen Tag unterwegs. Von einem Hof zum anderen, von einem Dorf zum nächsten. Seit ich den hab', sind unsere Waffen in Schuss. [...] Das ist ein Waffen-Unterroffizier, wie er im Buch steht. Er besucht alle Geheimdepots.»<sup>194</sup>

Wie jeder, der dem Reichsführer SS in Ausübung seines Amtes begegnete, spürten auch Rauschning und Schellenberg die Bedrohung, die von ihm ausging. Rauschning hielt ihn für den extremistischsten und blutdürstigsten aller Revolutionäre der «Revolution des Nihilismus» und den bemerkenswertesten der nationalsozialistischen «Halbgötter». Für Schellenberg war Himmler nach Hitler der mächtigste Mann im Reich, obwohl er auf ihn wie ein typischer deutscher Lehrer wirkte: «Ich hatte das Empfinden, vor mir sitze ein Gymnasiallehrer, der mit bürokratischer Genauigkeit meine Schulaufgaben zensiere und am liebsten für jede meiner Bemerkungen eine Note in sein Notizbuch eingetragen hätte.»<sup>195</sup> Schellenberg hielt das schulmeisterliche Verhalten allerdings für eine mühsam aufrechterhaltene Fassade; bei anderer Gelegenheit jagte ihm ein Blick der kleinen, kalten Augen, die «hinter den gleissenden Augengläsern» plötzlich wie die Augen eines «Basilisken» funkelten, einen Schauer über den Rücken.<sup>196</sup> («Sein Zischen trieb alle anderen Drachen in die Flucht», beschreibt das «Oxford English Dictionary» dieses Fabelwesen aus Drache und Hahn. Und «sein Blick war tödlich».)

Als zweiter Sohn von Gebhard und Anna Himmler wurde Heinrich am 7. Oktober 1900 in der komfortablen Wohnung der Familie in der Münchner Hildegardstrasse geboren. Sein Bruder Gebhard war zwei Jahre älter; Ernst, sein jüngerer Bruder, kam 1905 zur Welt.

Der Grossvater väterlicherseits war Soldat und anschliessend Polizist gewesen. Heinrichs Vater Gebhard war nach einem an der Münchener Universität absolvierten Philologiestudium Lehrer geworden; seine Mutter Anna, die aus einer Kaufmannsfamilie stammte und mit 21 Jahren ihre Eltern verloren hatte, brachte ihr Erbe als Mitgift in die Ehe ein. Eine Generation nach dem Aufstieg aus dem bayerischen Bauerntum war Vater Gebhard emsig damit beschäftigt, die so-

ziale Leiter weiter hinaufzuklettern – ein Verhalten, das ein Schulkamerad Heinrichs als «lächerlich streberhaft und liebedienerisch gegenüber der [Oberschicht]» empfand.<sup>197</sup> Ein grosser Triumph war für Gebhard Himmler, dass er für das Haus Wittelsbach als Erzieher des Prinzen Heinrich von Bayern tätig sein durfte. Als er später seinen Zweitgeborenen «Heinrich» nennen wollte, erklärte sich der namensgebende Prinz bereit, für den Sohn seines früheren Erziehers die Patenschaft zu übernehmen. «Die schweren Möbel, die altväterlichen Porträts, die Sammlung alter Münzen und [die] deutsche[n] Antiquitäten»,<sup>198</sup> mit denen Heinrich aufwuchs, waren Statussymbole des ehemaligen Höflings. Vater Gebhard, so schreibt ein Biograph Himmlers, «traf jede Vorsichtsmassregel, um sicherzustellen, dass die Ausbildung [seiner Söhne] dem Status und den Ambitionen der Familie entsprach. Er schrieb auf, wie er die Qualitäten und Aktivitäten der Lehrer seiner Söhne einschätzte. Er stellte auch eine vollständige Liste auf über alle Schüler einer jeden Klasse, und neben jeden Namen schrieb er den Beruf des Vaters des Kindes, als ob er sich überlegte, wie er die Familie vor Verbindungen, die möglicherweise die soziale Stellung gefährden würden, schützen könnte.»<sup>199</sup>

Hier findet sich eine Wurzel zu Heinrich Himmlers späterem Leben. Das, was der Frankfurter Journalist Konrad Heiden bei ihm als «Karikatur» eines sadistischen Schulmeisters und als aufgesetzte «Maske» ansah,<sup>200</sup> entpuppt sich als grossväterlich-väterliches Erbe: Polizeiarbeit, gesellschaftlicher Dünkel, heimliche Schwachstellen-Auflistungen. Durch Heinrich Himmler selbst kamen Servilität und Bosheit hinzu – Hauptsache, andere erledigten die Drecksarbeit.

Mit 10 Jahren ging er aufs Wilhemsgymnasium, trug «schon damals auf der etwas spitzen Nase eine goldene Brille», wie ein Klassenkamerad berichtet, und zeigte, «um seine ungemaine Kurzsichtigkeit zu entschuldigen» oder auch «um eine gewisse Überlegenheit zu betonen», ein «halb verlegenes, halb hämisches Lächeln». <sup>201</sup> Vater Gebhard brachte seinen Sohn dazu, ein Tagebuch zu führen, liess ihm

aber für eigene Gedanken keine Privatsphäre: Der pedantische Schulmeister las und korrigierte die Eintragungen. Im Sport hatte Heinrich Schwierigkeiten, in allen übrigen Fächern war er beharrlich Zweitbester in der Klasse. Während der Sommerferien auf dem Lande las, schwamm, wanderte und paddelte er; ausserdem sammelte er wie sein Vater mittelalterliche Artefakte und Steine, und aus diesem Hobby ging später die prätentöse Runensymbolik der SS hervor.

Im Alter von 15 Jahren, mitten in der Pubertät, bekam Heinrich Probleme. Erstmals verzeichnete er in seinem Tagebuch die nervösen Magenbeschwerden, die ihn auch noch auf dem Höhepunkt seiner Macht wiederholt zwangen, schmerzgekrümmt das Bett zu hüten. In der Schule tauchten Schwierigkeiten auf. «Die Begeisterung des Jungen für die Schule [liess] etwas nach, und bestimmte Fächer, insbesondere Mathematik, wurden zur reinen Quälerei», fasst der Biograph Bradley F. Smith Himmlers Tagebucheinträge für das Jahr 1915 zusammen. «Auch liess seine Fähigkeit, mit seinen Lehrern enge Beziehungen einzugehen und aufrechtzuerhalten, nach. [...] Als er nicht mehr so gut mit seinen Lehrern zurechtkam, tadelte er andere Schüler, die durch Einschmeicheln ihre Position verbessern wollten.» Smith berichtet von «Nachlässigkeit» und «Mangel an Sorgfalt und Verantwortung innerhalb und ausserhalb des Schulbereichs», die Heinrich sich meist selbst zum Vorwurf machte – in einem Tagebuch, in dem sein Vater nach wie vor mitlas. «Eigentlich», so hält Smith entgegen, «war er im Vergleich zu den meisten Buben seines Alters ein Beispiel an Gewissenhaftigkeit und Verantwortung; aber das starre System seiner Familie und sein eigenes Pflichtgefühl liessen ihm jedes Versagen als hassenswert erscheinen.»<sup>202</sup> Als Reichsführer SS sorgte Himmler später dafür, dass bei anderen Menschen selbst kleine Fehler streng bestraft wurden. Für das «Verbrechen», mit einem Dienstwagen einen kleinen Unfall verursacht zu haben, liess Himmler einmal seinen Fahrer in einer kleinen, grausamen, bürokratischen Nacht- und Nebelaktion sechs Wochen lang in Einzelhaft sperren, ohne die Familie des Mannes zu benachrichtigen.<sup>203</sup>

In dem, was über Heinrich Himmlers Biographie bekannt ist, finden sich für seine Brutalisierung kaum direkte Belege. Sein Freund und Schulkamerad Karl Gebhardt sagte aus, dass Heinrichs Vater «ein pedantische [r] Schulmeister» gewesen sei, «der seinen Sohn mit äusserster Strenge erzog». <sup>204</sup> Allerdings wird etwas, was überall zu finden ist, selten besonders vermerkt, und wie der Historiker Aurel Ende berichtet, waren damals in Deutschland elterliche Disziplinierungsmassnahmen allgemein von Gewalt geprägt:

«In den oberen Gesellschaftsschichten wurden bürgerliche Tugenden vermittelt, darunter Disziplin, Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Ordentlichkeit. Schwere körperliche Bestrafung war allgemeine Erziehungsmethode. Im Gegensatz zu den unteren Gesellschaftsschichten – wo es meistens im Zorn zu Schlägen kam – strafte Mittel- und Oberschicht ‚wohlüberlegt‘.

[...] Die Schule war etwas, wovor die Kinder Angst hatten und wovor sie angesichts der herrschenden Bedingungen auch Angst haben mussten. Erinnerungen an den Sadismus vieler Lehrer finden sich in fast allen Autobiographien.» <sup>205</sup>

Während die Gewaltanwendung durch Lehrer im übrigen Europa zurückging, war sie in Deutschland noch jahrelang an der Tagesordnung – als Nebenprodukt der reaktionären Pädagogik, mit der auf die gescheiterten liberalen Revolutionen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts reagiert wurde. «Im Gegensatz zu der Anfang des 19. Jahrhunderts in einigen anderen europäischen Ländern entwickelten pädagogischen Theorie stützten sich Gesetz und Praxis in Preussen weiterhin darauf, dass die Lehrer ihre Autorität mithilfe körperlicher Züchtigung durchsetzten», schreibt die Historikerin M. J. Maynes. «Preussen war natürlich nicht ganz Deutschland. Aber mehrere andere deutsche Staaten [darunter Bayern] folgten dem Beispiel.» <sup>206</sup> Eine zeitgenössische Analyse von 323 zwischen 1906 und 1913 veröffentlichten Zeitungsberichten über den Suizid junger Menschen im Alter

von dreieinhalb bis 20 Jahren kam zu dem Ergebnis, dass bei 23 Prozent der Jungen und 16 Prozent der Mädchen «Angst vor Strafe» beziehungsweise «schlechte Behandlung durch die Eltern» als Grund angeführt wurde. Eine andere, 1909 verfasste Analyse, der 807 Suizide von Schulkindern bis zu 14 Jahren zugrunde lagen, identifizierte in 43 Prozent der Fälle «schlechte Behandlung durch Eltern oder Lehrer» beziehungsweise «Angst vor Strafe» als Motiv.<sup>207</sup> Gebhard Himmler war als Vater und Lehrer mit Sicherheit despotisch. Die Veränderung im Verhalten des 15-jährigen Heinrich – ähnlich wie die in Hitlers Verhalten in der Realschule – deutet wahrscheinlich darauf hin, dass der Junge eine Phase konfuser Aggressivität durchlief.

Der Weltkrieg, der im August 1914 begonnen hatte, sorgte für die Verherrlichung gewaltsamer Konfliktlösungen und mag insofern zur Veränderung in Heinrichs Verhalten beigetragen haben; genau wie andere Schuljungen verfolgte er eifrig die Schlachten und träumte davon, Soldat zu werden. Er beneidete seinen älteren Bruder Gebhard, der 1915 in den Landsturm einrückte; Heinrich musste mit der Jugendwehr vorliebnehmen, in der Schüler höherer Schulen eine Art militärische Frühausbildung erhielten. Gebhard durchlief als nächstes im 16. Bayerischen Infanterie-Regiment eine Offiziersausbildung, diente in Lothringen und wurde zum Fähnrich befördert. Erst als der Krieg schon dreieinhalb Jahre andauerte, begann im Januar 1918 auch für Heinrich die Kadettenausbildung im 11. Infanterie-Regiment. Ihm gefiel das Soldatentum, aber in Briefen an die Eltern beklagte er sich über Wanzen und schlechte Verpflegung. Seine Mutter schickte ihm daraufhin eine ganze Reihe von Paketen. Heinrich fing mit dem Rauchen an und bat seine Eltern um die Zusendung von Visitenkarten, da er seine in der Umgegend wohnenden Verwandten besuchen wollte. Das – wie sich herausstellte, unbegründete – Gerücht, er werde noch vor Ausbildungsende an die Front verlegt, versetzte ihn in Panik; er war bereit, als Offizier zu kämpfen, aber nicht als Kanonenfutter in einem der schmutzstarrenden Schützengraben zu sterben.

Auf den Fahnenjunkerlehrgang folgte Mitte September die Ausbildung am Maschinengewehr; anschliessend drillte Heinrich Himmler ein paar Wochen lang Rekruten, doch zu einer Beförderung zum Offizier kam es vor Deutschlands Niederlage und dem Kriegsende nicht mehr. Im Dezember 1918 wurde er aus der Reichswehr entlassen, ohne als Soldat je seine Gesundheit oder sein Leben aufs Spiel gesetzt zu haben. Einem Brief an seine Eltern in Landshut (wohin sie wegen eines neuen Arbeitsplatzes des Vaters gezogen waren) ist zu entnehmen, dass sich bei Heinrich Himmler nun allmählich der für ihn als Erwachsenen typische, von Rachsucht, Verschlagenheit und Paranoia geprägte Charakter herausbildete. «Er liess sich von Geschichten über Angriffe auf Offiziere beunruhigen, die hier und da, ja sogar in Bayern, vorgekommen waren», fasst Smith den Brief zusammen, «und bat seine Eltern, ihm Zivilkleidung zu schicken, [damit] er gefahrlos reisen [könne].» In Kurzschrift, so dass seine Mutter es nicht lesen konnte, fügte Himmler am Ende des Briefes als Anmerkung für seinen Vater hinzu: «Dann nur für Dich. Ich weiss ja nicht, wie es bei Euch in Landshut ist. Lass Mutter nicht mehr abends allein ausgehen. [...] Sei in Briefen vorsichtig. Sie sind nicht sicher. [...] Wegen mir braucht Ihr keine Angst zu haben, ich bin schlau wie ein Fuchs.»<sup>208</sup>

Himmlers Schulzeit war durch die Kadettenausbildung zwei Jahre vor dem Abitur unterbrochen worden. Ab Januar 1919 drückte er zusammen mit anderen Kriegsheimkehrern in Landshut wieder die Schulbank, um in einem sechsmonatigen Sonderkurs das Abitur nachzuholen. Gewalt war nach wie vor ein Thema, das ihn beschäftigte. Zusammen mit seinem besten Freund, Falk Zipperer, fing er an, Gedichte zu verfassen. Zipperer, der an der Front gedient hatte, zog es vor, über Frühlingsblumen und schelmisch blickende Augen zu schreiben, während Himmler in seinen Gedichten trotz der Niederlage seines Landes fast immer den Krieg feierte: «Franzosen, Franzosen, o gebt nur recht acht, / Für euch wird kein Pardon gemacht. / Unsre Kugeln pfeifen und sausen /

Und verbreiten euch Schrecken und Grauen, / wenn wir da so unheimlich hausen.» Nach Himmlers militärischen Fantasien zu urteilen, war er bereit, wenigstens im Kampf Gewalt einzusetzen, doch kam es für ihn auch weiterhin nicht zu einem Kampfeinsatz. Als er hörte, dass bayerische Freikorps die Räterepublik angreifen wollten, die Anfang April in München ausgerufen worden war, wollte er unbedingt mitmachen. Seinem Vater gelang es jedoch, die Schulausbildung des Sohnes so lange hinauszuzögern, dass dieser erst ein oder zwei Tage vor dem Zusammenbruch der Münchener Räterepublik am 2. Mai 1919 in das Landshuter Freikorps eintreten konnte und dadurch wieder einmal den blutigen Kampf verpasste.<sup>209</sup>

Der Umstand, dass es Himmler wiederholt misslungen war, seine Entschlossenheit zur Gewaltausübung auf die Probe zu stellen, erklärt zum Teil auch eine Entscheidung, die er nach seinem Abitur im Juli 1919 traf – eine Entscheidung, die seinen Biographen unerklärlich war: Er liess sich für einen landwirtschaftlichen Beruf ausbilden, obwohl er bis dahin nichts mit Landwirtschaft zu tun gehabt hatte. Wer Gewalt erfolgreich einsetzt, erlangt den Ruf, zur Gewaltanwendung entschlossen zu sein. Während in der bürgerlichen Gesellschaft Gewaltverbrechen verabscheut werden, wird militärische Gewaltanwendung oftmals geehrt und respektiert und als heldenhafte Leistung und Aufopferung verbrämt. Der scheinbar schlichte und idyllische Beruf, zu dem sich Himmler entschloss, hatte in Wirklichkeit missionarischen und militanten Charakter. Himmler beschloss im Sommer 1919, ein «Lebensraum»-Pionier zu werden: sich darauf vorzubereiten, als Wehrbauer den Osten zu kolonisieren. Ende 1921 brachte er seine Absichten in einem Tagebucheintrag auf den Punkt: «Wenn es zu einem neuen Krieg im Osten kommt, werde ich mitmachen. Der Osten ist für uns am wichtigsten. Der Westen wird schnell sterben. Im Osten müssen wir kämpfen und kolonisieren.»<sup>210</sup> 1919 nahm sein Plan insofern konkrete Züge an, als er sich längere Zeit – wenn auch vergeblich – bemühte, Russisch zu lernen, und sich entschloss, eine Ausbildung zum Diplomlandwirt zu machen.

Diese Berufswahl enttäuschte seinen Vater zweifellos, bedeutete sie aus Sicht der Familie doch einen sozialen Abstieg.

Himmilers überraschende und scheinbar wahllos getroffene Entscheidung fiel zeitlich mit grösseren öffentlichen Vorgängen zusammen. Die Historikerin Anna Bramwell nennt einige davon:

«Die Sicherstellung der deutschen Ostexpansion zog sich als roter Faden durch die deutsche Politik. Während des Ersten Weltkriegs zum Beispiel legte Max Sering, der in weiten Kreisen als liberaler Intellektueller galt und in späteren Jahren keineswegs die Nazis unterstützte, im Jahre 1915 einen detaillierten Plan zur Ansiedlung von 250'000 deutschen Bauern in Kurland vor [das als Agrarregion Teil des russischen Lettland war]. Mit baltischen Grundbesitzern wurde vereinbart, dass sie zu diesem Zweck nach dem Krieg ein Drittel ihres Landes abgeben würden. Doch mit dem Verlust des Gebietes, aus dem nach 1918 Litauen wurde, fand das Vorhaben ein Ende. 1917 setzte sich eine ‚Bereinigung für deutsche Siedlung und Wanderung‘ zum Ziel, deutschstämmige Bauern aus dem Innern Russlands in den damals von Deutschland besetzten baltischen Ländern anzusiedeln. Dr. Stumpfe vom preussischen Landwirtschaftsministerium schlug vor, das ‚deutsch-polnische Problem‘ durch einen Bevölkerungsaustausch zu ‚lösen‘: Polen aus Deutschland [im Austausch] gegen Deutsche aus dem damaligen ‚Russisch-Polen‘.»

Die Ausführung von Plänen wie dem von Sering schien möglich zu werden, als die Mittelmächte (Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei) mit der neuen bolschewistischen Regierung Russlands am 5. Dezember 1917 einen separaten Waffenstillstand schlossen. In dem von Leo Trotzki ausgehandelten und im März 1918 in Brest-Litowsk unterzeichneten Friedensvertrag erkannte Russland die Unabhängigkeit der Ukraine und Georgiens an, bekräftigte die Unabhängigkeit Finnlands und gab Russisch-Polen (Westweissrussland) und die baltischen Staaten an Deutschland und Österreich-Ungarn ab. «Für etwa 250'000 deutsche Bauern wurden in den



baltischen Ländern gewaltige Siedlungen geplant», hält Bramwell fest.<sup>211</sup> Beim allgemeinen Waffenstillstand vom 11. November 1918 wurde Deutschland jedoch gezwungen, den Vertrag von Brest-Litowsk zu widerrufen. Später machte ihn auch Russland rückgängig, doch eine Zeitlang hielt die deutsche Reichswehr noch die Drohung aufrecht, zur Durchsetzung des Vertrags notfalls wieder in den Krieg zu ziehen. (Dass der Krieg im Osten scheinbar mit einem deutschen Sieg geendet hatte, war für viele, darunter auch Adolf Hitler, überzeugender Beleg dafür, dass Deutschland den Weltkrieg nicht durch eine militärische Niederlage, sondern durch einen hinterhältigen ‚Dolchstoß in den Rücken‘ verloren hatte.)

Die paramilitärischen Freikorps wurden in erster Linie zur Rückgewinnung des im Osten verlorenen Territoriums aufgestellt. Ernst von Salomon, ein ehemaliger Freikorpskämpfer, der später an der Ermordung von Aussenminister Walter Rathenau beteiligt war, romanisierte die paramilitärischen Invasionen in seinem berüchtigten, autobiographisch geprägten Roman «Die Geächteten», der zumindest die martialische Seite von Himmlers kriegerischer, grobschlächtiger Fantasie vor Augen ruft:

«Was wir wollten, wussten wir nicht, und was wir wussten, wollten wir nicht. Krieg und Abenteuer, Aufruhr und Zerstörung und ein unbekannter, quälender, aus allen Winkeln unserer Herzen peitschender Drang! Aufstossen ein Tor durch die umklammernde Mauer der Welt, marschieren über glühende Felder, stampfen über Schutt und stiebende Asche, jagen durch wirren Wald, über wehende Heide, sich hineinfressen, stossen, siegen nach Osten, in das weisse, heisse, dunkle, kalte Land, das sich zwischen uns und Asien spannte – wollten wir das? Ich weiss nicht, ob wir es wollten, wir taten es. Und die Frage nach dem Warum verblasste unter den Schatten immerwährender Gefechte.»<sup>212</sup>

In Himmlers Fantasie war der Osten der Ort, an dem seine persönliche und soziale Unsicherheit wegfallen würde und an dem er aufblü-

hen und triumphieren könnte. Um seinen mangelnden Erfolg bei Frauen zu verschleiern, hatte er verkündet, bis zu einer späteren Ehe keusch leben zu wollen. Beim ersten Tagebucheintrag, in dem er seine Pläne erwähnt, verbindet er die Auswanderung nach Osten mit der Suche nach einer idealen Partnerin. «Für wen ich arbeite», schreibt er am n. November 1919, «weiss ich im Augenblick nicht. Ich arbeite, weil es meine Pflicht ist, weil ich in der Arbeit meine Ruhe finde und arbeite für mein deutsches Mäderl, mit dem ich einmal im Osten fern vom schönen Deutschland mein Leben durchleben und durchkämpfen will als Deutscher.»<sup>213</sup>

Zur Umsetzung seiner neuen Pläne überlegte er sich, zunächst ein ein- oder zweijähriges Praktikum auf einem Bauernhof zu machen und anschliessend an der Technischen Hochschule München Landwirtschaft zu studieren. Sein landwirtschaftliches Praktikum – Pferdeställe ausmisten und Getreidegarben binden – begann im August 1919, aber nach ein paar Arbeitswochen erkrankte er an Paratyphus, einer Krankheit mit ähnlichen Symptomen wie Typhus, doch weniger ernstem Verlauf. Drei Wochen im Krankenhaus und eine Herzhypertrophie-Diagnose setzten seinem Praktikum ein Ende. Ende Oktober 1919 zog er nach München um und schrieb sich an der Technischen Hochschule ein; zwei Wochen später erwähnte er in seinem Tagebuch zum ersten Mal, im Osten leben zu wollen.

Erfolgreiche Gewaltanwendung ist nur eine von vielen Möglichkeiten, um aus dem Aggressivitätsstadium herauszukommen; wäre es nicht so, würden aus allen brutalisierten Kindern gewalttätige Erwachsene werden. Himmlers Aggressivitätsphase fiel zeitlich zusammen mit – und wurde verlängert durch – den Ersten Weltkrieg, der in Deutschlands Niederlage und sozialem Zusammenbruch gipfelte. Durch diese Ereignisse hätte deutlich werden können, wie begrenzt die Möglichkeit gewaltsamer Konfliktlösung ist, aber viele Deutsche glaubten, die Niederlage sei durch einen hintertriebenen Sieg zustande gekommen. Himmler blieb zudem die persönliche Enttäuschung darüber, im Krieg niemals auf die Probe gestellt worden zu

sein. Er konnte immerhin so tun, als wäre er Soldat. «Heute habe ich wieder einmal einen Tag Uniform an. Sie ist halt immer wieder mir das liebste Kleid»,<sup>214</sup> schrieb er am 1. Dezember 1919 schwülstig, nachdem er in eine Reservekompanie eingetreten war. Aus anderen Tagebucheinträgen dieser Zeit geht allerdings hervor, wie brüchig diese Fassade war; sie lassen erste Anzeichen für eine Streitsucht erkennen, die im Laufe der Jahre zu giftiger Blüte gelangen sollte. Dazu Bradley Smith:

«In Beziehungen mit Leuten seines Alters war Heinrich gehemmt und sehr darauf bedacht, dass nichts seinen Schutzmantel zerstörte und er schwach, unbeholfen oder unfähig dastehen würde. Nach aussen hin nahm er ein selbstsicheres Auftreten an, das an Aggressivität grenzte, und versuchte in Unterhaltungen mit seinesgleichen immer die Initiative zu ergreifen. Jedoch zermürbte ihn die Schwierigkeit, seine Haltung beizubehalten. Er zweifelte oft an sich und hatte wiederholt schwere depressive Zeiten, in denen er an sich und seiner Zukunft verzweifelte und Freunde und Bekannte anschnauzte. Im Frühjahr 1920 führte seine schlechte Stimmungslage zu einer langen Fehde mit seinen Eltern.»<sup>215</sup>

Eine neue Gelegenheit, zu Gewalterfahrungen zu kommen, bot sich Himmler im November 1919: Er wurde in den «Bund Apollo», eine schlagende Verbindung, aufgenommen. Die damals von Studentenverbindungen in Deutschland praktizierten Duelle waren nicht mehr nur Sport, aber als Wettstreit auch noch nicht total gewalttätig. Die Wettkämpfer trainierten in Schutzkleidung. Für die Mensur benutzten sie geschliffene Säbel mit stumpfer Spitze, trugen wattierte Kleidung und schützten den Hals durch Seidenwickel und die Augen durch eine eisenverstärkte Maske. In einem Kreis standen die beiden Duellanten einander gegenüber und droschen aufeinander los – mit dem Ziel, dem Gegner am Kopf beziehungsweise im Gesicht Schnittwunden beizubringen; diese wurden anschliessend ohne Betäubung

genährt. Der Wettstreit selbst und die nachfolgende medizinische Versorgung stellten also Stärke und Gleichmut auf die Probe, ahmten ernsthafte Gewaltanwendung aber nur nach. «Im Gegensatz zu anderen sportlichen Zweikämpfen war die Mensur eine Disziplin, bei der es weder Gewinner noch Verlierer gab», schreibt der Duell-Historiker Kevin McAleer. «Gefechte konnten wegen Blutverlusts abgebrochen werden, und über verabreichte Schmissee wurde Buch geführt, dennoch ging aus so einer schneidig bestandenen [Kraft-]Probe jeder [Teilnehmer] als Sieger hervor.» In einer von McAleer zitierten studentischen Petitionsschrift aus dem Jahre 1912 wird erläutert, es sei nur erforderlich, sich dem Kampf zu stellen, keine Angst vor Hieben oder Wunden zu zeigen und sich keinen Schmerzensruf entlocken zu lassen.<sup>216</sup>

Das ernsthafte Duellieren – das heisst das Duellieren bis zum Tod zur Austragung eines Konflikts oder Ehrenhandels – kam in den europäischen Adelskreisen der frühen Neuzeit auf, als die Zentralisierung der Staaten einsetzte.<sup>217</sup> Im Mittelalter hatte der Adel seine Domänen mit Gewalt beherrscht und so Erlasse durchgesetzt, Gebietsansprüche gestellt oder verteidigt und ähnlich wie heutzutage die Mafia Abgaben erhoben. Um die eigene Autorität geltend machen und Steuern erheben zu können, mussten auf Zentralisierung erpichte Regierungen solche private Gewaltausübung einschränken. Monarchen erreichten das unter anderem dadurch, dass sie Hof hielten und die Adelligen als unbewaffnete Höflinge um ihre Gunst buhlen mussten. Ausserdem ächteten Monarchen gewalttätige persönliche Wettkämpfe. Entsprechend entwickelte sich der formalisierte gewalttätige Wettkampf in Form des Duells ausserhalb des Gesetzes als impliziter politischer Protest, mit dem der Adel bekräftigte, dass er bereit war, sich dem Monarchen zwar in Fragen der Besteuerung und Sozialkontrolle zu beugen, nicht aber in Fragen, die die Verteidigung der eigenen Ehre betrafen. Preussen interpretierte Duelle im 17. Jahrhundert daher in zweierlei Hinsicht als «Beleidigung» für den Staat, schreibt McAleer: einmal, weil der Staat durch die Todesfälle bei Duellen wichtiger Bürger beraubt wurde, die als Offiziere oder Beamte wert-

volle Dienste hätten leisten können, und zum anderen, weil es durch die Verletzung seiner Rechtsprechungssouveränität zur Rechtsbeugung kam.<sup>218</sup> Auf Duellieren standen je nach Monarchie und Jahrhundert unterschiedliche Strafen, in ihrer Frühzeit allerdings wurde die im Wesentlichen hochverräterische Praxis standgerichtlich geahndet.

Durch ernsthaftes Duellieren machte der Adel also seinen Status geltend. Bei allen Veränderungen, denen die Praxis des Duellierens durch ihre Verbreitung in Offiziers- und grossbürgerlichen Kreisen unterlag, blieb sie mit einem höheren sozialen Status verbunden – eine Reminiszenz der einstigen gewaltgeprägten Unabhängigkeit des Adels von staatlicher Autorität. In modifizierter Form blühte diese Praxis zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland wieder auf. Die Mensur war nur eine Imitation des ernsthaften Duells; sie unterlag nicht im entferntesten dem gleichen Risiko, machte sich aber den Ruf ihres riskanteren Pendantes zu Eigen. Die Zulassung zur Mensur war eine Statusanerkennung, die durch die erhaltenen Schmissen ein Leben lang sichtbar blieb.

Himmler sah bei Messuren zunächst nicht gerne zu. Schnittwunden am Kopf bluten stark. Wahrscheinlich war er dafür zu empfindlich, wie man auch aus seiner späteren Reaktion bei der Besichtigung eines zu seinen Ehren inszenierten Einsatzgruppenmassakers schliessen kann. Allerdings trachtete er nach der mit einem erfolgreichen Duell verbundenen sozialen Statusbestätigung und zwang sich deshalb, zuzusehen und zu lernen. Wahrscheinlich dachte er auch, durch eine Mensur etwas für seinen männlichen Ruf tun zu können. Für ihn war das Duellieren so wichtig, dass er angesichts der ablehnenden Haltung, mit der seine Kirche dieser Praxis begegnete, in eine erste religiöse Krise geriet.

Seine Familie hing dem römisch-katholischen Glauben an, und auch Heinrich Himmler war laut Bradley Smith bis zu diesem Zeitpunkt – Herbst/Winter 1919 – praktizierender Katholik:

«Er war darüber besorgt, dass das Fechten in der [studentischen] Verbindung gegen die Lehren der Kirche sein könnte. Da die Mitglied-

schaft im ‚Apollo‘ für ihn sehr wichtig war, war er ernstlich in Sorge. Eine kurze Predigt, die er am ersten Weihnachtsfeiertag im Jahre 1919 [...] hörte, liess diese Zweifel aufkommen. ‚Und währenddessen hatte ich in meinem Inneren Glaubenskämpfe zu bestehen wie noch nie zuvor. Die Fechtgeschichte taucht mir immer wieder auf. Am Abend betete ich. Ich hatte es zwar auch vorher schon so ziemlich überwunden. Gott wird mir in allen meinen Zweifeln weiterhelfen.‘<sup>219</sup>

«Erst ganz langsam», fügt Smith hinzu, «nach schweren inneren Auseinandersetzungen und nach beruhigenden Gesprächen mit seinem Vater, konnte er sich von seinen Qualen loslösen und sich im ‚Bund‘ absolut wohl fühlen.»<sup>220</sup> Seine zunehmend feindseligere Haltung gegenüber der Religion stammt aber aus dieser Zeit.

Zur Überwindung seiner religiösen Skrupel bedurfte es nur genügender gedanklicher Rationalisierung. Eine Mensur hingegen liess sich nicht ohne bereitwilligen Partner arrangieren, und den zu finden bereitete Himmler grosse Schwierigkeiten. Im Laufe seiner Studienjahre verhärtete er sich zu einem aggressiven, aufgeblasenen und herablassend auftretenden Besserwisser, dem nahezu jeder Sinn für Humor fehlte. Ein einjähriges landwirtschaftliches Praktikum – bei dem er als junger Herr behandelt wurde, einfache Arbeiten zugeteilt bekam, mit der Familie gemeinsam am Tisch essen durfte, von zu Hause Pakete erhielt und sein Zimmer von einem Dienstmädchen geputzt bekam – förderte seine Selbstzufriedenheit, besserte aber nicht seinen Charakter. So reagierte Heinrich Himmler beispielsweise neidisch mit verstärkten kränkenden Attacken gegen Gebhard, als der Bruder im Mai 1921 für seinen Fronteinsatz nachträglich mit dem Eisernen Kreuz Erster Klasse ausgezeichnet wurde. Nachdem Heinrich zu seinem letzten Studienjahr an der Technischen Hochschule nach München zurückgekehrt war, bemühte er sich 1922, in seiner schlagenden Verbindung «Fuchsmajor» zu werden, wurde aber abgelehnt. «Bei seinen Bundesbrüdern [war er] nicht sehr beliebt», berichtet Smith, «manche drückten sogar ziemlich offen ihr mangelndes Vertrauen

ihm gegenüber aus. Die Festgefahrenheit seiner Vorstellungen und sein beständiges Organisieren und Klatschen trug[en] nicht dazu bei, die Mauern, die gegen seine gesellschaftliche Annahme standen, einzubrechen.»<sup>221</sup>

Der Ablehnung, mit der sich Himmler in seinem letzten Studienjahr konfrontiert sah, begegnete er mit dem Selbstvorwurf: «Ich kann mein Maul nicht halten».<sup>222</sup> Seinen Rechtsradikalismus aber mässigte er nicht, sondern verstärkte ihn noch. In Deutschland gedieh der Antisemitismus; mit dem Hinweis auf angebliche verdeckte jüdische Manipulationen hatte man für fast jede Art von objektiv vorhandenem oder subjektiv empfundenem Unglück rasch eine «Erklärung» zur Hand. Himmler machte sich den Antisemitismus in jenem Jahr in kurzer Zeit zu Eigen, fing an, unter Mitstudenten und Bekannten nach Juden Ausschau zu halten, und knüpfte erste Kontakte zu Hauptmann Ernst Röhm, einem Freikorps-Freibeuter, der dabei war, für Hitler eine Leibwache zu organisieren – aus der die SA, die mit braunen Hemden uniformierte «Sturmabteilung», hervorgehen sollte. Erst im Juni 1922, sechs Wochen vor seiner Diplomprüfung, fand Himmler schliesslich jemanden, der bereit war, sich mit ihm zu duellieren.

Seine Mensur schlug er am 17. Juni 1922. Er sei ruhig geblieben, habe sich gut geschlagen und mit schöner Technik gekämpft, schrieb er anschliessend. Dabei habe sein Gegner, ein Herr Renner von den «Alemannen», kräftige Hiebe ausgeteilt. Himmler erhielt vier Schnittwunden und wahrte Haltung, als sie genäht wurden. Anschliessend war er stolz, während des Genäht-Werdens – bei dem ein Verbindungsbruder namens Distl «in alter Kameradschaft» seinen Kopf hielt – nicht ein einziges Mal gezuckt zu haben. Wegen des ziehenden Verbandes habe er allerdings nicht besonders gut schlafen können, merkte Himmler im Tagebuch an.<sup>223</sup> Ohne Nachweis seiner Entschlossenheit zur Gewalt hatte er die eigene Stärke bewiesen.

In Himmlers Tagebucheinträgen vom Sommer 1922 finden sich Hinweise darauf, dass er den (am 24. Juni verübten) Mord an Walter Rathenau – dem «Schurken», wie er schreibt – gut fand, dass er mit

Handfeuerwaffen und einem Maschinengewehr Zielschiessen übte und dass er sich erfolglos um Aufnahme in ein Attentatskommando bemühte. Wenn es bei Himmlers Gewaltausübungsbestrebungen zu derart vielen ähnlich gearteten Rückschlägen kam – als Offiziersanwärter gelangte er nicht zum Kriegseinsatz, dem Landshuter Freikorps schloss er sich so spät an, dass er nicht mehr gegen die Münchner Räterepublik zu kämpfen brauchte, seine erste Mensur zögerte er dadurch hinaus, dass er sein arrogantes Verhalten nicht ändern wollte, und schliesslich gelang es ihm nicht, den Anführer eines Attentatskommandos davon zu überzeugen, ihn «für besondere Zwecke»<sup>224</sup> einzusetzen –, dann deutet das stark daraufhin, dass er es als junger Mann auf die eine oder andere Weise vermied, das Risiko ernsthaft gewalttätiger persönlicher Auseinandersetzungen einzugehen, gleichzeitig jedoch militärische Posen dazu benutzte, sich einen Ruf als gewaltbereiter Mann zu verschaffen. Dazu passt die Mensur als Pseudoduell, und daraus erklärt sich zum Teil, warum Himmler bereit war, für eine Mensur notfalls seine Religion über Bord zu werfen. Später wurde er bei all seiner Machtfülle zum Schreibtischtäter, zum physischen Feigling, der willens und sogar erpicht war, anderen Leuten Mordbefehle zu erteilen. Solche Feiglinge sind potenziell weit gefährlicher als die Gewalttäter, die sie in ihrem Namen zum Töten schicken: Die Aufrechterhaltung ihres trügerischen Rufs als Gewalttäter erfordert, dass sie ihre persönliche Feigheit hinter ausreichend extremer Bösartigkeit verbergen, und erleichtert wird ihnen das dadurch, dass sie selbst kein Trauma erleiden und kein persönliches Risiko eingehen, wenn sie anderen befehlen, Blut zu vergiessen.

Im August 1922 erwarb Himmler an der Technischen Hochschule sein Landwirtschaftsdiplom. Sein beruflicher Weg sollte sich schon bald mit dem von Hitler kreuzen. Da die steigende deutsche Hyperinflation das Vermögen seiner Familie und seine eigenen Ersparnisse vernichtete, nahm er eine Arbeit als technischer Assistent in einer Düngemittelfabrik in Schleissheim an. Dieser nördlich vor den Toren



Münchens gelegene Ort war damals eine Brutstätte paramilitärisch aktiver Rechtsextremer. Himmler wurde Mitglied von Ernst Röhm's «Reichsflagge», einer paramilitärischen Gruppe, die sich 1923 unter dem Dach einer von Hitler beherrschten Organisation mit anderen zusammenschloss. Im August trat Himmler, wie kurz zuvor Röhm, in die NSDAP ein. Er folgte dem Hauptmann auch in eine von Röhm organisierte paramilitärische Splittergruppe namens «Reichskriegsflagge». Nach dem Ausscheiden aus der Düngemittelfabrik wurde Himmler Mitte September in die Kompanie Werner, eine Ersatzeinheit des bayerischen Heeres, aufgenommen.

Durch die Zusammenarbeit dieser verschiedenen Organisationen ergab es sich, dass Himmler bei Hitlers Münchener Putschversuch vom 8./9. November 1923 die Fahne trug und zusammen mit seinem Bruder Gebhard dabei war, als 400 Angehörige der «Reichskriegsflagge» zum Kriegsministerium marschierten. Dort befahl Röhm ihnen, das Gebäude mit Stacheldraht abzusperren und zu besetzen. Um anschliessend die von Reichswehr- und Landespolizei-Einheiten umzingelten Männer der «Reichskriegsflagge» zu befreien, marschierte Hitler am 9. November mit 2'000 Mitputschisten zum Odeonplatz, wo sie sich mit der Polizei ein Scharmützel lieferten. Hitler kugelte sich die Schulter aus, als er in Deckung ging (oder als ihn das Gewicht seines erschossenen Nebenmannes zu Boden zog – da gehen die einzelnen Schilderungen auseinander). Röhm wurde vor dem Kriegsministerium verhaftet, einfache Putschteilnehmer, darunter die Brüder Himmler, wurden hingegen nur entwaffnet und nach Hause geschickt. «Gegenüber den Behörden [...] war Himmler [daraufhin] sehr verbittert», schreibt Smith. «Seine Stimmung schwankte zwischen Angst vor der eigenen Verhaftung und Enttäuschung darüber, dass sich die Regierung nicht für ihn interessierte.»<sup>225</sup> Bei ihm kam der Verdacht auf, dass man seine Korrespondenz überwachte.

Nach dem gescheiterten Putsch war Himmler führer- und arbeitslos und wohnte bei seinen Eltern, die mit ihrer Kritik nicht hinter dem Berg hielten. In dieser Situation begann er, wieder von einer Auswan-

derung nach Osten zu fantasieren. Das ging so weit, dass er trotz seiner Ablehnung des «jüdischen Bolschewismus» Anfang 1924 an die sowjetische Botschaft schrieb und sich nach Beschäftigungsaussichten in der Ukraine erkundigte. Durch seine Lektüre wurden diese Fantasien unterstützt; so meint Smith: Neben «antisemitischer und völkischer Lektüre, die im Laufe von Monaten immer unerbittlicher und extremer wurde», habe Himmler besonders gerne Werke gelesen, die «die deutsche Vorherrschaft über andere Völker» betrafen. «Den Roman von Rudolf Bartsch über deutsche Gutsherren in slawischen Ländern [«Frans Utta und der Jäger»] beschreibt er [in seiner kommentierten Bücherliste] zum Beispiel als ‚eine wunderbare, schöne, klare deutsche Erzählung‘.»<sup>226</sup>

Smith stellt bei Himmlers Antisemitismus ein voyeuristisches Element fest: Der prüde, vorehelicher Keuschheit verschriebene Mann habe verbotene erotische Schundliteratur verschlungen, während er Juden der Lüsternheit bezichtigte. Wie Hitler sah auch Himmler die «Reinheit der Rasse» dadurch gefährdet, dass «jüdische» Männer «deutsche» Mädchen verführten. Ein anderes Element von Himmlers kitschiger Philosophie war der Spiritismus – er glaubte beispielsweise an Telepathie und Wiedergeburt und konnte sich dadurch weiterhin religiös fühlen, gleichzeitig aber seinen politischen Konflikten mit dem Katholizismus aus dem Weg gehen.<sup>227</sup>

Im Juni 1924 fand Himmler in Landshut Arbeit als Gregor Strassers Faktotum und «verhungerte Spitzmaus». Vor seiner Tätigkeit als nationalsozialistischer Gauleiter für Niederbayern war Strasser in Landshut Apotheker gewesen, und das Gaubüro, für dessen Führung nun Himmler zuständig war, befand sich direkt über Strassers Apotheke. Von hier aus fuhr Himmler auf seinem schwedischen Motorrad durch Niederbayern und gelangte durch die zunehmende Partei- und Wahlkampfarbeit auch in nördlichere Bezirke. Rauschning konnte ihn auf einem der oberbayerischen Streifzüge beobachten und sah einen überspannten, nervösen und schwitzenden Himmler die Bauern

aufstacheln. In einer Notiz aus dieser Zeit, die seine politische Sichtweise auf den Punkt bringt, meint Himmler, das «internationale jüdische Kapital» sei des Bauern «schlimmster Feind», weil es «das Stadtvolk gegen das Landvolk aufhetzt». Allein der Kampf gegen «den Slawen» biete dem deutschen Bauerntum Bewährungs- und Stärkungsmöglichkeit.

«Namentlich im Osten stehen heute gewaltige Landmassen aus dem Besitzstand der grossen Güter zum Verkauf. Ihre Besiedlung mit Bauern- und Landarbeitersöhnen ist notwendig, damit nicht, wie bisher, die 2. und 3. Söhne des deutschen Landwirts zur Abwanderung in die Städte gezwungen werden. Nur durch starke Siedlung kann es erreicht werden, dass das Landvolk wieder zu entscheidendem Einfluss in Deutschland kommt. [...] Vermehrung des Bauerntums bedeutet zugleich die einzig wirksame Abwehr gegen das Eindringen der slawischen Arbeitermassen von Osten. So soll der Bauer wie vor 600 Jahren berufen sein, dem deutschen Volke im Kampf gegen das Slawentum den Besitz der heiligen Mutter Erde zu erhalten und zu mehren.»<sup>228</sup>

Hitler wurde im Dezember 1924 aus dem Landsberger Gefängnis entlassen und baute die NSDAP im folgenden Februar wieder auf. Da die SA in Deutschland grösstenteils noch verboten war, schuf er die SS als neue, völlig legale Palastgarde. «Ich sagte mir damals», so schilderte Hitler später seine Überlegungen, «dass ich eine Leibwache brauchte, die, wenn sie auch klein war, mir bedingungslos ergeben wäre und sogar gegen ihre eigenen Brüder marschieren würde. Lieber nur zwanzig Mann aus einer Stadt – unter der Bedingung, dass man sich absolut auf sie verlassen konnte – als eine unzuverlässige Masse.»<sup>229</sup> Himmler, der zweifellos gewillt war, auch gegen den eigenen Bruder zu marschieren, trat in Bayern, wo beide Formationen legal waren, sowohl der SS als auch der SA bei. Da die SS-Mitgliedsnummern in fortlaufender Reihenfolge vergeben wurden, weist Himmlers Mitgliedsnummer 168 auf einen frühen Beitritt hin. Noch

im Jahr 1925 wurde er in Niederbayern SS-Chef, verkaufte Parteizeitungsabonnements und beteiligte sich gelegentlich an Aufmärschen.

Nach seinem Eintritt in die SS begann er, Bücher über Spionage und Polizeiarbeit zu lesen, in denen es zum Teil auch um Folter ging (die ihn schreckte). Allen Fakten zum Trotz hielt er die sowjetische Geheimpolizei für «fast rein jüdisch»<sup>230</sup> – und die zaristische gleich mit, trotz der von ihr organisierten Welle blutiger Pogrome und der von ihr zusammengeschusterten und als offenkundige Fälschung auf die Welt losgelassenen «Protokolle der Weisen von Zion». Laut Otto Strasser zählte der Kommissar und blutrünstige Gründer der sowjetischen Geheimpolizei, Feliks Dserschinskij, zu Himmlers Vorbildern.

Himmler machte sich bereits Gedanken darüber, wie er die SS zu einer edlen Kriegerkaste formen könnte.<sup>231</sup> 1926 ging er nach München, um die Verwaltung des Propagandabüros der NSDAP zu übernehmen. Für wirksame Propaganda hatte er kein Gespür, konnte in der Parteizentrale aber nun sein Organisationstalent und seine Loyalität unter Beweis stellen und wurde dafür 1927 durch die Ernennung zum stellvertretenden Führer der SS belohnt. Die volle Verantwortung für die 300 Mann starke Organisation übernahm er, als Hitler ihn am 6. Januar 1929 zum Reichsführer der SS ernannte; er war 28 Jahre alt. «Wie ein Orden wird die SS sein. Auf den Führer eingeschworen», sagte er zu Otto Strasser. «Für ihn könnte ich alles tun. Glaub mir, wenn Hitler sagen würde, ich soll meine Mutter erschiessen, dann tue ich es und bin stolz auf sein Vertrauen.»<sup>232</sup> Strasser entgegnete darauf: «Heinrich, mir graut vor dir.» Doch Himmler schmeichelte diese Anerkennung seines – wenn auch vorgetäuschten – persönlichen Gewaltpotentials so, dass dieser Ausspruch bei späteren Zusammentreffen der beiden noch oft im Scherz wiederholt wurde.

1927 hatte Himmler in Berlin eine kräftig gebaute polnischstämmige Krankenschwester namens Margarete Boden (geb. Concerzowa) kennengelernt. Marga, die sieben Jahre älter als er war, teilte seine Begeisterung für Kräutermedizin und gewann ihn wahrscheinlich durch ihre bemutternde Art für sich. «Schlüpfernummer 50,

sonst war sie man dünn», ulkte Heydrichs weit elegantere Gattin über die Frau, die Himmler 1928 heiratete. Für Lina Heydrich war Marga eine «spiessige, humorlose und von Platzangst besessene blonde Frau», die «ihren Mann bis mindestens 1936» beherrscht und «allen Einfluss auf ihn» gehabt habe.<sup>233</sup> Nach der Hochzeit verkaufte Marga Himmler die kleine Privatklinik, die sie bis dahin in Berlin betrieben hatte, und kaufte mit ihrem Mann ein bescheidenes Grundstück ausserhalb von München, auf dem sie gewerbsmässig Hühner züchteten und Kräuter anbauten. Ein Jahr später wurde ihre Tochter Gudrun geboren; der betreuende Arzt war ein Arbeitskollege von Marga. Dessen Sohn, der 24-jährige Viktor Brack, wurde Himmlers Fahrer. (Später stieg er auf und diente in der Kanzlei des Führers als Verbindungsoffizier zum Gesundheitsministerium. In dieser Eigenschaft organisierte Brack das nationalsozialistische Euthanasie-Mordprogramm und trug zur Entwicklung der «Gaswagen» bei, die zur Ermordung von Behinderten und dann von Juden eingesetzt wurden.)

Zum weiteren Aufbau der SS wählte Himmler unzufriedene junge Männer, die aus der bürgerlichen Mittel- und oberen Mittelschicht sowie dem früheren Adel stammten. Viele von ihnen waren in den Freikorps aktiv gewesen; das heisst, ein grosser Teil – wenn nicht sogar die Mehrheit – brachte ernsthafte Gewalterfahrung mit. Der Publizist Heinz Höhne erläutert:

«Ab 1929 begannen die Freikorpsmänner mit dem Zug in die Schutzstaffel. Sie kamen in zwei Wellen; zunächst erschienen die [Weltkriegs-]Veteranen, die um keinen Preis Anschluss an die Gesellschaft gefunden oder gesucht hatten. [...] Die Wirtschaftskrise spülte eine zweite Bewerberwelle in die SS. Diesmal traten die Männer an, denen es zunächst gelungen war, im bürgerlichen Leben halbwegs Fuss zu fassen, die aber nun im immer erbarmungsloseren Konkurrenzkampf ihre Positionen in der freien Wirtschaft verloren. Der Bankrott verlockte sie, die Uniform der SS anzuziehen.»<sup>234</sup>

Diesen unzufriedenen Männern bot Himmler die Vision von der Zugehörigkeit zu einem neuen Adel. Das Erbrecht des alten Adels gründete auf Blutsverwandtschaft; bei Himmlers neuem Adel beschränkte sich die behauptete Blutsverwandtschaft nicht auf die familiäre Abstammung, sondern bezog sich auf die Zugehörigkeit zu einer angeblichen «nordischen» beziehungsweise «arischen» Rasse mit ererbter körperlicher und moralischer Überlegenheit. Aufgabe des Himmlerschen Adels sollte die Gewinnung von «Lebensraum im Osten» sein, damit Deutschland letzten Endes die Welt beherrschen könnte – eine ins Gigantische vergrößerte Version der privaten Himmlerschen Fantasievorstellungen von Auswanderung und Neubeginn in Russland. Seine Zukunftsvision erläuterte Himmler im Juli 1931 in einer Rede vor SS-Führern:

«Für uns steht über allen Zweifel erhaben der Blutsträger, der überhaupt Geschichte machen kann; nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt ist die nordische Rasse die massgebende. [...] Gelingt es uns noch einmal, um Deutschland herum diese nordische Rasse anzusiedeln, wieder zu Bauern zu machen und aus diesem Saatbeet heraus ein Volk von 200 Millionen zu machen, dann gehört die Erde uns. Siegt der Bolschewismus, so bedeutet dies das Austilgen der nordischen Rasse... die Verwüstung, das Ende der Erde... wir sind dazu berufen, eine Basis zu schaffen, damit die nächste Generation Geschichte machen kann.»<sup>235</sup>

Die rassistischen nationalsozialistischen Vorstellungen wirken heutzutage lächerlich, und selbst damals, auf dem Höhepunkt ihrer Verbreitung, haben viele Menschen darüber gespottet. Erklären lassen sich diese Vorstellungen teilweise aufgrund der Ähnlichkeit zwischen Nationalsozialismus und religiösem Kult. Genau wie ein religiöser Kult bot der Nationalsozialismus leidenschaftlichen Anhängern einen charismatischen Führer, und seine Glaubenssätze zeigten Wirkung bei Menschen, deren Leben durch Konflikte, wirtschaftliche Not und das verlorene Vertrauen in traditionelle Institutionen erschüttert war. Die von Himmler und ein paar Gesinnungsgenossen verbrei-

tete Vorstellung, eine wiedererstarke «Herrenrasse» werde den Osten mit Hilfe von «Wehrbauern» kolonisieren, die bereit seien, den Westen vor den «asiatischen Horden» – gemeint waren Slawen und Juden – zu schützen, verlieh der antisemitischen Schuldzuweisung der Nationalsozialisten eine positive Wertigkeit. Dieses «visionäre», mit pseudowissenschaftlichen Eugenikphrasen modernisierte Programm bot potenziellen Anhängern hochfliegende Ziele und praktische Belohnung. Ein SS-Propagandist bezeichnete es scharfsichtig als «grosse und entscheidende Leistung» des Reichsführers SS, dass er – zu einer Zeit, als die «Rassenfrage» von der NS-Bewegung noch als rein negativ ausgerichteter antisemitischer Gedanke betrachtet wurde – theoretische Überlegungen der nationalsozialistischen Weltanschauung in seine SS-Organisation eingebracht und ihnen zum Durchbruch verholfen habe.<sup>236</sup>

Trotz dieses elitären, utopischen Programms nahm Himmler bis zu dem Tag, an dem Hitler Reichskanzler wurde, jeden in die SS auf, den er bekommen konnte, und steigerte auf diese Weise die Anzahl der SS-Mitglieder bis zum 30. Januar 1933 auf über 50'000.<sup>237</sup> Ab diesem Tag gingen dann so viele Aufnahmeanträge ein, dass Himmler es sich leisten konnte, wählerisch zu werden: Angesichts Hunderttausender neuer Mitglieder hat er zwischen 1933 und 1935 eigenen Angaben zufolge 60'000 Mann aus der SS ausgeschlossen oder, wie er es nannte, «herausgesetzt».<sup>238</sup> Später benutzte er zur Beschreibung des Ausleseverfahrens eine andere Metapher: «So wie der Saatzüchter, der eine alte, gute Sorte, die vermischt und abgebaut ist, wieder rein züchten soll, zuerst über das Feld zur sogenannten Staudenauslese geht», sei man zunächst daran gegangen, «rein äusserlich die Menschen abzuselektieren, die wir glaubten für den Aufbau der Schutzstaffel nicht brauchen zu können.»<sup>239</sup>

Durch die deutschen Gebietsansprüche bei den Verhandlungen zum Vertrag von Brest-Litowsk im Jahr 1918 gewarnt, verstand Leo Trotzki nur zu gut, was die Nationalsozialisten im Osten vorhatten. Nachdem Trotzki nach Amerika hatte entkommen können, analy-

sierte er im September 1933 in «Harpers Magazine» eine Rede, in der Hitler die angebliche Friedfertigkeit des «Dritten Reiches» betonte:

«Der von den Nationalsozialisten zugesicherte Verzicht auf eine ‚Germanisierung‘ bedeutet keinen Verzicht auf Eroberungen, denn einer der ganz zentralen und nachhaltigen Gedanken ihres Programms ist die Besetzung riesiger Gebiete ‚im Ostern, damit dort ein starkes deutsches Bauerntum errichtet werden kann. [...] Der Verzicht auf eine Germanisierung [unterstreicht] in diesem Zusammenhang das Prinzip der privilegierten Stellung der germanischen ‚Rasse‘ als feudalherrschaftliche Kaste in den besetzten Gebieten. Die Nazis sind gegen Assimilation, nicht aber gegen Annexion. Lieber vernichten sie die besiegten ‚minderwertigen‘ Völker, als dass sie sie germanisieren. Bislang geht es zum Glück nur um hypothetische Eroberungen. [...] Aber] Hitler bereitet den Krieg vor.»<sup>240</sup>

Aus Nazi-Mund war also einerseits ein pervertierter Idealismus, andererseits eine Eroberungs- und Vernichtungsbegierde zu hören. Hitler war weit skrupelloser und nihilistischer als Himmler mit seinen pseudoadeligen Mittelschichtsambitionen; über das mystische Elitedenken seines Reichsführers SS machte sich der «Führer» gelegentlich lustig. Doch dem Traum vom «Lebensraum» hing er nicht weniger an als Himmler. Hitler äusserte sich bereits 1931 dezidiert dazu und spielte dabei auch auf Massenvernichtung an. Bei vertraulichen Gesprächen mit dem Leipziger Zeitungsredakteur Richard Breiting (von denen der Redakteur Kurzschriftprotokolle anfertigte, die nach dem Krieg transkribiert und beglaubigt wurden) sagte Hitler:

«Wir wollen von Nordnorwegen bis zum Schwarzen Meer einen Schutzwall gegen das Russentum oder die Slawen errichten, denn wir wollen doch nicht vergessen, dass Stalins Kommunismus eine neue Form des Russentums ist. [...] Sollte es trotz unseres gerechten Vor-



gehens zu kriegerischen Auseinandersetzungen kommen, weil das Weltjudentum noch einmal das Rad der Geschichte zurückdrehen möchte, dann wird es von diesem Rad zermalmt.

Die Gefahr für die westliche Zivilisation war noch nie so gross. Wir müssen schon vor der Machtübernahme [...] klarmachen, dass wir früher oder später gezwungen sein werden, einen Kreuzzug gegen den Bolschewismus zu führen. [...] Wir müssen schon jetzt an die Umsiedlung von Millionen Menschen aus Deutschland und Europa denken. Völkerwanderungen haben immer stattgefunden. [...] Wir müssen den Osten rücksichtslos kolonisieren!

Wir wollen eine grosse Siedlungspolitik führen, wir wollen uns in Deutschland nicht gegenseitig auf die Füsse treten. Das kleine Griechenland konnte 1923 eine Million Menschen umsiedeln. Denken Sie an die Verschleppung in der Bibel, an das Abschlachten im Mittelalter [...] oder erinnern Sie sich doch an die Ausrottung Armeniens. Man kommt zu der Überzeugung, dass die Menschenmassen nichts anderes als ein biologischer Teig sind.»<sup>241</sup>

## 6 DER TREUE HEINRICH (2)

1934 gab es in Deutschland Unruhe. Das NS-Regime hatte nicht die von den Millionen Erwerbslosen erwarteten Arbeitsplätze geschaffen. Die Konservativen, die Hitler zum Kanzleramt verholfen hatten, trachteten nun danach, ihn vor Hindenburgs Tod wieder loszuwerden. Das stehende deutsche Heer – die Reichswehr – fürchtete die wachsende Macht der von Ernst Röhm geführten SA, die mit ihren inzwischen knapp vier Millionen Mann nach Röhm's Ansicht eine Volksarmee darstellte, der die Reichswehr unterstellt werden müsste. Als Reaktion auf diese und andere Herausforderungen ordnete Hitler eine «Säuberung» an, die von der SS durchgeführt werden sollte. Im Vergleich zur SA war die SS immer noch eine kleine Organisation, und da sie sich auf Polizeiarbeit konzentrierte, stellte sie für die Reichswehr keine Bedrohung dar.

Himmler und Heydrich organisierten die Festnahmen, wobei sie vortäuschten, die SA plane einen Putsch. Sepp Dietrich, der Hitlers persönliches Wachbataillon – die sogenannte Leibstandarte – kommandierte, rüstete zwei seiner Kompanien mit Waffen aus, die die Reichswehr zur Verfügung stellte. Am frühen Morgen des 30. Juni 1934, einem Samstag, drang Hitler persönlich in Röhm's Zimmer in Bad Wiessee ein – einem Kurort, in dem der SA-Führer und seine Hauptleute gerade ein Trinkgelage veranstaltet hatten – und verhaftete Röhm mit vorgehaltener Pistole. Unter den Hunderten von Festgenommenen befand sich auch Gregor Strasser. Im Kasernenviertel von Berlin-Lichterfelde waren den ganzen folgenden Tag über die Schüsse der Erschiessungskommandos zu hören.

Einer, der die SA-Säuberung teilweise miterlebte, die NS-Zeit überstand und anschliessend von seinen Erlebnissen berichten konnte, ist Hans Gisevius, ein rhetorisch gewandter Jurist, der sich während des Krieges an Verschwörungen gegen Hitler beteiligte. An jenem Samstagnachmittag hielt er sich gemeinsam mit Kurt Daluege, dem damaligen Leiter der Polizeiabteilung des Reichsinnenministeriums, in Görings Palais auf und traf dort auf das eigentliche Exekutionskomitee:

«Durch die Türöffnung [von Görings Arbeitszimmer] sieht man, wie Göring, Himmler, Heydrich und der kleine Pilli Körner, Görings Staatssekretär in der Ministerpräsidentschaft, die Köpfe zusammenstecken. Selbstverständlich kann man nicht hören, was sie beraten. [...] Zuweilen schallt ein unartikulierter Laut zu uns herüber, wie ‚weg‘ oder ‚aha‘ oder ‚schiessen‘ oder bloss ein rohes Gelächter. Überhaupt scheinen sie nicht schlechter Laune zu sein.

[...] Drüben wird es plötzlich sehr laut. [Ein] Polizeimajor [...] stürzt, ganz Hast und Eile, Tschako mit Kinnriemen auf dem roten Kopf, aus dem Zimmer weg, und hinter ihm her schallt immer wieder Görings heiser dröhnende Stimme: «Schiessen Sie hinein... holen Sie eine ganze Kompagnie... schiessen Sie hinein... schiessen...!» Mit Worten lässt sich nachträglich nicht wiedergeben, wieviel unverhüllte Blutrünstigkeit, tobende Wut, hasserfüllte Rachsucht und zugleich Angst, feige Angst, in der Szene liegen.»<sup>242</sup>

Zu diesem Zeitpunkt war Strasser, der Himmler als erster gefördert hatte und eine bekannte Persönlichkeit in SA und Partei war, bereits tot. Wie er starb, erfuhr Gisevius von einem Augenzeugen: «Danach bringt man Strasser mittags ins Gestapogefängnis. Im dortigen Sammelraum drängen sich bereits an die hundert verhaftete SA-Führer.» Da sie in Wirklichkeit gar keinen Putsch geplant hatten, hätten sie nicht gewusst, warum sie verhaftet worden waren. Einige Stunden

später sei ein SS-Mann gekommen und habe Strasser herausgerufen, weil er in eine Einzelzelle gebracht werden solle. Niemand habe sich etwas dabei gedacht, berichtet Gisevius.

«Indessen ist er noch keine Minute draussen, als ein Schuss knallt. Alle begreifen, Strasser ist soeben ermordet worden. [...] Der besagte SS-Mann hat den ahnungslos in die Zelle gehenden Strasser von hinten durch die Hauptschlagader getroffen. Ein dicker Blutstrahl ist dabei an die Wand der kleinen Zelle gespritzt. Offenbar ist Strasser nicht sofort tot. Ein Gefangener nebenan hört, wie er sich auf die Pritsche legt und röchelt. Dies tut er wohl eine ganze Stunde hindurch. Keiner nimmt davon Notiz. Niemand hilft ihm. Einmal jedoch kommen laute Schritte den Gang herunter. Kommandos erschallen. Die Wachen machen Ehrenbezeugungen. Der zitternde Häftling erkennt Heydrichs Stimme: ‚Ist er noch nicht tot? Lasst das Schwein verbluten!‘»<sup>243</sup>

Um zehn Uhr abends landete Hitlers Maschine aus München auf dem Berliner Flughafen Tempelhof. Gisevius war zusammen mit seinem Freund Arthur Nebe – einem Gestapo-Beamten, der später die Einsatzgruppe B befahligte – als Zuschauer vor Ort. Als das Flugzeug landete, war der Himmel blutrot, «diesmal ohne Hitlersche Regiekünste», erinnert sich Gisevius. Kommandorufe erschollen, eine Ehrenkompanie präsentierte, und dann gingen Göring, Himmler, Daluge und eine Gruppe von Polizeioffizieren auf das Flugzeug zu, dem Hitler in Ledermantel, Braunhemd, schwarzem Schlips und Schaftstiefeln entstieg. Er war unrasiert, wirkte übernachtigt und aufgedunsen, und Gisevius merkt dazu an: «Trotzdem habe ich weder das naheliegende Gefühl des Jammers noch das vielleicht näherliegende Gefühl des Mitleids – der Mann lässt mich kalt. Denn [...] er hat nicht gelitten, er hat nur getobt.»<sup>244</sup>

Auf dem Weg zur wartenden Wagenkolonne machten Hitler, Göring und Himmler auf einmal Halt.

«Nun zieht Himmler aus der Ärmelklappe eine grosse, zerknitterte Liste. Hitler liest sie, während Göring und Himmler unentwegt auf ihn eintuscheln. Man sieht genau, wie Hitlers Finger langsam das Papier hinuntergleitet. Ab und zu verweilt er bei einem Namen etwas länger. [...] Plötzlich wirft er seinen Kopf zurück. Es ist eine Geste so heftiger Aufwallung, um nicht zu sagen Ablehnung, dass jeder Umstehende sie bemerken muss. Nebe und ich blicken uns gross an. Beide elektrisiert uns derselbe Gedanke. Jetzt werden sie ihm wohl Strassers ‚Selbstmord‘ beigebracht haben.

Schliesslich geht es weiter. [...] Hitlers Gang ist immer noch schleppend. Umso lebhafter wirken die beiden blutrünstigen Lebensretter. Sonst Gegensätze wie sie im Buche stehen, der fettleibige Göring und der fade Himmler, sind sie heute beide ein und dieselbe Pose, dieselbe Wichtigtuerei, Gesprächigkeit und Dienstbeflissenheit, vor allem ein und dasselbe leibhaftige schlechte Gewissen.»<sup>245</sup>

Dass sie Schuldgefühle hatten, kann man bezweifeln; aber beide, insbesondere Himmler, dürften nervös wie zwei Schuljungen gewesen sein, die, ins Gespräch vertieft, unverhofft auf den Rektor treffen und nun Angst haben, sie könnten die nächsten sein, die seinen Zorn zu spüren bekommen. Beide Männer gaben zu, dass ihnen vor Aufregung immer schlecht wurde, wenn sie zu Hitler kamen. «Jedesmal, wenn ich ihm [Hitler] gegenüberstehe, fällt mir das Herz in die Hosen», drückte Göring es aus.<sup>246</sup>

Noch lebte Röhm. Hitler zögerte, den Befehl zu seiner Ermordung zu geben, weil der Veteran mit dem vernarbten Gesicht 1923 bei Hitlers Putschversuch in München dabeigewesen war. Am Sonntag liess er sich von Himmler und Göring überzeugen, Röhm töten zu lassen, hoffte aber, dass sein alter revolutionärer Weggefährte zu einem Suizid überredet werden könnte. Den Auftrag erteilte Himmler dem Dachauer Kommandanten Theodor Eicke, einem eiskalten Mörder. Eicke fuhr mit seinem KZ-Stellvertreter und einem SS-Mann nach Stadelheim, erklärte dem dort inhaftierten Röhm den Zweck seines

Besuches, legte eine Pistole auf einen kleinen Tisch neben der Zellentür und wartete draussen. Als Röhm auf sein «Angebot» nicht reagierte, liess Eicke die Pistole entfernen, kehrte gemeinsam mit seinem Stellvertreter mit gezückter Waffe zur Zelle zurück und sah sich dort Röhm gegenüber, der mit nacktem Oberkörper vor ihm stand. Röhm setzte zum Sprechen an, und sie erschossen ihn.<sup>247</sup>

In der folgenden Woche wurden 142 SS-Offiziere befördert, darunter als erster Heydrich, und ab dem 20. Juli 1934 war die SS nicht mehr der SA unterstellt. Hitler nannte Himmler nun seinen «treuen Heinrich». Im Oktober sollte dieser treue Heinrich seinen Gestapo-Beamten erzählen:

«Der 30. Juni war für uns als Geheime Staatspolizei und war für uns Angehörige der SS nicht, so wie manche glauben, ein Tag des Sieges oder ein Tag des Triumphes, sondern er war der schwerste Tag, der einem Soldaten in seinem Leben vorkommen kann. Auf eigene Kameraden schiessen zu müssen, mit denen man zum Teil 8 und 10 Jahre im Kampfe für ein Ideal zusammengestanden hat, die dann gefehlt hatten, ist das Bitterste, was es für einen Menschen geben kann.»<sup>248</sup>

Zweifellos empfand er das so, auch wenn er selbst niemanden erschossen hatte. (Eine ähnlich ambivalente Haltung gegenüber seiner schmutzigen «Pflicht» brachte Heydrich zum Ausdruck, als er einmal einem ausländischen Gast gegenüber bemerkte: «Man hält uns für Bluthunde im Ausland, ist es nicht so? Es ist fast zu hart für den Einzelnen, aber hart wie Granit müssen wir sein.»)<sup>249</sup> Himmler schob Röhm's Sturz auch später auf «Juden, Freimaurer und Katholiken».

Als Himmler zwei Jahre später schliesslich halbwegs sicher sein konnte, dass es ihm gelungen war, die eigene Feigheit hinter delegierter Brutalität zu verbergen, schrieb er in einer SS-Broschüre: «Ich weiss, dass es manche Leute in Deutschland gibt, denen es schlecht wird, wenn sie diesen schwarzen Rock sehen. Wir haben Verständnis

dafür und erwarten nicht, dass wir von allzu vielen geliebt werden.»<sup>250</sup> Am 17. Juni 1936, also fast am zweiten Jahrestag der SA-Säuberung, gewährte Hitler Himmler eine weitere Belohnung, indem er ihn zum Chef der deutschen Polizei ernannte und den 35-Jährigen damit zum Verantwortlichen für alle Polizeiaufgaben des «Dritten Reiches» machte. (Sein voller Titel lautete nun «Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei».) Durch eine Umstrukturierung sorgte Himmler dafür, dass die Polizei nun in die – von Heydrich geführte – Sicherheitspolizei und die – von Daluege geleitete – Ordnungspolizei unterteilt wurde. (Aus dieser Unterteilung erklärt sich die Einteilung seiner mobilen Mordverbände in den östlichen Besatzungsgebieten in Einsatzgruppen und Ordnungspolizei-Bataillone; verstärkt wurden diese durch einheimische Hilfstruppen, die den Höheren SS- und Polizeiführern unterstanden, die Himmler zu seinen Stellvertretern in den Besatzungsgebieten ernannt hatte.) Himmler sah seine polizeiliche Hauptaufgabe in der Prävention und war deshalb durchaus bereit, Zehntausende von Bürgern, die nichts verbrochen hatten, in «Schutzhaft» zu nehmen. Im März 1937 erteilte dieses Schicksal mehrere tausend Vorbestrafte, die nach ihrer willkürlichen Festnahme in Konzentrationslager eingesperrt wurden. Die Gewalttätigen unter ihnen sollten bald als sogenannte Kapos brutal über politische Gefangene und Juden herrschen; einige der schlimmsten von ihnen kamen später in das nach seinem äusserst sadistischen Führer benannte «SS-Sonderkommando Dirlwanger», ein Strafbataillon, das ab 1942 in Weissrussland Partisanen bekämpfte, junge Frauen vergewaltigte und quälte und im Stil der Einsatzgruppen Juden abschlachtete.

Welche mystische Beziehung der Osten nun für Heinrich Himmler auch verkörperte, für Adolf Hitler stellte er das deutsche Gegenstück zum britischen wie französischen Kolonialreich dar. «Rein territorial angesehen», schreibt Hitler in «Mein Kampf», «verschwindet der Flächeninhalt des Deutschen Reiches vollständig gegenüber dem der sogenannten Weltmächte. Man führe ja nicht England als Gegenbe-

weis an, denn das englische Mutterland ist wirklich nur die grosse Hauptstadt des britischen Weltreiches, das fast ein Viertel der ganzen Erdoberfläche sein eigen nennt.»<sup>251</sup> Daraus folgte Adolf Hitler als Konsequenz: «Die nationalsozialistische Bewegung muss versuchen, das Missverhältnis zwischen unserer Volkszahl und unserer Bodenfläche – diese als Nährquelle sowohl wie auch als machtpolitischer Stützpunkt angesehen –[...] zu beseitigen.»<sup>252</sup> Bei einem seiner Tischgespräche in den ersten Monaten nach dem Überfall auf die Sowjetunion zog Hitler ausdrücklich eine Parallele zwischen Indien und Russland: «Der russische Raum ist unser Indien», teilte er seinen Mitarbeitern und Gästen mit, «und wie die Engländer es mit einer Handvoll Menschen beherrschen, so werden wir diesen unseren Kolonialraum regieren.» Von der Ukraine aus, so erklärte er, werde man ganz Europa mit Getreide versorgen. «In der Krim haben wir Südfrüchte, Gummipflanzen (mit 40'000 ha machen wir uns unabhängig), Baumwolle.» Höhnisch fügte er hinzu, dass man den Ukrainern umgekehrt «Kopftücher, Glasketten als Schmuck und was sonst Kolonialvölkern gefällt» liefern werde. Die Slawen seien, behauptete er, «eine geborene Sklaven-Masse, die nach dem Herrn schreit».<sup>253</sup>

Diese von den meisten Holocaustforschern ignorierte Parallele zwischen dem verheissungsvollen Osten und dem britischen wie französischen Kolonialreich bietet eine weitgehende Erklärung für das Hitlersche Ausrottungsprogramm, wie der schwedische Historiker Sven Lindqvist aufzeigt:

«Manches freilich blieb auch in dieser [geschichtswissenschaftlichen] Debatte bislang unberücksichtigt. Der deutsche Völkermord an den Hereros in Südwestafrika zum Beispiel, zu einer Zeit, als Hitler noch ein Kind war. Ebenso die vergleichbaren Völkermorde seitens der Franzosen, Briten und Amerikaner. Und nicht zuletzt die Tatsache, dass – ebenfalls zur Zeit von Hitlers Kindheit – jene Auffassung, dass die «niedereren Rassen» aus natürlichen Gründen zur Auslöschung verdammt seien, ein unangefochtener Teil europäischen Gedanken-



guts war. Somit taten die «höheren Rassen nichts anderes, als den «niederem ihren Weg zu weisen.»<sup>254</sup>

(1904 führten in Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia, Streitigkeiten und Missverständnisse zwischen der Kolonialregierung, deutschen Siedlern und Herero-Führern zu einem bewaffneten Konflikt.<sup>255</sup> Deutsche Marinesoldaten rückten von der Küste aus vor und begannen, Herero-Männer zu lynchen und Herero-Frauen und -Kinder abzuschlachten. Briefe eines Herero-Führers, die angeblich zu einem Stammesaufstand aufriefen, wurden in Deutschland veröffentlicht und kamen dem Kaiser zu Ohren. Der Kaiser schickte Generalleutnant Lothar von Trotha nach ««Deutsch-Südwest» mit der Vollmacht, ««diese Massen zu vernichten», wie Trotha erklärt haben soll.<sup>256</sup> Mit seinen Truppen und Kanonen trieb Trotha die Herero nach Osten in die Kalahari-Wüste. Als die Herero sich ergeben wollten, erliess Trotha eine Erklärung, die als Vernichtungsbefehl bekannt geworden ist: Den Herero wurde mitgeteilt, sie seien keine deutschen Untertanen mehr, müssten das Land verlassen, und jeder Herero, den man – gleichgültig ob ««mit oder ohne Waffe, mit oder ohne Vieh» – noch ««innerhalb der deutschen Grenzen» antreffe, werde erschossen.<sup>257</sup> Dann liess Trotha die Wasserlöcher am Westrand der Kalahari besetzen und so das Volk der Herero in der Wüste verdursten. Seine ««Begründung» sollte später Widerhall in Äusserungen führender Nationalsozialisten finden. Er empfinde es durchaus als angebracht, sagte Trotha, wenn dieses Volk zugrunde gehe, statt deutsche Soldaten anzustecken und deren Nahrungsmittel- und Wasserversorgung zu beeinträchtigen.<sup>258</sup> Seine Politik bestehe darin, Gewalt auszuüben und dabei sogar terroristische und grausame Methoden anzuwenden. Er vernichte die afrikanischen Stämme mit Blut- und mit Geldströmen. Erst nach einer solchen Säuberung könne etwas Neues, Dauerhaftes entstehen.<sup>259</sup> Lindqvist schildert das Ende der Geschichte: ««Mit Beginn der Regenzeit fanden deutsche Patrouillen Skelette, die um trockene Löcher lagen. Löcher, die zwischen zehn und zwanzig

Meter tief waren, von den Hereros mit blossen Händen gegraben, in der vergeblichen Hoffnung, auf Wasser zu stossen. Fast das ganze Volk – ungefähr 80'000 Menschen starben in der Wüste. Nur einige Tausend überlebten, zur Zwangsarbeit in deutschen Konzentrationslagern verurteilt.»<sup>260</sup>)

Hitler wusste vom Schicksal der nordamerikanischen Urbevölkerung durch seine lebenslange Karl-May-Lektüre (er las dessen Bücher auch noch während des Krieges im Bunker). Bei einem seiner Tischgespräche brachte er ausdrücklich Mays «Rothäute» mit den russischen «Eingeborenen» in Verbindung. Er erklärte, man werde die russische Odnis bevölkern, ihr den asiatischen Steppencharakter nehmen und sie europäisieren. Zu diesem Zweck habe man begonnen, Strassen zu bauen, die bis zum südlichsten Punkt der Krim und bis zum Kaukasus führen sollten. An ihnen entlang werde man deutsche Städte errichten und um diese herum Siedlungskolonien.

Die alte Einwohnerschaft müsse man sorgfältig sieben, führte Hitler weiter aus. Die Juden werde man vertreiben. Die Bevölkerung von Weissrussland mache auf ihn einen besseren Eindruck als die der Ukraine. All diesen Menschen gegenüber habe man keinerlei Verpflichtungen und brauche daher kein schlechtes Gewissen zu haben. Man habe nur die Pflicht, dieses Land mit Hilfe deutscher Einwanderer zu germanisieren, und müsse die «Eingeborenen» wie «Rothäute» betrachten.

Bei all dem werde er ganz kaltblütig vorgehen, sagte Hitler. Er sehe nicht ein, dass ein Deutscher beim Brotessen Gewissensbisse haben solle, nur weil die Scholle, die das Brot hervorbringt, zuvor mit dem Schwert in der Faust errungen wurde. Wenn man Weizen aus Kanada esse, denke man auch nicht an die ihres Landes beraubten Indianer.<sup>261</sup>

Derartige Eroberungen waren von Imperialismus-Apologeten schon lange vorher rationalisiert, das heisst argumentativ «gerechtfertigt» worden. In seinem Buch «Social Statistics» hatte der liberale britische Philosoph Herbert Spencer bereits 1850 argumentiert: «Die Kräfte, die den Entwurf vollkommener Glückseligkeit im Auge ha-

ben und die nicht zurückschrecken vor gelegentlichem Leid, werden all jene Teile der Menschheit vernichten, die ihnen bei der Erfüllung ihrer Idee im Wege stehen... Ob Mensch, ob Tier – was als Hindernis erkannt ist, das muss weg.»<sup>262</sup> Bei einer 1864 von der Anthropologischen Gesellschaft in London veranstalteten Diskussion über die Auslöschung «niederer» Rassen stellte Darwins Konkurrent Alfred Russel Wallace die Ausrottung von Völkern als natürliche Selektionsform hin. Er zog einen Vergleich zwischen den Europäern und deren Unkraut: Die Europäer seien bei ihrer Durchsetzung gegen die eingeborenen Völker genauso erfolgreich wie «die Pflanzen und das Unkraut Europas», die «Nordamerika und Australien erobert und dabei allein aufgrund ihrer Durchsetzungskraft, ihrer rascheren Vermehrung und ihrer besseren Überlebensfähigkeit die einheimische Fauna zurückgedrängt» hätten.<sup>263</sup>

Da die Deutschen sich erst spät Kolonien aneigneten, kam es bei ihnen auch entsprechend spät zur rationalisierenden Rechtfertigung des Imperialismus. Führende deutsche Autorität auf dem Gebiet der Kolonialisierung war Ende des 19. Jahrhunderts der Geograph Friedrich Ratzel. 1891 verwarf er noch die «Lehre, dass einzelne Rassen [wie die Ureinwohner Australiens, Nordamerikas und Afrikas] allein durch die Schwäche ihrer Organisation zum Untergange verurteilt seien». Vielmehr verursachten die Europäer die Entvölkerung laut Ratzel dadurch, dass sie eingeborene Völker ausbeuteten und töteten.<sup>264</sup> Seine Sichtweise änderte sich jedoch, als auch Deutschland nach Kolonien strebte. Nachdem der Geograph 1891 den «Alldeutschen Verband» mitgegründet hatte, fand er, dass bei «niederen» Kulturen destruktive innere Kräfte vorhanden seien, die durch die Kolonialisierung nur freigesetzt würden. «Jeder Kulturarme [ist] von einer durch und durch passiven Charakteranlage», gibt Lindqvist Ratzels rationalisierende Behauptung wieder. «Anstatt gegen die Umstände, die sein Volk dezimieren, aktiv vorzugehen, [versucht] er nur, sie auszuhalten. Der Kontakt mit Europäern [beschleunigt] lediglich einen Untergang, der bereits begonnen [hat].»<sup>265</sup>

Für sein 1897 erschienenes Buch «Politische Geographie» fand Ratzel eine Formel, die die Juden in seine rationalisierenden, die Opfer beschuldigenden Vorstellungen mit einschloss. Zwar könne man die Juden kaum als kulturarmes Volk einstufen, gestand Ratzel ein, sie seien aber zusammen mit den Zigeunern und den «kleingewachsenen Jägervölkern Innerafrikas» sowie «zahllosen ähnlichen Existenzen» zum Untergang verurteilt, weil es sich bei ihnen um «landlose Völker in zerstreuter Verbreitung» handele. Nirgendwo mehr auf der Erde gebe es unbewohntes Land, erläuterte Ratzel, so dass jede Kulturgemeinschaft, die aufgrund ihres Wachstums mehr Raum benötige, Land erobern und «durch Tötung und Wegführung seiner Bewohner in den Zustand von Neuland» versetzen müsse.<sup>266</sup> Angesichts der Bevölkerungszunahme benötige vor allem Europa Kolonien. Es sei allerdings falsch «zu denken, Kolonien müssten stets auf der anderen Seite des Ozeans» liegen, meinte Ratzel laut Lindqvist. «Auch Grenzkolonisation ist Kolonisation. Je näher das eroberte Land [liegt], desto leichter [lässt] es sich an die eigenen Lebensumstände anpassen und verteidigen.»<sup>267</sup> Hitler zog Ratzels «Politische Geographie» zu Rate, als er «Mein Kampf» schrieb. In seinem privaten wie in seinem politischen Testament liess er sich über das Thema des Pangermanismus aus; Ratzels Doktrin von der Grenzkolonisation spiegelt sich dort in Sätzen wie: «Für Deutschland lag demnach die einzige Möglichkeit zur Durchführung einer gesunden Bodenpolitik nur in der Erwerbung von neuem Lande in Europa selber.» Eine solche Erwerbung sei jedoch, fügte Hitler hinzu, «auf friedlichem Wege» nicht mehr möglich.<sup>268</sup> Er wurde durch Ratzel sogar noch direkter beeinflusst: Ratzel prägte den Begriff «Lebensraum» und füllte ihn in seinem 1904 erschienenen gleichnamigen Buch inhaltlich aus.

Hitlers Antisemitismus war für seine Haltung gegenüber den Juden massgeblicher als seine imperialistische, nach Osten gerichtete Vernichtungspolitik – er trachtete schliesslich nicht nur den Ostjuden nach dem Leben –, aber die beiden Agenden überlappten einander. Das «Dritte Reich» arbeitete aktiv daran, neben den Juden auch viele

andere Personengruppen zu vernichten. Die Juden standen an erster Stelle und wurden nicht langsam durch entkräftende Ausbeutung zugrunde gerichtet, sondern unmittelbar umgebracht, weil Hitler «den Juden», der nichts weniger als die «Vernichtung der Bewohner dieses Planeten» anstrebe, für den gefährlichsten und mächtigsten Gegenspieler des «Ariers» hielt.<sup>269</sup>

Ähnliches sagt der Historiker und hervorragende Kenner des Hitlerschen Euthanasie-Mordprogramms Henry Friedlander im Hinblick auf die deutsche Erbgesundheitspolitik, die ebenfalls eine mit anderen überlappende Agenda zur Rechtfertigung von Massenmorden darstellte:

«Die übliche Interpretation [des Holocaust] schreibt die Rolle des Rassismusopfers ausschliesslich den Juden zu und betrachtet den Antisemitismus als einzige ideologische Basis für den Massenmord. Ich bestreite nicht, dass der Antisemitismus ein wesentlicher Bestandteil der nationalsozialistischen Ideologie war. Ich bin ebenfalls der Ansicht, dass die Nationalsozialisten die Juden als ewige Feinde ansahen und dass der Kampf gegen die Juden durch Hitlers vorwiegende Beschäftigung mit der eingebildeten jüdischen Bedrohung eine hohe Priorität hatte. Dennoch sage ich, dass der Antisemitismus nur Teil einer breiteren Weitsicht war, nach der die Menschheit in wertvolle und wertlose Bevölkerungsgruppen eingeteilt wurde. NS-Ideologen und Rasseforscher glaubten, das deutsche Blut sei verunreinigt worden, und hielten es daher für die Hauptaufgabe der Nation, das deutsche Erbgutreservoir zu säubern. Feinde waren erstens die als ‚entartet‘ geltenden Behinderten und zweitens ‚Fremdrassige‘, in Mitteleuropa also Juden und Zigeuner, weil beide als nichteuropäisch und nicht assimilierbar galten.»<sup>270</sup>

Himmler plapperte manch eine von Hitlers Begründungen nach und übernahm und ergänzte verschiedene davon mit eigenem Schwulst – etwa mit seiner kitschigen Vorstellung von einer Ostkolonisierung mit Wehrbauern. Zur Veranschaulichung dieser Vorstellung gab er

im Januar 1939 bei einem Besuch der Wewelsburg – jener Sachsenburg, die er als Ort der Einkehr für die SS-Führung restaurieren liess – ein Triptychon für die dortige Eingangshalle in Auftrag. Seinen Architekten liess er schriftlich wissen, als Bilder für das Triptychon stelle er sich erstens den Angriff einer SS-Einheit im Krieg vor, wobei ein alter, verheirateter SS-Mann tot oder tödlich verwundet da liege, weil damit gezeigt werden solle, dass selbst aus dem Tod und trotz des Todes neues Leben entsteht; zweitens ein Feld, das in einem neuen Land von einem Wehrbauern, einem SS-Mann, gepflügt werde; und drittens ein neugegründetes Dorf mit seinen Familien und zahlreichen Kindern.<sup>271</sup>

Himmler bemühte sich jedoch, die abstossende Aufgabe der Abschichtung unbewaffneter Zivilisten zu einem Teil des SS-Nimbus zu machen. Bei seinen Bemühungen konnte er auf die preussische Militärtradition zurückgreifen, nach der moralisch verwerfliche und psychisch belastende Erlebnisse in eine Tugend umgemünzt wurden: «Härte».

Die Tugend der «Härte» beschwor Himmler auch im Herbst 1940, als er vor SS-Offizieren ausführte, die SS habe «in Polen bei Wetter mit 40 Grad unter Null [...] Hunderttausende fortschaffen» und «die Härte haben» müssen, «Tausende führender Polen zu erschliessen». In anderen Reden während des «Polenfeldzugs» argumentierte Himmler, die Massentötungen seien notwendig. Vor Gauleitern erklärte er im Februar 1940 beispielsweise: «Über eines müssen wir uns klar sein: Wir sind fest davon überzeugt, ich glaube das, genau so wie ich an einen Gott glaube, ich glaube, dass unser Blut, das nordische Blut, tatsächlich das beste Blut dieser Erde ist. [...] In Hunderttausenden wird auch dieses nordische Blut immer das beste sein. [...] Allen anderen sind wir überlegen.»<sup>272</sup> Seiner Logik nach folgte daraus, dass alle Handlungen tugendhaft seien, die der Bewahrung und dem Schutz des überlegenen nordischen Blutes dienten. Auf Äusserungen wie die des Oberbefehlshabers Ost, Blaskowitz, die Massaker der SS in Polen würden zu «masslose[r] Verrohung und sittliche[r] Verkommenheit» führen, erwiderte Himmler:

«Ich kann Ihnen sagen: Es ist scheusslich und furchtbar für einen deutschen Menschen, wenn er das ansehen muss. Das ist so, und wenn es nicht scheusslich und so furchtbar für uns wäre, dann wären wir ja keine deutschen Menschen mehr und wären wir ja keine Germanen. Ebenso scheusslich wie es ist, ebenso notwendig ist es gewesen und wird es auch in vielen Fällen noch sein, dass wir es durchführen. Wenn wir nämlich jetzt nicht die Nerven haben, dann werden diese schlechten Nerven an unseren Söhnen und an unseren Enkeln wieder ausgehen. [...] Dazu haben wir nicht das Recht. [...]

Es muss immer so sein, dass eine solche Exekution für unsere Männer das Schwerste sein muss. Und es muss trotzdem immer so sein, dass sie niemals weich werden, sondern dass sie das mit zusammengebissenen Lippen machen. Das war zunächst notwendig. Der Schock, den die Polen bekommen mussten, den haben sie bekommen. Jetzt, glaube ich, im Augenblick wird sich in Westpreussen, Posen und in den neuen Provinzen nichts rühren. Es kann sein, der Pole ist sehr zäh im Verschwören, das können die Slawen alle, es kann sein, dass es wieder einmal sein muss. Dann wird es wieder geschehen.»<sup>273</sup>

Damit stellte Himmler Normen auf: dass die Menschlichkeit seiner Männer (oder, was in seinen Augen das gleiche war, ihr Deutschtum) daran zu messen sei, wie sehr sie auch weiterhin bei der Abschichtung unbewaffneter Zivilisten Entsetzen empfinden könnten; dass solche Massaker zu Beginn einer Invasion erforderlich seien, damit sich der Feind vor lauter Entsetzen unterwerfe, und dass entsprechende Aktionen später nochmals erforderlich werden könnten, dabei aber natürlich nicht die Regel seien. Diese Normen sollten Himmler später noch verfolgen, als sich seine Einsatzgruppen an der «Ostfront» nach Beginn des «Unternehmens Barbarossa» in wachsendem Masse an Tötungsaktionen beteiligten.

Wie Hitler besetzte auch Himmler den gesamten Konflikt mit apokalyptischen Vorstellungen: Entweder werde der Feind vernich-

tet oder aber das deutsche Volk. «Wir sind als 75-Millionen-Volk trotz unserer grossen Zahl eine Minderheit in der Welt», erklärte Himmler 1938 bei einer nationalpolitischen Schulung. «Wir haben sehr, sehr viele gegen uns, die Sie selbst als Nationalsozialisten sehr gut kennen: [d]as gesamte Kapital, das gesamte Judentum, die gesamte Freimaurerei, die gesamten Demokraten und Spiesser der Welt, die gesamten Bolschewisten der Welt, die gesamten Jesuiten der Welt und nicht zuletzt alle die Völker, die es bereuen, dass sie uns im Jahre 1918 nicht ganz umgebracht haben und die nur einen Schwur kennen: [W]enn wir einmal Deutschland wieder unter die Finger bekommen, dann wird es kein 1918 mehr geben, sondern dann ist es das Ende.»<sup>274</sup> Ähnliches äusserte er ein paar Monate später gegenüber seinen Gruppenführern, wobei seine Wortwahl schon auf den Holocaust hindeutete:

«Diese Kräfte sind sich darüber klar – wobei ich die Juden als die treibenden, als den Urstoff alles Negativen annehme –, da[ss], wenn Deutschland und Italien nicht vernichtet werden, sie vernichtet werden. Das ist ein einfacher Schluss. In Deutschland kann sich der Jude nicht halten. – Das ist eine Frage von Jahren. – Wir werden sie mit einer beispiellosen Rücksichtslosigkeit mehr und mehr heraustreiben. [...]

Seid Euch darüber klar, in dem Kampf, der sich dann entscheiden würde, wenn wir unterliegen, würde nicht einmal mehr eine Reservation der Germanen übrigbleiben, sondern dann würde alles ausgehungert und abgeschlachtet werden. Das wird jeden treffen, mag er nun ein sehr begeisterter Anhänger des Dritten Reiches sein oder nicht, es wird genügen, dass er Deutsch spricht und dass er eine deutsche Mutter gehabt hat. [...]

Da ist es dann gleichgültig, wenn in einer Stadt 1'000 auf die Decke gelegt werden müssen. Ich würde es tun, und ich würde von Ihnen erwarten, dass Sie das ausführen. Darüber herrscht kein Zweifel.»<sup>275</sup>



Der Feind, zumal der jüdische, war zu vernichten. Doch wie sollte er vernichtet werden? Indem er in ein Reservat umgesiedelt, in die Sümpfe getrieben oder bei Grossprojekten durch Arbeit zu Tode geschunden würde.

– **30. Januar 1939: Hitler «prophezeit» vor dem Reichstag:**

«Und eines möchte ich an diesem vielleicht nicht nur für uns Deutsche denkwürdigen Tage nun aussprechen: Ich bin in meinem Leben sehr oft Prophet gewesen und wurde meistens ausgelacht. In der Zeit meines Kampfes um die Macht war es in erster Linie das jüdische Volk, das nur mit Gelächter meine Prophezeiungen hinnahm, ich würde einmal in Deutschland die Führung des Staates und damit des ganzen Volkes übernehmen und dann unter vielen anderen auch das jüdische Problem zur Lösung bringen. Ich glaube, dass dieses damalige schallende Gelächter dem Judentum in Deutschland unterdes wohl schon in der Kehle erstickt ist. Ich will heute wieder ein Prophet sein: Wenn es dem internationalen Finanzjudentum innerhalb und ausserhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa!»<sup>276</sup>

- 4. September 1939: Heydrich kündigt leitenden Beamten an, der Reichsführer SS werde Hitler bald gewisse Vorschläge unterbreiten, über die nur der Führer entscheiden könne, weil sie möglicherweise internationale Auswirkungen hätten. Eine Woche später verkündet Heydrich unter Hinweis auf besagte Vorschläge, der Führer habe seine Zustimmung dazu erteilt, deutsche Juden nach Polen und weiter ostwärts zu deportieren.
- 7. Oktober 1939: Hitler ernennt Himmler zum Leiter des neuen Reichskommissariats für die Festigung des deutschen Volkstums, das den Auftrag hat, deutsche Kolonien in Gebieten zu schaffen,

aus denen Juden und andere nicht-»arische« Bewohner («Juden, Polacken u[nd] Gesindel»), wie Hitler am 18. Oktober ausführte)<sup>277</sup> vertrieben worden sind.

- 30. Oktober 1939: Himmler verkündet den Plan, östlich von Lublin ein jüdenreservat zu errichten, in das alle Juden aus den ehemals polnischen, jetzt dem Reich einverleibten Gebieten innerhalb von vier Monaten umgesiedelt werden sollen. Die Gegend ist morastig und im Wesentlichen unbewohnbar – es handelt sich um den Westausläufer der Pripjet-Sümpfe. Der Plan scheitert, als die grosse Bevölkerungsverschiebung im Winter ins Stocken gerät.
- Februar 1940: Himmler schlägt ein riesiges jüdisches Zwangsarbeitsprojekt vor. Der Historiker Raul Hilberg schreibt dazu, Heinrich Himmler habe «dem Oberkommandierenden des Heeres, von Brauchitsch, den Bau eines gewaltigen Panzergrabens entlang der neugebildeten Ostgrenze, gegenüber dem Aufmarschgebiet der Roten Armee», vorgeschlagen. «Himmler träumte davon, beim Bau dieses Grabens sämtliche polnischen Juden einzusetzen.»<sup>278</sup>
- Mai 1940: Himmler legt Hitler schriftlich «Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten»<sup>279</sup> vor, die Hitler, wie Himmler später notiert, «sehr gut und richtig» findet. Hitler will die Denkschrift als «streng geheim» eingestuft und nur an einen eng begrenzten Kreis verteilt sehen. Immerhin erscheint sie ihm laut Himmler so wichtig, dass er den Reichsführer SS auffordert, Generalgouverneur Frank aus Krakau nach Berlin einzubestellen, um ihn mit dieser «Richtlinie» vertraut zu machen.

Wie sahen Himmlers Gedanken nun im Einzelnen aus? Bezeichnenderweise waren sie eindeutig weniger extrem als das, was auf das «Unternehmen Barbarossa» tatsächlich folgte. Himmler meinte, die «Fremdvölkischen», zu denen er auch die Juden rechnete, sollten nicht als undifferenzierte Masse, sondern als Einzelgruppen behandelt werden, um sie «in möglichst viele Teile und Splitter zu zerglie-

dern». Ihre Führer könnten als Polizeibeamte und Bürgermeister Verwendung finden, nicht aber auf höheren Posten, «denn nur dadurch, dass [man] diesen ganzen Völkerbrei des Generalgouvernements von 15 Millionen und die 8 Millionen der Ostprovinzen» auflöse, könne es der SS gelingen, «die rassistisch Wertvollen aus diesem Brei herauszufischen».

Durch diese Auflösung der verschiedenen Volksgruppen «in unzählige kleine Splitter und Partikel» glaubte Himmler die Identität der kleineren Gruppen innerhalb von vier bis fünf Jahren zerstören zu können. Selbst bei weit grösseren Volksgruppen wie den Ukrainern meinte er den «Volksbegriff» in einer «etwas längeren Zeit» auslöschen zu können, und «dasselbe, was für diese Splitter Völker gesagt ist», gelte «in dem entsprechend grösseren Rahmen für die Polen».

Die Juden bildeten einen Sonderfall. «Den Begriff Juden hoffe ich, durch die Möglichkeit einer grossen Auswanderung sämtlicher Juden nach Afrika oder sonst in eine Kolonie völlig auslöschen zu sehen.» Sollte sich die Errichtung eines Reservats östlich von Lublin als unpraktikabel erweisen, könnten die Juden also vielleicht nach Afrika verbracht werden; so äusserte Hitler später die Ansicht, da die Araber die Juden in Palästina nicht haben wollten, sei es «viel richtiger», die Juden «nach Afrika zu transportieren und sie damit einem Klima auszusetzen, das jeden Menschen unserer Widerstandsfähigkeit beeinträchtigt[t]». <sup>280</sup> Als Hitler dieser Denkschrift zustimmte, wurde aus «Afrika» die vor der ostafrikanischen Küste gelegene Insel Madagaskar; und wie Hitlers spätere Bemerkung andeutet, galt die Aussiedlung dorthin statt ins Lubliner Reservat auch nicht als vorteilhafter.

Im Hinblick auf die Juden konnte für die Nationalsozialisten natürlich keine Rede davon sein, «die rassistisch Wertvollen herauszufischen». Für die anderen Volksgruppen sah Himmler vor, die Schulbildung auf «die vierklassige Volksschule» zu beschränken, in der «einfaches Rechnen bis höchstens 500, Schreiben des Namens [sowie] eine Lehre, dass es ein göttliches Gebot ist, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich, fleissig und brav zu sein», unterrichtet

würden. Lesen zu lernen, hielt Himmler «für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens [...] nicht für erforderlich». Eltern, die für ihre Kinder eine bessere Schulbildung anstrebten, dürften bei von den Höheren SS- und Polizeiführern zu diesem Zweck ernannten Beamten einen Antrag stellen. Diese Beamten würden dann entscheiden, ob das betreffende Kind «rassisch tadellos» sei. «Erkennen wir ein solches Kind als unser Blut an, so wird den Eltern eröffnet, dass das Kind auf eine Schule nach Deutschland kommt und für Dauer in Deutschland bleibt.» Die Eltern könnten dann ihr Kind entweder abgeben oder sich verpflichten, «nach Deutschland zu gehen und dort loyale Staatsbürger zu werden». Mit dem Kind hätte die SS ein Unterpand in der Hand, das die Loyalität der Eltern sicherstellte. Die übrige Bevölkerung würde ein «führerloses Arbeitsvolk» bilden, aus dem Deutschland Wander- und Hilfsarbeiter rekrutieren könnte.

Himmler sah, dass diese Rassenfischzug-Politik aus Sicht der Betroffenen «grausam und tragisch» erscheinen mochte, entgegnete darauf aber in einer viel diskutierten Passage seiner Denkschrift, «wenn man die bolschewistische Methode der physischen Ausrottung eines Volkes aus innerer Überzeugung als ungermanisch und unmöglich» ablehne, sei die vorgeschlagene Vorgehensweise «doch die mildeste und beste». Da dies aber auf die Juden keine Anwendung finden sollte, trat für Himmler bei ihnen die Frage nach einem «härteren» oder «milderem» Verfahren erst gar nicht auf. Dennoch deutet seine verallgemeinernde Feststellung, die «physische Ausrottung eines Volkes» sei «ungermanisch und unmöglich», stark daraufhin, dass er aus eigener «innerer Überzeugung» noch nicht bereit war, die physische Vernichtung der Juden durch direkten Mord gutzuheissen. Dies legen auch seine Bemühungen nahe, eine Möglichkeit zur «Endlösung» unter jenen Methoden zu finden, die die Kolonialmächte gegen die Eingeborenenvölker angewandt hatten (Reservate, Vertreibung in unwirtliche Regionen, Ausschaltung der Führungsschicht, schwere Sklavenarbeit). Nicht, dass er den Juden irgendwie Mitgefühl entge-

gengebracht hätte – aber im Mai 1940 wäre der direkte Massenmord an einem ganzen Volk dem Reichsführer SS sicherlich noch auf den Magen geschlagen.

In Himmlers Fall war «Magen» nicht nur eine Metapher. Die Magenprobleme, die er erstmals im Alter von 15 Jahren in einem Tagebucheintrag erwähnt, begleiteten ihn ein Leben lang; je mehr Amtsgewalt er erhielt, desto schlimmer wurden sie. Im März 1939 litt er an Bauchkrämpfen, die je nach Arbeitsstress kamen und gingen und so stark waren, dass er sich vor Scherzen krümmte und manchmal ohnmächtig wurde. Durch Betäubungsmittel hatten die Ärzte seine Schmerzen zwar lindern, die Krämpfe aber nicht beseitigen können. Als rettender Engel erschien in jenem Monat der einfühlsame Masseur und Heiler Felix Kersten, ein rotwangiger, selbstbewusster Buddha baltendeutscher Abstammung mit einem (als Belohnung für seinen freiwilligen Einsatz im finnischen Freiheitskrieg von 1918 gegen die Russen erhaltenen) finnischen Pass. In Berlin hatte er bei einem chinesischen Spezialisten eine Ausbildung in manueller Therapie absolviert. In den Niederlanden war Kersten Mitglied des königlichen Hofes; er behandelte den Gemahl der niederländischen Königin Wilhelmina. Als Kersten zum ersten Mal Himmler gegenüberstand, sah er einen «fast kleine[n] Mann» vor sich, der ihn «in seinem Äusseren mit seinen breiten Backenknochen und rundem Gesicht mehr an den ostischen Menschen» erinnerte und ihn «lebhaft unter seinem Zwicker» ansah. «[Himmler] war sehr besorgt ob seiner schweren Krämpfe in der Magengegend, die anfallsweise auftraten, drei bis fünf Tage dauerten und ihn so mitnahmen, dass er danach das Gefühl hatte, eine schwere Krankheit überstanden zu haben.» Im Laufe der folgenden zwei Wochen gelang es Kersten, den Reichsführer SS von seinen Krämpfen zu befreien. Als Deutschland im Jahr 1940 die Niederlande besetzte und die niederländische Königsfamilie in England Zuflucht fand, stellte Himmler Kersten vor die Wahl, entweder in einem Konzentrationslager interniert zu werden oder ihm als persönli-

cher medizinischer Berater zu Diensten zu sein. Kersten entschied sich für die bedingte Freiheit und führte Tagebuch.

Er diagnostizierte Himmler zutreffend als innerlich gespaltenen, ängstlichen Mann, der Hitler völlig unterwürfig begegnete:

«Eine abfällige Bemerkung über eine seiner Massnahmen von Seiten Hitlers konnte ihn in höchste Bestürzung versetzen und körperlich heftige Reaktionen in Form von schweren Krämpfen hervorrufen. Schon der Hinweis darauf, dass Hitler vielleicht anderer Ansicht sein könnte, genügte, um Himmler schwankend zu machen und Entscheidungen zurückzustellen, um zunächst bei Hitler sondieren zu lassen. [...] Niemand, der es nicht selbst mit angesehen hat, wird glauben, dass ein Mann mit den Machtbefugnissen Himmlers Angst hatte, wenn er zu Hitler befohlen war, und sich wie über ein bestandenes Examen freute, wenn es einmal wieder gut gegangen war oder er sogar ein Lob erhalten hatte. [...] Der Persönlichkeit Hitlers gegenüber besass Himmler kein Schwergewicht. [...] Himmler litt persönlich unsäglich unter diesem Zustand.»<sup>281</sup>

Kersten, der ein mutiger Mann und in Gegenwart führender Persönlichkeiten ganz er selbst war, verstand Himmler gut:

«Das Schicksal gab ihm eine Position in die Hand, die er nicht zu meistern vermochte. In allem was er tat, lag irgendein Krampf. [Der] Zwiespalt in seinem Wesen [...] geht bis in seine Grundveranlagung hinein: Wo er wesensmässig weich war, predigte er Härte, Taten, die ihm wesensmässig völlig fremd waren, vollbrachte er wie ein Automat, wenn es sein Führer befahl; sogar die physische Vernichtung von Menschen. [...]

Seine schweren Magenkrämpfe beruhten nicht nur, wie er annahm, auf einer schlechten Konstitution allein oder auf Überarbeitung, sondern waren der Ausdruck dieses schweren, sein ganzes Leben durchziehenden seelischen Zwiespaltes. Ich wusste bereits nach kurzer Zeit, warum ich ihm zwar augenblicklich und auch für längere

Zeitperioden helfen, ihn aber im Grunde nicht heilen konnte. Die Ursache für diese Krämpfe dauerte fort und es wurde deren immer eine neue hinzugesetzt. Es war unvermeidbar, dass in Zeiten schwerster seelischer Belastungen auch seine körperlichen Beschwerden verstärkt auftraten.»<sup>282</sup>

Im März und April 1941 trieben die Magenkrämpfe Himmler ins Bett. Kersten fand ihn erschöpft und schmerzgekrümmt auf dem Sofa vor. Bei seinem Eintreten habe Himmler ihn inständig gebeten, ihm zu helfen, da er die Schmerzen nicht mehr ertragen könnte.<sup>283</sup> Was hatte beim Reichsführer SS diesen schlimmsten Krampfanfall während des Krieges<sup>284</sup> ausgelöst und diesen kläglichen Zustand herbeigeführt?

Im Dezember 1940 war Madagaskar, wie der Historiker Richard Breitman anmerkt, nur noch «eine schwindende Option».<sup>285</sup> Voraussetzung für die Verschiffung von Millionen von Juden zu der fernen ostafrikanischen Insel war immer gewesen, dass die führende Seemacht – Grossbritannien – die Herrschaft über die Seefahrtrouten abgab, entweder weil man sie im Krieg besiegte oder zur Zusammenarbeit überredete, und beides war unterdessen unwahrscheinlich geworden. Mit Beginn der Planung für das «Unternehmen Barbarossa» (das Hitler am 18. Dezember 1940 offiziell genehmigte) rückte eine neue Region in greifbare Nähe, in die die Juden Europas evakuiert werden konnten. Doch die Hitlersche und Himmlersche Vision vom Lebensraum und der Ansiedlung von Wehrbauern erforderte, dass Westrussland geräumt und nicht noch weiter bevölkert wurde.

Trotz dieses inhärenten Konflikts wurde die Sowjetunion im Rahmen der SS-Planung zum nächsten Bestimmungsort für die Juden Europas. Am 4. Dezember 1940 meldete Eichmann dem Reichsführer SS, dass – einschliesslich der polnischen Juden – 5,8 Millionen Juden zu evakuieren seien, und zwar, wie Eichmann euphemistisch umschrieb, in «ein noch zu bestimmendes Territorium».<sup>286</sup> Eine Woche später war auch bei Himmler die Rede von «Judenauswanderung und damit noch mehr Platz für Polen».<sup>287</sup>

Rückblickend fasste ein Kollege Eichmanns Ende Januar 1941 die Geschehnisse der beiden vorhergehenden Monate folgendermassen zusammen:

«Gemäss dem Willen des Führers soll nach dem Kriege die Judenfrage innerhalb des von Deutschland beherrschten oder kontrollierten Teiles Europas einer endgültigen Lösung zugeführt werden.

Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD [Heydrich] hat bereits vom Führer über den RFSS [Himmler] bzw. durch den Reichsmarschall [Göring] Auftrag zur Vorlage eines Endlösungsprojekts erhalten. Auf dem Grund der bei den Dienststellen des CdS und des SD vorhandenen umfangreichen Erfahrungen in der Judenbehandlung und dank der seit längerer Zeit geleisteten Vorarbeiten wurde dann das Projekt in seinen wesentlichsten Zügen ausgearbeitet. Es liegt dem Führer und dem Reichsmarschall vor.

Fest steht, dass es sich bei der Ausführung um eine Riesenarbeit handelt, deren Erfolg nur durch sorgfältigste Vorbereitungen gewährleistet werden kann. Diese müssen sich sowohl auf die einer Gesamtabschiebung der Juden vorausgehenden Arbeiten als auch auf die Planung einer bis ins Einzelne festgelegten Ansiedlungsaktion *in dem noch zu bestimmenden Territorium* erstrecken.»<sup>288</sup>

Das Kriegsende wurde für die nähere Zukunft erwartet; die Wehrmacht ging übertrieben optimistisch davon aus, die Sowjetunion innerhalb von ein paar Monaten besiegen zu können.

Zu diesem Zeitpunkt dachte Himmler immer noch nicht daran, die Juden Europas direkt umzubringen, sondern meinte, sie würden durch die harten Umsiedlungs- und Zwangsarbeitsbedingungen zerrieben werden. Anfang 1941, so berichtet der Historiker Christopher Browning, bat der Reichsführer SS seinen ehemaligen Fahrer Viktor Brack, der inzwischen in der Kanzlei des Führers am Euthanasiemord arbeitete, Möglichkeiten zur Massensterilisation durch Röntgenstrah-



len zu erforschen. «Durch die Vermischung des Blutes der polnischen Juden mit dem der westeuropäischen Juden» könne, so hörte Brack ihn sagen, «eine sogar noch viel grössere Gefahr für Deutschland entstehen [...] als vor dem Krieg». Das heisst, Himmler wollte verhindern, dass nach der Umsiedlung jüdische Kinder geboren würden, die als Erwachsene für das «Dritte Reich» zum Problem werden könnten. «Brack liess ihm [Himmler] am 28. März 1941 eine vorläufige Stellungnahme zugehen», schreibt Browning, «deren Empfang Himmler am 12. Mai dankend bestätigte. Danach erlosch Himmlers Interesse an dem Thema offenbar.»<sup>289</sup> Und Browning fährt fort:

«Die Dokumentenlage zu diesem letzten die Vertreibung der Juden vorsehenden Plan ist ziemlich lückenhaft und flüchtig, im Vergleich etwa zu dem, was über den Lublin- oder den Madagaskar-Plan vorliegt. [... Eine mögliche Erklärung dafür ist vielleicht, dass die führenden Nationalsozialisten] gar nicht mehr mit voller Überzeugung bei diesem Plan waren, dass vielmehr in den Köpfen Hitlers, Himmlers und Heydrichs der Gedanke an eine andere Möglichkeit Gestalt angenommen hatte, die sich in der Zukunft womöglich auf tun würde, wenn in dem bevorstehenden Krieg im Osten alles wie vorgesehen verlief. Tatsächlich setzte Hitler gerade in diesem März 1941 mit den Parolen, die er für den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion ausgab, einmal mehr [...] radikal neue Massstäbe und Erwartungen für eine Politik des Rassismus.»<sup>290</sup>

Diese Phase, in der Hitler, Himmler und ihre Untergebenen eine Antwort auf die Frage zu finden suchten, was mit den Juden Europas geschehen solle, war die Zeit, in der Himmler die schlimmsten Bauchkrampfanfälle bekam. Er war intelligent genug, um zu erkennen, dass die Pläne und Konflikte zu einem zunehmend radikaleren Programm führten. Zur Durchführung dieses Programms würde der «Führer» die SS benötigen. In einer Rede vor SS-Gruppenführern in Posen zog Himmler zwei Jahre später einen Vergleich zwischen diesem Auftrag

– den er als «Judenevakuierung» und «Ausrottung des jüdischen Volkes» bezeichnete – und einem anderen grässlichen Auftrag, den der «Führer» der SS auferlegt hatte, nämlich der SA-Säuberung:

«Genau so wenig, wie wir am 30. Juni 1934 gezögert haben, die befohlene Pflicht zu tun und Kameraden, die sich verfehlt hatten, an die Wand zu stellen und zu erschiessen, genau so wenig haben wir darüber jemals gesprochen und werden je darüber sprechen. Es war eine Gottseidank in uns wohnende Selbstverständlichkeit des Taktes, dass wir uns untereinander nie darüber unterhalten haben, nie darüber sprachen. Es hat jeden geschauert und doch war sich jeder klar darüber, dass er es das nächste Mal wieder tun würde, wenn es befohlen wird und wenn es notwendig ist.»<sup>291</sup>

«Es hat jeden geschauert»: Im Frühjahr 1941 schauderte es Himmler erneut bei dem Gedanken an das, was Hitler nun von ihm und seinen Legionen verlangte.

Dennoch würde er es tun; sein Gewissen hatte er schon vor langer Zeit dem «Führer» verpfändet, und er hatte keine eigenen Mittel, es auszulösen. Bei einem Gespräch über sein Wehrbauernprojekt Ende Dezember 1940 erklärte er Kersten, die Wehrbauernsiedlungen seien erforderlich, um die Existenz eines tausendjährigen Reiches sicherzustellen, und fuhr enthusiastisch fort:

«Dafür müssen wir jetzt die Grundlage legen und dürfen uns nicht durch Hindernisse, die immer zu Beginn einer grossen Sache entgegenstehen, abhalten lassen. Vor allem müssen wir auch hier, wie immer, erst einmal anfangen und sehen, wie die Dinge laufen, Schritt für Schritt tun, was notwendig ist, korrigieren und die Weichen immer wieder aufs Neue stellen, bis wir überzeugt sind, dass wir es einigermassen getroffen haben.»<sup>292</sup>

Im Sommer 1941 hatten Himmlers Einsatzgruppen- und Ordnungspolizeiverbände von Riga bis Odessa den Anfang gemacht; nun war es an der Zeit, sich neuen Zielen zuzuwenden.

## 7 VERNICHTUNG

Für Josef Stalin war der plötzliche deutsche Überfall niederschmetternd. Nach einer Woche, in der eine Sitzung die nächste jagte, versank er in einer tiefen Depression. Als der sowjetische Diktator am 29. Juni 1942 mit mehreren Politbüromitgliedern das Volkskommissariat für Verteidigung verliess, sagte er laut und zornig: «Lenin hat unseren Staat geschaffen, und wir haben ihn verschissen!» Eine Abordnung von Politbüromitgliedern, die ihn Anfang Juli in seiner Datscha aufspürte, fand ihn mit merkwürdig starrem Blick im Lehnstuhl sitzend vor. Als er sich wieder gefangen hatte, bombardierte die deutsche Luftwaffe bereits Moskau. Wjatscheslaw Molotow und Anastas Mikojan schrieben die erste Kriegsrede, die Stalin am 3. Juli 1941 über den Rundfunk an das Sowjetvolk hielt. «Genossen, Bürger, Brüder und Schwestern, Kämpfer unserer Armee und Flotte», begann er. «Ich spreche zu euch, zu meinen Freunden!» So hatte Stalin noch nie geredet.<sup>293</sup>

Er sprach von einem «Kampf auf Leben und Tod mit [unserem] erbittertsten Feind», der «grausam und erbarmungslos» sei. «Er will sich unseres Territoriums, unseres Getreides und unseres Erdöls [...] bemächtigen. Er will [...] die nationale Kultur der Völker der Sowjetunion vernichten. [...] Er will sie zu Sklaven der deutschen Prinzen und Barone machen.» Der sowjetische Diktator erklärte, die «ganze Arbeit» müsse nun «den Erfordernissen des Krieges» angepasst werden. Er ordnete an, bei einem etwaigen Rückzug nur verbrannte Erde zu hinterlassen: «Kein einziger Wagen und keine einzige Lokomotive, nicht ein Kilo Korn und kein einziger Liter Brennstoff dürfen

dem Feind in die Hände fallen. Die Bauern müssen den ganzen Viehbestand mitnehmen und das Getreide den staatlichen Organisationen übergeben, die es ins Hinterland schaffen. Alles von Wert, so Metalle, Getreide und Petroleum, muss unbedingt vernichtet werden, wenn es nicht mitgenommen werden kann.» Und dann spielte er Hitler ungewollt in die Hände:

«In den vom Feinde besetzten Gebieten sind Partisaneneinheiten zu Fuss und zu Pferd sowie Gruppen von Diversionsagenten zu schaffen, die gegen die feindlichen Einheiten zu kämpfen, überall den Guerillakrieg zu entfachen, die Telefon- und Telegrafleitungen zu zerstören und Wälder, Depots usw. in Brand zu stecken haben. In den überfallenen Gebieten sind für den Feind unerträgliche Verhältnisse zu schaffen, und er muss auf Schritt und Tritt verfolgt und vernichtet werden.»<sup>294</sup>

Hitler bezog sich ausdrücklich auf Stalins Anordnung zum Partisanenkrieg, als er am 16. Juli 1941 in der Wolfsschanze in Ostpreussen mit Göring und anderen Reichsgrößen das weitere Vorgehen im Osten besprach. Laut Aktenvermerk, den sein Privatsekretär – Reichsminister Martin Bormann – anschliessend über den Sitzungsverlauf anlegte, bekräftigte Hitler dabei die mit Himmler geteilte Zukunftsvision von einem «Garten Eden» im Osten. «Grundsätzlich kommt es [...] darauf an», erklärte er, «den riesenhaften Kuchen handgerecht zu zerlegen, damit wir ihn erstens beherrschen, zweitens verwalten und drittens ausbeuten können.» Zur Erreichung einer «endgültigen Regelung» werde man «alle notwendigen Massnahmen – Erschiessen, Aussiedeln etc.» treffen. Stalins Partisanenbefehl, so führte Hitler weiter aus, biete folgenden «Vorteil»: «Er gibt uns die Möglichkeit, auszurotten, was sich gegen uns stellt.» Der «Riesenraum» müsse «natürlich so rasch wie möglich befriedet werden». Das geschehe «am besten dadurch, dass man [j]eden, der nur schief schau[t], totschiess[e]».<sup>295</sup>

Hitler betrachtete die Juden als unversöhnliche Feinde, und Stalins Partisanenbefehl bot ihm einen Vorwand, um sie bis zur letzten

Frau und zum letzten Kind zu ermorden. (Noch deutlicher wurde Hitler fünf Tage später bei einem Treffen mit dem kroatischen Verteidigungsminister Slavko Kvaternik. Das russische Volk sei «bestialisch», sagte er zu Kvaternik. Bei «Verbrechern» und «asozialen Elementen» gebe es nur eins: «Sie vernichten! [...] sie beseitigen.» Die Juden seien die «Geißel der Menschheit», und Russland habe sich zu einem «Pestherd» für die Menschheit entwickelt. Wenn es in Europa keine Juden mehr gäbe, wäre die Einigkeit der europäischen Staaten nicht mehr gestört. Gegenüber einem Aussenstehenden wie Kvaternik sprach Hitler auch noch davon, die Juden Europas «nach Sibirien oder Madagaskar» zu schicken, dabei wusste er längst, dass Madagaskar keine Option mehr darstellte und Sibirien ein kaltes Massengrab war.)<sup>296</sup>

Obwohl es um Himmlers Verantwortungsbereich ging, blieb der Reichsführer SS in seinem 30 Kilometer entfernten Hauptquartier am See, da er eine Teilnahme an dieser Besprechung mit dem «Führer» nicht für erforderlich hielt. Er hatte die entsprechenden Fragen schon mit Hitler abgeklärt. Am folgenden Tag verfügte der «Führer» unter Umgehung der deutschen Zivilbehörden im Osten, dass Himmler in den besetzten Gebieten bei Polizeiangelegenheiten ebenso zuständig sei wie im Grossdeutschen Reich. In Deutschland erstreckte sich Himmlers Verantwortungsbereich auf die Identifizierung und Eliminierung innenpolitischer Feinde, deren Pendant in der Ukraine und im «Ostland» (Estland, Lettland, Litauen und Weissrussland) aus nationalsozialistischer Sicht in erster Linie die Juden bildeten.

Die Zuständigkeit, die Hitler Himmler für den Osten zuerkannte, war eine wesentliche Voraussetzung für die Schaffung ihres «Garten Eden». Nun konnte Himmler sich ernsthaft an die Arbeit machen und von der Eliminierung der Führungsschicht zur allgemeinen Vernichtung übergehen. Noch am selben Tag, dem 17. Juli 1941, ernannte der Reichsführer SS den als SS- und Polizeiführer für den Lubliner Distrikt zuständigen Brigadeführer Odilo Globocnik zu seinem Stellvertreter für Wehrbauernsiedlungen. Drei Tage später flog Himmler zu ihm nach Lublin.



Globocnik, ein bulliger Österreicher mit etwas aufgedunsenem, doch jung wirkendem Gesicht und nach hinten gekämmtem Haar, war von Beruf Bautechniker.<sup>297</sup> Rudolf Höss, der hartgesottene Kommandant von Auschwitz, bezeichnete ihn als «Wichtigtuier, der es verstand[,] seine Person gehörig in den Vordergrund zu stellen».<sup>298</sup> Globocnik wurde 1904 in Triest als Sohn eines kleinen Beamten geboren; seine Familie war väterlicherseits slowenischer Abstammung, empfand sich aber als deutsch. Genau wie Himmler verpasste auch Globocnik die Teilnahme am Ersten Weltkrieg, machte anders als der Reichsführer SS aber persönliche Gewalterfahrungen bei einem österreichischen Freikorps und der SA. Er war tatkräftig, fanatisch, ausserdem

antisemitisch eingestellt und setzte sich bereits 1922 im Raum Wien im Sinne der Nazi-Partei ein. Dank seiner Arbeit für die Partei wurde er 1933 zum stellvertretenden Gauleiter ernannt, doch da die nationalsozialistische Partei in Österreich im selben Jahr verboten wurde, sass er zwischen 1933 und 1935 wegen illegaler Parteitätigkeit viermal im Gefängnis. In einem Fall wurde er für die Beteiligung an einem (wohl mit Raub in Zusammenhang stehenden) Bombenanschlag verurteilt, bei dem ein jüdischer Juwelier ums Leben gekommen war; durch seine Arbeit als Bauleiter konnte Globocnik leicht an Sprengstoff gelangen und ihn weiterreichen. 1934 trat der Österreicher in die SS ein. Seine Wühlarbeit vor dem «Anschluss» Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 trug ihm die Beförderung zum Gauleiter von Wien ein, doch im Januar 1939 verlor er diesen Posten aufgrund illegaler Devisenspekulationen. Laut Höss, der auf Globocniks Einfluss neidisch war, soll der Wiener Gauleiter ein solches Chaos verursacht haben, dass er abberufen werden musste.<sup>299</sup> Zur Bestrafung degradierte Himmler den Österreicher zum Unterscharführer und wies ihn der Waffen-SS zu. Damit der äusserst brauchbare – und sich so begeistert für Himmlers Vorstellungen einsetzende – Globocnik sein Talent aber nicht an der Front vergeudet, gewährte ihm der Reichsführer SS bald darauf wieder seine Gunst, beförderte ihn im November 1939 zum SS-Brigadeführer und übertrug ihm die Verantwortung für den Distrikt Lublin.

Himmler mochte Globocnik; er nannte ihn «Globus». Von Globus stammte die Idee für das riesige Panzergraben-Projekt,<sup>300</sup> das Himmler – wie bereits erwähnt – 1940 Brauchitsch vorschlug. Der Graben sollte von den 2,5 Millionen polnischen Juden errichtet werden und als militärisches Bollwerk gegen die Rote Armee dienen. Geplant war eine Breite von 50 Metern; der Boden des Troges sollte 1,50 Meter unter dem Grundwasserspiegel liegen. Globocnik liess zunächst rund 30'000 polnisch-jüdische Gefangene mit den Grabungsarbeiten beginnen. Bis 1941 wurden jedoch nur etwa ein Dutzend Kilometer fer-

tiggestellt, und die waren so dilettantisch angelegt, dass der Graben militärisch nutzlos blieb.

Am 20. Juli flog Himmler nach Lublin, um sich die Gegenden anzusehen, die Globocnik zur Errichtung erster Wehrbauernsiedlungen empfohlen hatte: den Distrikt Lublin und ein idyllisches Tal in Südostpolen im Einzugsbereich der alten quasi deutschen Kolonie von Zamosc. (Ironischerweise hatte die SS ein noch grösseres Tal westlich von Zamosc, das Santal, als Ort für ein Judenreservat mit Nisko als Zentrum vorgesehen – zu der Zeit, als noch daran gedacht war, die Juden in ein Reservat zu sperren. «So kamen wir endlich nach Nisko am San», erinnerte sich Eichmann später an seinen dortigen Besuch im Oktober 1939. «Wir kamen dorthin, sahen ein riesiges Gebiet, Fluss, Dörfer, Märkte, kleine Städtchen, und wir sagten uns, das sei das Gegebene, und warum soll man nicht einmal Polen [aus Nisko] umsiedeln, wo ja sowieso soviel umgesiedelt wird, und dann Juden hier ein grosses Territorium geben.»<sup>301</sup>) Laut Höss versprach Globocnik dem Reichsführer SS, in den genannten Gebieten innerhalb eines Jahres zusätzlich 50'000 Deutsche oder «Volksdeutsche» in Siedlungen ansässig zu machen, die als Vorbild für zukünftige, weiter ostwärts geplante Grosssiedlungen dienen könnten.<sup>302</sup> Ausserdem wurde Globocnik von Himmler beauftragt, die Vernichtung der polnischen Juden zu organisieren.

Nachdem Himmler Zamosc am 21. Juli 1941 besichtigt hatte, genehmigte er die Schaffung eines «Grosssiedlungsgebiet[es] in den deutschen Kolonien bei Zamosc» im Rahmen der Aktion «Fahndung nach deutschem Blut».<sup>303</sup> Globocniks umfangreichen Auftrag fasst Richard Breitman folgendermassen zusammen:

«Himmler beauftragte Globocnik, eine geologische und geographische Untersuchung der Ostgebiete bis zum Ural durchzuführen, über diese ganze riesige Region verteilte Polizeistützpunkte zu planen, Musterhöfe mit modernen Wohnungen und modernem Gerät zu errichten, bestehende Bauernhöfe wieder instand zu setzen und – eine nette Geste des Anthropologen [sic] Himmler – alte Volkstrachten zu



erforschen, die von den deutschen Einwanderern getragen werden sollten. Globocnik durfte einen Stab von Architekten, Innenausstattern, Bauunternehmern, Entwässerungsexperten, Geometern und Historikern rekrutieren.»<sup>304</sup>

Zur Unterstützung dieses grotesken Projekts bevollmächtigte Himmler Globocnik, in einem südöstlichen Lubliner Vorort ein Konzentrationslager für 25'000 bis 50'000 Gefangene zu errichten, dessen Werkstätten die Wehrbauernsiedlungen mit Kleidung und Geräten versorgen sollten. Daraus ging dann das Lager Majdanek hervor, das ursprünglich wohl nicht als Todeslager konzipiert war, da es in Sichtweite der Lubliner Burg angelegt wurde. Als Höss zur Materialbeschaffung für Majdanek auf Geheiss seines Vorgesetzten Globocnik in Lublin aufsuchte, schilderte der ihm die Vorstellungen Himmlers, als wären es seine eigenen. Laut Höss soll Globocnik sich im Hinblick auf die Errichtung von Polizeistützpunkten in den neu besetzten Gebieten ungeheuer wichtig gemacht haben. Der SS- und Polizeiführer habe Phantasiepläne für Stützpunkte bis an den Ural entwickelt. Schwierigkeiten habe er keine gesehen und irgendwelche Einwände einfach mit einer abfälligen Handbewegung abgeschmettert. Mit Ausnahme der zur Errichtung der Polizeistützpunkte benötigten Männer habe er alle Juden gleich an Ort und Stelle vernichten wollen. Über diese Ideen habe Globocnik im «gemütlichen Plauderton in seinem Wiener [sic] Dialekt in der Nacht am Kamin» geredet, als hätte «es sich um die harmlosesten Geschichten» gehandelt.<sup>305</sup>

Die Vernichtung der polnischen und russischen Juden war das notwendige Gegenstück zu Hitlers und Himmlers Ostkolonisationsprogramm. Die Nationalsozialisten räumten das Gebiet frei, genau wie des Kaisers General Lothar von Trotha Namibia von den Herero freigeräumt hatte. Aus der im Sommer 1941 von Hitler gefällten Entscheidung, die Juden im Osten unter dem Deckmantel von Stalins Partisanenbefehl als «Partisanen» zu ermorden, ergibt sich die Antwort auf eine Frage, die Holocaust-Forschern seit vielen Jahren Rät-

sel aufgibt: Wann hat Hitler den Befehl zur «Endlösung» erteilt? Die Antwort ist offenbar, dass Hitler, durch die militärischen Erfolge und Herausforderungen zunehmend ermuntert, den Befehl zur direkten Ermordung (statt «nur» zum Tod durch Arbeit und Entkräftung) in zwei zeitlich auseinanderliegenden Schritten erteilt hat.

Den ersten Schritt, der die Juden in den besetzten «Ostgebieten» (also in Polen und der westlichen Sowjetunion) betraf, ordnete er im Juli 1941 an. Seine Entscheidung folgte unmittelbar auf Stalins Partisanenbefehl und war eine logische Erweiterung des vor dem «Unternehmen Barbarossa» formulierten Vorhabens, die besetzten Länder ihrer Nahrungsmittel zu berauben. Nach dem Krieg legte der sogenannte Hilfsankläger für die Vereinigten Staaten den in Nürnberg angeklagten Hauptkriegsverbrechern «die absichtliche und systematische Aushungerung von Millionen von Russen» zur Last.<sup>306</sup> Die von Görings Stab formulierte Wirtschaftspolitik bezeichnete der Ankläger als «sorgfältig ausgearbeiteten Plan [...], Millionen von unschuldigen Menschen durch Hunger zu ermorden», und als «Programm vorsätzlicher Ermordung von so ungeheuren Ausmassen, dass die menschliche Vorstellungskraft ins Taumeln gerät».<sup>307</sup> Das deutsche Dokument, das er zur Stützung seiner Anschuldigungen zitierte, ging von einer Hungersnot für «viele 10 Millionen von Menschen» aus, die «in diesen Gebieten überflüssig [seien] und [...] sterben» würden oder «nach Sibirien auswandern» müssten.<sup>308</sup> Der Plan, die sowjetische Bevölkerung durch Aushungern zu vernichten, habe sich als undurchführbar erwiesen, schreibt der deutsche Historiker Christian Gerlach, und sei daraufhin «im Herbst 1941 ersetzt» worden «durch Programme zur Ermordung bestimmter Bevölkerungsgruppen, so von Millionen «arbeitsunfähigem sowjetischen Kriegsgefangenen»».<sup>309</sup> Die grösste der zu eliminierenden Gruppen bildeten die Juden.

Aus dem Umstand, dass es nacheinander zwei Entscheidungen zur direkten Tötung erst der Ost- und dann der anderen Juden gab, erklärt sich, warum Höss nach dem Krieg aussagte, er habe im Sommer 1941 vom Führerbefehl zur «Endlösung» erfahren.

Himmler hatte ihn bei einem der in diesem Sommer seltenen Aufenthalte des Reichsführers SS in der Reichshauptstadt zu einer Besprechung – die nach Breitmans überzeugender Darlegung zwischen dem 13. und 15. Juli 1941 stattfand<sup>310</sup> – zu sich ins Berliner Dienstzimmer beordert.

Anders als sonst üblich sei bei jener Besprechung Himmlers Adjutant nicht mit im Raum gewesen, erinnerte Höss sich nach dem Krieg. Der Reichsführer SS habe ihn mit den Worten begrüßt: «Der Führer hat die Endlösung der Judenfrage befohlen, wir – die SS – haben diesen Befehl durchzuführen. Die bestehenden Vernichtungsstellen im Osten [z.B. Ponary und das Neunte Fort] sind nicht in der Lage, die beabsichtigten grossen Aktionen durchzuführen. Ich habe daher Auschwitz dafür bestimmt.»<sup>311</sup>

Himmler erklärte Höss laut dessen eigenen Angaben, dass seine Wahl auf ihn und nicht auf jemand Höherrangigen gefallen sei, weil er Höss zur Erledigung einer so schwierigen Aufgabe für am geeignetsten hielt, und er gab ihm den Rat, die Sache für sich zu behalten. Höss will auch die Mitteilung erhalten haben, dass ein Sturmbannführer namens Adolf Eichmann ihn bald zur Übermittlung näherer Einzelheiten aufsuchen würde. In seiner Erinnerung ist dieses Ereignis aber höchstwahrscheinlich mit der späteren, zweiten Entscheidung, nun auch die Juden aus *Westeuropa* zu ermorden, verschmolzen. Eichmann will nämlich, nachdem er von Heydrich die ersten Anweisungen zur «Endlösung» erhalten hatte, gleich nach Lublin zu Globocnik gefahren und von ihm zur Besichtigung einer Vergasungsanlage in ein Todeslager mitgenommen worden sein; das betreffende Lager bestand jedoch erst ab Dezember 1941.

Höss verfasste sein Geständnis im Jahr 1947. Hinsichtlich des Auftrags vom Sommer 1941, in Auschwitz – das bis dahin Arbeitslager gewesen war – Vorbereitungen zur Ermordung einer grossen Anzahl von (polnischen) Juden zu treffen, deckt sich seine Erinnerung mit dem Vorgehen Himmlers unmittelbar vor und nach der Besichtigung von Lublin und Zamosc. Wenn man feststellen will, wann die NS-Führung den Entschluss fasste, die Ermordung der russischen

Juden nicht mehr als Fern-, sondern als unmittelbares Nahziel anzu-gehen, muss man – wie Christopher Browning hervorhebt – herausfinden, wann die Entscheidung zur Bereitstellung der erforderlichen Einsatzkräfte fiel.<sup>312</sup> Himmler fällt diese Entscheidung im Juli 1941.

Gleich nach Beginn des «Unternehmens Barbarossa» hatte Himmler persönlich das Kommando über zwei Waffen-SS-Brigaden übernommen, die mit insgesamt rund 11'000 Mann ihren Dienst im so genannten rückwärtigen Heeresgebiet entlang der russischen Front versahen, und hatte dazu erklärt, dass er diese Einheiten für andere Aufgaben benötige.<sup>313</sup> Der Einsatzstab, der ursprünglich die Arbeit der Einsatzgruppen überwachen sollte, war sogar noch vor Beginn des «Unternehmens Barbarossa» in Himmlers Kommandostab aufgegangen, und die zwei Brigaden gehörten nun zum «Kommandostab Reichsführer SS». Hinzu kamen weitere Einheiten: eine SS-Kavalleriebrigade, ein Freiwilligenregiment und mehrere motorisierte Waffen-SS-Brigaden – insgesamt 36'000 Mann. Sie unterstanden unmittelbar Himmler, und der hatte nur noch Hitler über sich. Bis zum Juli 1941 hatte Himmler sich also eine umfangreiche Privatarmee zusammengestellt.<sup>314</sup>

Nach der Besprechung mit Hitler und kurz vor der Abreise nach Lublin zu Globocnik unterstellte Himmler einen Teil seiner Kommandostab-Armee dem für Russland-Mitte zuständigen Höheren SS- und Polizeiführer, Gruppenführer Erich von dem Bach-Zelewski. Nach dem Treffen mit Globocnik unterstellte er am 22. Juli 1941 den Rest seiner Kommandostab-Armee dem für Russland-Süd verantwortlichen Obergruppenführer Friedrich Jeckeln. Bach-Zelewskis Einsatzkräfte erhielten den Auftrag, die Pripjet-Sümpfe «durchzukämmen»,<sup>315</sup> das heisst, zunächst sollten sie die Juden aufschrecken, die in dem riesigen Sumpfggebiet am Pripjet im weissrussisch-ukrainischen Grenzland östlich von Lublin lebten oder dort Zuflucht gefunden hatten. Was sie anschliessend mit ihnen tun sollten, machte Himmler in einem per Funk am 29. Juli 1941 übermittelten Befehl

klar: «Ausdrücklicher Befehl des RFSS. Sämtliche Juden müssen erschossen werden. Judenweiber in die Sümpfe treiben.»<sup>316</sup> Noch unmissverständlicher waren Jeckelns Befehle: Seine Einsatzkräfte sollten in der Westukraine alle Juden, ausser denen, die für die Arbeit gebraucht wurden, erschliessen (in etwa das Gleiche hatte Globocnik Höss beim Gespräch am Kamin erzählt). Am 23. Juli 1941 teilte Himmler den Höheren SS- und Polizeiführern Russland-Nord, -Mitte und -Süd mindestens elf – insgesamt rund 5'500 Mann starke – Bataillone von Kurt Dalueges Ordnungspolizei zu.<sup>317</sup>

Diese Zehntausende von SS-Angehörigen und Ordnungspolizisten, die zu 3'000 Männern der Einsatzgruppen hinzukamen, sind eindeutiger Beleg für die Ausweitung des Massenmordprogramms, stellen aber immer noch nicht die Gesamtheit der Kräfte dar, die Himmler einzusetzen beabsichtigte. Am 25. Juli 1941 ordnete er zur Verstärkung der Ordnungspolizei die rasche Bildung von Hilfspolizeitruppen «aus verlässlichen, nicht kommunistischen Elementen der ukrainischen, estnischen, lettischen, litauischen und weissrussischen Bevölkerung» an.<sup>318</sup> Am Ende des Jahres waren in den Hilfspolizeibataillonen über 33'000 Männer aktiv.<sup>319</sup>

Am 29. Juli 1941 flog Himmler nach Kaunas (Kauen), um für die Beschleunigung des Massenmords in den baltischen Staaten zu sorgen. Der Höhere SS- und Polizeiführer Nord, SS-Gruppenführer Hans-Adolf Prützmann, erwartete ihn schon und führte ihn auf einer dreitägigen Besichtigungstour weiter nach Riga, der bedeutendsten lettischen Handels- und Industriestadt am Mündungsdelta der Daugava (Düna) in die Ostsee. Prützmann wohnte dort elegant im Ritterhaus, der alten Rigaer Burg, und gab strahlende Feste, die bei den Wehrmachtsgenerälen äusserst beliebt waren.<sup>320</sup> Himmler inspizierte in Riga eine lettische Hilfspolizeikompanie und befahl, «kriminelle Elemente umzusiedeln». Dann flog er nach Süden in das 140 Kilometer südöstlich von Minsk in Weissrussland gelegene Baranowicze (Baranowitschi), um sich mit Bach-Zelewski in dessen Hauptquartier zu treffen. (Am Tag nach Himmlers Abreise aus Riga wurde Prütz-

mann von einem seiner Untergebenen gefragt, was der Reichsführer SS mit «umsiedeln» gemeint habe. «Nicht so wie Sie meinen», entgegnete ihm Prützmann, «die sollen ins Jenseits befördert werden.»<sup>321</sup>

Während Himmler sich daran machte, den «Osten» von Juden zu «säubern», setzte sich Heydrich am 31. Juli 1941 in Berlin mit Göring zusammen, um einen Plan zur Verfrachtung der Juden Westeuropas nach Osten aufzustellen. Zur Einbeziehung der Zivilverwaltung des «Dritten Reiches» – Finanzämter, Reichsbahn und andere Behörden – benötigte er einen rechtsgültigen Auftrag.<sup>322</sup> Als Reichsmarschall und Vorsitzender des Reichsverteidigungsrates war Göring der geeignete Mann, um einen solchen rechtsgültigen Auftrag zu erteilen und gleichzeitig dem «Führer» die Möglichkeit zu geben, «von nichts» zu wissen. Den Auftragstext hatte Eichmann entworfen.<sup>323</sup> Heydrich reichte nun Göring das Schriftstück zur Unterzeichnung – und Göring unterschrieb auf Anweisung des «Führers», wie Heydrich später einem Kollegen erzählte. Das Dokument hatte folgenden Wortlaut:

«In Ergänzung der Ihnen bereits mit Erlass vom 24.1.39 übertragenen Aufgabe, die Judenfrage in Form der Auswanderung oder Evakuierung einer den Zeitverhältnissen entsprechend möglichst günstigen Lösung zuzuführen, beauftrage ich Sie hiermit, alle erforderlichen Vorbereitungen in organisatorischer, sachlicher und materieller Hinsicht zu treffen für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflussgebiet in Europa. Sofern hierbei die Zuständigkeiten anderer Zentralinstanzen berührt werden, sind diese zu berücksichtigen. Ich beauftrage Sie weiter, mir in Bälde einen Gesamtentwurf über die organisatorischen, sachlichen und materiellen Vorausmassnahmen zur Durchführung der angestrebten Endlösung der Judenfrage vorzulegen.»<sup>324</sup>

Was Himmlers Ausführungen in der Praxis bedeuteten, war für die Juden von Schepetowka (Sepetivka), einer mittelgrossen westukrainischen Stadt im Pripjet-Sumpfgebiet zwischen Lwow und Kiew, bereits offensichtlich. Endgültig konnte die «Lösung» erst sein, wenn

nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder getötet wurden. Himmler sprach dieses Problem 1943 in einer Rede an. «Es trat an uns die Frage heran: Wie ist es mit den Frauen und Kindern? – Ich habe mich entschlossen, auch hier eine ganz klare Lösung zu finden», verkündete er den zuhörenden Gauleitern. «Ich hielt mich nämlich nicht für berechtigt, die Männer auszurotten – sprich also, umzubringen oder umbringen zu lassen – und die Rächer in Gestalt der Kinder für unsere Söhne und Enkel gross werden zu lassen.» Allerdings gestand Himmler auch ein, dass es «für die Organisation, die den Auftrag durchführen musste, [...] der schwerste [war], den wir bisher hatten».<sup>325</sup>

Dieses «Rächer»-Argument wurde den für die Massenmorde direkt verantwortlichen Einsatzgruppen-Offizieren und ihren Kollegen von der Ordnungspolizei mit auf den Weg gegeben. Als zum Beispiel Ohlendorf 1947 bei seinem Prozess nach der Ermordung von Kindern gefragt wurde, entgegnete er: «Ich glaube, dass dies sehr einfach zu erklären ist, wenn man berücksichtigt, dass durch diesen Befehl nicht nur zeitliche, sondern dauerhafte Sicherheit hergestellt werden sollte. Diese Kinder waren Menschen, die als Kinder der Menschen aufwachsen würden, als Kinder der Eltern, die getötet wurden. Sie würden daher eine Gefahr darstellen, die der durch ihre Eltern geschaffenen Gefahr in nichts nachgeben würde.»<sup>326</sup> (Der erzürnte Ankläger hielt ihm vor, die «Herrenrasse» habe «ganze Rassen» dezimiert, um eine tatsächliche oder eingebildete Bedrohung des deutschen Volkes zu beseitigen, worauf Ohlendorf träge erwiderte, persönlich habe er keine Hinrichtung von Kindern gesehen, obwohl er bei drei Massenhinrichtungen dabei gewesen sei.)

Himmlers Befehl zur Ermordung der Juden von Schepetowka wurde dem Kommandeur des Reserve-Polizeibataillons 45, einem Major Franz, in der letzten Juliwoche 1941 vom Befehlshaber des Polizeiregiments Süd übermittelt. Franz konnte sich später gut an den Befehl erinnern, weil er der erste gewesen sei, der ausdrücklich auch Frauen und Kinder betroffen habe. Reserve-Polizeibataillon 45 setzte den Befehl noch vor Ende des Monats mit Hilfe der örtlichen ukrai-

nischen Miliz um.<sup>327</sup> Ab 28. Juli 1941 führte der Höhere SS- und Polizeiführer Friedrich Jeckeln bei Massenhinrichtungen in der Westukraine persönlich das Kommando. Ob er auch die «Aktion» des Bataillons 45 gegen die Juden von Schepetowka persönlich geleitet hat, geht aus den vorhandenen Dokumenten nicht eindeutig hervor, aber entweder bei dieser oder einer späteren «Aufräumaktion» hat ein kleiner Verwaltungsangestellter namens August Meier ihn in Schepetowka bei der «Arbeit» beobachtet.

Wie Meier berichtet, hatte Jeckeln die Erlaubnis, an so gut wie jedem Ort Juden zu erschiessen. Deshalb habe der Höhere SS- und Polizeiführer Exekutionen, denen viele tausend Juden zum Opfer fielen, persönlich organisiert. Eine «Aktion», von der rund 100 Leute betroffen waren, blieb Meier besonders in Erinnerung, weil er sie als aussergewöhnlich grausam empfunden hatte. Unter den Erschossenen waren auch Frauen und Kinder. Jeckeln wollte sie «wie Sardinen» gestapelt sehen. Laut Meier mussten sich die Juden in einem offenen Grab schichtweise aufeinanderlegen, um dann mit Genickschüssen aus Maschinenpistolen, Pistolen und Gewehren erschossen zu werden. Die Opfer mussten sich also mit dem Gesicht nach unten auf ihre soeben erschossenen Vorgänger legen, während sie sonst im Stehen erschossen wurden und dabei entweder gleich ins Grab fielen oder anschliessend hineingeschleift wurden. Bei der Exekution in Schepetowka habe er eine Zeitlang neben Jeckeln gestanden, sich dann aber davonstehlen können, sagt Meier. Er habe nicht geschossen und glaube auch nicht, dass Jeckeln geschossen habe.<sup>328</sup>

Jeckeln, ein stämmiger, stattlicher Mann mit scharfen Augen, der wie ein Russe aussah, war ein zuverlässiger und effizienter Henker, dabei kalt und unnahbar. Seine selbst entwickelte Methode der Massenhinrichtung nannte er «Sardinenpackung».<sup>329</sup> Dabei mussten sich, wie Meier schildert, die Opfer mit dem Gesicht nach unten nebeneinander hinlegen und wurden dann durch Genickschuss getötet. Im Interesse einer «effizienten» Auffüllung der Todesgrube wurde anschliessend die nächste Gruppe angsterfüllter und entsetzter Opfer



gezwungen, sich auf die halb zerfetzten, blutenden Leichen ihrer Vorgänger zu legen und so eine weitere Füllschicht zu bilden. Jeckelns verabscheuungswürdiges und grausames Hinrichtungsverfahren widerlegt die während und nach dem Krieg von SS-Seite geäußerte Behauptung, die SS habe Partisanen auf militärisch «korrekte» Art hingerichtet. Himmlers Ziel war Massenmord, und zur Erreichung dieses Ziels war er bereit, Methoden anwenden zu lassen, die nicht einmal so «human» waren wie der – doch immerhin auf Leidminderung bedachte – Umgang mit Vieh in einem Schlachthof. Als Leiter des Kommandostabs der 1. SS-Brigade beaufsichtigte Jeckeln bis Ende August 1941 in der Westukraine persönlich die Ermordung von über 44'000 Menschen<sup>330</sup> – so viele wurden in jenem Monat von keiner anderen aktiven Legion Himmlers umgebracht.

Vom 27. Juli bis zum 11. August 1941 führten zwei Regimenter der SS-Kavalleriebrigade, die von den SS-Sturmbannführern Gunther Lombard und Franz Magill befehligt wurden, Himmlers Befehl aus: Sie «durchkämmten» die Sumpflandschaft am Pripjet und töteten alle jüdischen Männer, Frauen und Kinder, die sie in dem von den Einsatzgruppen umfahrenen grossen Feuchtgebiet und den darin verstreuten kleinen Dörfern finden konnten. Himmler war mit dem Flugzeug nach Baranowicze gekommen, um die «Aktion» in den Pripjet-Sümpfen persönlich zu beaufsichtigen, während Bach-Zelewski formal das Kommando hatte. Der Reichsführer SS wies die Kommandeure persönlich ein, wobei er keinen Zweifel daran liess, dass mit der Anweisung, Frauen und Kinder «in die Sümpfe zu treiben», gemeint war, sie zu töten. Juden hatten als «Plünderer» und «Partisanen» zu gelten, und die Truppen hatten Befehl, «alle, die der Unterstützung der Partisanen verdächtig sind, zu erschiessen» und die Dörfer niederzubrennen.<sup>331</sup>

Im Bericht vom 12. August 1941 schildert Magill die Tätigkeit seines Regiments während der vergangenen Wochen.<sup>332</sup> Das ganze Pripjet-Gebiet bestehe «aus grossem Sumpfgelände mit eingestreuten Sandflächen, sodass der Boden nicht sehr ertragreich» sei, schrieb er. «Wenn es auch an einzelnen Stellen besser war, so war es dafür an anderen Stellen umso ärmlicher.» Die Bevölkerung sei «vorwie-

gend ukrainisch, an 2. Stelle Weissrussen, an 3. Stelle Polen und Russen, letztere ganz vereinzelt nur». «Juden sind hauptsächlich in den grösseren Ortschaften, dort aber machen sie einen hohen Prozentsatz der Bevölkerung aus, teilweise von 50-80 %, teilweise allerdings auch nur 25 %.» Die Mehrzahl der Ärzte seien Juden; in den Städten und Dörfern falle auf, dass nur jüdische Handwerker zu finden seien. «Eine grosse Anzahl jüdischer Emigranten aus dem Altreich und aus der Ostmark wurden angetroffen» – also Menschen aus Deutschland und Österreich (in den Grenzen von 1937), die vor dem Nationalsozialismus geflohen waren. Beim Eintreffen seiner Einheiten, so berichtet Magill offenbar ohne ironischen Unterton, sei «nach ukrainischem Brauch [...] sofort ein weissgedeckter Tisch herausgestellt» worden, «auf welchem Brot und Salz standen, die den Einheitsführern [zur Begrüssung] angeboten wurden». «In einem Fall war sogar eine Musikkapelle angetreten, um die Truppe zu begrüßen.»

Die «Befriedung», wie Magill den von seinen berittenen Soldaten verübten Massenmord nennt, wurde so organisiert, dass «der Einheits- bzw. der Zugführer sich mit dem Bürgermeister des betreffenden Ortes in Verbindung setzte und alle Fragen besprach, die die Bevölkerung betrafen»:

«Hierbei wurde nach Zahl und Zusammensetzung der Einwohner, ob Ukrainer, Weissrussen u.s.w.[.] gefragt. Ferner, ob sich noch [K]ommunisten im Ort befinden oder verkappte Rotarmisten oder sonst jemand, der sich bolschewistisch betätigt hat. Meistens meldeten sich dann auch Ortseinwohner, die noch Banden oder sonstige Verdächtigen gesehen haben wollten. Soweit solche Elemente noch in den Ortschaften vorhanden waren, wurden sie festgenommen und nach kurzem Verhör entweder freigelassen oder erschossen.»

Den Juden wurde nicht einmal eine kurze Vernehmung zugestanden: «Jüdische Plünderer wurden erschossen. Nur wenige Handwerker, welche in Reparaturwerkstätten der Wehrmacht beschäftigt waren,

wurden zurückgelassen.» Im Hinblick auf Frauen und Kinder hatte Magill Himmlers Befehl offenbar wörtlich genommen und fühlte sich nun bemüssigt zu erklären, woran die Ausführung gescheitert war: «Weiber und Kinder in die Sümpfe zu treiben, hatte nicht den Erfolg, den er [sic] haben sollte, denn die Sümpfe waren nicht so tief, dass ein Einsinken erfolgen konnte. Nach einer Tiefe von 1 Meter kam man in den meisten Fällen auf festen Boden (wahrscheinlich Sand), sodass ein Versinken nicht möglich war.»

Das Kavallerieregiment musste seine abscheuliche Aufgabe nicht alleine erledigen, wie Magill berichtet:

«Ukrainische Pastoren waren sehr hilfsbereit und stellten sich jeder Aktion zur Verfügung. Auffallend war auch, dass die Bevölkerung im grossen und ganzen auf den jüdischen Bevölkerungsteil gut zu sprechen war. Sie half jedoch beim Zusammentreiben der Juden tatkräftig mit. Die eingesetzten Ordnungsdienste, die sich zum Teil aus polnischer Polizei [und] ehemaligen polnischen Soldaten zusammensetzten, mach[t]en einen guten Eindruck. Sie setz[t]en sich tatkräftig ein und beteiligten sich auch am Kampf gegen Plünderer.»

Zwei Kompanien aus Magills Regiment waren Anfang August aus den Sümpfen nach Pinsk abkommandiert worden, um eine Einsatzgruppeneinheit bei den Vorbereitungen zur Ermordung der mehr als 30'000 jüdischen Bewohner dieser südwestweissrussischen Stadt zu unterstützen. Pinsk war die erste grosse Stadt, die planmässig «judenfrei» gemacht werden sollte. «Als der Befehl zur Ermordung der Pinsker Juden am 2. August [1941] vom Hauptquartier der SS-Kavalleriebrigade den Einheiten im Feld übermittelt wurde», schreibt der israelische Historiker Yehoshua Büchler, «begann Himmler, die Soldaten, die den Mord ausführen sollten, psychologisch vorzubereiten. Er rüffelte sie wegen ihres sozusagen ‚verweichelten Verhaltens‘ gegenüber den Juden und verlangte von der SS-Kavallerie, mehr Juden zu töten.»<sup>333</sup> Mit Hilfe von Lastwagen schaffte die Kaval-

lerie Juden zum Hinrichtungsplatz und erschoss am 5. August 1941 8'000 Männer und am 7. August 1941 mindestens weitere 3'000'. Abstimmungsprobleme zwischen den verschiedenen Einheiten und vielleicht auch Ablehnung der direkten Ermordung von Frauen und Kindern führten dazu, dass die Kavallerie am 8. August 1941 abgezogen wurde, um nun wieder die Pripjet-Sümpfe nach Juden zu durchkämmen. Laut Büchler konnte dadurch der grössere Teil der jüdischen Gemeinde von Pinsk – rund 20'000 Menschen, unter ihnen nahezu alle Frauen und Kinder – noch ein Jahr länger leben. Allerdings wurden Kinder erschossen, die zusammen mit ihren Eltern in den Dörfern bei den Sümpfen gefasst wurden, und bei einigen Masakern waren auch Frauen und Kinder unter den Opfern.<sup>334</sup>

Der Kommandeur der SS-Kavalleriebrigade, Standartenführer Hermann Fegelein, meldete nach den «Aktionen» in den Pripjet-Sümpfen abschliessend, der Auftrag, das Gebiet endgültig zu «befrieden», sei vollständig ausgeführt worden. Seine Einheiten hätten 1'000 Partisanen, 699 Soldaten der Roten Armee und 14178 «Plünderer» – also Juden – hingerichtet.<sup>335</sup>

Die Zeit, in der es den Einsatzgruppen nur auf die Beseitigung der gegnerischen Führungsschicht ankam, war vorbei. An der «Ostfront» hatte ein umfassender Massenmord begonnen.

## ZWEITER TEIL

### «SIEBEN ABTEILUNGEN DER HÖLLE»

«Selbst Wiegenkinder müssen wie giftige Kröten zertreten werden. [...] Wir leben in einer eisernen Zeit, in der man auch mit eisernem Besen kehren muss.»

*Heinrich Himmler [sinngemäss] im September 1941*

*Vielen dank für die beliebige Übersetzung...  
Was wurde denn tatsächlich gesagt?*

## 8 «DRECKSARBEIT»

Zu Beginn des «Russlandfeldzugs» lebten in den westlichen Gebieten der Sowjetunion rund vier Millionen Juden: 5'000 in Estland, 95'000 in Lettland, 225'000 in Litauen, 1'350'000 in Ostpolen, 1'908'000 in Weissrussland und der Ukraine, 300'000 in Bessarabien und 50'000 auf der Krim.<sup>336</sup> Von diesen vier Millionen wurden in den Wirren der ersten Wochen nach dem deutschen Überfall etwa 1'500'000 evakuiert oder konnten nach Osten entkommen, so dass ungefähr 2'500'000 dem deutschen Ansturm ausgesetzt waren. Dies waren die Millionen, die Himmler in Ausführung des Hitlerschen Befehls zur Vernichtung der Ostjuden ermorden lassen sollte.

Als Himmler Ende Juli 1941 die Bildung von Hilfspolizeiverbänden anordnete, bestand in Lettland bereits ein funktionierendes Sonderkommando aus Einheimischen, das für die Erledigung der «Drecksarbeit»<sup>337</sup> zuständig war, wie sich ein in Riga aktives Einsatzgruppenmitglied ausdrückte. Ein 31-jähriger blonder und blauäugiger Lette namens Viktors Arajs befehligte das nach ihm benannte Kommando.<sup>338</sup> Arajs, ein Opportunist, der neben seiner Polizeiausbildung auch über ein sowjetisches Juradiplom verfügte, hatte sich dem Kommandeur der Einsatzgruppe A, Stahlecker, bei dessen Ankunft in Riga am 1. Juli 1941 als antisowjetischer Freischärler angegliedert. Am nächsten Tag ernannte ihn Stahlecker zum Organisator und Befehlshaber einer Hilfstruppe. Arajs rekrutierte Polizisten, Soldaten und Korpsstudenten für das Sonderkommando, das mit seinen rund 300 Mann der unmittelbaren Aufsicht und engen Kontrolle des SS-Sturmbannführers und SD-Mitarbeiters Rudolf Lange unterstellt wurde.

Das Kommando Arajs verbrachte den Sommer und Herbst 1941 damit, Juden zu ermorden. Zweimal pro Woche erschossen die Kommandoangehörigen jüdische Männer in Todesgruben in dem sechs Kilometer nordwestlich vom Rigaer Stadtzentrum gelegenen Bikernieki-Wald; von Juli bis September 1941 exekutierten sie dort 4'000 Juden und 1'000 Kommunisten.<sup>339</sup> Wie die Männer des Sonderkommandos dabei vorgingen, beschreibt der lettische Historiker Andrew Ezergailis:

«Die Aktionen begannen jeweils im Dunkeln in den frühen Morgenstunden. Die Kommandomitglieder mussten dazu teilweise schon um ein Uhr von zu Hause aufbrechen und rückten dann gegen drei Uhr [vom Kommando-Hauptquartier] aus. Wenn es sich um – einmal angenommen – 200 Opfer handelte, so war die Aktion bis zur Frühstückszeit beendet. Andernfalls hatten die Kommandomitglieder bis mittags oder darüber hinaus zu tun. Am Ende und manchmal auch während der Aktion wurde Schnaps oder Likör ausgeschenkt. Die Schützen wurden immer bereits in Bikernieki mit Alkohol belohnt; wer Wache stand oder beim Spiessrutenlauf die Gasse bildete, musste darauf jedoch bis zur Rückkehr ins Hauptquartier warten.»<sup>340</sup>

Aufgrund der erweiterten Tötungsbefehle fuhren die Männer des Kommandos Arajs ab Ende Juli 1941 mit den in Schweden hergestellten blauen Rigaer Stadtbussen aufs Land, um eine lettische Ortschaft nach der anderen «judenfrei» zu machen. Dabei ermordeten sie nun nicht mehr nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder. Da Stahlecker und seine Berliner Vorgesetzten nicht davon ausgingen, dass Pogrome allein genügen würden, hatten die erteilten «grundsätzlichen Befehle», wie er schrieb, «eine möglichst umfassende Beseitigung der Juden zum Ziel».<sup>341</sup> Daraus ergab sich die «Arbeit» des Kommandos Arajs auf dem Lande, wie Stahlecker weiter schilderte: «Es wurden daher durch Sonderkommandos, denen ausgesuchte Kräfte – in Litauen Partisanentrupps, in Lettland Trupps der letti-

schen Hilfspolizei – beigegeben wurden, umfangreiche Exekutionen in den Städten und auf dem flachen Lande durchgeführt.»<sup>342</sup> Ezergailis schätzt, dass in Lettland in rund 100 Orten, meist Kleinstädten oder Marktflecken, Juden lebten.

«In den [lettischen] Provinzen begann das Morden Ende Juli und war Ende September fast vollendet. [...] Manche Orte [...] verloren an einem Wochenende mehr als die Hälfte ihrer Einwohner. Die Ermordung der Juden auf dem Lande erfolgte gnadenlos und – anders als in den Grossstädten – vollständig.

Je kleiner eine jüdische Gemeinde war, desto geringer war für deren Mitglieder die Chance, den Holocaust zu überleben. Durch die [auf die Ausbeutung jüdischer Arbeitskraft abzielende] Errichtung der Ghettos in Riga, Daugavpils (Dünaburg, Dwinsk) und Liepaja (Libau, Lijepaja) wurden einige Juden unabsichtlich vor der Vernichtung gerettet.

Mit einigen Variationen wurde die im Bikernieki-Wald benutzte Methode auch bei der Tötung der Juden auf dem Lande angewandt. Der erste Schritt auf dem Weg zum Massenmord war die Anordnung einer Volkszählung. Die Anordnung wurde vom Distriktpolizeichef erlassen, muss aber, da sie vielfach auch andernorts auftauchte, letztlich vom Hauptquartier des EK 2 in Riga ausgegangen sein. In manchen Distrikten und Orten wurde die Volkszählung auch angeordnet, weil der SD daran interessiert war, aller Kommunisten habhaft zu werden und festzustellen, wer in die Sowjetunion geflohen war. Obwohl nur ein paar solcher Listen registrierter Juden aufgefunden wurden, lässt sich sagen, dass die Deutschen über die Zahl der Juden auf dem Lande sehr genau Bescheid wussten. Nach der Zählung bestand der nächste Schritt in dem Befehl an die Juden, sich an einem bestimmten Sammelort, etwa dem Markt- oder Synagogenplatz, einzufinden. In Orten mit zahlenmässig sehr kleiner jüdischer Bevölkerung wurde die örtliche Polizei angewiesen, die Juden zu einem grösseren Nachbarort zu bringen.»<sup>343</sup>



«In so einem Rigaer Stadtbus fanden rund 40 Männer mit ihren Gewehren Platz, und auf dem Lande reichte das für eine Exekution. Bei solchen Fahrten war immer ein Versorgungsoffizier mit Schnaps, Würstchen und Zigaretten dabei. Sobald das Kommando in dem betreffenden Ort ankam, richtete es sich in einem leeren Bauernhof oder Schulgebäude seinen Stützpunkt ein. Die Deutschen und – falls er kam – auch Arajs benutzten zur Anfahrt jeweils Pkws.

Der blaue Bus wurde in allen Ecken Lettlands gesichtet. [...] Gelegentlich machte der Bus auch eine Rundfahrt, dass heisst, er suchte auf einer Fahrt hintereinander mehrere Orte auf.»<sup>344</sup>

Nach Ezergailis' Schätzung töteten Stahleckers Männer auf dem Lande mehr als 23'000 Juden.<sup>345</sup> «Neben den Juden», so fügt der Historiker hinzu, «wurden bei den Besuchen der blauen Busse auch die Geisteskranken hingerichtet.»<sup>346</sup>

Die systematische Ermordung der jüdischen Landbevölkerung im Osten ist in den bisherigen Veröffentlichungen zum Holocaust wahrscheinlich deshalb kaum untersucht worden, weil der Zugang zu den Dokumenten fast 50 Jahre lang durch den Eisernen Vorhang blockiert war; insofern ist Ezergailis' Untersuchung über das Kommando Arajs nahezu einzigartig. In den jüdischen Museen von Riga bis Odessa aber bestätigen Landkarten, dass in dem ganzen weiten Raum der «Ostgebiete» bei beinahe jeder Ortschaft auch ein Massakerort zu finden ist.

2'000 Juden lebten zum Beispiel in der Umgebung der nordwestlich von Warschau an der Strasse nach Bialystok in Ostpolen gelegenen Kleinstadt Tykocin (Tykoczyn).<sup>347</sup> Ihren Gottesdienst feierten sie in einer quadratisch angelegten, befestigten Synagoge, die mit ihrem spiralförmigen Turm und dem roten Mansardendach im Jahr 1642 – und somit über ein Jahrhundert nach der ersten Ansiedlung von Juden in dieser Region – erbaut worden war. Tykocin ist von fruchtbarem Acker- und Weideland umgeben; der Blick fällt hier auf Weizenfelder, wohlhabende Dörfer, weidendes Vieh und schwarzweisse Störche, die auf den Schornsteinen glücklicher Häuser in grossen, flachen

Nestern brüten. Zu jedem Dorf gehört ein vielleicht 60 Morgen grosser Wald, dessen aufgrund der Borkenfärbung rötlich schimmernder, dichter Kiefernbestand zum Schlagen von Brenn- und Bauholz genutzt wird. In den Wäldern ist die Luft selbst im Hochsommer kühl und voller Nadelduft, und der Boden ist mit kleinen, süss schmeckenden Walderdbeeren bedeckt. Die in Bialystok stationierten Polizeibataillone 309 und 316 fielen am 5. August 1941 in Tykocin ein. Sie trieben jüdische Männer, Frauen und Kinder schreiend aus ihren Häusern, töteten die Gebrechlicheren gleich an Ort und Stelle, luden die Lebenden auf Lastwagen und fuhren mit ihnen auf der sich dahinschlängelnden, unbefestigten und von Schlaglöchern übersäten Strasse an den Störchen und dem Vieh vorbei zu dem etwa drei Kilometer weiter südwestlich gelegenen Wald des Dorfes Lopuchowo. Mitten im Wald hoben Männer Gruben aus, warfen die sandige gelbe Erde zu einem Haufen auf, und dann ermordeten die Polizeibataillone 309 und 316 auf ihrem morgendlichen Ausflug aus Bialystok die Juden von Tykocin – Männer, Frauen und Kinder. Noch Monate später stank es im Wald nach Tod. (30 Kilometer nordwestlich von Tykocin hatten am 10. Juli 1941 die polnischen Bewohner des Dorfes Jedwabne, von deutscher Seite ermuntert, eigenhändig ihre jüdischen Nachbarn ermordet, indem sie sie in eine Scheune trieben und bei lebendigem Leibe verbrannten – nachzulesen in Jan T. Gross' Buch «Nachbarn».)

In Daugavpils (Dünaburg), der südöstlich von Riga in etwa gleicher Entfernung zwischen Riga, Kaunas und Minsk gelegenen zweitgrössten Stadt Lettlands, fanden im August 1941 unter der Führung von Obersturmführer Joachim Hamann vom Einsatzkommando 3 – ab der zweiten Woche mit Unterstützung lettischer Hilfstruppen und regulärer Daugavpilscher Polizei – Massaker statt, denen über 9'000 Menschen zum Opfer fielen. «Vor allem die alten Polizisten haben sauber ihren Auftrag erfüllt», berichtete der Chef einer Daugavpilscher Polizeiwache am 11. August 1941 stolz. Und bei der Liquidierung der Juden habe es auf Seiten seiner Polizisten nicht an Freiwilligen

gemangelt. Diese «unangenehme Aufgabe» sei «ohne Hass und Scham» erledigt worden, weil die Männer verstanden hätten, «dass es der ganzen christlichen Zivilisation helfen würde».<sup>348</sup> Unter den Ermordeten waren 400 Kinder aus einem Daugavpils Waisenhaus, die man zu einem Truppenübungsgelände gebracht und dort erschossen hatte. Bei einem Bankett erklärte Viktors Arajs später einmal, warum seine erfahrenen Schützen Kinder oftmals erst in die Luft warfen, bevor sie schossen: nicht aus jugendlichem Übermut, sondern weil die Kugeln die kindlichen Körper häufig durchschlugen und es zu gefährlichen Querschlägern kommen konnte, wenn man die Kinder auf der Strasse oder dem Fussboden erschoss.<sup>349</sup>

Am 1. August 1941 teilte Gestapochef Heinrich Müller den Einsatzgruppenkommandeuren Stahlecker, Nebe, Rasch und Ohlendorf per Funk mit, dass «dem Führer von hier aus Ifd. Berichte über die Arbeit der Einsatzgruppen im Osten vorgelegt werden» sollten und bat sie um «schnellstmögliche Übersendung» von «besondere[m] interessante[m] Anschauungsmaterial wie Lichtbildern».<sup>350</sup> Wenn die Juden schon bis zum letzten Neugeborenen ermordet werden sollten, wollte Hitler davon unbedingt etwas sehen.

Nirgendwo stiess die Wehrmacht in den ersten Invasionsmonaten so rasch vor wie in der Ukraine, obwohl es in der weiten offenen Steppe zu grossen Schlachten kam. In einem «ungeheuren ,Vernichtungskampfi» mit knapp einer Million Opfer auf russischer Seite sei ein Grossteil der Roten Armee förmlich zerschlagen worden, fasst Alan Clark die damalige Lage zusammen.<sup>351</sup> Am 10. Juli 1941 reorganisierte Stalin seine Streitkräfte in der Ukraine unter Marschall Semjon Michajlowitsch Budjonnyj und Politkommissar Generalleutnant Nikita Sergejewitsch Chruschtschow und befahl Budjonnyj Kiew unter allen Umständen zu halten. Chruschtschow konzentrierte sich darauf, die ukrainischen Fabriken und Raffinerien abbauen und nach Osten bringen zu lassen, und es gelang ihm, fast ein Viertel der industriellen Kapazität der Sowjetunion zu retten. Budjonnyj brachte am Frontabschnitt zwischen Kiew und der csa. 200 Kilometer südlich

davon gelegenen, strategisch wichtigen Stadt Uman über 1,5 Millionen Soldaten in Stellung. Rund 140 Kilometer westlich der Linie Kiew-Uman hatten Panzerverbände der Wehrmacht in der ersten Julihälfte zwei grössere Städte eingenommen: das westlich von Kiew gelegene Shitomir (Schytomyr) und das 120 Kilometer weiter südlich gelegene Winniza (Winnyzja).

Von der Linie Shitomir-Winniza aus stiess Generalfeldmarschall Walter von Reichenau 6. Armee Richtung Kiew vor, während Feldmarschall Ewald von Kleists Panzergruppe Uman in einer Zangenbewegung in südlicher und östlicher Richtung umfuhr. Von weiter nördlich aus Weissrussland her rollten andere Panzerverbände bis hinter Kiew, um die Stadt einzukesseln und ihre Nachschubwege abzuschneiden. Die Russen wehrten sich mit heftigem Artilleriefeuer und selbstmörderischen frontalen Angriffswellen ihrer Infanterie. Peter Neumann, ein junger Waffen-SS-Offizier, hielt in einem Tagebucheintrag vom 10. August 1941 das Ergebnis fest: Zwischen Winniza und Uman lägen überall «Zehntausende russischer Leichen», schrieb er. Sie seien «auf den Hügeln, den Flussufern, beiden Seiten der Brücken und im offenen Feld gefallen» und im Kampf divisions-, bataillons- und regimenterweise «niedergemäht» worden. Die Leichen lägen ineinander verschlungen meterhoch, als wären sie, Welle auf Welle, von einem Maschinengewehr niedergestreckt worden. Man müsse «diese ungeheure Masse verwesender Leichen gesehen haben», um wirklich zu erkennen, was Krieg bedeutet. Wenn bei Sonnenschein zu bestimmten Tageszeiten die aufgeblasenen Bäuche durch die sich ausdehnenden Gase weiter anschwellen, seien schreckliche Gurgellaute zu hören. Bevor man irgendwo lagern könne, müsse man «ringsrum erst einmal alle Kadaver mit Kalk oder Benzin» überschütten.<sup>352</sup> An der «Ostfront» war der Massentod alltägliche Realität und bildete insofern einen grässlichen Deckmantel für die barbarischen Massenmorde der Einsatzgruppen.

Als die Einsatzgruppe C Mitte Juli in Shitomir einrückte, fand sie die Stadt von schweren Brandschäden gezeichnet vor. Die Zahl der

Einwohner war von 90'000 auf 40'000 gesunken, von denen nach Schätzung des Einsatzgruppenstabs etwa 5'000 Juden waren.<sup>353</sup> Bis Ende Juli erschoss das Sonderkommando 4a im Raum Shitomir mehrere hundert «Juden, Kommunisten und NKWD-Spitzel», wodurch sich die Zahl der Exekutionen, die dieses von Paul Blobel befehligte Kommando im Krieg bisher durchgeführt hatte, auf 2'531 erhöhte.<sup>354</sup> Nach der Erholung von seiner seelischen und körperlichen Erkrankung leitete Blobel inzwischen wieder die Einsätze des Sonderkommandos 4a. Bislang hatte Himmlers Befehl zur Ausweitung der «Aktionen» die Einsatzgruppe C noch nicht erreicht, was vielleicht daran lag, dass sie so dicht hinter der Front operierte; jedenfalls war Blobel noch Anfang August 1941 damit beschäftigt, öffentliche Ereignisse zu organisieren, die die einheimische Bevölkerung zu Pogromen ermuntern sollten. So sorgte das Sonderkommando 4a zum Beispiel am 7. August 1941 in Shitomir dafür, dass ein jüdisch-sowjetischer Richter namens Wolf Kieper und sein Assistent öffentlich erhängt wurden, und stellte dazu ein grosses Schild auf, auf dem Kieper beschuldigt wurde, «der Mörder von 1350 Volksdeutschen u[nd] Ukrainern» zu sein.<sup>355</sup> Ein Kraftfahrer aus einem Technischen Bataillon der Wehrmacht eilte an jenem Donnerstag zum Marktplatz, um sich die Hinrichtung anzusehen, und traf dort auf Juden, die von SS-Männern bewacht wurden:

«Drumherum standen ca. 150 Zivilisten als Zuschauer. Natürlich waren auch Wehrmachtangehörige unter den Zuschauern. Die Juden sassen auf der Erde. [...] Die Bewacher fragten die umstehenden Leute, wer etwas mit wem zu begleichen habe. Daraufhin meldeten sich immer wieder Ukrainer, die den einen oder anderen Juden irgendwelcher Verfehlungen beschuldigten. Diese Juden wurden dann in sitzender Stellung und wiederum hauptsächlich von den Ukrainern geschlagen und getreten und sonstwie misshandelt. Diese Handlungen dauerten ca. 45 Minuten. Dann wurden zunächst [zwei] Männer aus dieser Gruppe herausgenommen und an einem Galgen exekutiert.»<sup>356</sup>

August Häfner, der junge Obersturmführer vom Sonderkommando 4a, der ein paar Wochen zuvor geholfen hatte, Blobel ins Lazarett zu bringen, sagte später aus, dass an jenem Tag 400 Juden auf dem Platz gewesen seien; dass es Juden waren, habe er an ihren Vollbärten und Kaftans gesehen. Nach den Erhängungen habe Blobel zu ihm gesagt: «Jetzt werden die 400 Juden erschossen.» An einer Grube am Stadtrand seien die Opfer mit dem Gesicht zu einer Schützenkette aus jungen Waffen-SS-Angehörigen aufgestellt worden. Als die jungen Soldaten schossen, seien Blut und Gehirnmasse ihrer Opfer auf sie gespritzt.<sup>357</sup> «Ich erinnere mich auch», sagte ein ebenfalls zuschauender Heeresrichter später aus, «dass weiter hinten bei dem Haufen, aus dem die einzelnen Gruppen zur Erschiessung herausgeführt wurden, Unruhe und Gebrüll zu hören warfen].»<sup>358</sup> Sowohl Häfner als auch der Richter erklärten, dass die Schützen von dem Erlebnis erschüttert gewesen seien. Am selben Tag, dem 7. August 1941, erhob die Einsatzgruppe C von der jüdischen Gemeinde in Winniza eine «Abgabe» von 100'000 Rubeln zur Bezahlung des «Wohnrechts», wie ein ukrainischer Historiker berichtet.<sup>359</sup>

Nach dem Krieg sagte Blobel bei seinem Gerichtsprozess aus, er habe von dem «strikten Befehl» – das heisst, den auf den Osten bezogenen Vernichtungsbefehl des «Führers» – um die Zeit seines Geburtstags am 13. August 1941 herum gehört. Erwin Schulz vom Einsatzkommando 5 bestätigte den Sachverhalt und datierte ihn auf ungefähr den 10. bis 12. August 1941. Nach etwa zweiwöchigem Aufenthalt in Berditschew seien die Kommandoführer zur Berichterstattung nach Shitomir, dem Sitz des Stabes von Dr. Rasch, beordert worden, sagte Schulz aus. Dort habe Dr. Rasch sie davon unterrichtet, dass Obergruppenführer Jeckeln den Befehl des Reichsführers SS überbracht habe, gegen die Juden strenge Massnahmen zu ergreifen. Es stünde zweifelsfrei fest, dass auf russischer Seite befohlen worden sei, SS- und NSDAP-Mitglieder zu erschiessen.\* Angesichts derarti-

\* Eine übertriebene Ableitung aus Stalins Partisanenbefehl.

ger Massnahmen auf russischer Seite müsse auf deutscher Seite entsprechend reagiert werden. Daher sollten «alle verdächtigen Juden» mit Ausnahme der unverzichtbaren Arbeitskräfte erschossen werden. Damit später niemand Rache üben könne, seien auch die Frauen und Kinder zu erschiessen.\* Laut Schulz brachten die entsetzten Kommandoführer Einwände vor, bekamen daraufhin aber zu hören, dass ein erteilter Befehl zu befolgen sei.<sup>360</sup>

Dem Führer des Sonderkommandos 4b, Günther Herrmann, wurde bei der Besprechung vorgeworfen, nicht genügend Exekutionen durchgeführt zu haben; nach Aussage seines Stellvertreters Lothar Fendler beklagte sich Herrmann anschliessend, er habe das Gefühl, dass die Effizienz eines Einsatzkommandos daran gemessen werde, wie viele Personen es erschossen habe.<sup>361</sup> Laut Blobel gab Dr. Rasch Jeckeln in etwa mit den Worten wieder, die «Massnahmen gegen die jüdische Bevölkerung» seien zu verschärfen; er könne nicht dulden, dass sie weiterhin so halbherzig durchgeführt würden wie bisher.<sup>362</sup> Jeckelns Botschaft war all diesen Berufsmördern klar: Erschiesst mehr Juden!

SS-Standartenführer Karl Jäger, der in Kaunas (Kauen) stationiert war, liess ab Mitte August mehr litauische Juden erschiessen. Während er noch die Exekutionen im lettischen Daugavpils (Dünaburg) leitete, schickte er seinen Obersturmführer Joachim Hamann «und 8-10 bewährte Männer des EK. 3» zur «Zusammenarbeit mit lit[auischen] Partisanen» in die nordlitauische Stadt Rokiskis, um ein dort vorübergehend errichtetes Konzentrationslager<sup>363</sup> zu «säubern», in dem über 3'000 jüdische Männer, Frauen und Kinder gefangen gehalten wurden. In dem berühmten Bericht,<sup>364</sup> den Jäger (nomen est omen) als Führer des Einsatzkommandos 3 gegen Jahresende seinen Vorgesetzten vorlegte, prahlte er in Zusammenhang mit dem Massaker von Rokiskis, «welche Schwierigkeiten und nervenaufreibende

\* Eine Anspielung auf Himmlers «Argument» von der zu erwartenden Rache der Kinder.

Arbeit dabei zu leisten» gewesen sei. «In Rokiskis waren 3208 [sic] Menschen 4½ km zu transportieren, bevor sie liquidiert werden konnten. Um diese Arbeit in 24 Stunden bewältigen zu können, mussten von 80 zur Verfügung stehenden litauischen Partisanen über 60 zum Transport, bzw. zur Absperrung eingeteilt werden.» In der grässlichen buchhalterischen Auflistung, die zu Jägers Bericht gehört, ist die «Aktion» von Rokiskis folgendermassen vermerkt:

«[Datum]	[Ort]	[Opfer]	[Summe]
15. und 16.8.41	Rokiskis	3'200 Juden, Jüdinnen und J-Kinder, 5 lit. Komm., 1 Pole, 1 Partisane	3'207»

Im Gegensatz zu den Juristen, die die meisten anderen Einsatzkommandos leiteten, hielt Jäger es nicht für erforderlich, Erschiessungen als angebliche Strafe für Verbrechen oder Partisanentätigkeit zu rechtfertigen. Der Eintrag für die Rokiskis-»Aktion«, bei dem Kommunisten und ein einsamer Partisan getrennt aufgeführt werden, belegt – wie im Übrigen auch der Bericht als Ganzes –, dass die Juden einfach deshalb ermordet wurden, weil sie Juden waren. Aus Jägers buchhalterischer Auflistung im Bericht geht hervor, dass seine Männer seit Anfang Juli 1941 in kleinerem Umfang auch Jüdinnen umgebracht hatten; im Eintrag zu Rokiskis wird aber erstmals die Tötung jüdischer Kinder separat aufgeführt.

Zwei Tage später gelang es Jägers Mordkommando, in Kaunas, wo die jüdische Gemeinde kurz zuvor in ein Ghetto gedrängt worden war, eine tödliche Falle zu stellen. William Mishell erinnert sich, wie diese Täuschung durchgeführt wurde:



«Ein Vertreter der deutschen Verwaltung [...] befahl dem [Juden-] Rat, für die Arbeit am Montag, dem 18. August, 500 Akademiker – Ärzte, Anwälte, Ingenieure und andere Hochschulabsolventen – zu rekrutieren. Er erklärte, die Leute müssten intelligent sein und sowohl Russisch als auch Deutsch verstehen, weil es bei der Arbeit darum gehe, im Rathaus von Kowno [Kaunas] die Akten zu ordnen, die von den Russen beim Rückzug in völliger Unordnung zurückgelassen worden seien. [...] Es werde drei Mahlzeiten geben. Weiter versicherte er dem Rat, dass die Menschen dort gut behandelt würden, damit sie ihre Arbeit ordentlich erledigen könnten. Angesichts der von Hunger geprägten Situation im Ghetto war die Verheissung von drei Mahlzeiten am Tag nicht zu unterschätzen.

Die Nachricht von dem neuen Arbeitsangebot machte im Ghetto rasch die Runde. Die Ghettopolizei informierte möglichst viele jüdische Akademiker in der Hoffnung, den Menschen zu einer leichteren Büroarbeit zu verhelfen. [...]

Wochen vergingen, ohne dass man von den Arbeitern etwas hörte. Täglich wandten sich die Familien flehentlich an den Rat, konnten aber keine verlässliche Auskunft erhalten. Zwischenzeitlich kamen einige Litauer an den Zaun und erzählten den Ghettopwohnern, dass alle 534 Juden noch am selben Tag, dem 18. August, im Vierten Fort erschossen worden waren. [...] Somit war fast die gesamte gebildete Schicht der Kownoer Judengemeinde bei einer einzigen Massenerschießung liquidiert worden.»<sup>365</sup>

Entweder ist die von Mishell genannte Zahl zu klein, oder Jägers Angaben sind überhöht: Der Befehlshaber des Einsatzkommandos 3 vermerkt in seiner Auflistung zum 18. August 1941 «711 Intell.-Juden aus dem Ghetto» und fügt als – typisch vorgeschobene, von ihm sonst kaum je schriftlich bemühte – Begründung hinzu: «als Repressalie für eine Sabotage-Handlung». Ausserdem führt Jäger auf, dass am selben Tag «689 Juden, 402 Jüdinnen, 1 Polin» im Vierten Fort exekutiert wurden.<sup>366</sup>

Unter Jägers Führung wurde mit jedem Tag schneller und in wi-

derwärtiger Weise umfassender gemordet. Für den 22. August 1941 meldet er die Liquidierung einer psychiatrischen Einrichtung durch lettische Hilfstruppen unter deutscher Aufsicht: «Geisteskranke: 269 Männer, 227 Frauen, 48 Kinder, [Summe:] 544.»<sup>367</sup> Die Klinik befand sich in Daugavpils; die Patienten wurden per Lastwagen in die knapp 60 Kilometer nordwestlich gelegene Kleinstadt Aglona gebracht und in Todesgruben erschossen. Ein Einsatzgruppenbericht vom September enthält die merkwürdige Mitteilung, der Leiter der Einrichtung, Dr. Borg, habe zehn männliche Insassen, die als teilweise geheilt galten, entlassen, nachdem «Schritte zu deren Sterilisation» unternommen worden seien.<sup>368</sup> Entlassung und Sterilisation deuten in diesem Zusammenhang daraufhin, dass es sich bei den Patienten nicht um Juden handelte. Von den in Aglona ermordeten 48 Kindern war fast die Hälfte gesund: 20 Kinder waren zuvor aus einem Kinderheim in die Klinik verlegt worden.<sup>369</sup>

Jägers Einheiten mordeten auch in den verbleibenden Augusttagen unermüdlich weiter:

«[Datum]	[Ort]	[Opfer]	[Summe]
23.8.41	Panevezys	1'312 Juden, 4'602 Jüdinnen, 1'609 Juden Kinder	7'523
18. bis 22.8.41	Kr. Rasainiai	466 Juden, 440 Jüdinnen, 1'020 Juden Kinder	1'926
25.8.41	Obeliai	112 Juden, 627 Jüdinnen, 421 Juden Kinder	1'160

[Datum]	[Ort]	[Opfer]	[Summe]
25. und 26.8.41	Seduva	230 Juden, 275 Jüdinnen, 159 Judenkinder	664
26.8.41	Zaras ai	767Juden, 1'113 Jüdinnen, 1 lit. Kommun., 687 Judenkinder, 1 russ. Kommu- nistin	2569
26.8.41	Pasvalys	402 Juden, 738 Jüdinnen, 209 Judenkinder	1'349
26.8.41	Kaisiadorys	alle Juden, Jüdin- nen und J.-Kinder	1'911
27.8.41	Prienai	alle Juden, Jüdin- nen und J.-Kinder	1'078
[...]			
28.8.41	Kedainiai	710 Juden, 767 Jüdinnen, 599 Judenkinder	2'076
29.8.41	Rumsiskis und Ziezmariai	20 Juden, 567 Jüdinnen, 197 Judenkinder	784

[Datum]	[Ort]	[Opfer]	[Summe]
29.8.41	Utena und Moletai	582 Juden, 1'731 Jüdinnen, 1'469 Juden Kinder	3'782
[,..]» <sup>370</sup>			

Laut diesem Listenauszug, in dem mehrere kleinere Massaker nicht aufgeführt sind, wurden mit Unterstützung einheimischer Hilfstruppen von einem einzelnen Einsatzkommando in einer einzigen Region innerhalb von knapp einem Monat fast 25'000 Menschen brutal ermordet.

Gegen Ende August 1941 verübten Jeckeln und seine Männer in Kamenez-Podolskij – einer alten, in der Südwestukraine gelegenen Festungsstadt, die von einem Kreidefelsen auf den Dnjestr herabschaut – das erste Massaker der SS mit fünfstelliger Opferzahl.<sup>371</sup>

Obwohl Ungarn faschistisch war und als erstes Land in Europa antisemitische Gesetze eingeführt hatte, hatten in den Jahren vor dem «Unternehmen Barbarossa» dort rund 35'000 Juden Zuflucht gefunden, die vor der nationalsozialistischen Verfolgung in Österreich, Deutschland, Polen und der Tschechoslowakei geflohen waren. Viele dieser Geflohenen waren in Flüchtlingslagern untergekommen, und alle mussten sich beim nationalen Ausländeramt [KEOKH] registrieren lassen. Als sich Ungarn dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion anschloss, stiessen die ungarischen Streitkräfte jenseits der Karpaten nordöstlich in die Ukraine vor und übernahmen die militärische Kontrolle über die ganze Region südwestlich des Dnjestr. Daraufhin machten Antisemiten aus dem Ausländeramt dem ungarischen Generalstab den Vorschlag, «aus Karpato-Ruthenien alle Per-

sonen mit zweifelhafter Staatsangehörigkeit [das heisst ausländische Juden] auszuweisen und den deutschen Behörden in Ostgalizien zu überstellen».<sup>372</sup>

Admiral Nikolaus Horthy, der Mann auf dem weissen Pferd, der 1919 in Ungarn die kurzlebige Räterepublik gestürzt und an ihrer Stelle ein faschistisches Regime begründet hatte, regierte das Land als Reichsverweser. Er erteilte dem Ausweisungsplan, über den anschliessend mit der Gestapo verhandelt wurde, seine Zustimmung. Am 12. Juli 1941 erliess der ungarische Ministerrat eine entsprechende Verordnung. In einer geheimen Richtlinie für das ausführende Ausländeramt hiess es, der Erlass ziele darauf ab, «möglichst viele der in letzter Zeit eingesickerten polnischen und russischen Juden so rasch wie möglich zu deportieren».<sup>373</sup> Ihnen sollte erlaubt werden, Nahrungsmittel für drei Tage sowie Handgepäck und etwas Geld mitzunehmen.

Ende Juli und im August 1941 wurden aus den Flüchtlingslagern, aus karpatischen Kleinstädten und aus Budapest Juden, die keine ungarische Staatsangehörigkeit nachweisen konnten, nach nur kurzer Vorwarnzeit meist nachts zusammengetrieben, per Güterzug nordostwärts über die Karpaten in die Grenzstadt Körösmezö verfrachtet und dort den Deutschen übergeben, die sie per Bahn dann weiter nach Kolomyja [Kolomea] in der von Deutschland besetzten Ukraine transportierten. Von da brachten die Deutschen sie zu Fuss zu provisorischen Unterkünften im Raum Kamenez-Podolskij. Bis Ende August 1941 hatte man etwa 16'000 Flüchtlinge abgeschoben.<sup>374</sup> Deutsche Militärstellen klagten, dass sie mit so vielen Juden «nicht fertig werden» könnten und diese den Verkehrsfluss gefährdeten.<sup>375</sup> Die Ungarn weigerten sich, die abgeschobenen Flüchtlinge wieder zurückzunehmen, und schickten immer mehr über die Grenze. Dieses Problem kam auf die Tagesordnung einer Lagebesprechung in Winniza, an der Jeckeln am 25. August 1941 teilnahm. Als Ergebnis vermerkt das Protokoll laut Raul Hilberg: «Nahe Kamenez-Podolskij [...] hätten die Ungarn etwa 11'000 [sic] Juden über die Grenze abgeschoben. In den bisherigen Verhandlungen sei es nicht gelungen, eine wie auch

immer geartete Rückführung dieser Juden zu erreichen. Doch hoffe der Höhere SS- und Polizeiführer [SS-Obergruppenführer Jeckeln], die Beseitigung dieser Juden bis zum 1. September 1941 abgeschlossen zu haben.»<sup>376</sup>

Der Historiker Randolph Braham schildert Jeckelns anschließende «Aktion»:

«Die Vernichtung der aus Ungarn abgeschobenen Juden wurde [am 27./28. August 1941] durchgeführt. Laut einem Augenzeugenbericht wurde den Abgeschobenen gesagt, dass sie umgesiedelt werden müssten, weil beschlossen worden sei, Kamenez-Podolskij von Juden zu räumen. Sie wurden von SS-Einheiten, deren ukrainischen Söldlingen und einem Zug ungarischer Pioniere umstellt und zusammen mit den einheimischen Juden von Kamenez-Podolskij gezwungen, etwa 16 Kilometer weit zu einer Reihe von Bombentrichtern zu marschieren. Dort erhielten sie den Befehl, sich auszuziehen, und wurden dann von Maschinengewehren ins Kreuzfeuer genommen. Viele von ihnen hat man tatsächlich bei lebendigem Leibe begraben.»<sup>377</sup>

(Der Historiker Richard Breitman fand Aufzeichnungen von Funkprüchen Jeckelns, denen zu entnehmen ist, dass daran verschiedene Einheiten beteiligt waren: «Männer aus seiner Stabskompanie schossen, und das Polizeibataillon 320 sperrte das Gelände ab.»)<sup>378</sup>

Ein Einsatzgruppen-Bericht vom 11. September 1941 fasst das Massaker mit den Worten zusammen, in Kamenez-Podolskij habe ein Kommando des Höheren SS- und Polizeiführers «in drei Tagen 23'600 Juden erschossen».<sup>379</sup> Braham schätzt, dass von den ermordeten 23'600 Männern, Frauen und Kindern 14'000 bis 16'000 Flüchtlinge gewesen seien und die übrigen Opfer ukrainische Juden aus Kamenez-Podolskij.<sup>380</sup>

Da der Beschluss zur Ausweitung der Einsatzgruppenmorde erst ab Ende Juli bekannt wurde, wussten die ungarischen Behörden, die die Abschiebung «ausländischer» Juden aus Ungarn verfügten, mög-

licherweise nicht, dass sie diese Menschen in den Tod schickten. Sicherlich bestanden auf ungarischer Seite kaum wohlmeinende Absichten, doch vor Massenmord schreckte man offenbar zurück. Zumindest stoppte der ungarische Innenminister die Abschiebungen, nachdem er vom Massaker in Kamenez-Podolskij erfahren hatte; sieben Züge, die mit ihrer Ladung potenzieller Opfer bereits unterwegs waren, wurden zurückgerufen.

In Kamenez-Podolskij war die Zahl der Toten erstmals fünfstellig, doch Greuelthaten lassen sich nicht quantifizieren. Bei einem Massaker,<sup>381</sup> das eine Woche zuvor in Bjelaja-Zerkow (Bila Zerkwa) stattgefunden hatte, waren sogar die an den Erschiessungen Beteiligten erschüttert: Die Zahl der Toten belief sich nicht einmal auf 100, aber alle Opfer waren Kinder.

In der 80 Kilometer südlich von Kiew an der Hauptstrasse nach Uman gelegenen Kleinstadt Bjelaja-Zerkow war ein Teilkommando von Blobels Sonderkommando 4a unter dem jungen Obersturmführer August Häfner in der zweiten Augusthälfte dabei, die jüdische Bevölkerung auszurotten: Auf einem militärischen Schiessgelände hinter einem erbbiologischen Institut wurden an einer Grube täglich über hundert Menschen erschossen. Zu Häfners Teilkommando gehörte auch ein Zug der Waffen-SS (vielleicht dieselben Männer, die schon bei den Erschiessungen in Shitomir erschüttert gewesen waren); hinzu kam ukrainische Miliz. Ein Offiziersanwärter der Wehrmacht, der auf dem Institutsgelände abends noch gerne einen Spaziergang machte, erfuhr von den Exekutionen wohl dadurch, dass er dem vom Schiessplatz herüberschallenden Gewehrfeuerlärm nachging.

«An jenem ersten Abend sah ich, wie [...] ca. 162 Personen erschossen wurden. Es wurden jeweils 9 Personen erschossen, während weitere 9 Personen warten mussten, die dann herzugeführt worden sind. Die Leute, die erschossen werden sollten, bewegten sich wie eine Prozession zu diesem Grab. Sie gingen in einer Reihe, wobei jeweils jede Person dem Vordermann die Hände auf die Schultern legen

musste. Sie gingen gefasst und ruhig in den Tod. Ich habe nur 2 Frauen weinen sehen während der ganzen Zeit, wo ich solche Exekutionen beobachtete. Es war für mich unfassbar.»<sup>382</sup>

Während seiner Zeit in Bjelaja-Zerkow beobachtete der Offiziersanwärter an mehreren Abenden jeweils gegen 18 Uhr insgesamt sechs solcher Erschiessungen und hörte von weiteren Exekutionen. Eigener Schätzung nach beobachtete er die Tötung von «insgesamt etwa 800-900 Personen». Darunter waren nur zwei Kinder, beides Jungen. Offensichtlich war Häfner noch nicht soweit, seine deutschen Untergebenen mit der routinemässigen Ermordung von Kindern zu beauftragen. Stattdessen liess er die Kinder seiner erwachsenen Opfer in der Augusthitze zu einem abseits der Hauptstrasse am Stadtrand gelegenen Haus verschleppen und dort in Vorbereitung der späteren Erschiessung durch seine ukrainische Hilfstruppe ohne Nahrung und Wasser in zwei Zimmern im zweiten Stock einsperren. Am Dienstag, dem 19. August 1941, wurden dann drei Lkw-Ladungen Kinder zwecks Exekution zum Schiessstand gebracht. Weitere 90 Kinder, von denen viele noch im Windelalter und die ältesten höchstens sieben Jahre alt waren, blieben die Nacht über ohne Aufsicht durch Erwachsene allein im Haus zurück.

Am folgenden Tag wandte sich eine Gruppe besorgter Soldaten gegen 13 Uhr an zwei im Lazarett tätige Geistliche und berichtete ihnen, wie der katholische und der evangelische Kriegspfarrer anschliessend meldeten, dass «in einem Hause in der Nähe unserer Unterkunft eine grössere Anzahl Kinder in einem unerträglichen Zustand eingesperrt und teilweise schon am Verenden» sei und ein ukrainischer Posten diese Kinder bewache. In der – naiven – Vermutung, es handele sich «um eine Willkür-Aktion der ukrainischen Miliz», gingen die beiden Geistlichen der Sache nach. Was sie vor Ort sahen, entsetzte sie:

«Wir fanden ungefähr 90 Kinder in 2 kleinen Räumen zusammengepfercht in schmutzigstem Zustand, deren Wimmern schon in der



Nachbarschaft des Hauses zu hören war. Eine Anzahl Kinder, vor allem Säuglinge, waren völlig erschöpft und fast leblos. Eine deutsche Wache oder Beaufsichtigung war nicht anwesend, lediglich ein mit einem Gewehr bewaffneter Ukrainer hielt Wache. Deutsche Soldaten hatten ungehindert Zutritt zur Besichtigung und äusserten ihre Empörung über diese furchtbaren Zustände.»<sup>383</sup>

Die beiden Geistlichen suchten daraufhin den Ortskommandanten auf, der sich auf ihre Meldung hin mit ihnen an den Ort des Geschehens begab und sie anschliessend zur Feldkommandantur brachte. Da dort «keiner der massgebenden Herren zu sprechen» war, den beiden Geistlichen die Angelegenheit aber dringlich erschien, beschlossen sie, sich mit Hilfe des katholischen und des evangelischen Divisionspfarrers an den Kommandeur der 295. Infanteriedivision als Standortältesten zu wenden.

Die vier Geistlichen inspizierten nun gemeinsam das Haus. Der katholische Divisionspfarrer bei der 295. Infanteriedivision schilderte die vorgefundenen Zustände in einer am selben Tag verfassten Meldung so:

«Im Hof vor dem Haus, vor dem das Weinen und Wimmern von Kindern laut zu hören war, befand [en] sich ein Posten der ukrainischen Miliz mit Gewehr, eine Reihe deutscher Soldaten und mehrere ukrainische junge Mädchen. Wir gingen sofort ungehindert in das Haus und fanden in zwei Räumen etwa 90 (ich habe die Zahl gezählt) Kinder im Alter von wenigen Monaten bis zu 5, 6 oder 7 Jahren. [...] Eine ganze Anzahl deutscher Soldaten, darunter auch ein Sanitäts-Unteroffizier, besichtigten bei unserer Ankunft die Zustände bei den Kindern. [...] Die beiden Räume, in denen die Kinder untergebracht waren – ein dritter leerer Raum schloss sich an –, waren in schmutzigstem Zustand. Die Kinder lagen oder sassen auf dem Boden, der von ihren Ausscheidungen bedeckt war. Fliegen sassen zum grossen Teil auf den teilweise nur halb bekleideten Kindern auf Beinen und Unterleib.

Einige grössere Kinder (2,3, 4 Jahre) kratzten den Mörtel von der Wand und assen ihn. Zwei Männer, dem Aussehen nach Juden, suchten die Zimmer zu reinigen. Die Luft war abscheulich verpestet, die kleinen Kinder, besonders die, die erst einige Monate alt waren, weinten und wimmerten dauernd. Die besichtigenden Soldaten waren, ebenso wie wir, über diese unglaublichen Zustände erschüttert und äusserten sehr ihren Unwillen darüber. In einem anderen Raum, zugänglich durch ein Fenster von einem der Kinderräume, waren eine Anzahl Frauen und grössere Kinder, anscheinend Juden. Diesen Raum habe ich nicht betreten. In einem weiteren Raum waren einige Frauen, darunter eine Frau mit einem kleinen Kind auf dem Arm, eingesperrt; bei ihnen soll nach Aussage des Wachpostens – ein ukrainischer Junge im Alter von etwa 16-17 Jahren, der mit einem Stock bewaffnet war –, noch nicht feststehen, ob sie Juden sind.»<sup>384</sup>

Der evangelische Divisionspfarrer berichtete in seiner separat verfassten Meldung, die Kinder hätten teilweise «in ihrem eigenen Unrat» gelegen, und es habe «vor allen Dingen jeder Tropfen Trinkwasser» gefehlt, «worunter die Kinder bei der Hitze sehr litten».<sup>385</sup>

Beim Verlassen des Hauses erfuhr der katholische Divisionspfarrer von ein paar Soldaten, sie hätten «in einem Haus unmittelbar nebenan» ihr Quartier und «seit gestern Nachmittag ununterbrochen das Weinen der Kinder» gehört. Der Geistliche reagierte darauf mit der Aufforderung an die Soldaten, «dafür zu sorgen, dass niemand mehr, besonders keine Angehörigen der Bevölkerung» das Haus betrete, damit «über die Zustände dort nicht noch mehr geredet» werde. Ihm ging es offenbar um den «guten Ruf» der Wehrmacht. Unterdessen erschien ein Oberarzt der Wehrmacht und erklärte nach kurzer Inspektion gegenüber dem katholischen Divisionspfarrer, es sei «dringend erforderlich, dass Wasser dorthin geschafft würde».<sup>386</sup> Obwohl so viele Leute kamen und gingen, obwohl die Soldaten sich sorgten und ihrer Empörung Ausdruck verliehen und obwohl die vier Geist-

lichen alles in Augenschein nahmen, scheint niemand auf den einfachen menschenfreundlichen Gedanken gekommen zu sein, den leidenden Kindern Wasser zu geben, denn schliesslich handelte es sich um kleine Juden.

Die zwei Divisionspfarrer erstatteten bei Oberstleutnant Groscurth, einem Generalstabsoffizier der 295. Infanteriedivision, Meldung. Inzwischen war es 16 Uhr. Eine halbe Stunde später machte er sich in Begleitung zur Inspektion des Hauses auf. «Die Räume waren angefüllt mit etwa 90 Kindern und mehreren Frauen», vermerkte er anschliessend ungehalten in einem längeren Bericht. «Im hintersten Zimmer, in dem fast nur Säuglinge lagen, machte eine Frau sauber. In den übrigen Zimmern herrschte ein unbeschreiblicher Schmutz. Lumpen, Windeln, Unrat lagen umher. Zahllose Fliegen bedeckten die teilweise nackten Kinder. Fast alle Kinder weinten oder wimmerten. Der Gestank war unerträglich. Eine deutschsprechende Frau behauptete, sie sei völlig unschuldig, habe sich um Politik nie gekümmert und sei nicht jüdisch.»

Ein Unteroffizier trat hinzu: der Oberscharführer, der den zu Häfners Teilkommando gehörenden Waffen-SS-Zug leitete. Groscurth fragte ihn, was man mit den Kindern vorhabe, und erfuhr, dass «die Angehörigen der Kinder erschossen» worden seien und «die Kinder auch beseitigt werden» sollten. Ohne dazu etwas zu sagen, begab sich Groscurth zur Ortskommandantur und verlangte «Aufklärung». Der Ortskommandant erklärte sich für unzuständig und verwies Groscurth an den Feldkommandanten. Der habe dann angegeben, so Groscurth, dass «der Führer des Sonderkommandos bei ihm gewesen sei, ihn über seine Aufgabe unterrichtet habe und sie mit Wissen des Feldkommandanten durchführe». Auf die Frage des Generalstabsoffiziers, ob der Feldkommandant «glaube, dass der Obersturmführer den Befehl von höchster Stelle habe, auch Kinder zu beseitigen» – schliesslich sei ihm, Groscurth, «davon nichts bekannt» –, zeigte sich der Feldkommandant «von der Richtigkeit und Notwendigkeit dieses Befehls überzeugt».

Groscurth konnte das kaum glauben und beschloss, sich mit der Angelegenheit an die Heeresgruppe zu wenden. Den Feldkommandanten forderte er auf, bis zu einem Entscheid von dort die Umgebung des Hauses abzusperren. Dass die Angelegenheit heikel war, wusste der 1. Generalstabsoffizier der 295. Infanteriedivision:

«Ich hatte Bedenken, die Massnahmen [das heisst die Erschiessungen] zu unterbrechen, da ich annahm, dass der Abtransport der Kinder erst in den Abendstunden stattfinden würde und bis dahin ein Entscheid der Heeresgruppe vorliegen würde. Ich war mir im Klaren darüber, dass das Anhalten der Massnahmen zu Weiterungen mit den politischen Stellen führen müsse und wollte dieses tunlichst vermeiden. Der Feldkommandant erklärte aber, dass der Abtransport in Kürze erfolge. Daraufhin ordnete ich an, dass der Feldkommandant dem Führer des Sonderkommandos mitteilen solle, er habe den Abtransport bis zu einem Entscheid der Heeresgruppe aufzuschieben.»

Oberstleutnant Groscurth telefonierte sofort mit dem Generalstab der Heeresgruppe, wurde von dort aber ans «AOK 6», das Oberkommando der 6. Armee, verwiesen. «Der dortige Ia [1. Generalstabsoffizier] war längere Zeit nicht zu erreichen. Er konnte einen Entscheid des Herrn Oberbefehlshabers erst in den Abendstunden herbeiführen.» Besagter Oberbefehlshaber war Walter von Reichenau, der Ende Juni in Luzk (Luck) nach der Auffindung von zehn erschossenen deutschen Soldaten Massenerschiessungen von Juden angeordnet hatte. Reichenaus Begeisterung für die «Lebensraum»-Politik des «Führers» war Groscurth offenbar nicht bekannt.

Bald erschien Häfner und stellte die Anordnung des Oberstleutnants in Frage. «Er erbat schriftlichen Befehl», notierte Groscurth. «Dieses lehnte ich ab mit dem Bemerkten, dass eine endgültige Entscheidung in kürzester Frist zu erwarten sei. Er erklärte in einem wenig militärischen Tone, er müsse diese Anordnung seiner vorgesetz-

ten Dienststelle melden. Er habe klaren Befehl, die Massnahmen durchzuführen.» Der Oberstleutnant der Infanterie parierte die Herausforderung des Obersturmführers der SS: «Hierauf erklärte ich, ich müsse auf meiner Anordnung bestehen und würde die Durchführung notfalls erzwingen.»

Um 19 Uhr erstattete Groscurth seinem Divisionskommandeur Bericht, und der befürwortete sein Eingreifen. Um 20 Uhr meldete sich das Oberkommando der 6. Armee und ordnete den Aufschub der Erschiessungen an. Inzwischen waren die Kinder bereits auf einen vor dem Haus geparkten Lastwagen geladen worden. Der Feldkommandant liess ihnen Wasser und Brot bringen. Wo die Kinder die Nacht zubrachten, verrät der Bericht nicht.

Am folgenden Tag, dem 21. August 1941, setzten sich Blobel und Häfner mit Vertretern der Armee zusammen, unter ihnen der Feldkommandant und Groscurth, und verhandelten über die Bereinigung der Pattsituation zwischen Wehrmacht und SS. Die beiden Einsatzgruppenoffiziere «gaben technische Mängel zu», schreibt Groscurth, «und erklärten, dass es jetzt nach Lage der Dinge darauf ankäme, eine Form der raschen Erledigung zu finden». Der Feldkommandant kritisierte, dass die Geistlichen für Unruhe gesorgt hätten. Groscurth nahm sie in Schutz. Der Feldkommandant erklärte, er halte «die Ausrottung der jüdischen Frauen und Kinder für dringend erforderlich», und betonte mehrfach, dass «durch die Massnahmen der Division die Beseitigung der Kinder unnötig um 24 Stunden verzögert» worden sei. Blobel schloss sich seiner Meinung an und fügte gehässig hinzu, dass es am besten wäre, wenn «die Truppe, die schnüffele, die Erschiessungen selbst vornähme und [...] Kommandeure, die die Massnahmen aufhielten, selbst das Kommando dieser Truppe übernahmen». Groscurth will «dieses Ansinnen» kommentarlos in ruhiger Form zurückgewiesen haben, da er «jede persönliche Schärfe vermeiden wollte». Daraufhin spielte Blobel seinen Trumpf aus: Oberbefehlshaber von Reichenau, so behauptete er, erkenne «die Notwendigkeit der Beseitigung der Kinder» an und wolle sie «durchgeführt wissen [...], nachdem diese Massnahmen in vorliegendem Falle ein-

mal eingeleitet seien». Da «die Richtigkeit dieser Stellungnahme des Herrn Oberbefehlshabers [...] bereits durch den Ic [3. Generalstabsoffizier] des AOK 6 bestätigt worden» war, gab der ungehaltene Infanterieoffizier schliesslich auf. «Daraufhin wurden die Einzelheiten der Durchführung der Erschiessungen festgelegt», schreibt er. «Sie sollen bis zum 22.8. abends erfolgen. An den Einzelheiten dieser Besprechung habe ich mich nicht mehr beteiligt.»<sup>387</sup>

Als Reichenau Groscurths Bericht las, wurde er wütend. «Der Bericht wäre [...] besser unterblieben», befand der Oberbefehlshaber der 6. deutschen Armee. Besonders aufgebracht war er darüber, dass Groscurth das Vorgehen der SS mit dem der Sowjets verglich: «In der abschliessenden Stellungnahme [von Oberstleutnant Groscurth] steht der Satz: ‚Im vorliegenden Falle sind aber Massnahmen gegen Frauen und Kinder ergriffen, die sich in nichts unterscheiden von Greueln des Gegners, die fortlaufend der Truppe bekannt gegeben werdens Ich muss diese Feststellung als unrichtig und im höchsten Masse ungehörig und unzweckmässig bezeichnen.‛<sup>388</sup> Der Armeeeoberbefehlshaber sorgte dafür, dass der Oberstleutnant diesen Rüffel zu Gesicht bekam: Groscurth musste Reichenaus Stellungnahme gegenzeichnen.

Häfner musste weiterhin für Blobel die «Drecksarbeit» erledigen: «Daraufhin gab Blobel mir den Befehl, die Erschiessung der Kinder durchzuführen», sagte er nach dem Krieg aus. Er habe seinen Vorgesetzten gefragt: «Durch wen soll die Erschiessung durchgeführt werden?», und zur Antwort erhalten: «Durch die Waffen-SS.» Auf den Einwand: «Das sind alles junge Männer; wie sollen wir es vor denen verantworten, wenn sie kleine Kinder erschossen?», habe Blobel erwidert: «Dann nehmen Sie doch Ihre Männer.» Aber die hätten selbst «doch auch kleine Kinder», will Häfner wiederum eingewandt haben. «Dieses Tauziehen hat etwa 10 Minuten gedauert», erklärte Häfner. «Ich habe vorgeschlagen, dass die ukrainische Miliz des Feldkommandanten die Kinder erschossen solle.» Niemand hatte etwas dagegen, die lästige Aufgabe an die Ukrainer zu delegieren.

### **Das Ende der Geschichte schilderte Häfner so:**

«Ich ging raus an das Waldstück, ganz allein. Die Wehrmacht hatte bereits eine Grube ausgehoben. Die Kinder wurden in einem Zugkraftwagen angebracht. Mit dieser technischen Abwicklung hatte ich nichts zu tun. Die Ukrainer standen darum und zitterten. Die Kinder wurden von dem Zugkraftwagen herabgenommen. Sie wurden oberhalb der Grube aufgestellt und erschossen, so dass sie hineinfielen. Wo sie gerade getroffen wurden, wurden sie eben getroffen. Sie fielen in die Grube. Es war ein unbeschreiblicher Jammer. Dieses Bild vergesse ich nie in meinem Leben. Ich trage sehr schwer daran. Insbesondere ist mir ein Erlebnis mit einem kleinen blonden Mädchen in Erinnerung, das mich an der Hand nahm. Es wurde später auch erschossen. [...] Die Grube war in der Nähe eines Waldstücks. Es war nicht in der Nähe dieses Schiessstandes. Die Erschiessung wird so nachmittags gegen % 4 oder 4 Uhr gewesen sein. [...] Manche Kinder wurden 4 bis 5 mal getroffen, bis sie tot waren.»<sup>389</sup>

## 9 «ALLE JUDEN JEGLICHEN ALTERS»

Ende Juli 1941 übergab die Wehrmacht das «Ostland» – Estland, Lettland, Litauen und Westweissrussland – der deutschen Zivilverwaltung. Der Reichskommissar für das Ostland, Hinrich Lohse,<sup>390</sup> war ein fanatischer Nazi, doch oberste Priorität hatte für ihn nun die Aufgabe, in den von ihm verwalteten Regionen die Produktivität wiederherzustellen. Sein Programm für die jüdische Stadtbevölkerung im Ostland orientierte sich an der nationalsozialistischen Vorgehensweise in Polen: Ghettos und Zwangsarbeit statt unmittelbarer Vernichtung.

Der Kommandeur der Einsatzgruppe A, Stahlecker, monierte Lohses Programm in einem Brief,<sup>391</sup> den er am 6. August 1941 nach Berlin schickte. Der Reichskommissar habe versäumt, schrieb Stahlecker, die so noch nie dagewesene Möglichkeit einer radikalen Behandlung der «Judenfrage in den Ostgebieten» zu untersuchen. Lohse betrachte die Umsiedlung der Juden offenbar nicht als Direktmassnahme, sondern als langfristigen Vorgang. Aus diesem Grund würden die Juden auf absehbare Zeit in ihren derzeitigen Wohnungen bleiben. Da es vor Ort nur wenige deutsche Sicherheits- und Ordnungskräfte gebe, könnten die Juden so ihr «Schmarotzerdasein» fortsetzen und weiterhin eine störende Rolle spielen. In der nationalsozialistischen Paranoia spiegelte sich der eigene antisemitische Hass als jüdische «Bosheit»; dementsprechend erschien jeder Aufschub der Vernichtung als extremes «Risiko». Vorerst aber hatten Lohses Richtlinien Bestand.

Das soll jedoch nicht heissen, dass die Juden im Ostland geschützt waren. Lohse ordnete an, die ihm unterstehenden ländlichen Bezirke



von Juden zu «säubern». In Lettland übernahm diese Arbeit das Kommando Arajs. In den grösseren Städten sollten die Juden gekennzeichnet, in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt und in Ghettos verbracht werden. Die entsprechenden Ghettos sollten nur in Vierteln errichtet werden, wo bereits viele Juden wohnten, damit möglichst wenig Nichtjuden zum Umzug gezwungen wären.

In Vilnius (Wilna) drohte den Juden daher für Anfang September 1941 die Ghettoisierung. Als Ghettostandort bestimmten der Gebietskommissar Hans Hingst und der litauische Bürgermeister von Vilnius das alte Judenviertel in der Nähe des Stadtzentrums. Dieses Viertel war allerdings voll bewohnt. Um Platz zu schaffen, inszenierte Hingst eine Aktion, die die dortigen Juden anschliessend als «grosse Provokation» bezeichneten.

Am Nachmittag des 31. August 1941 betraten im Judenviertel zwei Litauer, die versteckt Waffen bei sich trugen, ein Wohnhaus an einem Platz, auf dem deutsche Soldaten gerade vor einem Kino auf die nächste Vorstellung warteten. Die beiden Männer feuerten im Haus Schüsse ab, rannten dann nach draussen und schrien dabei, dass Juden auf den Platz hinuntergeschossen hätten. Die Soldaten gingen mit den Männern ins Haus zurück, schleppten zwei Juden heraus, prügelten auf sie ein und erschossen sie.

Am Abend verhafteten litauische Hilfstruppen Juden, die rund um den Platz und in drei angrenzenden Strassen des Judenviertels wohnten, und trieben sie in die Zellen und den Hof des nördlich in Flussnähe gelegenen Lukischko-Gefängnisses.

Am nächsten Tag liess Hingst im ganzen Judenviertel die Bekanntmachung<sup>392</sup> aushängen, in Vilnius seien deutsche Soldaten aus dem Hinterhalt beschossen worden, und deshalb werde für alle Juden, die keinen gültigen Arbeitsausweis hätten, von 3 Uhr nachmittags bis um 10 Uhr am nächsten Morgen eine Ausgangssperre verhängt. Noch am gleichen Abend wurden im Judenviertel fünf weitere Strassenzüge geräumt.

Vom Lukischko-Gefängnis wurden diese 3'700 Opfer gruppenweise nach Ponary (Paneriai) gebracht. Die Männer mussten die drei

Kilometer zum Erschiessungsplatz marschieren, die Frauen und Kinder wurden auf Lastwagen dorthin gebracht. Jägers Bericht enthält die «grosse Provokation» als nüchterne Zahlen:

«[Datum]	[Ort]	[Opfer]	[Summe]
2.9.41	Wilna-Stadt	864 Juden, 2'019 Jüdinnen, 817 Juden Kinder	3'700»

Ausnahmsweise führt Jäger den angeblichen Grund für die Tötungen an: «Sonderaktion, weil von Juden auf deutsche Soldaten geschossen wurde.»<sup>393</sup>

Die Umsiedlung in das neu geschaffene Ghetto von Vilnius (Wilna) wurde für den 6. September 1941, einen Samstag, befohlen. Die Nazis machten sich regelmässig einen Spass daraus, die Juden am Sabbat zur Arbeit zu zwingen, und brachten so ihre Verachtung zum Ausdruck. Yitzhak Rudashevski, der als 14-jähriger Schüler die Vorgänge im Ghetto von Vilnius in einem Tagebuch festhielt, spürte damals, dass etwas in der Luft lag:

«Die Lage wird immer angespannter. Die Juden bei uns im Hof sind verzweifelt. [Ihre Habseligkeiten] übergeben sie ihren christlichen Nachbarn. Es beginnt die traurige Zeit des Pakete-Packens und der schlaflosen Nächte, in denen man ruhelos dem nächsten Tag entgegen sieht. Es ist die Nacht vom 5. auf den 6. September, eine schöne, schlaflose Septembernacht, eine schlaflose, verzweifelte Nacht [mit] Menschen wie Schatten. Die Menschen sitzen mit ihren Bündeln in hilfloser, schmerzlicher Erwartung da. Morgen sollen wir ins Ghetto geführt werden.»<sup>394</sup>

Gebietskommissar Hingst erkannte jedoch schon bald, dass die Zahl der Juden von Vilnius selbst im Rahmen der «grossen Provokation» noch nicht genügend dezimiert worden war, um sie in den zwei von

seinen Untergebenen eingezäunten Ghetto vierteln unterzubringen. «Die Litauer treiben uns an, lassen uns nicht rasten», schildert Rudashevski den Strom von Zehntausenden von Menschen am nächsten Tag. «Ich denke an nichts – nicht an das, was ich gerade verliere oder gerade verloren habe, nicht an das, was mir bevorsteht. Ich sehe nicht die Strasse vor mir, nicht die vorbeiziehenden Menschen. Ich fühle mich nur schrecklich müde, fühle in mir eine Beleidigung, eine Verletzung brennen. Da ist das Ghettotor. Ich fühle mich beraubt, man beraubt mich meiner Freiheit, meines Zuhauses und der mir vertrauten und so lieben Strassen von Vilnius. Ich werde von allem abgeschnitten, was mir lieb und teuer ist.»<sup>395</sup> Rudashevski gelangte ins Ghetto, andere aber wurden ins Gefängnis umgeleitet, wie sich eine Frau erinnert:

«Der Marsch nach Lukischko [Lukiszki] war schrecklich. Tausende von Juden wurden wie Schafe getrieben und im Dunkel der Nacht mit Gummiknüppeln geschlagen. [...] Die älteren stolperten, fielen hin und starben; Kinder verloren ihre Mütter und Eltern ihre Kinder. Alles [weinte und] jammerte und das Wehklagen erfüllte die Dunkelheit. Wir wurden zum Gefängnis gebracht. Hunderte von Deutschen und Litauern öffneten für uns das Tor und schlugen auf Kinder, Väter und Mütter ein. Viele verhöhnten uns und versprachen uns den Tod.»<sup>396</sup>

Als die «Aktion» in Vilnius am Sonntag abend zu Ende ging, waren etwa 30'000 Menschen im Ghetto Nr. 1, 10'000 im Ghetto Nr. 2 und 6'000 im Lukischko-Gefängnis eingesperrt.<sup>397</sup>

Das Schicksal der im Gefängnis eingepferchten Menschen wurde teilweise durch Lohses Programm entschieden. SS-Männer gingen mit Eimern herum und füllten sie mit beschlagnahmtem Geld und Wertgegenständen. Auf Listen verzeichneten sie die Namen von Ärzten, Ingenieuren und Handwerkern. Am 8. September 1941 wurden die Namen von der Liste verlesen. Die Betroffenen wurden aber

nicht nach Ponary zur Erschiessung geschickt, wie Jäger in Kaunas veranlasst hatte, sondern ins Ghetto Nr. 1 beordert.

Wer allerdings in Lukischko zurückblieb – doppelt so viele Frauen und Kinder wie Männer – war für Ponary bestimmt. Eine Lehrerin namens Sima Katz, Mutter von drei Kindern, überlebte und konnte so von dem berichten, was sie an dem von Rudashevski als «grosses Grab» bezeichneten Ort durchgemacht hatte:

«In Lukischko hielt man uns zwei Tage im Freien fest und sperrte uns dann in Zellen ein. Wir erfuhren, dass man die vorhergehenden Insassen nach Ponary geschickt hatte, doch niemandem kam der Gedanke, dass sie alle umgebracht worden waren.

Wir blieben dort bis Donnerstag [den n. September 1941]. Um zwei Uhr früh wurde der Gefängnishof plötzlich taghell erleuchtet. Wir wurden zu jeweils 50 bis 60 Frauen auf Lastwagen geladen. Auf jedem Fahrzeug befanden sich bewaffnete litauische Wachen. Die Lastwagen fuhren Richtung Ponary.

Wir kamen in ein bewaldetes, hügeliges Gebiet und wurden dort abgeladen. Noch immer konnte der Verstand nicht mit der Wirklichkeit Schritt halten. Wir wurden zu zehnt in einer Reihe aufgestellt und zu einem Ort getrieben, von dem Schüsse zu hören waren. Die Litauer kehrten dann jeweils zurück, um weitere Gruppen von uns abzuholen.

Plötzlich traf uns wie ein Stromstoss die Wahrheit. Die Frauen brachen in klägliches Bitten und Betteln aus und boten den Wachen Ringe und Uhren an. Manche warfen sich zu Boden und küssten den Wachen die Stiefel, andere rissen an den eigenen Haaren und Kleidern – vergeblich. Die Litauer trieben eine Gruppe nach der anderen zu dem Ort des Massakers. Als mittags deutlich wurde, dass diesem Schicksal nicht zu entkommen war, überkam die Frauen eine Art Erstarrung – kein Betteln, kein Widerstand mehr. Wenn sie an der Reihe waren, gingen sie mutlos in den Tod.

Auf einmal sahen wir eine Gruppe von Männern. Vorneweg schritt, in seinen Gebetsschal gehüllt, ein betagter Rabbiner. Als er

an uns vorbeikam, rief er aus: «Tröste dich, tröste dich mein Volk!» Uns ergriff ein Zittern. Die Frauen brachen in Stöhnen aus, und sogar die Litauer merkten etwas. Einer der Bewacher lief herbei und gab dem Rabbiner einen Hieb mit dem Gewehrkolben. Meine Töchter und ich befanden uns am Boden. Andere Frauen warteten nicht ab, bis sie fortgeführt wurden, sondern traten aus den Reihen und gingen von alleine los. Die Reihen kamen durcheinander. Die Frauen setzten sich hin und warteten darauf, dass ein Wunder dem Massaker Einhalt gebieten würde. Ich hatte nur eins im Sinn: bei den letzten zu sein.

Wir kamen um halb sechs an die Reihe. Die Wachen trieben die verbliebenen Frauen zusammen. In meiner Hand spürte ich die Hand meiner älteren Tochter.... Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich mich von vielen Körpern erdrückt. Ich wurde von Füßen getreten, und in der Luft lag der beissende Geruch irgendeiner Chemikalie. Ich öffnete die Augen: Ein junger Mann besprengte uns mit Kalk. Ich lag in einem riesigen Massengrab. Ich hielt den Atem an und horchte angestrengt. [Zu hören waren nur das] Gestöhne und andere Geräusche der Sterbenden und von oben das belustigte Gelächter der Litauer. Ich wünschte meinen Tod herbei, um all das nicht hören zu müssen. Mir war alles egal. Es kam mir nicht in den Sinn, dass ich unverletzt war.

In der Nähe wimmerte ein Kind. Von oben kam nichts mehr; die Litauer waren gegangen. Das Wimmern weckte mich aus meiner Erstarrung. Ich kroch zu ihm hin und fand ein unverletztes dreijähriges Mädchen. Mir war bewusst, dass ich ihm, falls ich durchkam, mein Leben verdankte.

Ich wartete bis zum Einbruch der Dunkelheit, dann wand ich mich, mit dem Kind in den Armen, an die Oberfläche und machte mich auf den Weg zum Wald. Am Waldrand stiess ich auf fünf Frauen, die ebenfalls überlebt hatten. Unsere Kleider waren blutverschmiert und kalkzerfressen. Manche von uns trugen nur noch die Unterwäsche auf der Haut.

Wir versteckten uns zwei Tage lang in dem Wald. Ein Bauer, der vorbeikam, verlor vor Schreck fast den Verstand. Er gab einen un-

heimlichen Schrei von sich und lief auf und davon. [Leider] war er nicht so anständig, noch einmal zurückzukommen und uns zu helfen. Sicher hielt er uns für Gespenster aus dem Jenseits.»<sup>398</sup>

In Jägers Bericht liest sich das Massaker, das Sima Katz überlebte, und ein weiteres, das fünf Tage später stattfand, so:

«[Datum]	[Ort]	[Opfer]	[Summe]
12.9.41	Wilna-Stadt	993 Juden, 1'670 Jüdinnen, 771 J.-Kind.	3'334
17.9.41	Wilna-Stadt	337 Juden, 687 Jüdinnen, 247 J.-Kind. und 4 lit. Kommunisten.	1'271» <sup>399</sup>

Im September 1941 organisierten Nebe, Bach-Zelewski und der Kommandeur der Rückwärtigen Heeresgruppe Mitte in Minsk eine Schulung zur Partisanenbekämpfung. Dieser Kurs ging von der Voraussetzung aus, dass dort, wo ein Jude sei, auch ein Partisan zu finden sei, und umgekehrt. Zu Übungszwecken trieben die Teilnehmer alle jüdischen Bewohner eines weissrussischen Dorfes zusammen und erschossen sie.<sup>400</sup>

In einer Kleinstadt in der Nähe von Minsk sah eine Frau einen jungen deutschen Soldaten die Strasse herunterkommen, der ein zwölf Monate altes Baby auf seinem Bajonett aufgespiesst trug. «Der Säugling wimmerte noch leise», erinnerte sie sich später. «Der Deutsche sang und war so mit sich beschäftigt, dass er mich überhaupt nicht bemerkte.»<sup>401</sup>

In dem westukrainischen Gebiet um Shitomir und Winniza begann die «Endlösung» nicht mit der Errichtung von Ghettos. Himmler beabsichtigte, sobald die Gegend «sicher» war, in Shitomir sein Feldhauptquartier einzurichten, und nördlich von Winniza sollte auf vorgeschobenem Posten ein Führerbunker unter der Bezeichnung «Werwolf» gebaut werden. Damit Hitler dort ruhig schlafen konnte, sollte die Gegend im Umkreis von etwa 60 Kilometern «judenfrei» gemacht werden. In diesem Zusammenhang fanden unter Jeckelns Aufsicht den ganzen September 1941 über Massenerschiessungen statt.

Mit den Massakern wurde in Berditschew begonnen, einer 25 Kilometer südlich von Shitomir an der Strasse nach Winniza gelegenen Industriestadt mit 60'000 Einwohnern, von denen die Hälfte Juden waren. In Berditschew arbeiteten Juden unter anderem in der Lederfabrik «Iljitsch», in der Werkzeugmaschinenfabrik «Progress» und in der Zuckerraffinerie. In kleineren Fabriken und Werkstätten stellten sie Kartonagen, Metallserzeugnisse, Hüte und Schuhe her – darunter die im gesamten russisch sprechenden Teil der Welt bekannten weichen Tschuwjaki-Schuhe. «Tausende von Berditschewer Juden», schrieb der russische Kriegsberichterstatter Wassili Grossman, «arbeiteten als Maurer, Ofensetzer, Zimmerleute, Juweliere, Uhrmacher, Optiker, Bäcker, Frisöre, Gepäckträger, Glaser, Monteure, Schlosser, Klempner und Transportarbeiter. In der Stadt lebte[n] [...] Dutzende alter, erfahrener Ärzte – [Internisten], Chirurgen, Pädiater, Stomatologen sowie Hebammen –, aber auch Bakteriologen, Chemiker, Apotheker, Techniker, Buchhalter, Lehrer an einer Vielzahl von technischen Ausbildungsstätten sowie Oberschulen, [Fremdsprachenlehrerinnen], Musiklehrer und -lehrerinnen sowie Erzieherinnen, die in Kinderkrippen, in Kindergärten und auf Spielplätzen arbeiteten.»<sup>402</sup>

Die Wehrmacht überrannte Berditschew Anfang Juli 1941, als erst ein Drittel der jüdischen Bewohner evakuiert worden war. Die zurückgebliebenen Juden wurden gegen Ende August 1941 in ein provisorisches Ghetto gesperrt. Jeckeln richtete in Berditschew sein

Hauptquartier ein, was wohl der Grund dafür ist, dass die umfangreichen Massaker, die im Laufe des Septembers in der Gegend westlich von Kiew verübt wurden, dort ihren Anfang nahmen. Während Kriegsgefangene am Ende der Brodskistrasse in der Nähe des Berditschewer Flugplatzes auf offenem Feld fünf langgestreckte Gruben aushoben, führte Jeckelns Stabskompanie mit Unterstützung des Polizeibataillons 45 eine erste Massenhinrichtung durch.<sup>403</sup>

Laut Grossman forderten «die Deutschen und die als Polizisten eingesetzten Verräter» (also ukrainische Kollaborateure) 1500 junge Leute auf, «sich zu landwirtschaftlichen Arbeiten zu verdingen». «Die jungen Leute schnürten ihr Bündel, nahmen ein Stück Brot, verabschiedeten sich von ihren Eltern und machten sich auf den Weg. Sie wurden alle noch am gleichen Tag [...] erschossen. Die Henker hatten die Hinrichtung gekonnt vorbereitet, so geschickt, dass bis zur letzten Minute niemand von den Todgeweihten etwas von der bevorstehenden Ermordung ahnte.»<sup>404</sup> In der Nähe des Dorfes Chashino hatten Kriegsgefangene entlang einer Bahnlinie zwei Gruben so tief ausgehoben, dass die Opfer beim Näherkommen nicht die Leichen der bereits Ermordeten sehen konnten. Jeckeln bezifferte die Opfer in seinem Bericht nach Berlin auf 1303 Juden, darunter 875 Jüdinnen über 12 Jahren. Zur Begründung führte er an, am 1. und 2. September 1941 seien von Juden in Berditschew Flugblätter und Hetzschriften verteilt worden, und da man die Täter nicht habe finden können, seien als Vergeltungsmassnahme die Juden exekutiert worden. Allerdings war am 4. September 1941 Kurt Daluege per Flugzeug zu einer Besprechung mit Jeckeln in Berditschew eingetroffen, und Richard Breitman mutmasst, dass Jeckeln an jenem Tag das Massaker an den jungen Juden zu Ehren Dalueges veranlasst haben könnte.<sup>405</sup> Grossman merkt dazu an, durch die Erschiessung seien «aus dem Ghetto fast alle jungen Leute, die Widerstand hätten leisten können, entfernt» worden.<sup>406</sup>

Der Berditschewer Stadtverwaltungsvorsitzende (ein gebürtiger Deutscher, der nach seiner Kriegsgefangenschaft im Ersten Welt-



krieg in der Ukraine geblieben war) und der Polizeichef – Grossman identifiziert sie als Röder und Koroljuk – beteiligten sich eineinhalb Wochen später an einem noch grösseren Massaker in Berditschew. Am 14. September 1941 landeten Transportflugzeuge mit Einheiten eines Waffen-SS-Regiments auf dem Berditschewer Flugplatz. Koroljuk mobilisierte die Polizei der Stadt. In der Nacht wurde das provisorische Ghetto von Berditschew umstellt. Die Razzia begann am 15. September 1941 morgens um vier Uhr. «Viele von denen, die nicht gehen konnten – gebrechliche Alte und Krüppel –, erschlugen die Henker gleich in den Häusern», schreibt Grossman. «Das schreckliche Wehklagen der Frauen und das Weinen der Kinder weckten die ganze Stadt.»<sup>407</sup> Die Deutschen trieben ihre Opfer auf den Marktplatz in der Mitte des Ghettos.

Der Stadtverwaltungsvorsitzende Röder richtete sich, umgeben von Wachen, auf einer Erhebung des Marktplatzes ein, um eine Selektion vorzunehmen: Er sortierte rund 400 Personen – Ärzte, Elektriker, Schuhmacher, Schmiede, Friseure und einen Fotografen – aus, die ihre Familienangehörigen zu sich holen durften und dann in einer Seitenstrasse in Sicherheit gebracht wurden. Manche von ihnen hatten dabei Schwierigkeiten, in der Menschenmenge auf dem Platz die eigene Familie zu finden. Grossman schreibt: «Nach Berichten von Augenzeugen haben sich erschütternde Szenen abgespielt: In der Hoffnung, die zum Wahnsinn getriebene Menge übertönen zu können, schrien die [Männer] die Namen ihrer Frauen und Kinder hinaus, während Hunderte dem Untergang geweihte Mütter ihnen ihre Söhne und Töchter entgegenstreckten und sie anflehten, diese als ihr eigen anzunehmen, um sie so vor dem Tode zu retten. ‚Euch kann es gleich sein, in diesem Haufen werdet ihr die Euren niemals findend, riefen die Frauen.‘»<sup>408</sup>

Die Polizei bildete mit den noch verbliebenen gefähigen 12'000 Menschen mehrere Kolonnen und trieb sie die Brodskistrasse hinter zum Flugplatz. Kleine Kinder und alte Leute wurden auf Lastwagen verladen. Am Flugplatz führten SS-Männer die Opfer in Gruppen

zu 40 Personen 300 Meter über ein offenes Feld zu den Gruben und ermordeten sie mit Maschinenpistolen, während die nächsten Opfer von der rund 50 Meter entfernten Strasse aus zusahen. Die Erschiesungen dauerten den ganzen Tag über an. Grossman, der bei Kriegsende mit Überlebenden sprach, schildert die Folgen:

«Alle fünf Gruben waren bis zum Rand gefüllt, man musste Erdhügel aufschütten, um die Körper zu bedecken. Die Erde bewegte sich, als winde sie sich in Krämpfen. Nachts krochen von den noch Lebenden viele aus den Grabhügeln heraus. In die aufgewühlte Erde drang frische Luft zu jenen, die obenauf lagen, spendete den Verwundeten, deren Herz noch schlug, Kraft und rief Bewusstlose ins Leben zurück. Sie schlepten sich über das Feld, instinktiv bemüht, die Gruben möglichst weit hinter sich zu lassen; die meisten starben, entkräftet oder verblutend, dort auf dem Acker, [ein paar] Dutzend [Meter] vom Ort der Hinrichtung entfernt.

Den Bauern aus Romanowka, die bei Tagesanbruch in die Stadt führen, bot sich ein mit Leichen übersätes Feld dar. Am Morgen beseitigten die Deutschen und die Polizisten die Leichname, erschlugen all jene nun endgültig, die noch atmeten, und begruben sie ein zweites Mal.»<sup>409</sup>

Als nächste Stadt war Uman, Ursprungsort einer chassidischen Bewegung, an der Reihe. Deutsche und ungarische Streitkräfte hatten die Stadt Anfang August 1941 eingekesselt und innerhalb von zwei Wochen jeden Widerstand erstickt. Oberleutnant Erwin Bingel traf in Uman am 15. September 1941, dem Tag des Massakers von Berditschew, ein. Er kommandierte eine der 12. deutschen Armee zugeteilte Reservistenkompanie. Reservisten befahlige Bingel deshalb, weil er als Kriegsverwehrt teilweise behindert war. Seine Kompanie wurde von Winniza zum Wachdienst nach Uman verlegt – zur ständigen Bewachung der in der Gegend verlaufenden Schienenstränge, wie es hiess, und vorübergehenden Abkommandierung zur Absper-

zung des Umaner Flugplatzes, der auf besonderen Befehl am folgenden Tag sogar für Angehörige der deutschen Wehrmacht geschlossen sein sollte.

Am nächsten Tag, dem 16. September 1941, marschierte Bingels Kompanie – verstärkt durch weitere Kräfte, wie er sagt – frühmorgens zu dem knapp zwei Kilometer nördlich von Uman gelegenen Flugplatz. Die Männer waren unruhig, weil nicht klar war, welche Aufgabe sie an dem Tag erledigen sollten. Bingel stellte sie am Rand des Rollfelds auf.

Von der Stadt her sei in der Morgendämmerung auf einmal eine Menge von Stimmen zu hören gewesen, die russische Lieder sang und langsam näher kam, berichtet er.<sup>410</sup> Die Strassen seien gut einzusehen gewesen, und auf ihnen seien endlos lange Kolonnen in Sechserreihen heranmarschiert. Die Menschenmassen hätten die ganze Zeit über gesungen und sich allmählich der Rollfeldabspernung genähert. Bald habe man erkennen können, dass sie nicht nur aus Männern, sondern auch aus Frauen und Kindern aller Altersstufen bestanden. Niemand habe sich denken können, warum diese Menschenmenge dort hingebacht wurde, und die ganze Angelegenheit sei noch rätselhafter geworden, meint Bingel, als ihm befohlen worden sei, die nächstgelegenen Wachposten zurückzuziehen.

Kompanieführer Bingel zog seine Männer etwa 400 Meter zurück und liess an der Hauptverbindungsstrasse von Uman nach Kiew in rund 200 Meter Entfernung vom Flugfeldvorplatz, auf dem sich die Menschen sammelten, nur ein paar Vorposten stehen. Am Vortag waren auf dem Platz zwei lange Gräben ausgehoben worden. Bei aufgehender Sonne hatten Bingel und seine Männer klare Sicht.

Den Menschen, die auf dem Platz zusammenströmten, folgten Lastwagen, aus denen eine Feldgendarmarie-Einheit (Militärpolizei) stieg und seitlich Aufstellung nahm. Es wurden Tische abgeladen und in grösserem Abstand zueinander aufgestellt. Dann traf ukrainische Miliz mit Schaufeln ein. Von einem ihrer Lastwagen, der langsam an den Gräben entlangfuhr, luden Milizmänner in regelmässigen Ab-

ständen Säcke mit ungelöschtem Kalk ab, der in Verbindung mit Wasser stark ätzend wirkt.

Unterdessen landeten mit dröhnenden Motoren mehrere Transportflugzeuge auf dem Flugplatz; laut Bingel waren es Ju 52. Ihnen entstiegen mehrere SS-Einheiten, die schliesslich in Reih und Glied auf die Feldgendarmarie-Einheit zumarschierten und sich neben ihr aufstellten. Bingel beobachtete, wie beide Verbände auf das Bevorstehende eingeschworen wurden. Sein Dolmetscher, der inzwischen in der Menschenmenge Erkundigungen eingeholt hatte, kam zurück. Er war Jude – ein Geheimnis, das Oberleutnant Bingel lieber für sich behielt. Der Dolmetscher wusste zu berichten, dass sich die Menschenmenge am Flugplatz offenbar deshalb versammelt hatte, weil von der ukrainischen Miliz im gesamten Raum Uman der Befehl verbreitet worden war, «alle Juden jeglichen Alters» hätten sich zu einer Volkszählung am Flugplatz einzufinden, und jeder Verstoß gegen diese Anordnung würde – wie bei deutschen Androhungen üblich – strengstens bestraft.

Bingel und seine Männer waren erleichtert, als sie hörten, dass das Ganze nur eine Volkszählung sei, und sie die «relativ harmlose» Angelegenheit daher auf die leichte Schulter nehmen könnten. Aus ihrer Erleichterung wurde aber bald Entsetzen, als die Juden aus der ersten Reihe nach vorn an die Tische befohlen wurden und dort nicht nur ihre Wertsachen und sonstige Habe abgeben, sondern sich auch entkleiden und ihre Kleidung auf einen Haufen werfen mussten. Unter Drohungen wurde die Reihe nackter Menschen sodann genötigt, am Rand eines Grabens Aufstellung zu nehmen.

Dann marschierten die Kommandos hinter diese Menschenreihe und erledigten ihren unmenschlichen Auftrag, wie Bingel berichtet. Mit Pistolen und Maschinenpistolen hätten diese Männer die ganze Reihe mit solchem Eifer niedergestreckt, dass man hätte meinen können, es handele sich um ihre Lebensaufgabe. Selbst Frauen, die ihre zwei bis drei Wochen alten Säuglinge auf dem Arm trugen und stillten, seien nicht verschont worden. Anderen Müttern habe man nicht

erspart, mitansehen zu müssen, wie ihre Kinder an den Beinchen gepackt und durch einen Hieb mit dem Pistolenknopf oder einem Knüppel erschlagen wurden, um anschliessend in den Graben auf den Berg von Leichen und halbtoten Menschen geworfen zu werden. Erst nach dieser schlimmsten aller Qualen hätten die Mütter die – sie von diesem Anblick erlösende – Kugel empfangen.

Nachdem die Menschen der ersten Reihe auf diese unmenschliche Weise umgebracht worden waren, habe nun die zweite Reihe vortreten müssen, schildert Bingel. Die Männer in dieser Reihe hätten Schaufeln in die Hand gedrückt bekommen, mit deren Hilfe sie die zum Teil noch zuckenden Körper im Graben mit Ätzkalk bedecken mussten. Dann seien sie zu den Tischen zurückgekehrt und hätten sich ausgezogen.

Die Luft sei von den Schreien der Kinder und der gequälten Erwachsenen erfüllt gewesen, erzählt Bingel. Halb betäubt von dem Erlebten, habe man an Frau und Kinder daheim denken müssen, die glaubten, auf Ehemann und Vater stolz sein zu dürfen.

Zwei von Bingels Vorposten-Männern an der Strasse Uman-Kiew waren so entsetzt, dass sie noch vor der Ablösung ihren Posten verliessen – darauf stand nach Militärrecht die Todesstrafe. Der Hauptfeldwebel, dem Bingel die Verantwortung über die Vorposten übertragen hatte, zog seine Männer auf eigene Faust bis zu Bingels Position zurück. Das Töten ging den ganzen Tag über unablässig weiter: Eine Reihe von Menschen nach der anderen wurde erschossen und landete in dem sich allmählich füllenden Graben; dann wurde Kalk darüber gestreut, der weiss in der Septembersonne glänzte. Schliesslich waren die Gräben voll, die SS-Männer bestiegen wieder die Ju 52, die mit dröhnenden Motoren hinter dem Horizont verschwanden, und die Feldgendarmarie- und Milizeinheiten marschierten zu ihren Lastwagen und rückten ab. Um fünf Uhr nachmittags habe der Platz dann trostlos und verlassen dagelegen, berichtet Bingel; nur ein paar Hunde seien, durch den Blutgeruch in der Luft angelockt, noch herumgestrichen. Er und seine Leute hätten gemeint, immer noch die Schüsse hören zu können.

Nach der Rückkehr in die Unterkunft wurde der Oberleutnant von seinen Männern bedrängt, beim Stadtkommandanten eine Erklärung für das Massaker einzufordern. Das tat er auch, und der Stadtkommandant teilte ihm mit, Reichsführer SS Himmler habe dazu einen besonderen, von ihm persönlich unterzeichneten Eilbefehl erteilt. Bingel bat, ihn sehen zu dürfen. Seiner Erinnerung im August 1945 nach lautete der Befehl in etwa folgendermassen:

«Soldaten der Waffen-SS!

Im Wald von Winniza, Distrikt Kiew, wurden sechs unserer besten Offiziere an einem Baum hängend ermordet aufgefunden. [...] Man fand sie nackt, an den Füßen aufgehängt, mit aufgeschlitzten Bäuchen und heraushängenden Eingeweiden.

Aufgrund dieses Vorfalles habe ich die folgenden Massnahmen beschlossen: Da als sicher angesehen werden kann, dass diese Aktion von jüdischen Partisanen ausgeführt worden ist, ordne ich hiermit an, dass für jeden der oben erwähnten sechs Offiziere im Distrikt Kiew 10'000 Juden, gleich welchen Geschlechts und Alters, sterben sollen.

Selbst Wiegenkinder müssen wie giftige Kröten zertreten werden.

Möge jeder von euch sich an seinen Eid erinnern und seine Pflicht tun, was auch immer von ihm verlangt werden sollte.

Wir leben in einer eisernen Zeit, in der man auch mit eisernem Besen kehren muss.»

Bingel schätzt die Gesamtzahl der an jenem Tag in Uman Ermordeten auf 24'000'. Von ukrainischen Historikern wird diese Zahl in Zweifel gezogen, da vor der deutschen Invasion 22'000 Juden in Uman gelebt hatten und im folgenden Jahr weitere 6'000 einem Massaker zum Opfer fielen. Der von Bingel angesprochene Befehl zur Volkszählung wurde aber für den ganzen Raum Uman einschliesslich der umliegenden Dörfer und Kleinstädte erlassen, so dass es plausibel erscheint, wenn die Gesamtzahl der Ermordeten die Zahl

der jüdischen Bewohner Umans übersteigt. Auf jeden Fall aber wurden an jenem Tag Tausende ermordet.

Zwei von Bingels Männern, darunter der Hauptfeldwebel, hatten nach dem Massaker einen Nervenzusammenbruch und mussten am nächsten Tag nach Lwow (Lemberg) ins Feldlazarett geschickt werden. Zwei Kompanieangehörige wurden verhaftet, weil sie von dem Umaner Massaker Fotos gemacht hatten. Bingel schickte ihre persönliche Habe (in der er einige der Fotos versteckte) an ihre Frauen in der Heimat, konnte sonst aber nichts für sie tun; beide Männer wurden zu einer einjährigen Haftstrafe verurteilt, die sie in Deutschland in einem Militärgefängnis absassen. Bis zum 19. September 1941, dem dritten Tag des Massakers von Uman, sah Bingel sich gezwungen, ein Fünftel seiner Kompanie vom Dienst freizustellen. Aufgrund der vorausgegangenen Erlebnisse seien sie nicht mehr in der Lage gewesen, in irgendeiner Form Dienst zu leisten, erläuterte Bingel später.

Am selben Tag hatte Blobels Sonderkommando 4a in Shitomir alle Hände voll bei einem Massaker zu tun. Den September über hatte das SK 4a systematisch die Gegend von Shitomir durchkämmt und damit jene Arbeit fortgesetzt, die es im August in Bjelaja-Zerkow so grauenhaft abgeschlossen hatte. Shitomir war Ende Juli von einer Waffen-SS-Division eingenommen worden. Ein junger SS-Offizier namens Peter Neumann hielt die damals herrschenden Zustände in einem [hier sinngemäss wiedergegebenen] Tagebucheintrag fest.

«Shitomir, den 28. Juli: Wir haben die Stadt vor ein paar Tagen besetzt. Vielleicht ist es übertrieben, das Ganze eine Stadt zu nennen, da wir kilometerlang nur Ruinen und nochmals Ruinen gesehen haben.

Die Division hat neue Befehle erhalten.

Neben Volkskommissaren sollen wir ohne Gerichtsverfahren auch alle aufgefundenen jüdischen Funktionsträger erschiessen, egal ob sie im zivilen oder militärischen Bereich tätig sind.

Liquidation, Exekution, Säuberung – all diese für Vernichtung

stehenden Wörter erscheinen einem völlig banal und bedeutungslos, sobald man sich an sie gewöhnt hat.

Es handelt sich um einen Wortschatz, der allgemein in Gebrauch ist, und wir benutzen solche Wörter, als würden wir vom Zerquetschen störender Insekten oder der Vernichtung eines gefährlichen Tiers reden.

Diese Wörter beziehen sich aber auf Menschen. Jedoch auf Menschen, die zufällig unsere Todfeinde sind.»<sup>411</sup>

Sobald Shitomir fest in deutscher Hand war, schlug Blobel der Feldkommandantur «eine räumlich begrenzte Zusammenziehung der Juden Shitomirs» vor. Dadurch sei «eine merkliche Beruhigung» eingetreten, schrieb der Führer des Sonderkommandos 4a Ende September nach Berlin.<sup>412</sup> «Gleichzeitig flauten bisher hartnäckig haltende Gerüchte stark ab und es schien, als ob mit der Zusammenfassung der Juden damit auch einer kommunistischen Propaganda weitgehend der Boden entzogen war.» Kurz darauf habe sich jedoch herausgestellt, dass «eine nur räumliche Zusammenfassung der Juden ohne Errichtung eines Ghettos nicht genügte und in kurzer Zeit die alten Schwierigkeiten wieder auftauchten». Zu diesen – von den Einsatzgruppen gerne litaneiartig angeführten – Schwierigkeiten gehörten «Klagen über das freche Verhalten von Juden auf der Arbeitsstelle»; angeblich vom «Judenviertel» ausgehende und unter den Ukrainern verbreitete Propaganda, dass die Rote Armee bald zurückkehren werde; Schüsse «des Nachts und auch bei Tage aus dem Hinterhalt» auf die örtliche Miliz sowie die Tatsache, dass Juden ihr Hab und Gut verkauften, um in die westliche – schon unter einer Zivilverwaltung stehende – Ukraine zu flüchten. Die aus deutscher Sicht für diese Probleme verantwortlichen Juden hätten «jedoch in den seltensten Fällen gegriffen» werden können, da sie ohne Ghettoumfriedung «genügend Möglichkeiten» gehabt hätten, «sich einem Zugriff zu entziehen».

Deshalb habe am 18. September 1941<sup>413</sup> «eine diesbezügliche Besprechung mit der Feldkommandantur» stattgefunden, «in deren Er-



gebnis beschlossen wurde, die Judenschaft von Shitomir endgültig und radikal zu liquidieren, da alle bisherigen Verwarnungen und Sondermassnahmen keine fühlbare Entlastung gebracht hatten.»

Die Liquidierung begann ähnlich wie in Berditschew damit, dass am Vorabend 60 ukrainische Milizmänner das Judenviertel von Shitomir umstellten und abriegelten. Um vier Uhr früh wurden die Haustüren aufgebrochen und die Familien aus den Gebäuden getrieben, in die man sie wenige Tage vorher zwangseinquartiert hatte. Auf zwölf von der Feldkommandantur und der Stadtverwaltung ausgeliehenen Lastwagen wurden die Opfer dann zum Erschiessungsort transportiert, wo eine Gruppe von Kriegsgefangenen bereits Gruben ausgehoben hatte. Die Opfer – insgesamt 5‘145 Männer, Frauen und Kinder<sup>414</sup> – wurden registriert, beraubt, entkleidet und exekutiert. «Dem Beauftragten der NSV\* in Shitomir [...] konnten ca. 25-30 to. an Wäsche, Bekleidung, Schuhwerk, Geschirr usw., welche bei der Aktion beschlagnahmt worden waren, zur Verwertung zugeführt werden», meldete Blobel nach Berlin. «Beschlagnahmte Wertgegenstände und Geld wurden dem Sonderkommando 4a zugeführt.» (= 5,8 Kg. Kleider pro Person)

Dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg legte der sowjetische Hilfsankläger Oberjustizrat L.N. Smirnow 1946 als Beweismaterial einen Bericht des Befehlshabers des 528. Infanterieregiments, Major Rösler, aus dem Jahre 1942 vor. Darin schildert Rösler einem Vorgesetzten ein Massaker, dessen Augenzeuge er im Sommer 1941 in Shitomir gewesen war. Nach seinen Angaben hatte das Massaker an einem Tag Ende Juli stattgefunden, an dem sein Regiment eine «Rastunterkunft» in Shitomir bezogen hatte. Wenn das stimmt, hat er vielleicht jene Erschiessungen gesehen, über die es in einem Einsatzgruppenbericht vom 9. August 1941 heisst, in Shitomir seien in den vergangenen Tagen rund 400 Juden liquidiert worden, die meisten davon «Saboteure» und politische Funktionsträger.<sup>415</sup>

\* Nationalsozialistische Volkswohlfahrt

Laut Rösler gehörten zu den Opfern jedoch auch Frauen und Kinder, und das spricht eher für einen späteren Vorfall: Der Infanterieoffizier hat wohl das Massaker vom 19. September 1941 in Shitomir mitangesehen und es in der Erinnerung mit den früheren Liquidationen verschmolzen. Seine Schilderung erinnert jedenfalls eher an Blobels grausames Gemetzel:

«Als ich mit meinem Stab am Nachmittag des betreffenden Ankunftstages mein Stabsquartier bezogen hatte, hörten wir aus nicht allzuweiter Entfernung in regelmässigen Abständen Gewehrsalven, denen nach einiger Zeit Pistolenschüsse folgten. Ich beschloss, dieser Erscheinung nachzugehen und begab mich mit Adjutant und Ordonanzoffizier [...] in Richtung des Gewehrfeuers auf die Suche. Wir bekamen bald den Eindruck, dass sich hier ein grausames Schauspiel abspielen müsse, denn nach einiger Zeit sahen wir zahlreiche Soldaten und Zivilpersonen einem vor uns liegenden Bahndamm zuströmen, hinter dem, wie man uns meldete, laufend Erschiessungen vorgenommen wurden. Während der ganzen Zeit konnten wir über den Bahndamm zunächst nicht hinwegsehen, hörten jedoch immer nach einem gewissen Zeitraum den Ton einer Trillerpfeife und danach eine etwa 10-läufige Gewehrsalve, an die sich nach einiger Zeit Pistolenschüsse anreihen.

Als wir schliesslich den Bahndamm erklettert hatten, bot sich jenseits dieses Dammes ein Bild, dessen grausame Abscheulichkeit auf den unvorbereitet Herantretenden erschütternd und abschreckend wirkte. In die Erde war ein etwa 7-8 Meter langer, vielleicht 4 Meter breiter Graben eingezogen, dessen aufgeworfene Erde auf der einen Seite aufgeschichtet war. Diese Aufschichtung und die darunterliegende Grabenwand warfen] vollständig mit Strömen von Blut besudelt. Die Grube selbst war mit zahlreichen, schwer abzuschätzenden menschlichen Leichen aller Art und jeden Geschlechts gefüllt, so dass ihre Tiefe nicht geschätzt werden konnte. Hinter dem aufgeschütteten Wall stand ein Kommando Polizei, das von einem Polizeioffizier befehligt wurde. Die Uniformen dieses Kommandos wie-

sen Blutspuren auf. In weitem Umkreis ringsherum standen unzählige Soldaten dort bereits liegender Truppenteile, teilweise in Badehosen, als Zuschauer, ebenso zahlreiche Zivilisten mit Frauen und Kindern. Ich habe mir daraufhin durch ganz dichtes Herantreten an den Graben ein Bild verschafft, das ich bis heute nicht vergessen konnte.

Unter anderem lag in diesem Grab ein alter Mann mit einem weisen Vollbart, der über seinem linken Arm noch ein kleines Spazierstöckchen hängen hatte. Da dieser Mann noch durch seine stossweise Atemtätigkeit Lebenszeichen von sich gab, ersuchte ich einen der Polizisten, ihn endgültig zu töten, worauf dieser mir mit lachender Miene sagte: ‚Dem habe ich schon / mal was in den Bauch gejagt, der kriecht schon von alleine.‘

Die in dem Grabe liegenden Erschossenen wurden nicht besonders zurechtgelegt, sondern blieben so, wie sie nach dem Schuss von der Grabenwand heruntergefallen waren. Sämtliche dieser Leute wurden durch Nackenschüsse erledigt und anschliessend von oben her mit Pistolenschüssen abgefangen.

Ich habe durch meine Teilnahme am Weltkrieg sowie dem französischen und russischen Feldzug dieses Krieges keineswegs eine übertriebene Verweichlichung meines Gemütes erfahren, habe auch durch meine Betätigung in den Freiwilligenformationen des Jahres [19]19 manches mehr als Unerfreuliche erlebt, ich kann mich jedoch nicht entsinnen, jemals einer solchen Szene, wie der geschilderten, beigewohnt zu haben.»

Er könne sich nicht vorstellen, fügt Rösler hinzu, auf welcher Rechtsgrundlage jene Erschiessungen durchgeführt worden seien. Alles dort Geschehene habe völlig gegen die deutschen Vorstellungen von Sitte und Anstand verstossen. In aller Öffentlichkeit, «wie auf einer Freilichtbühne», hätten Menschen andere Menschen umgebracht. «Ich erwähne noch», schliesst Rösler seine Ausführungen, «dass nach Aussagen von Soldaten, die sich diese Hinrichtungen öfters ansahen, täglich mehrere Hunderte erschossen worden sein sollen.»<sup>416</sup>

Dann war Winniza an der Reihe, vor dem Krieg das Verwaltungszentrum eines grossen Distrikts mit 70'000 Einwohnern, von denen 36'000 Juden waren. Winniza war bereits 1937 und 1938 durch den NKWD brutal «gesäubert» worden.<sup>417</sup> Mit beispielloser Unverfrorenheit liess die SS die Opfer der NKWD-Morde in Winniza im Frühsommer 1943 öffentlich exhumieren: In drei Massengräbern in einem Obstgarten, auf einem russisch-orthodoxen Friedhof und in einem öffentlichen Park in Stadionnähe fand die von der SS aus Berlin entsandte Mordkommission 9'432 Leichen, davon 169 weiblichen Geschlechts. Mit einer Ausnahme waren alle männlichen Leichen gefesselt, und die meisten der Opfer waren durch Kopfschüsse aus Kleinkaliberwaffen getötet worden. Die Opfer hatten als «Volkseinde» gegolten und waren insofern nicht unbedingt Juden, sondern zu einem Grossteil Arbeiter aus Landwirtschaftskollektiven und Priester. Die nationalsozialistischen Behörden luden Forensikfachleute einer internationalen Gerichtsmedizinerkommission als Beobachter zu den Exhumierungen ein, weil sie hofften, dadurch die internationale Aufmerksamkeit in ähnlicher Weise auf die Gräueltaten der Sowjets zu lenken wie wenige Monate zuvor nach der Entdeckung des sowjetischen Massakers, das 1940 in dem rund 400 Kilometer westlich von Moskau gelegenen Wald von Katyn an 12'000 polnischen Offizieren verübt worden war.

Wenn sich die ausländischen Gerichtsmediziner ein wenig weiter umgesehen hätten, dann hätten sie im Raum Winniza überall Massengräber von Einsatzgruppen-Massakern gefunden. Bereits im September 1941 waren bei einer Ziegelei in der Nähe des rund 40 Kilometer südöstlich von Winniza an der Strasse nach Uman gelegenen Ortes Nemirow [Nemyriv] 2'400 Menschen – alte Männer, Frauen und Kinder – erschossen worden.<sup>418</sup> Am 22. September 1941, dem jüdischen Neujahrstag, starb bei einem grösseren Massaker die Hälfte der jüdischen Einwohner von Winniza. Darüber gibt es kaum Dokumente. Der damals in der Gegend stationierte Erwin Bingel beobachtete das Massaker in der Nähe seines Quartiers und meinte, es habe dem von Uman in nichts nachgestanden.<sup>419</sup> Er machte davon Fotos,

zwei Filme voll, und schätzte die Zahl der jüdischen Opfer auf 28'000'.

Die ukrainisch-jüdische Historikerin Faina Winokurowa hat sich die noch vorhandenen ukrainischen und deutschen Dokumente angesehen und weist darauf hin, dass ein Grossteil der 36'000 Juden von Winniza zu Beginn des Krieges nach Osten evakuiert wurde. Manche Juden seien allerdings in der Stadt geblieben, weil sie sich daran erinnerten, dass deutsche Stellen Juden nach dem Ersten Weltkrieg vor Pogromen geschützt hatten, und glaubten, dass es ihnen unter den Deutschen gut ergehen würde. Ihr eigener Grossvater gehörte dazu. Sein Gasthaus war im Auftrag der Sowjetregierung beschlagnahmt worden, und er meinte, die Deutschen würden ihm erlauben, es wieder zu eröffnen. Als er sich mit diesem Wunsch an die deutschen Behörden wandte, band man ihn an ein Pferd und schleifte ihn durch die Stadt zu Tode.<sup>420</sup>

Am 22. September 1941 benutzte die SS das städtische Stadion gegenüber von jenem öffentlichen Park, in dem NKWD-Opfer begraben lagen, als Sammel- und Selektionsstelle. Winokurowa schätzt die Zahl der Toten bei dem – von Bingel fotografierten – Massaker an jenem Tag auf etwa 10'000.

Die Zahl der Menschen, die in jenem September den Massenmorden in der Ukraine zum Opfer fielen, beläuft sich insgesamt auf rund 42'000'. In der fraglichen Region fanden in jenem Monat auch noch andere Massaker statt: Getötet wurden 8'890 «Juden und Kommunisten» in Kikerino,<sup>421</sup> 22'467 im Raum Nikolajew (Mikolajiw),<sup>422</sup> 1107 Erwachsene und dann 561 Kinder durch Blobels Sonderkommando 4a zur Verringerung der «Überbevölkerung» in Radomy-schl,<sup>423</sup> ca. 1'000 Menschen bei einem Brunnen in Kachowka<sup>424</sup> und 920 in Lahojsk<sup>425</sup> (mit Unterstützung der Waffen-SS-Division «Das Reich»); das kleine Ghetto von Newel in der Nähe von Minsk «säuberte» man wegen angeblichen Krätzeausbruchs von 640 Menschen und brannte ihre Häuser nieder;<sup>426</sup> in dem nahe gelegenen Janowitschi wurden von einem nur 13 Mann umfassenden Kommando 1'025 Menschen wegen angeblicher ansteckender Krankheiten er-

mordet;<sup>427</sup> und im Ghetto von Minsk fielen 2'278 Personen einer Razzia zum Opfer.<sup>428</sup> Aus Litauen berichtete das Einsatzkommando 3 stolz, dass elf Distrikte «judenfrei» seien, womit sich die Zahl der von Jägers Kommado bis zum 19. September 1941 Getöteten «einschliesslich litauischer Partisanen» auf 46'692 erhöhte.<sup>429</sup> Dabei war dieser blutige Monat jedoch noch längst nicht zu Ende.

## 10 HERREN ÜBER LEBEN UND TOD

Am Ende der «Durchkämmung» der Pripjet-Sümpfe nahm Heinrich Himmler am 15. August 1941 in Minsk persönlich an einer Massenexekution teil. Am Vortag war er mit einem Teil seines Stabes in einer der ihm zur Verfügung stehenden Ju 52 nach Baranowicze [Baranowitschi] geflogen, wo ihn der Höhere SS- und Polizeiführer Bach-Zelewski und der Kommandeur der SS-Kavalleriebrigade, Hermann Fegelein, schon erwarteten. Von dort reiste die Gruppe, zu der auch Himmlers gut aussehender Stabschef Karl Wolff gehörte, nach Minsk, wo Himmler vor den Offizieren und Unteroffizieren der von Nebe befehligten Einsatzgruppe B eine Rede hielt.

Nach dieser Rede wollte Himmler laut Bach-Zelewski von Nebe wissen, «wieviel Häftlinge zur Liquidierung er gerade in Haft» habe. «Nebe nannte eine Zahl um die Hundert. Der Reichsführer SS fragte weiter, ob es besondere Umstände' mache, wenn diese Häftlinge am nächsten Morgen hingerichtet würden. Er wolle sich solche Liquidierung mal ansehen, um sich ein Bild davon zu machen. Mich forderte er auf, ihn mit Gruppenführer Wolff zusammen zu begleiten.»<sup>430</sup> Wolff behauptete später, er habe aus Himmlers Mund erfahren, dass der Reichsführer SS bis dahin noch niemals die Tötung eines Menschen miterlebt hatte.<sup>431</sup> Die Nacht verbrachte Himmler im Leninhause, einem der wenigen öffentlichen Gebäude, die in Minsk nach dem Artilleriebeschuss durch die Wehrmacht und den vom NKWD gelegten Bränden noch standen.

Otto Bradfischs Einsatzkommando 8 und Angehörige des Polizei-

bataillons 9 organisierten die Erschiessung am nächsten Morgen in einem nördlich der Stadt gelegenen Wald. Auf offenem Gelände waren zwei Gruben ausgehoben worden. Bach-Zelewski behauptete nach dem Krieg, die «Delinquenten» seien «durchweg Partisanen und deren Helfer» gewesen, «darunter ein Drittel bis zur Hälfte Juden», während Bradfisch aussagte, dass es bei der Erschiessung der Juden nicht darum gegangen sei, «Elemente zu vernichten, die eine Gefahr für die kämpfende Truppe oder für die Befriedung des rückwärtigen Operationsgebiets» darstellten, sondern «schlechthin um die Vernichtung der Juden als solche». <sup>432</sup> Unter den Opfern, deren Zahl Bradfisch auf 120 bis 180 schätzte, waren zwei Frauen – Mitte August eine noch neue Opferkategorie.

Bradfisch will Himmler vor Durchführung der Erschiessung gefragt haben, «wer die Verantwortung für die Massenvernichtung der Juden zu tragen» habe, worauf dieser ihm «in ziemlich scharfem Ton» entgegnet haben soll, «dass diese Befehle von Hitler als dem obersten Führer der deutschen Staatsregierung kämen, und dass sie die Kraft eines Gesetzes hätten». <sup>433</sup>

Die Opfer wurden im Wald festgehalten und gruppenweise per Lastwagen zu den Gruben gebracht, wo sie von einem zwölfköpfigen Erschiessungskommando erwartet wurden. In Wolffs Erinnerung waren es «zerlumpete Gestalten», die meisten davon junge Männer. <sup>434</sup> Bach-Zelewski schildert ein unvergessliches Zusammentreffen Himmlers mit einem der Opfer:

«Unter den Juden befand sich ein Jüngling von vielleicht 20 Jahren, der blond und blauäugig war. Er stand schon vor den Gewehrmündungen, als Himmler eingriff. Die Mündungen senkten sich wieder. Himmler trat an den jungen Mann heran und stellte einige Fragen.

„Sind Sie Jude?“

„Ja.“

„Sind Ihre beiden Eltern Juden?“

„Ja.“



«Haben Sie irgendwelche Vorfahren, die keine Juden waren?»  
,Nein.’

Der Reichsführer stampfte mit dem Fusse auf und sagte: «Dann kann ich Ihnen auch nicht helfens»

Bach-Zelewskis Schilderung des Massakers deckt sich nicht mit der von Bradfish. Bei letzterem ist von einer «Sardinienpackung» die Rede: Die Opfer standen bei der Erschiessung nicht, sondern wurden gezwungen, sich in die Grube zu legen, ehe von oben auf sie geschossen wurde. Sowohl Wolff als auch Bach-Zelewski berichten, Himmler sei durch das Geschehen mitgenommen gewesen. «Himmler war äusserst nervös», erzählt Bach-Zelewski, «er stand keinen Augenblick still, sein Gesicht war käsebleich, die Augen irrten umher, im Moment der Salve schaute er stets zu Boden.»

Als sich die beiden Frauen zur Erschiessung hinlegten, «versagten die Nerven des angetretenen Pelotons», so dass die Schüsse nicht richtig trafen, berichtet Bach-Zelewski. Die beiden Frauen waren verletzt, aber «nicht gleich tot». Himmler reagierte panisch. «Reichsführer Himmler sprang selbst hinzu und schrie den befehligen Wachtmeister an: «Quälen Sie die Frauen doch nicht, los, schnell schiessen!»

Gleich nach dem Massaker will Bach-Zelewski Himmler darauf angesprochen haben, den Massenerschiessungsbefehl zu überdenken.

«Ich sagte zu ihm: «Reichsführer, das waren nur Hundert

«Was meinen Sie damit?»

Ich antwortete: «Sehen Sie in die Augen der Männer des Kommandos, wie tief erschüttert sie sind! Solche Männer sind fertig für ihr ganzes Leben. Was züchten wir uns damit für Gefolgsmänner heran? Entweder Nervenranke oder Rohlinge»

Himmler sei sichtlich mitgenommen gewesen, erinnerte sich Bach-Zelewski später, und habe «ganz impulsiv» die Anwesenden um sich

versammelt und «eine längere Ansprache» gehalten. In der Überzeugung, den damaligen «Grad der Gedankenverwirrung Himmlers» deutlich machen zu können, gab Bach-Zelewski dessen Rede nach dem Krieg mit eigenen Worten wieder:

«Himmler betonte zunächst, dass er von den Männern eine ‚widerliche‘ Pflichterfüllung verlange. Ihm wäre es auch garnicht recht, wenn deutsche Männer so etwas gern täten. Ihr Gewissen aber würde dadurch in keiner Weise berührt, denn sie wären Soldaten, die bedingungslos jeden Befehl auszuführen hätten.... Er allein trage vor Gott und dem Führer die Verantwortung für das, was geschehen müsse.

Sie würden bemerkt haben, dass auch ihm dies blutige Handwerk zuwider wäre und [ihn] in tiefster Seele aufgerührt habe. Aber auch er stünde unter dem höchsten Gesetz der Pflichterfüllung und handle aus einer tieferen Einsicht der Notwendigkeit heraus. Wir sollten uns die Natur anschauen, überall gäbe es Kampf, nicht nur bei den Menschen, sondern auch in der Tier- und Pflanzenwelt. Was nicht kämpfen wolle, gehe eben zugrunde.... Der primitive Mensch sage, das Pferd ist gut, aber die Wanze ist schlecht, oder der Weizen ist gut, die Distel jedoch schlecht. Der Mensch bezeichne also, was ihm nützlich, als gut, das ihm Schädliche aber als schlecht. Hätten die Wanzen, Ratten und anderes Ungeziefer nicht auch eine Lebensbestimmung zu erfüllen? Und dennoch wären wir Menschen im Recht, wenn wir uns gegen das Ungeziefer wehrten.»

Von Verwirrung zeugt die Rede in der von Bach-Zelewski wiedergegebenen Form nicht; eine solche Ansprache hatte Himmler weder zum ersten, noch zum letzten Mal gehalten. Die darin enthaltenen Argumente hatte der Reichsführer SS in der Hoffnung formuliert, seinen Männern den psychischen Druck nehmen zu können, den sie bei der Erschiessung unbewaffneter Opfer möglicherweise empfanden: dass sie nur Befehle ausführten; dass die Verantwortung nicht bei ihnen, sondern bei ihm und dem «Führer» liege; dass es zu begrüssen sei, wenn sie mit Widerwillen an die Sache gingen, da das ein Zei-

chen ihrer Anständigkeit sei; dass auf allen Lebensebenen ein Kampf ums Dasein stattfinde (ein von Hitler entliehenes Argument, das dieser von den Sozialdarwinisten und aus der Kolonialliteratur hatte); dass ihre Opfer eigenen Zielen nachgingen und natürlich nicht sterben, sondern leben wollten, dabei aber schädlich und mit Ungeziefer zu vergleichen seien.

Mitanzusehen, wie Menschen kaltblütig erschossen werden, liess sich auch für Himmler nicht so einfach mit einem Achselzucken abtun. Nach den Erschiessungen inspizierte er und sein Gefolge ein Kriegsgefangenenlager. Auf der Fahrt zu einer «dicht bei Minsk» gelegenen «kleine[n] Irrenanstalt» kamen sie, wie Bach-Zelewski erzählt, durch das Ghetto, das Nebe in der weissrussischen Hauptstadt hatte errichten lassen und in dem sich inzwischen mehr als 80'000 Juden drängten. In der Anstalt befanden sich laut Bach-Zelewski «die schwersten Geisteskranken». Himmler habe Nebe den Befehl gegeben, «diese baldmöglichst zu ‚erlösen‘», also ermorden zu lassen. Das habe die Frage der Tötungsart aufgeworfen. «Himmler sagte, das heutige Erlebnis hätte ihn zu der Überzeugung gebracht, dass Erschiessen doch nicht die humanste Art wäre. Nebe solle es sich durch den Kopf gehen lassen und auf Grund gesammelter Erfahrungen einen Bericht einreichen.» Nebe habe daraufhin um Genehmigung für den Versuch gebeten, die Patienten mit Dynamit töten zu dürfen. Bach-Zelewski will mit Wolff dagegengesprochen und gesagt haben, die Patienten seien doch keine Versuchskaninchen. Himmler habe sich jedoch über ihre Einwände hinweggesetzt und den Versuch genehmigt.

Der Reichsführer SS verbrachte dann eine weitere Nacht im Lenin-Haus, besichtigte am nächsten Tag ein Museum, sah sich die Pripjet-Sümpfe und Pinsk aus der Luft an und kehrte dann zur Wolfschanze zurück, wo er Hitler beim Mittagessen seine Eindrücke schilderte.<sup>435</sup>

Daran, dass Himmler beim Anblick verletzter Frauen panisch reagierte, dass das Erschiessungskommando beim Zielen auf die Frauen

die Nerven verlor und dass Nebe sich um seine Truppen (nicht aber um die Opfer) sorgte, wird deutlich, welche Schwierigkeiten die SS überwinden musste, bevor sie im Zweiten Weltkrieg an der «Ostfront» Massenmorde begehen konnte. Hitlers Vollstrecker mögen willig gewesen sein, doch sie waren nicht immer handlungsfähig. Weitere Schwierigkeiten tauchten auf, als die Opferkategorien um (zunächst ostjüdische) Frauen und Kinder und schliesslich auch westeuropäische Juden erweitert wurden. Himmlers Reaktion auf die Exekution, die die Einsatzgruppe in Minsk am 15. August 1941 auf seinen Wunsch hin angesetzt hatte – seine «Überzeugung [...], dass Erschiessen doch nicht die humanste Art» sei –, führte direkt zur Entwicklung unpersönlicherer Mordtechniken. Nebe experimentierte in jenem Herbst nicht nur mit Dynamit, sondern auch mit Kohlenmonoxid.

Im Kleinen war das Problem unpersönlicher Tötungstechniken im «Dritten Reich» bereits durch den Einsatz medizinischer Mittel gelöst worden. Ab Herbst 1939 wurden in Deutschland behinderte Kinder von medizinischem Personal getötet. Dieses Projekt wurde heimlich aus der «Kanzlei des Führers» heraus von Himmlers ehemaligem Fahrer Viktor Brack organisiert – dem Sohn des Privatärztes, der Himmlers Tochter Gudrun zur Welt gebracht hatte. Auf speziellen Kinderstationen von 23 staatlichen Krankenhäusern und Kliniken wurden Kinder mit einer Überdosis barbiturat- oder opiathaltiger Tabletten, Zäpfchen oder (seltener) Injektionen getötet.<sup>436</sup> Im Hinblick auf Experimente mit Massenvernichtungstechniken fiel Himmlers Wahl nicht zufällig auf Nebe; der Einsatzgruppenkommandeur hatte einschlägige Erfahrungen. Als Reichskriminaldirektor in Heydrichs Reichssicherheitshauptamt hatte er 1939 dafür gesorgt, dass Bracks Kindermörder über geheime Kanäle mit den erforderlichen medizinischen Mitteln versorgt wurden.

Die Tötung behinderter Erwachsener wurde ebenfalls ab Herbst 1939 von der Kanzlei des Führers aus organisiert; Brack leitete schliesslich beide Programme. Die für das Erwachsenenprogramm zuständige Zentrale zog in Berlin in eine beschlagnahmte jüdische

Villa in der Tiergartenstrasse 4 ein und erhielt daher den Codenamen «Aktion T4», der schon bald einfach zu «T4» verkürzt wurde. Die Ermordung von Erwachsenen gestaltete sich nicht so leicht wie die von Kindern. Die ausführenden Ärzte, alles Freiwillige, dachten zunächst daran, Betäubungsspritzen zu verabreichen, verwarfen dieses langsame Vergiftungsverfahren dann aber als unmenschlich (wahrscheinlich war es ihnen jedoch nicht zuverlässig und bequem genug). Andere beteiligte Ärzte empfahlen Kohlenmonoxid, das in reiner Form farb- und geruchslos ist und in entsprechender Konzentration rasch tödlich wirkt. «Ein technisches Verfahren zur Vergasung von Menschen musste noch entwickelt werden», bemerkt dazu der Historiker Henry Friedlander.<sup>437</sup> Ein erstes Mordzentrum mit einer als Duschaum getarnten Gaskammer wurde in Brandenburg an der Havel in einem alten Gefängnisgebäude eingerichtet, und zu Demonstrationszwecken vergaste man dann vermutlich gegen Ende des Jahres 1939 acht behinderte Patienten in Anwesenheit von Ärzten und hohen NS-Vertretern, zu denen sich Brack und der später für Globocnik tätige Christian Wirth, ein leitender Stuttgarter Polizeibeamter, gesellten. «Das Alte Zuchthaus in Brandenburg an der Havel war das erste Mordzentrum, das in Aktion trat», hält Friedlander fest.<sup>438</sup> Zur Ermordung erwachsener Behindertener errichtete T4 schliesslich, über Deutschland und Österreich verteilt, sechs Zentren, von denen allerdings höchstens vier gleichzeitig in Betrieb waren. Zur Beseitigung der Leichen dienten Krematorien (mit teils mobilen, teils stationären ölbefeuerten Verbrennungsöfen), und die versengten Knochen wurden in Knochenmühlen zermahlen. Als das T4-Programm gegen Ende August 1941 pausierte, standen diese Spezialtechnik und vor allem das erfahrene Bedienungspersonal für die Massenmordaktionen im Osten zur Verfügung.

Nachdem vom Kriminaltechnischen Institut in Berlin auf Anforderung ein Chemiker namens Albert Widmann eingetroffen war, führte Nebe im September 1941 in Minsk seine Sprengstoffexperimente durch. Seinem Stellvertreter Paul Werner gegenüber rechtfertig-

tigte er das mit dem Argument, «er könne von seinen Leuten nicht verlangen, diese unheilbar Geisteskranken zu erschliessen».<sup>439</sup> Nebe liess Widmann eine bunkerartig befestigte Maschinengewehrstellung mit einer Dynamitladung versehen, die russischen Psychiatriepatienten dort einschliessen und die Sprengladung zur Detonation bringen. Das Experiment war nicht erfolgreich: Durch die Sprengung wurden zwar die Opfer getötet, aber auch der Bunker zerstört und Körperteile in alle Richtungen geschleudert, so dass die experimentierenden Deutschen anschliessend von den umstehenden Bäumen Arme und Beine herunterholen mussten.<sup>440</sup>

Am folgenden Tag setzte Nebe seine Experimente in einer psychiatrischen Anstalt in Mogilew fort. Für den Grosseinsatz bei den Massenmorden der Einsatzgruppen war reines Kohlenmonoxidgas zu teuer, daher hatte Nebe beschlossen, Auspuffgase zu verwenden. Nach Kriegsende beschrieb Widmann vor Gericht, wie man seinerzeit vorgegangen war:

«Nebe hat dann am Nachmittag dieses Tages das Fenster [eines Anstaltszimmers] zumauern lassen und zwei Öffnungen für die Gasleitungen aussparen lassen... Als wir kamen, wurde zunächst einer der Schläuche, der sich bei mir im Wagen befunden hatte, angeschlossen. Der Anschluss erfolgte an einen Pkw... In den in der Mauer befindlichen Löchern befanden sich Rohrstücke, auf die man die Schläuche bequem aufstecken konnte... Nach 5 Minuten ist Nebe herausgekommen und hat gesagt, es sei keine Wirkung festzustellen. Auch nach 8 Minuten hatte er eine Wirkung nicht feststellen können und fragte, was nun geschehen solle. Nebe und ich kamen zu der Überzeugung, dass der Wagen zu schwach sei. Daraufhin hat Nebe den zweiten Schlauch an einen Mannschafts-Lkw der Ordnungspolizei anschliessen lassen. Dann hat es nur noch wenige Minuten gedauert, bis die Leute bewusstlos waren. Man liess dann vielleicht noch io Minuten die beiden Wagen[motoren] laufen.»<sup>441</sup>



*(links oben)* Heinrich Himmler, ein bayerischer Lehrersohn, übernahm 1929 im Alter von 29 Jahren den Befehl über die SS, die «Schutzstaffel» der NSDAP. Er träumte davon, in Polen und Russland Raum zur Ansiedlung deutscher Wehrbauernkolonien zu schaffen.

Bei der Invasion in Ostpolen und der UdSSR ab 21. Juni 1941 entfesselte Himmler auch die tödliche Schlagkraft seiner 3'000 Mann starken Einsatzgruppen und seiner mehrere 10'000 Mann umfassenden Ordnungspolizeiverbände: Sie erhielten Befehl, Kommunisten und Juden zu ermorden.

*(rechts oben)* Hermann Göring, Heinrich Himmler und Adolf Hitler sorgten im Juni 1934 gemeinsam dafür, dass Hitlers erste paramilitärische Organisation, die SA («Sturmabteilung»), entmachtet und deren Führung umgebracht wurde. Durch diese «Säuberung» konnten die drei ihre Macht festigen.



*(links oben)* In der Hoffnung, die Mordaktionen als spontane Ausschreitungen erscheinen zu lassen, organisierten die Einsatzgruppen zunächst einheimische Hilfspolizei. Hier treiben litauische Milizangehörige bei Kaunas Jüdinnen zu einem der alten zaristischen Forts, die als Gefängnis und Hinrichtungsstätte dienten.

*(rechts oben)* In Kaunas (Kauen, Kowno), einer der ersten von den Nazis besetzten litauischen Städte, öffnete die SS die Gefängnisse und ermunterte ein-

heimische Verbrecher und Opfer sowjetischer Repression dazu, in aller Öffentlichkeit Juden zu ermorden. Hier posiert der «Totschläger von Kowno» für ein Porträtfoto zwischen den Opfern, die er mit einer Eisenstange zu Tode geprügelt hat.

*(unten)* Im Siebten Fort vor den Toren von Kaunas hielten litauische Hilfstruppen tagelang jüdische Männer ohne Nahrung und Wasser gefangen und töteten sie dann mit Karabinern und Maschinengewehren.





(rechts) August Häfner, ein junger Obersturmführer in Blobels Sonderkommando, beaufsichtigte im August 1941 in Bjalaja-Zerkow die Ermordung von nahezu 100 Säuglingen und Kleinkindern durch ukrainische Hilfstrouppen.



(links oben) Bei der Verteidigung von Kiew starben über eine halbe Million sowjetischer Soldaten, ehe die Wehrmacht die Grossstadt im September 1941 einnehmen konnte. Nach der Zündung russischer Sprengladungen brannte die Innenstadt aus. Mit Sabotagevorwürfen begründete die Einsatzgruppe C daraufhin den Befehl an die Kiewer Juden, sich zur Umsiedlung an einem Sammelplatz einzufinden. Statt einer Umsiedlung führte Blobel mit seinen Männern in Babij Jar, einer Schlucht am westlichen Rand von Kiew, ein Massaker durch. Bei diesem schlimmsten einzelnen Einsatzgruppen-Massaker

des ganzen Krieges ermordeten die aus nur ein paar hundert Mann bestehenden Einsatzkräfte über 34'000 jüdische Männer, Frauen und Kinder. Anschliessend sortierten ukrainische Arbeiter in der Schlucht die Kleiderhaufen der Opfer, die später der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) übergeben wurden.

(unten) Nach dem Krieg konnte Dina Mironowna Pronitschewa als eine der ganz wenigen Überlebenden von Babij Jar die dort verübten Gräueltaten bezeugen.



(oben) Reinhard Heydrich und Heinrich Himmler (zweiter und dritter von links) leiteten Einsatzgruppen-«Aktionen» und erhielten wöchentlich Bericht. Als sie im Oktober 1941 in Prag Truppen inspizierten, war der Massenmord an den Juden Osteuropas bereits im Gange.



(unten) Dem Österreicher Odilo Globocnik, der hier im polnischen Lublin gerade Truppen inspiziert, wurde von Himmler die Aufgabe übertragen, 2,5 Millionen polnische Juden zu vernichten, um Platz für die Ansiedlung von Himmlers SS-

Wehrbauern zu schaffen. Auf der Suche nach einem effektiven Mittel für den Massenmord experimentierte Globocnik mit Sprengstoff, Ätzkalk und Motorabgasen (Kohlenmonoxid).

Nebe hat seine Ergebnisse vermutlich Himmler mitgeteilt, und noch im selben Monat, dem September 1941, bat ein RSHA-Abteilungsleiter namens Walter Rauff den RSHA-Transportdienstleiter zu untersuchen, ob Lastwagen mit geschlossenem Aufbau sich zu mobilen Gaskammern umrüsten liessen. Der Grund dafür, so sagte Rauff später aus, war die Überlegung, «dass die Erschiessungen für die Männer, die damit befasst wurden, eine erhebliche Belastung darstellten und dass diese Belastung durch den Einsatz der Gaswagen entfiel.»<sup>442</sup> Gaswagen mit Gasflaschen an Bord, die reines Kohlenmonoxid enthielten, waren auch schon 1940 in Polen vom Kommando Lange eingesetzt worden, die Idee einer mobilen Gaskammer dürfte somit für die SS-Führung nichts grundsätzlich Neues gewesen sein. Blobel sagte nach dem Krieg aus, das Sonderkommando 4a habe «im September oder Oktober 1941» vom Hauptquartier der Einsatzgruppe C einen der neuen, mit Auspuffgasen arbeitenden Gaswagen erhalten und zur Exekution eingesetzt. Der Einsatz eines solchen Gaswagens ist für das südukrainische Poltawa im November 1941 dokumentiert.<sup>443</sup>

Als Sinnbild für den Holocaust gelten heutzutage die bertiichtigten Gaskammern und Verbrennungsöfen der Vernichtungslager, tatsächlich bildeten sie aber nur einen kleineren Teil der Wirklichkeit. In erster Linie verübten die Nazis den Massenmord im Zweiten Weltkrieg dadurch, dass sie die Opfer mit Hilfe von Handfeuerwaffen oder Zwangsarbeit und Entbehrung töteten. Im Gegensatz zur Annahme vieler Historiker war Erschiessen nicht weniger effizient als Vergasen. Zwar bedeutete ersteres für die beteiligten Schützen eine grössere nervliche Belastung, die ihnen durch die Gaswagen und -kammern erspart blieb; dennoch fanden Erschiessungen nicht nur zu Beginn, sondern den ganzen Krieg über statt und kosteten wesentlich mehr Menschen das Leben, wenn man, wie in diesem Zusammenhang unerlässlich, bei der Zahl der Opfer nicht nur Juden, sondern auch Slawen berücksichtigt. Das NS-Regime habe Völkermord in einem nie dagewesenen Ausmass betrieben, schreibt der Soziologe Michael Mann. Während der nur zwölf Jahre währenden NS-Herrschaft

(vor allem in den letzten vier Jahren) habe das Regime «annähernd 20 Millionen unbewaffnete Personen» getötet. Die Juden hätten dabei «nur ein Drittel der Opfer» ausgemacht, und ihre Ermordung habe sich in die ganze Massenmordserie eingereiht. «Die meisten Opfer waren Slawen, die man als ‚Untermenschen‘ definiert hatte – drei Millionen Polen, sieben Millionen sowjetische [Zivilisten] und 3,3 Millionen sowjetische Kriegsgefangene.»<sup>444</sup> Selbst bei den jüdischen Opfern, so schätzt Daniel Goldhagen, wurden «40 bis 50 Prozent [...] anders als durch Gas» getötet, «und an diesen Morden waren insgesamt mehr Deutsche beteiligt als an den Vergasungen».<sup>445</sup>

Der nationalsozialistische Völkermord wurde also nicht so «modern» und «wissenschaftlich» betrieben und steht in der Menschheitsgeschichte auch nicht so einzigartig da, wie häufig behauptet wird. Er wurde mit den gleichen einfachen Mitteln verübt wie die vom europäischen Imperialismus verbrochenen Genozide und die später in den asiatischen und afrikanischen Bürgerkriegen begangenen Metzeleien. Staatlich geförderte Massaker sind eine komplexe und wiederkehrende soziale Seuche. Zu erkennen, auf welche Weise die Täter lernen, mit den damit verbundenen Problemen fertig zu werden, ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Verhinderung oder Eindämmung zukünftiger Massaker – und kein Massenmord des 20. Jahrhunderts ist besser dokumentiert als der, den das «Dritte Reich» verübte.

Zunächst gilt es zu klären, nach welchen Kriterien die Täter ausgewählt wurden. Waren sie «ganz normale Männer», wie Christopher Browning und – aus anderem Blickwinkel – Daniel Goldhagen bekräftigt haben?<sup>446</sup> Diese Frage geht arh eigentlichen Punkt vorbei. Wenn es so ist, wie Lonnie Athens' Forschung gezeigt hat – dass Menschen erst nach einer gewaltgeprägten Sozialisation fähig sind, aus freien Stücken und ohne lähmende Traumatisierung ernstliche Gewalttaten zu begehen – müsste man im Hinblick auf die Auswahl der SS-Täter vielmehr fragen: Hatten sie schon vorher wirkliche Gewalterfahrung? Mit «1'581 Männern und Frauen, die am nationalsozialistischen Völkermord beteiligt waren», hat man die bisher um-

fangreichste Stichprobe von Täterbiographien analysiert und ist dabei zu dem Schluss gekommen, dass «sie eher «wahren [das heisst fanatischen] Nazis' gleichen als «ganz normalen Deutschen».<sup>447</sup> Von 90 Prozent der betreffenden Täter (ohne Sudetendeutsche, Frauen und «Volksdeutsche») seien zwei Drittel schon seit Langem Nazis gewesen, ein Drittel habe sich bereits vor dem Krieg als Extremisten hervorgetan, und die meisten hätten eine gewaltgeprägte «Karriere» gehabt. In überproportionalem Masse seien die Täter aus Wahlkreisen mit hohem Nazistimmenanteil gekommen. «Die stärker engagierten Nazis hatten einen höheren Rang und längere Erfahrung» und liessen «neue Rekruten» den aus «Hierarchie und Kameradschaft» resultierenden Anpassungsdruck spüren. Von den 311 Einsatzgruppenmitgliedern in Manns Stichprobe kamen nur 14 als völlige Neulinge, 21 waren vorher bei der Polizei tätig gewesen, und sechs hatten in der Waffen-SS gedient; 76 waren zuvor entweder NSDAP- oder SS-Mitglied gewesen, aber 144 waren gleichzeitig in der NSDAP und bei der Polizei gewesen, und 48 waren nicht nur Nazis, sondern hatten in einem Konzentrationslager ihren Dienst versehen oder bei dem Euthanasie-Mordprogramm «T4» mitgewirkt. Selbst beim Polizeibataillon 101 – der Einheit, deren Verhalten Browning in seinem Buch «Ganz normale Männer» nachgeht (wobei Goldhagen in «Hitlers willige Vollstrecker» meint, seine Ergebnisse in Frage stellen zu müssen) – fand Mann «vier Anzeichen» dafür, dass sich die Dinge wohl doch nicht ganz so «normal» verhielten:

«Erstens waren 38 Prozent der Polizisten NSDAP-Mitglied und damit doppelt so viele wie in der [übrigen] männlichen Bevölkerung Deutschlands. [...] Zweitens galt: je höher der Rang, desto höher der Nazi-Anteil. [...] Drittens waren bei diesem Bataillon die oberen Offiziere und die Unteroffiziere sowie die erfahreneren Mannschaftsdienstgrade Berufspolizisten: 20 Prozent hatten mehrjährige Polizeierfahrung, und da das Durchschnittsalter bei 39 Jahren lag, dürfte sich die Erfahrung der meisten von ihnen ausschliesslich auf den Po-

lizeidienst in einem nationalsozialistischen Staat bezogen haben – womit sie zwar nicht zum Völkermord ausgebildet waren, aber doch eine Polizeiarbeit ohne wirksame gesetzliche Begrenzung und Regulierung erlebt hatten. Viertens waren diese Tendenzen umso ausgeprägter, je schlimmer die Beteiligung des Einzelnen am Völkermord [nach Massgabe des Urteils in späteren Kriegsverbrecherprozessen] ausfiel.»\*

Und das Bataillon 101 war, wie Mann (in Anlehnung an die Feststellung eines deutschen Historikers) hinzufügt, «wahrscheinlich weniger nationalsozialistisch und weniger von Gewalt erfüllt als andere Polizeibataillone, die sich aus Berufspolizisten und Freiwilligen zusammensetzten und 1939 in Polen ihren Dienst leisteten». Die SS benötigte an der Ostfront so viele Mörder, dass Himmler beziehungsweise Heydrich deren Akten gar nicht alle persönlich überprüfen konnten, wie sie das bei den Einsatzgruppenangehörigen noch getan hatten. Laut Mann dürften sie der Ansicht gewesen sein, in den Polizeibataillonen «relativ leicht handhabbare Werkzeuge» zur Verfügung zu haben: «Die deutschen Polizeikräfte waren bereits nach dem Willen des NS-Staates ausgerichtet, hatten in vielen Fällen in Polen schon Zivilisten getötet und bestanden höchstwahrscheinlich in überproportionalem Masse aus Nazis. Dies war keine ganz so normale Gruppe von Deutschen.»

Also liegt der Prozentsatz an Männern mit stark gewaltgeprägter Vorerfahrung, die zu Dalueges Polizeibataillonen eingezogen wurden, höher, als sich Historiker, die nach einer Erklärung für deren bereitwillige Beteiligung an Gräueltaten suchen, bisher bewusst gemacht haben. Schliesslich setzt jegliche Polizeiarbeit als Minimal-

\* Ab Mai 1941 wurde diese Polizeieinheit völlig umstrukturiert. Zum Reserve-Polizeibataillon 101 wurden fortan in aller Regel keine Polizisten, sondern wehrpflichtige ältere Arbeiter, Handwerker und Büroangestellte eingezogen; sieben der elf Offiziere kamen ebenfalls nicht aus dem Polizeidienst. Nach dem Krieg wurden laut Christopher Browning von mehreren hundert Bataillonsangehörigen nur 18 überhaupt verurteilt, die Mehrzahl zu geringen Gefängnisstrafen. – Anm. d. Übers.

qualifikation die Bereitschaft und Fähigkeit voraus, zumindest dann ernstlich Gewalt einzusetzen, wenn man ernstlich provoziert wird. Bei Einsatzgruppenmitgliedern, die in vielen Fällen einschlägige Erfahrungen aus Polen mitbrachten, war es sogar noch wahrscheinlicher, dass sie schon vor ihrer Rekrutierung für «Barbarossa» eine volle Gewaltsozialisation durchlaufen hatten.

Sie wurden dann indoktriniert, wozu auch gewalttätiges Verhaltenstraining gehörte. In Pretzsch und später auch von Einsatzgruppenkommandeuren, Höheren SS- und Polizeiführern sowie sogar von Himmler selbst wurden die Männer wiederholt und nachdrücklich auf ihre grundsätzliche Pflicht zur Befolgung von Befehlen, auch solchen zur Gewaltanwendung, hingewiesen. Höss, der Kommandant von Auschwitz, war zwar kein Einsatzgruppen-Offizier, wurde aber ähnlich indoktriniert und schilderte das dem Psychologen G.M. Gilbert nach dem Krieg ganz offen:

«Wir waren alle darauf gedrillt, Befehle auszuführen, ohne darüber nachzudenken. Der Gedanke, einen Befehl nicht auszuführen, kam einfach niemandem. Und jemand anderes hätte es sowieso getan, wenn ich es nicht getan hätte... Himmler war dermassen streng in Kleinigkeiten und liess SS-Männer für geringste Vergehen hinrichten – wir hielten es für selbstverständlich, dass er sich streng an einen Ehrenkodex hielt... Sie können mir glauben, es war nicht immer ein Vergnügen, diese Berge von Leichen zu sehen und das fortwährende Verbrennen zu riechen. Aber Hitler hatte es befohlen und hatte sogar die Notwendigkeit erklärt. Und ich habe wirklich nie viel Gedanken darauf verschwendet, ob es unrecht war. Es schien einfach nötig.»<sup>448</sup>

Hinsichtlich des Mitte Juli 1941 von Himmler ergangenen Befehls zur Vorbereitung der Auschwitzer Massenmorde erzählte Höss Gilbert:

«Es wurde immer betont, dass, wenn Deutschland am Leben bleiben sollte, das Weltjudentum ausgerottet werden müsste, und wir alle hielten das für die Wahrheit. Das war das Bild, das ich im Kopf hatte.

Und als Himmler mich zu sich rief, übernahm ich den Auftrag als etwas, was ich bereits vorher akzeptiert hatte – nicht nur ich, sondern jeder. Ich hielt es für absolut richtig, trotz dieses Befehls, der die stärksten und kältesten Menschen erschüttert hätte – und gerade in diesem Augenblick dieser krasse Befehl, Tausende von Menschen auszurotten (ich wusste damals noch nicht, wie viele) – und obwohl er mich vorübergehend erschreckte... es passte alles doch ganz genau zu dem, was mir seit Jahren gepredigt worden war. Das Problem selbst, die Ausrottung des Judentums, war nicht neu – nur dass *ich* derjenige sein sollte, sie durchzuführen, ängstigte mich zuerst. Aber nachdem ich den eindeutigen, direkten Befehl und sogar eine Erklärung dazu bekommen hatte – da blieb nichts übrig, als ihn auszuführen.»<sup>449</sup>

Auch den Mannschaften der Einsatzgruppen und der Ordnungspolizei machte die Erkenntnis, dass sie es waren, die die Morde ausführen sollten, zunächst oft Angst. Doch wie der Polizeibataillonsangehörige Kurt Möbius nach dem Krieg vor Gericht aussagte, half ihnen die erhaltene Indoktrination, jede mögliche Angst hinter sich zu lassen:

«Ich will damit sagen, dass ich gar nicht daran gedacht habe, dass diese Befehle Unrecht sein könnten. Ich weiss zwar, dass die Polizei auch die Aufgabe hat, Unschuldige zu schützen, doch war ich damals der Überzeugung, dass die jüdischen Menschen nicht unschuldig, sondern schuldig seien. Ich habe der Propaganda, dass alle Juden Verbrecher und Untermenschen seien und dass sie die Ursache für den Niedergang Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg seien, geglaubt. Mir ist also der Gedanke, dass man sich dem Befehl zur Mitwirkung an der Vernichtung der Juden widersetzen oder entziehen sollte, gar nicht gekommen.»<sup>450</sup>

Die Einsatzgruppen- und Ordnungspolizeiverbände verübten ihre Massenmorde nicht in Deutschland, sondern in von der Wehrmacht besetzten polnischen und sowjetischen Gebieten.



Ihre Operationen fanden unter quasi militärischen Bedingungen weit entfernt von der Heimat statt – ausser Reichweite für die heimische öffentliche Meinung und, abgesehen von persönlichen Moralvorstellungen, ausserhalb heimischer Moralgrenzen. Ihnen blickte kein deutscher Polizist oder Richter über die Schulter, und niemand stellte die Machtbefugnis der SS in Frage, die, wie sie wussten, unmittelbar vom «Führer» erteilt worden war. Die Länder, die sie durchkämmten, hatten ihre Souveränität, und damit die eigenen Vorrechte, zugunsten der Invasoren aufgegeben. Die Wehrmacht schaute weg, wenn sie sich nicht gerade beteiligte. Die Einsatzgruppen waren Richter und Vollstrecker in einem; sie konnten jeden erschliessen, der sie auch nur schief ansah.

Die meisten der Menschen, die sie auf Befehl töteten, unterschieden sich deutlich von ihnen: Sie stammten aus einer anderen Kultur, sprachen eine andere Sprache, hatten oft einen einfacheren Lebensstil, kleideten sich anders, hatten eine andere Hautfarbe, ein anderes Aussehen und trugen ihr Haar anders (manch einer von Himmlers SS-Elite fand es amüsant, Juden den Bart abzuschneiden oder sogar abzubrennen). In einem Brief vom Sommer 1942 aus Kamenez-Podolskij beschrieb Gendarmeriemeister Fritz Jacob einem Generalleutnant der Wehrmacht und Freund seiner Familie die Menschen, die er und seine Männer befehls-gemäss umbrachten, folgendermassen:

«Ich weiss nicht, ob Sie, Herr Generalleutnant, in Polen auch solche schreckliche Gestalten von Juden gesehen haben. Ich danke dem Schicksal, dass ich diese Mischrasse so sah, wie den Menschen in jüngster Zeit. Man kann dann, soweit einem das Schicksal dazu noch hold ist, seinen Kindern etwas mit auf den Weg geben. Venerische, Krüppel und Blöde waren das Charakteristische. Aber das eine war wahrnehmbar: Trotzdem Materialist bis zur letzten Sekunde. Worte, wie ‚Sei´mer Spezialisten, werd´n sie uns schiess´n nichts waren bei jedem Einzelnen vernehmbar. Es waren keine Menschen, sondern Affenmenschen.»<sup>451</sup>

Im Nürnberger Gerichtsverfahren liess Blobel in seinen Antworten auf die Fragen des vorsitzenden Richters erkennen, dass auch er seinem schlechten Gewissen Erleichterung verschaffte, indem er die stoische beziehungsweise realistisch-fatalistische Haltung der Opfer des Sonderkommandos 4a her ab würdigte.

*Richter Michael Musmanno:* «Ist es jemals vorgekommen, dass die Opfer sich weigerten oder versuchten, auszubrechen, wenn sie nach dem Grab gefuehrt wurden, oder kam es jemals zu Demonstrationen oder zu Widerstandshandlungen?»

*Blobel:* «Ich habe [...] nicht beobachtet, dass da irgendwelcher Widerstand aufgetreten ist. Erstens war die Bedeckung zu gross und zweitens, der ostische Mensch setzt sich kolossal schnell darueber hinweg, worueber ich mich immer gewundert habe, [...] fuer uns Deutsche war das unbegreiflich.»

*Musmanno:* «Sie wollen damit sagen, dass [s]ie sich schnell damit abfanden mit dem, was sie erwartete?»

*Blobel:* «Das war also so bei denen, da galt eben ein Menschenleben nichts gewissermassen. Entweder hatten die Leute an sich schon irgendwelche Erfahrungen, oder sie erkannten ihren inneren Wert nicht.»

*Musmanno:* «Mit anderen Worten, sie gingen ganz gluecklich in den Tod?»

*Blobel:* «Ob sie gluecklich waren, das vermag ich nicht zu sagen. Sie wussten, was ihnen bevorstand, das ist ihnen eroeffnet worden[,] und sie haben sich in ihr Schicksal gefuegt. Und das ist die Eigentuemlichkeit dieser Menschen da im Osten.»<sup>452</sup>

Demütigung, Überfüllung, Hunger, Angst, Verweigerung von Arzneimitteln und medizinischer Behandlung, unendliches und lähmendes Leid – all das vergrösserte die augenscheinliche Kluft zwischen den Mördern und ihren Opfern und erleichterte das Morden.

Im Gegensatz zu den Massenmorden an der «Ostfront», die von einem moralischen und juristischen Dunkel umgeben waren, das bei den Mördern für eine geringere Belastung sorgte, liess sich das Eu-

thanasie-Mordprogramm «T4» allmählich nicht mehr verheimlichen. Daraufhin befahl Hitler am 24. August 1941, als bereits mindestens 70'000 behinderte oder psychisch kranke deutsche Bürger ermordet worden waren, die Vergasungen zu stoppen. (Allerdings wurden heimlich auch weiterhin behinderte deutsche Kinder und Erwachsene mit Hilfe tödlicher Injektionen ermordet, so dass sich die Gesamtzahl der «Euthanasie»-Opfer bei Kriegsende auf über 200'000 belief.) «Die landläufige Geschichtsschreibung und interessengeleitete Darlegungen haben diese Unterbrechung des Mordprozesses als ein Verdienst des kirchlichen Widerstands hingestellt», schreibt Friedlander. «Doch möglicherweise war es weit mehr das in der Öffentlichkeit verbreitete Wissen um diese mörderischen Vorgänge und weit weniger die Opposition der Kirchen, was Hitler zu seinem sog. Euthanasiestopp veranlasste. Die kirchlichen Einwände spiegelten lediglich eine allgemeine Beunruhigung der Bevölkerung über die Art und Weise wider, wie die Euthanasie durchgeführt wurde.»<sup>453</sup> Und Friedlander fügt hinzu: «Während die Mordstrategen die Proteste der Kirchen vernachlässigen konnten, mussten sie die [deutsche] Justiz aus der Angelegenheit heraushalten, wenn sie das Mordprogramm fortsetzen wollten.»<sup>454</sup> Derartige Probleme stellten sich Hitler nicht, wenn es um Nichtdeutsche im Besatzungsgebiet ging; so weit reichte der Arm der deutschen Justiz nicht.

Trotz aller ideologischer, gesellschaftlicher und psychischer Vorbereitungsbemühungen fiel es vielen Männern schwer, die angeordneten Massenmorde durchzuführen. Entsprechende Äusserungen stossen bei Holocaust-Überlebenden und Historikern zwar verständlicherweise oft auf verächtliche Skepsis, doch ist die Existenz solcher Schwierigkeiten ausreichend und glaubhaft belegt. Und sicherlich sollte man jedes Anzeichen dafür, dass Massaker für die Schlächter belastend sind, begrüßen – und sei es nur als ironische Gerechtigkeit. Wenn man in den Tätern keine menschlichen Verbrecher, sondern nur unmenschliche Ungeheuer sieht, entrückt man den Völkermord so sehr, dass er sich jedem Verständnis, jeder Verhinderung oder Wiedergutmachung entzieht.

Blobel bezeugt mit seiner weiteren – die Opfer nach wie vor herabwürdigenden – Aussage gegenüber Richter Musmanno, dass seine Männer mit dem Morden anfangs Schwierigkeiten hatten:

*Musmanno:* «Und wurde die Aufgabe dadurch, dass sie keinen Widerstand leisteten, fuer Sie leichter?»

*Blobel:* «Ja, auf jeden Fall. Auf jeden Fall haben die Wachmannschaften mit irgenwelchen Widerstaenden dort [...] nichts zu tun gehabt. Das ist alles sehr ruhig verlaufen, es nahm nicht viel Zeit in Anspruch. Ich muss sagen, dass unsere Maenner, die daran teilgenommen haben, mehr mit ihren Nerven runter waren, als diejenigen, die dort erschossen werden mussten.»

*Musmanno:* «Mit anderen Worten, Sie zeigten mehr Mitleid fuer Ihre Maenner, die die Opfer erschiessen mussten, als fuer die Opfer selbst?»

*Blobel:* «Ja, also unsere Schuetzen mussten betreut werden.» [...]

*Musmanno:* «Wie wurde fuer sie gesorgt[?] Hatten Sie Pflegerinnen, die sie zu ihrer Aufgabe, die sie zu erfuellen hatten, ermutigten?»

*Blobel:* «Den Leuten musste bei dieser Exekution klar gemacht werden, welche Verbrechen diese Menschen, die da zu erschiessen waren, getan hatten, worueber sie abgeurteilt worden waren. Das wurde den Leuten erklärt und dass der Befehl [...] auf Tod lautete und dass sie diese Handlungen durchzufuehren haetten, indem sie diese Maenner erschiessen muessen. Dazu wurden diese Kommandos zusammengefasst. Und wenn man diese Maenner betrachtet, speziell was unsere Kommandos betrifft [...], wo kamen die her? Die kamen aus allen Bevoelkerungsschichten, da war der eine Kaufmann, der andere Kriminalist, da kam der eine oder andere aus einem freien Beruf, die Leute hatten wirklich noch keinen Menschen erschossen, das war fuer die etwas ganz Ungewohntes.»

*Musmanno:* «Sie taten Ihnen sehr leid?»

*Blobel:* «Manch einer hat da sein Innerstes wohl miterlebt.»<sup>455</sup>

Neben vielen erfahrenen Mördern fanden sich in den Reihen der Einsatzgruppen und der Ordnungspolizei auch manche Neulinge, und letzteres traf wohl auch bei der Waffen-SS auf eine grössere Zahl frisch ausgebildeter junger Männer zu. Männer, die noch keine volle Gewaltsozialisation durchlaufen haben, können auf einen direkten Befehl hin zwar abdrücken und töten, erleiden dann aber, wenn sie nur ungenügende Gewalterfahrung mitbringen, wahrscheinlich einen Zusammenbruch, so wie es Menschen auch bei anderen traumatischen Sozialerfahrungen ergeht, auf die sie nicht vorbereitet sind.

Selbst bei Leuten mit Gewalterfahrung existiert jedoch eine (von Polizei- und Militärbehörden sowie dem geltenden Recht berücksichtigte und auch durch Athens' Untersuchungsergebnisse belegte) scharfe, allgemein anerkannte Trennlinie zwischen Personen, die Gewalt ausschliesslich defensiv anwenden, und solchen, die sie unprovokiert, instrumentell und sogar nachdrücklich einsetzen. Bei den Einsatzgruppen, der Waffen-SS und der Ordnungspolizei sind diese drei Täterarten – unerfahren, defensiv, bösartig – zu finden. Brownling unterscheidet bei den Reserve-Polizeibataillonen in ähnlicher Weise drei Typen: einen «massgeblichen ,harten Kern' aus überzeugten und blutrünstigen Mördern», der «offenbar keinen Prozess der allmählichen Brutalisierung zu durchlaufen» brauchte, um sich an den Mordauftrag zu gewöhnen; eine «Mittelgruppe» aus Männern, die «Befehle befolgten und mit dem Strom schwammen, sich aber nicht vordrängten, wenn es darum ging, Juden zu töten»; und eine «nicht unbeachtliche Minderheit von Männern, die sich an den Judenerschiessungen nicht beteiligten» und deren «Nichtmitmachen [...] toleriert und zugleich als nicht weiter bedeutsam abgehakt» wurde.<sup>456</sup> Einsatzgruppenmitglieder konnten sich hingegen nicht so leicht von einer Beteiligung zurückziehen, da der Massenmord ihre Hauptaufgabe war. Als SS-Mitglieder waren sie allerdings Freiwillige.

Obersturmführer Albert Hartl, der unter Raschs Nachfolger Max Thomas die Personalabteilung der Einsatzgruppe C leitete, machte bei einer Vernehmung nach dem Krieg einen deutlichen Unterschied

zwischen den beiden extremen Typen (sadistischer Gewalttäter und unerfahrener Neuling):

«SS-Gruppenführer Thomas war von Beruf Arzt, und er beschäftigte sich auch viel mit den seelischen Auswirkungen des Einsatzes an seinen Leuten. Aus unseren Gesprächen weiss ich, dass diese Auswirkungen sehr verschiedener Art waren. Es gab Leute, bei denen dadurch die übelsten sadistischen Triebe geweckt wurden. So hatte z.B. der Leiter eines Erschiessungskommandos mehrere hundert Juden jeden Alters und Geschlechts sich nackt ausziehen lassen, sie dann über ein Feld auf einen Wald zulaufen und mit Maschinengewehren niedermähen lassen. Davon machte er sogar Fotoaufnahmen [...]. Es [gab] aber auch entgegengesetzte Auswirkungen, indem SS-Männer, die zu einem Erschiessungskommando abgestellt wurden, Weinkrämpfe bekamen und gesundheitlich»zusammenbrachen. Thomas sagte mir einmal, dass eine regelmässige Erscheinung bei den Angehörigen dieser Erschiessungskommandos die vorübergehende sexuelle Impotenz sei. Einmal war es auch vorgekommen, dass ein Angehöriger der Einsatzgruppe, der an Massenerschiessungen teilgenommen hatte, in einer Art geistiger Umnachtung plötzlich nachts aufsprang und wild um sich schoss\* und dabei mehrere Kameraden tötete und verwundete. [...] Mehrere SS-Führer und -Männer [wurden] von Thomas ‚wegen zu grosser Weichheit‘ vom Einsatz in ihre Heimatdienststellen zurückgeschickt.»<sup>457</sup>

Ein «Geschäftszimmerbeamter» der Einsatzgruppe A berichtete später von ähnlichen Problemen in Riga. «Nach der ersten Erschiessungswelle», so bezeugte der Beamte, «stellte sich heraus, dass die Männer, insbesondere auch die Führer, häufig den an sie gestellten Anforderungen nicht gewachsen waren. Viele ergaben sich hem-

\* In diesem Zusammenhang kann man auch an Blobel denken, der die Männer, die ihn während seines Nervenzusammenbruchs beruhigen wollten, mit seiner Waffe bedrohte.

mungslosem Alkoholgenuss, manche bekamen Nervenzusammenbrüche und seelische Erkrankungen, wir hatten z.B. Selbstmorde, und andere schossen dann zum Schluss wild in der Gegend umher und waren nicht mehr zu bremsen.»<sup>458</sup>

Ein deutscher Kriegsberichterstatter, der im Juli 1941 im lettischen Hafen Liepaja (Libau) auf einem Minensuchschiff im Einsatz war, schilderte, wie er Augenzeuge eines Massakers wurde und dabei beide Extreme beobachtete: «Ich [sah] SD-Leute weinen, da sie dieses Geschehen seelisch nicht verkraften konnten. Hinwiederum sah ich andere, die Strichlisten führten, wie viele Menschen sie in den Tod geschickt hatten.»<sup>459</sup>

Mit dem Ende Juli 1941 erteilten Befehl, nun auch Frauen und Kinder umzubringen, wurde es schwerer, das Töten als defensiv ausgerichtete Exekution feindlicher Partisanen zu rationalisieren, und nun erlitten auch manche defensiv eingestellten Mörder einen Zusammenbruch. Robert Barth, der dem Einsatzkommando 10b der Einsatzgruppe D angehörte, war Augenzeuge solcher Reaktionen während eines Massakers am 20. September 1941 in Cherson in der Ukraine. Etwa sechs Kilometer von Cherson entfernt befand sich damals ein Panzergraben. Barth berichtet, dass Juden, darunter Frauen, Kinder und alte Männer, per Lastwagen zum Graben gebracht worden seien, wo sie ihre Wertsachen und gute Kleidungsstücke abzugeben hatten. Dann seien sie in den Graben getrieben worden, wo schon Mordkommandos bereitgestanden hätten, um die unglücklichen Opfer zu erschiessen. Für diese Exekutionen seien grösstenteils Männer aus den Reihen der Waffen-SS, der regulären Polizei, der russischen Hilfstruppen sowie Angehörige des Sicherheitsdienstes der Gestapo und der Kripo eingesetzt worden. Bei diesen Erschiessungen sei es zu entsetzlichen Szenen gekommen. Mehrere Mitglieder der Mordkommandos hätten wegen eines völligen Nervenzusammenbruchs abgelöst werden müssen, bezeugt Barth. Schon bevor sie sich an ihr blutiges Werk begeben hätten, seien an die Mordkommandos Schnaps und Zigaretten verteilt worden.<sup>460</sup>

Nervenzusammenbrüche tolerierten die SS-Führer eher als Exzes-

se. Aus der Ferne betrachtet, scheint eine solche Unterscheidung absurd zu sein: Wenn es darum ging, Juden zu töten, warum sollte Himmler dann keine Eigeninitiative und Begeisterung guthelßen? Zur Beantwortung dieser Frage muss man an die lange Geschichte des «Zivilisationsprozesses» (Norbert Elias) denken.<sup>461</sup> Im Mittelalter und davor wurde die europäische Gesellschaft immer wieder von bösartig gewalttätigen Adeligen beherrscht, die mit Hilfe rücksichtsloser körperlicher Gewaltanwendung, die sie selbst genossen und feierten, ihre Macht durchsetzten. Im mittelalterlichen Europa lag die Mord- und Totschlagrate selbst bei den einfachen Leuten, die ihre Streitigkeiten privat und vom Arm des Gesetzes weitgehend unbehelligt ausfochten, zwanzig- bis fünfzigmal höher als im neuzeitlichen Europa. Im Laufe von 700 Jahren nahm die Gewalttätigkeit im Westen ab, weil Monarchen zur Verwirklichung des Steuermonopols nach dem Gewaltmonopol strebten und dazu die Macht des Adels einschränkten, und weil die entstehende Mittelschicht sich lieber dem Schutz der offiziellen Rechtsprechung anvertraute, als das mit dem privaten Ausfochten von Streitereien verbundene persönliche Risiko einzugehen. Vor allem durch den einfacheren Zugang zu Gerichten wurde die Gewalt gesellschaftlichen Kontrollen unterworfen, und parallel dazu ergaben sich Veränderungen in der Kindererziehung, die nun zunehmend Abstand von körperlicher Brutalisierung nahm.

Dieser Wandel machte sich im Strafrechtswesen deutlich bemerkbar. Als die offizielle Rechtsprechung allmählich das Heft in die Hand nahm, machte sie ihre Machtbefugnis durch öffentliche Folterungen und Hinrichtungen publik, und solchen Spektakeln wohnten begeisterte Menschenmengen bei. Mit abnehmender privater Gewalt – dank sozialisationsbedingter, immer weniger gewaltgeprägter persönlicher Identität – verloren die Menschen schliesslich den Geschmack an solchen Schauspielen. Bestrafungen fanden nun hinter institutionellen Mauern statt.

Das Wesen der Bestrafung änderte sich ebenfalls. Diese Veränderung fasst Michel Foucault folgendermassen zusammen:



«Der Körper fungiert hier [nun] als Instrument oder Vermittler: durch Einsperren oder Zwangsarbeit greift man in ihn ein, um das Individuum einer Freiheit zu berauben, die sowohl als ein Recht wie als ein Besitz betrachtet wird. Durch dieses Strafsystem wird der Körper in ein System von Zwang und Beraubung, von Verpflichtungen und Verboten gesteckt. Das physische Leiden, der Schmerz des Körpers selbst bilden nicht mehr die wesentlichen Elemente der Strafe. Die Züchtigung ist nicht mehr eine Kunst der unerträglichen Empfindungen, sondern eine Ökonomie der suspendierten Rechte.»<sup>462</sup>

Im 20. Jahrhundert war der Zivilisationsprozess in Westeuropa so weit fortgeschritten, dass mit Ausnahme einer kleinen Zahl foltergeübter Beamter nur Gewaltverbrecher bereit waren, unprovokiert ernsthafte Gewalt anzuwenden, und dass solches Verhalten (das im mittelalterlichen Kosmos normales Oberschichtverhalten gewesen war) als normabweichend und sogar pathologisch galt.

Wenn die Wehrmacht ihre Soldaten zur Unterstützung von Einsatzgruppenmassakern zur Verfügung stellte, unterschied sie beispielsweise eindeutig zwischen bösartigem und defensivem Verhalten und ging streng gegen bösartige «Exzesse» vor, wie Raul Hilberg aufzeigt:

«Es [gab] jedoch noch einen allgemeinen Einwand, der in der Psychologie des Vernichtungsprozesses wurzelte. Die Liquidierung der Juden wurde als historische Notwendigkeit betrachtet. Der Soldat hatte dies zu ‚verstehen‘. Wenn er aus irgendeinem Grund den Befehl erhielt, SS und Polizei bei ihrer Arbeit zu helfen, so erwartete man von ihm, dass er diesen Befehl befolgte. Tötete er jedoch spontan einen Juden, aus freien Stücken und ohne Befehl, nur weil er töten *wollte*, dann hatte er einen abnormen Akt begangen, der vielleicht eines ‚Osteuropäers‘ (etwa eines Rumänen) würdig sein mochte, für Disziplin und Ansehen der deutschen Wehrmacht jedoch höchst gefährlich war. Hierin lag der entscheidende Unterschied zwischen dem Soldaten, der sich zum Töten ‚überwindet‘, und jenem, der mutwillig

Greuelthaten begeht. Ersterer wurde als [...] guter Soldat und treuer Nazi betrachtet; letzterer war ein Mensch ohne Selbstbeherrschung], der nach seiner Rückkehr in die Heimat eine Gefahr für die Gemeinschaft darstellte.»<sup>463</sup>

Himmler unterschied in ähnlicher Weise zwischen befehlsgemäsem Töten und spontanem Exzess, doch ob seine Untergebenen das auch so genau nahmen, steht keineswegs fest. Barth sagte zum Beispiel aus, der Führer des Einsatzkommandos 10a, SS-Obersturmbannführer Zeezen, habe als besonders brutal gegolten. Er soll sich damit gebrüstet haben, dass sein Kommando die meisten Juden umgebracht habe. Es wurde auch erzählt, dass einmal bei einer Judenexekution die Munition ausgegangen sei und das Kommando daraufhin die Juden lebend in einen dreissig Meter tiefen Brunnen geworfen habe.

Kommandeur Otto Ohlendorf nahm für sich in Anspruch, besonders scharf darauf geachtet zu haben, dass seine Männer nicht von defensiver zu bösartiger Gewaltanwendung übergingen und ein solches Fehlverhalten in seiner Einsatzgruppe erst gar nicht um sich griff:

«Meine Aufgabe bestand [...] darin, dafür Sorge zu tragen, dass dieser allgemeine Befehl zur Tötung so menschlich durchgeführt wurde, wie es die Verhältnisse nur erlaubten. Daher habe ich lediglich Befehle zur Art und Weise der Durchführung gegeben.

Diese Befehle hatten allein den Zweck, es den unglücklichen Opfern so leicht wie nur möglich zu machen, und zu verhindern, dass durch eine Verrohung der Männer es zu unvermeidbaren Ausschreitungen kam. Es wurde daher von mir angewiesen, erstens, dass nur jeweils soviel Opfer an die Exekutionsstätte herangeführt werden, wie die Exekutionskommando[s] erschiessen konnten. Jede [Einzelaktion eines] Mannes war verboten. Die Einsatzkommandos schossen in militärischen Pelotons nur auf Befehl. Es war strikte be-

fohlen, jede Misshandlung zu vermeiden. Das Ausziehen war verboten. Die Aneignung irgendwelcher Wertgegenstände oder sonstiger Gebrauchsartikel war verboten. Die Öffentlichkeit war ausgeschlossen<sup>^</sup>] und *im selben Augenblick, wo in einem Kommando gemerkt wurde, dass ein Mann Freude an den Exekutionen empfand, war geboten, dass dieser Mann an keinen Exekutionen mehr teilnehmen durfte.*»<sup>464</sup>

Neben den rationalisierenden Äußerungen in seinen Reden fand Himmler noch andere Möglichkeiten, die Belastung für seine Untergebenen so zu verringern, dass sie weiter töten konnten. Zu Beginn der Bialystok-Massaker erhielten die Schützen, wie Browning berichtet, «zur Belohnung Erdbeeren mit Sahne». <sup>465</sup> Der Geschäftszimmerbeamte der Einsatzgruppe A berichtete vom Nervenzusammenbruch mehrerer Männer in Riga und spottete dabei über eine Massnahme Himmlers:

«Daraufhin [nach Nervenzusammenbrüchen unter SS-Leuten] gab Himmler einen Befehl heraus, wonach derjenige, der sich den seelischen Strapazen nicht mehr gewachsen fühlte, dieses melden sollte. Diese Männer seien abzulösen und in die Heimat zurückzusetzen. Himmler hatte meines Wissens sogar ein Genesungsheim für solche Fälle errichten lassen; dieses lag in der Nähe von Berlin. Dieser Befehl erging schriftlich, ich habe ihn selbst gelesen und selbst abgelegt. [...] Im Übrigen war dieser ganze Befehl meines Erachtens ein ganz übler Trick – ich möchte fast sagen, er grenzte an Niederträchtigkeit –, denn welcher Führer und welcher SS-Mann hätte sich auf diese Weise schon selbst unmöglich gemacht? Einem Führer, der auf diese Weise von sich selbst behauptet hätte, er wäre für diese Dinge zu weich, wäre doch jede Führungsqualifikation abgesprochen worden.»<sup>466</sup>

Nachdem Hitler genehmigt hatte, das Morden im Osten auch auf Frauen und Kinder auszuweiten, ordnete Himmler die Bildung von einheimischen Hilfsverbänden an, die für ihn eher entbehrlich waren und deshalb seine deutschen Einheiten gut bei der schlimmsten

«Drecksarbeit» ablösen konnten. Im November 1941 existierten für SS-Männer, die bei der Exekution von Frauen und Kindern einen Nervenzusammenbruch erlitten, auf Himmlers Geheiss hin bereits Heil- und Erholungseinrichtungen.<sup>467</sup> Seit seinem eigenen Erlebnis bei der Massenerschiessung vom August 1941 in Minsk befasste sich der Reichsführer SS ausserdem mit der Erprobung von weniger persönlichen Massenvernichtungsmethoden. August Becker, der als Inspekteur die Entwicklung der Gaswagen beaufsichtigte, bezeugt diesen Zusammenhang für den weiteren Verlauf des Jahres:

«Himmler wollte die bei der Euthanasie freiwerdenden Leute, die Fachleute in der Vergasung waren wie ich, für die gross anlaufende Vergasungsaktion im Osten einsetzen. Der Grund hierzu war folgender: Die führenden Männer der Einsatzgruppen im Osten beklagten sich in zunehmendem Masse, dass die Erschiessungskommandos den seelischen und moralischen Belastungen dieser Massenerschiessungen auf die Dauer nicht gewachsen seien. Ich weiss davon, dass Leute dieser Kommandos selbst in die Irrenanstalten kamen, und dass man daher eine neue und bessere Tötungsart finden musste. [...] Als ich im Dezember 1941 zu Rauff [ins RS HA, Amt II] überstellt wurde, erklärte mir dieser die Lage mit den Worten, dass die seelischen und moralischen Belastungen der Erschiessungskommandos nicht mehr tragbar seien und dass deshalb die Vergasungsaktion gestartet worden sei.»<sup>468</sup>

Die Klagen liessen Himmler jedoch ungeduldig werden, denn er stand vor dem Dilemma, dafür sorgen zu müssen, dass einerseits der «Führerbefehl» zur Vernichtung der Juden erfüllt wurde und sich andererseits seine SS-Männer dabei ihren «Widerwillen» und ihre «Anständigkeit» bewahrten. Wie liess sich verhindern, dass aus ihnen, wie Bach-Zelewski es formuliert hatte, Nervenranke oder Rohlinge wurden? Himmlers unvollständige Gewaltsozialisation bewirkte, dass er nach einer Möglichkeit suchte, ein ganzes Volk zu vernichten

und dabei im Rahmen dessen zu bleiben, was Foucault «suspendierte Rechte» nennt (mit dem Tod als endgültiger Suspendierung der Rechte). Mit anderen Worten ging es ihm darum, einen Völkermord zu organisieren und dabei «anständig» zu bleiben. Wie frustriert er war, ist aus einem Geheimbefehl ersichtlich, den er am 12. Dezember 1941 allen seinen Höheren SS- und Polizeiführern erteilte:

«Die uns gestellte Aufgabe, Sicherheit, Ruhe und Ordnung in den uns anvertrauten Gebieten, vor allem im Rücken der deutschen Front zu garantieren, verlangt von uns, dass wir ohne Rücksicht jeden Herd des Widerstandes beseitigen und in schärfster Form Feinde des deutschen Volkes der gerechten Todesstrafe zuführen.

Heilige Pflicht der höheren Führer und Kommandeure ist es, *persönlich* dafür zu sorgen, dass keiner unserer Männer, die diese schwere Pflicht zu erfüllen haben, jemals verroht oder an Gemüt und Charakter Schaden erleidet. Diese Aufgabe wird erfüllt durch schärfste Disziplin bei den dienstlichen Obliegenheiten, durch kameradschaftliches Beisammensein am Abend eines Tages, der eine solche schwere Aufgabe mit sich gebracht hat. Das kameradschaftliche Beisammensein darf aber niemals mit Alkoholmissbrauch endigen. Es soll ein Abend sein, an dem – den Möglichkeiten entsprechend – in bester deutscher häuslicher Form zu Tisch gesessen und gegessen wird und an dem Musik, Vorträge und das Hineinführen unserer Männer in die schönen Gebiete deutschen Geistes- und Gemütslebens die Stunden auszufüllen haben.

Rechtzeitige Ablösung von schweren Kommandos und rechtzeitiges in Urlaubschicken und Versetzung in ein anderes Aufgabengebiet – unter Umständen in eine andere Gegend –, das den Mann voll und ganz erfüllt, sehe ich als wichtig und vordringlich an.

Ebenso aber wünsche ich, dass es grundsätzlich als unmöglich und unanständig gilt, über Tatsachen und damit zusammenhängende Zahlen sich zu unterhalten oder darüber zu sprechen. *Lebensnotwendige Befehle und Pflichten für ein Volk müssen erfüllt werden. Sie sind hinterher aber kein Gesprächs- oder Unterhaltungsstoff.*

## HERREN ÜBER LEBEN UND TOD

In der Praxis floss der Alkohol an den von Himmler angeordneten gemütlichen Abenden meist mehr als reichlich. «Trotz der häufig mit dem Töten verbundenen Seelenqual war das Morden von einer festlichen Atmosphäre umgeben», schreibt der Historiker Konrad Kwiet im Hinblick auf das in Litauen aktive Polizeibataillon 322. «In Gargsdai, Kretinga und Palanga wurden nach jeder ‚Judenaktion‘ die begehrten Schnapsrationen verteilt und zum Andenken Gruppenfotos gemacht. Abends fanden oft fröhliche und lautstarke Zusammenkünfte statt.» Gefeierte wurde nicht selten in örtlichen litauischen Wirtschaftshäusern, wobei Essen und Getränke vorbestellt und – meist mit jüdischem Geld – im Voraus bezahlt wurden. «Im Rahmen der seelischen Betreuung fanden Kameradschaftsabende und Ausflüge statt, um die Eindrücke des Tages zu verwischen.»<sup>470</sup> Die gewaltgeprägte Beeinflussung durch Vorgesetzte, die Sozialbindung und die Anerkennung der Gewaltbereitschaft des Einzelnen, die für eine Sozialisation zu voller Bösartigkeit erforderlich sind, kamen bei solchen gemeinsamen Erlebnissen zur vollen Entfaltung.

Letztlich brachen die Männer entweder zusammen oder passten sich an. Sie waren alles andere als anständig und zivilisiert. An ihnen (wie auch am Kolonialismus des 19. Jahrhunderts mit seiner Vorbildfunktion für Hitlers «Lebensraum»-Politik) wird deutlich, dass die Summe der einem neuzeitlichen, «zivilisierten» Nationalstaat zur Verfügung stehenden Gewalt mindestens genauso überbordend ist, wie sie es in früheren barbarischen Zeiten war. Die meisten Mordkommandomitglieder entwickelten sich zu dem Männerschlag, den Himmler sich vorgestellt hatte: skrupellos, aber gehorsam. Doch in einer Hinsicht erfüllte sich Himmlers Vorstellung nicht: Die Männer blieben nicht anständig. «Die Mitglieder des Grenzpolizeikommissariats waren bis auf wenige Ausnahmen gerne bereit, bei Erschiessungen von Juden mitzumachen», bezeugte ein Kriminalangestellter des deutschen Grenzpolizeikommissariats Krakau. «Das war für sie ein Fest! [...] Da hat keiner gefehlt. [...] Ich betone nochmals, dass man sich heute [nach dem Krieg] ein falsches Bild macht, wenn man

glaubt, die Judenaktionen wurden widerwillig durchgeführt. Der Hass gegen die Juden war gross, es war Rache, und man wollte Geld und Gold. Wir wollen uns doch nichts vormachen, bei den Judenaktionen gab es etwas zu holen! Überall wo man hinging, war auch etwas zu holen. Die armen Juden wurden gebracht, die reichen Juden wurden geholt und deren Wohnungen durchsucht.»<sup>471</sup> Während Himmler auch im Januar 1942 noch schwankte, ob er einen «Juden-transport» aus Westeuropa in Riga erschiessen «oder irgendwo in den Sumpf [...] jagen»<sup>472</sup> lassen sollte, machten einige seiner Spiessgesellen – wie viele genau weiss man bis heute nicht – in Hitlers Hölle neue Abteilungen auf, denn sie entschlossen sich, ihr Mordhandwerk in einem – ausserhalb von Völkermord unvorstellbaren – böartigen Masse zu betreiben.

Der Historiker Léon Poliakov berichtet von einem Polizisten, der in Lwow (Lemberg, Lwiw) zur Unterhaltung seiner eigenen Kinder jüdische Kinder umbrachte; ein anderer habe gewettet, dass er einem Zehnjährigen mit einem einzigen Säbelhieb den Kopf abschlagen könne. Ein Mann namens Metzner, der in der Gegend von Slonim für den Polizeichef gedolmetscht hatte, traf laut Poliakov später in seiner Zeugenaussage die schreckliche Feststellung, bei einer «Aktion» habe ein SS-Sonderkommando die Hinrichtungen ohne Schnapskonsum, einfach aus «Idealismus» durchgeführt.<sup>473</sup> In Trembowla, so erinnert sich ein Überlebender, habe «der Gestapo-Mann Szklarek [...] bei den Aktionen zur Liquidierung der Juden immer mitgemacht». «Einmal befahl er einem kleinen jüdischen Mädchen, sich den Schuh zuzubinden, und als sich das Kind bückte, hat er es erschossen.»<sup>474</sup> Klarer als je zuvor hat einer von Ohlendorfs angeblich so anständigen Mördern aus der Einsatzgruppe D, SS-Hauptsturmführer Lothar Heimbach, böartige Gewalttätigkeit zum Ausdruck und auf einen Nenner gebracht, als er nach dem Krieg aussagte, man sei Herr über Leben und Tod, wenn man den Befehl erhalte, 300 Kinder zu erschiessen – und dann mindestens 150 davon selbst umbringe.<sup>475</sup>

## 11 BABIJ JAR

### **Kiew fiel am 19. September 1941.**

Stalin hatte Budjonnyj befohlen, die Stadt um jeden Preis zu halten.<sup>476</sup> Zu ihrer Verteidigung hatte der schwerfällige Marschall in den Vorstädten mehr als eine halbe Million Männer in Schützengraben und Unterständen postiert. Doch die deutsche Luftwaffe beherrschte den Luftraum, das deutsche Heer schoss sich den Weg an Uman vorbei frei, Kleists Panzergruppe rollte von Süden und die von Heinz Guderian von Norden heran, so dass die Stadt auf den Klippen über dem Dnjepr schliesslich von einem tödlichen Ring aus Stahl umgeben war. Bombenhagel und Geschützfeuer zerstörten die Vorstädte. «In den Nächten war der ganze Horizont von Feuerschein und [Blitzen] erhellt», beobachtete der zwölfjährige Anatoli Kusnezow von seinem Elternhaus am westlichen Stadtrand aus. Mit einem Mal verstummte dann der Kanonen- und Sirenenlärm, und in der einsetzenden Stille sah der Junge «versprengte Rotarmisten in ausgebleichten khakifarbenen Uniformen [...] über Höfe, durch Gemüsegärten» laufen und über Zäune springen.<sup>477</sup> Kiew selbst fiel der Wehrmacht grösstenteils unzerstört in die Hände – eine 1‘200 Jahre alte Grossstadt mit pariserisch anmutenden Boulevards, goldenen Zwiebeltürmen, voller frühherbstlich gelb leuchtender Kastanien- und Lindenbäume.

In die grosse Stadt rollten deutsche Mannschaftswagen, lange Fahrradkolonnen und zahllose von Pferdegespannen gezogene Geschütze. Offiziere rekelten sich in offenen Kraftwagen. Von den Deutschen dazu gezwungen, räumten einheimische Männer und Frauen Barrikaden, die die breiten Alleen blockierten, beiseite.



Die Wehrmacht richtete sich in den Büros und Hotels entlang des Kreščatik ein, Kiwys eleganter Hauptstrasse, die einer der vielen breiten Schluchten («Jar») folgte, die sich im Laufe der Jahrhunderte durch Erosion in das rechte Dnjepr-Ufer eingeschnitten hatten. Da der NKWD beim Rückzug die Kraftwerke und das Wasserwerk gesprengt hatte, stellten die Deutschen zur Stromerzeugung entlang der Hauptstrasse mobile Generatoren auf und schafften mit Tankwagen Flusswasser heran.

Als erstes Gebäude flog am 20. September 1941 die Zitadelle in die Luft, in die sich der Stab der deutschen Artillerie einquartiert hatte. Bei der Explosion kamen der kommandierende General und sein Stabschef ums Leben. Die Deutschen glaubten, die Sprengladungen seien durch Zeitzünder ausgelöst worden, doch vier Tage später gab es im Gebäude der Wehrmachtskommandantur an der Ecke Kreščatik/Proresnajastrasse eine so gewaltige Explosion, dass noch in den umliegenden Strassen Fensterscheiben zu Bruch gingen. Die Kommandantur stand in Flammen. Während die Deutschen noch damit beschäftigt waren, jeden, den sie in der Nähe finden konnten, festzunehmen und zu prügeln, brachte eine zweite grosse Explosion den Rest des Gebäudes zum Einsturz und verursachte eine riesige Staubwolke. Eine dritte Explosion liess das gegenüberliegende Haus mit den darin einquartierten deutschen Dienststellen in die Luft fliegen, und es brach Panik aus.

Die ganze Nacht hindurch und auch noch während der nächsten Tage kam es entlang des Kreščatik immer wieder zu Explosionen. In den oberen Stockwerken verschiedener Gebäude hatten die Sowjets zur Verteidigung der Stadt kistenweise Molotowcocktails gelagert und diese bei ihrem Rückzug zurückgelassen. Durch die Explosionen zersplitterten die Flaschen, und ihr leicht entzündlicher Inhalt ergoss sich über die Fussböden und die Treppenhäuser, fing Feuer und löste ein Flammenmeer aus. «Die Deutschen riegelten das ganze Zentrum ab», erinnert sich Kusnezow. Doch «das Feuer breitete sich aus: Schon brannten die Puschkinstrasse, die Mehringstrasse, die Querstrassen: die Proresnajastrasse, die Institutsstrasse, die Karl-

Marx-Strasse, die Friedrich-Engels-Strasse, die Passage. Man hatte den Eindruck, die ganze Stadt sei explodiert.»<sup>478</sup>

Am 17. September 1941 hatte Paul Blobel die Männer der Schreibstube des Sonderkommandos 4a samt Feldküche und Fahrzeugreparaturausrüstung in Shitomir zurückgelassen und war mit zwei Kommandos des Polizeiregiments Süd und seinen ukrainischen Hilfstrupps in Richtung Kiew marschiert.<sup>479</sup> Sein 50 Mann starkes Vorkommando rückte am 19. September zusammen mit dem 29. Armeekorps in Kiew ein; Blobel traf dort am 24. September ein, der Stab der Einsatzgruppe C am folgenden Tag. Über die ersten vier Tage in Kiew schickte Blobel einen kurzen Lagebericht nach Berlin, dem seine Kenntnisse als Architekt anzumerken sind.

Das Feuer sei immer noch nicht gelöscht, meldet er, und habe im Stadtzentrum sehr wertvolle Gebäude zerstört. Bislang sei die Feuerbekämpfung praktisch ohne Wirkung geblieben, obwohl man Schneisen gesprengt habe, um das Feuer unter Kontrolle zu bekommen. Da es in unmittelbarer Nähe seines Büros brenne, seien die Räume evakuiert worden. Durch einen aufgefundenen Minenlageplan habe man bisher 670 Minen entdeckt: Alle öffentlichen Gebäude und Plätze seien vermint. Die Gebäude würden daher sorgfältig durchsucht. Im Leninmuseum habe man fast 500 Kilogramm Sprengstoff entdeckt, der mit einem Funkzünder versehen gewesen sei.<sup>480</sup> Überhaupt sei wiederholt aufgefallen, dass Gebäude unmittelbar nach der Übernahme in Flammen aufgingen, meldet Blobel.

In einem von ihm eine Woche später verfassten ausführlicheren Bericht heisst es, in Kiew gebe es ein rotes Sabotagebataillon sowie zahlreiche NKWD- und KP-Mitglieder, die ebenfalls ständig Sabotageakte verübten.<sup>481</sup> Dennoch fand Blobel es angebracht, die Vermutung des Kretschatik den Juden anzulasten, und so behauptete er einfach, es sei erwiesen, dass Juden dabei eine Vorreiterrolle gespielt hatten. In der Stadt wohnten angeblich 150'000 Juden; er habe diese Angaben aber noch nicht nachprüfen können, berichtet Blobel. Bei einer ersten «Aktion» seien 1'600 Verhaftungen erfolgt, und man ha-

be inzwischen Massnahmen getroffen, um alle Juden festzunehmen. Vorgeesehen sei, mindestens 50'000 Juden zu exekutieren.<sup>482</sup>

Von Historikern, die Blobels Behauptungen für bare Münze nehmen, werden die in Kiew durchgeführten Exekutionen als Vergeltungsmassnahmen hingestellt. In Wirklichkeit war die vorgebliche Begründung nichts als die übliche Verschleierungstaktik; die Kiewer Juden wären auf jeden Fall ermordet worden. Jeckelns Massenmord an 23'600 Flüchtlingen in Kamenez-Podolskij war erst einen Monat her, und gerade zu der Zeit, als Blobel seinen Bericht nach Berlin funkte, war Ohlendorfs Einsatzgruppe D rund 400 Kilometer südlich von Kiew im Raum Nikolajew nahe Odessa damit beschäftigt, 22'467 «Juden und Kommunisten»<sup>483</sup> abzuschlachten.

Anatoli Kusnezow hat den Anschlag aus grauem, «schlechtem Papier», der am 28. September 1941 überall in Kiew aushing, selbst gesehen und seinen Wortlaut Jahre später im Zentralen Staatsarchiv in Moskau noch einmal überprüft. Als Zwölfjähriger war ihm beim Lesen ein Schauer über den Rücken gelaufen:

«Sämtliche Juden der Stadt Kiew und Umgebung haben sich am Montag, dem 29. September 1941, um 8 Uhr Ecke Melnik- und Dokteriwski-Strasse\* (an den Friedhöfen) einzufinden. Mitzunehmen sind Dokumente, Geld und Wertsachen sowie warme Bekleidung, Wäsche usw.

Wer dieser Aufforderung nicht nachkommt und anderweitig angegriffen wird, wird erschossen.

Wer in verlassene Wohnungen von Juden eindringt oder sich Gegenstände daraus aneignet, wird erschossen.»<sup>484</sup>

\* «Es gab in Kiew keine Dokteriwski-Strasse», merkt Kusnezow dazu an. «Aber es gab eine Melnik[ow] Strasse und eine Degtjarowskaja [Degtjarowstrasse]. Sicherlich verfassten die Deutschen den Text selber und hatten schlechte Dolmetscher.» (Kusnezow (1968), S. 62)

Diese Bekanntmachung hätten Mitglieder der neu organisierten ukrainischen Miliz in der ganzen Stadt aufgehängt, meldete Blobel nach Berlin. Gleichzeitig habe man per Mundpropaganda verbreiten lassen, dass alle Kiewer Juden umgesiedelt würden.<sup>485</sup>

«Sie machten sich schon in der Dämmerung auf den Weg», erinnert sich Kusnezow an die Ereignisse jenes kalten, windigen Montagmorgens, «um möglichst früh am Zug zu sein und sich Plätze zu sichern.» Die meisten Kiewer Juden glaubten, dass die Deutschen sie umsiedeln wollten, zumal sich der angegebene Sammelplatz in der Nähe des Güterbahnhofs Lukjanowka befand. Nur die wenigsten von ihnen hatten schon von den Massakern im Westen des Landes und in Polen gehört: Während des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts hatte die sowjetische Regierung Nachrichten über den Umgang der Nationalsozialisten mit den Juden unterdrückt, und nach Beginn des «Unternehmens Barbarossa» hatten die Kriegswirren die Kommunikation stark erschwert. Die meisten Menschen, die der junge Kusnezow damals sah, waren «Krüppel, Kranke und alte Leute»; viele Frauen und Kinder gingen ohne Begleitung zum Sammelplatz. Kriegsdiensttaugliche Juden waren zur Roten Armee eingezogen, und wer Geld oder Einfluss besass, hatte sich nach Osten evakuieren lassen. Die Menschen trugen «zusammengeschnürte Bündel, abgeschabte Sperrholzkoffer, geflickte Einkaufstaschen und Kisten voll Zimmermannswerkzeug... Die alten Frauen trugen Zwiebelkränze um den Hals – Vorrat für die Reise.»<sup>486</sup>

«Die Familien hatten Brot für die Reise gebacken, Rucksäcke genäht, Fuhrwerke und Karren gemietet», fasst der sowjetische Journalist Lew Oserow die Aussagen verschiedener Augenzeugen zusammen. «Sich gegenseitig stützend, bewegten sich alte Männer und Frauen vorwärts. Mütter trugen ihre Säuglinge im Arm oder fuhren sie im Kinderwagen. Die Leute schleppten Säcke, Bündel, Koffer und Kisten.»<sup>487</sup> Manche von ihnen sangen, während sie in den kühlen, frühen Morgenstunden durch die Strassen zogen. Russen und Ukrainer, Freunde und Verwandte, begleiteten ihre Nachbarn zum Abschied ein

Stück des Wegs oder winkten ihnen vom Fenster aus zu. «Durch die Turgenjewstrasse zogen viele Menschen», erfuhr Kusnezow von einer Augenzeugin, «und in der Artjomstrasse herrschte bereits ein richtiges Gedränge. Die Leute trugen Bündel oder führten kleine zweirädrige Wagen mit sich, auch Fuhrwerke, und sogar Lastautos schoben sich durch die Menge. All das stand, bewegte sich ein Stück, blieb wieder stehen.»<sup>488</sup> Die Menschenmassen strömten aus ihren Stadtteilen in die Melnikowstrasse, die alte Landstrasse nach Shitomir.

Die Melnikowstrasse führte im Nordwesten Kiews an einem jüdischen Friedhof vorbei, und gleich hinter diesem Friedhof begann eine eineinhalb Kilometer lange, nach Nordosten zum Dnjepr führende Schlucht, ein gähnender Abgrund: Babij Jar. Die Einsatzgruppen hatten mit der Auswahl von Erschiessungsstätten inzwischen sichtlich Erfahrung: Babij Jar hätte notfalls die ganze Bevölkerung von Kiew verschlingen können.

Babij Jar – «Babuschka Jar», «Grossmütterchen Schlucht» – verlief durch Kusnezows Wohnviertel; dort hatte er als Kind gespielt.

«Babi Jar [Babij Jar] war eine grosse, fast könnte man sagen, eine riesige Schlucht zwischen den drei Kiewer Stadtteilen Lukjanowka, Kurenjewka und Syrez. Auf ihrem Grund floss ein freundliches Bächlein. Die Abhänge waren steil, stellenweise fast senkrecht. Deshalb gab es oft Erdbeben dort.»<sup>489</sup>

Durch die Explosionen und das Feuer war das Sonderkommando 4a aus seinem Quartier in der Kiewer Innenstadt vertrieben worden. Zunächst war das Kommando in ein Stadion in Flussnähe und dann in die NKWD-Zentrale umgezogen. Wie Blobel später aussagte, wurden reguläre Polizeiregimenter sowie die Milizverbände des Höheren SS- und Polizeiführers und des Stadtkommandanten sowohl zur Feuerbekämpfung als auch zur Sprengstoff- und Minenräumung eingesetzt. Selbst in der Innenstadt seien die Strassen völlig vermint gewesen.<sup>490</sup> Während Blobel mit diesen Problemen beschäftigt war, plante Jeckeln die Babij-Jar-»Aktion« im Grunde genauso wie zuvor schon

das Massaker von Kamenez-Podolskij. Als sich am Morgen des 29. September 1941 die ersten Juden dem jüdischen Friedhof näherten, wurden sie vom Sonderkommando 4a, zwei Kommandos des Polizeiregiments Süd und ukrainischer Miliz bereits erwartet.

Nach drei Kilometern Wegstrecke passierte der aus der Kiewer Innenstadt kommende Menschenzug die lange Ziegelmauer des Friedhofs.<sup>491</sup> «Dort war die Strasse durch einen Drahtverhau und spanische Reiter abgesperrt. Am Durchgang in der Mitte standen Deutsche mit Blechschildern auf der Brust und ukrainische Polizisten in schwarzer Uniform mit grauen Armelaufschlägen.»<sup>492</sup> Ein hochgewachsener Ukrainer mit Kosakenschnurrbart und besticktem Hemd erteilte Anweisungen. Vor der Absperrung staute sich die Menge. Die Menschen liefen umher, unterhielten sich, reckten Ausschau haltend die Hälse, Kinder weinten, irgendwo bellten Hunde, und aus der Ferne war Maschinengewehrfeuer zu hören. Bewaffnete Ukrainer zählten aus der Menschenmenge jeweils 30 oder 40 Personen ab, schauten zu, während diese ihre Habe auf den rasch wachsenden Haufen am Strassenrand legten, und geleiteten die Gruppe dann durch den Durchlass die Strasse hinauf. Dort standen Schreibtische «unter freiem Himmel», berichtet Oserow. Der Stab der Einsatzgruppe C besetzte die Tische und sammelte Wertsachen und Dokumente ein. «Die Dokumente warf man sofort auf die Erde», fügt Oserow hinzu. «Augenzeugen berichten, dass der Platz von einer dicken Schicht fortgeworfener Papiere, zerrissener Personalausweise und Gewerkschaftsbücher bedeckt war.»<sup>493</sup>

Hinter den Tischen bildeten weitere Soldaten mit Hunden ein Spalier. Kusnezow schildert, was Dina Miranowna Pronitschowa damals erlebte, eine junge Mutter, die als Marionettenspielerin am Kiewer Puppentheater tätig war und zu den wenigen Überlebenden gehörte.<sup>494</sup>

«[Das Spalier] war sehr schmal, nur etwa eineinhalb Meter breit. Die Soldaten standen Schulter an Schulter mit aufgekrempelten Ärmeln,

alle hatten einen Gummiknüppel oder einen grossen Stock in der Hand.

Auf die Menschen, die den Gang passieren mussten, hagelten Schläge. Sich zu verstecken oder auszuweichen war unmöglich. Die grausamen Schläge, die gleich bis aufs Blut gingen, prasselten von links und von rechts auf Köpfe, Rücken, Schultern. Die Soldaten schrien «Schnell! Schnelle und lachten, als vergnügten sie sich. Dabei waren sie bemüht, möglichst die empfindlichsten Körperteile zu treffen.

Alle schrien, Frauen kreischten. Wie in einem schrecklichen Film rollte das alles vor Dinas Augen ab. Ein junger Mann aus ihrer Strasse, sehr intelligent, gut angezogen, weinte bitterlich.

Sie sah, wie einige hinfielen. Auf sie liess man sofort die Hunde los, manche sprangen schreiend wieder auf, manche aber blieben liegen, von hinten drängten andere nach, und die Menge schritt über die Leiber und zertrampelte sie.»

Aus dem engen Durchlass ergoss sich die Menge dann auf ein offenes Feld, auf dem verschiedene Kleiderhaufen lagen. Das Feld war von ukrainischer Miliz umstellt, die laut Kusnezow offenbar nicht aus der Gegend stammte, sondern aus der Westukraine kam. Die Bewaffneten trieben die Opfer an: «Ausziehen! Schnell! Schnell!» Wenn es ihnen nicht schnell genug ging, rissen sie den Opfern die Kleider vom Leib, traten nach ihnen und schlugen sie mit Schlagringen und Knüppeln. Ein Kraftfahrer namens Höfer konnte, während sein Lastwagen mit Kleidungsstücken beladen wurde, sehen, wie das Entkleiden vor sich ging. «Ich glaube, dass der Einzelne keine Minute brauchte, bis er von der Abgabe des Mantels vollkommen nackt dastand», sagte er später aus. «Bei der Entkleidung der einzelnen Personen wehrten sich die meisten, und es gab viel Geschrei.» Kusnezow meint, man habe mit diesem Vorgehen bezweckt, die riesige Menschenmenge erst gar nicht «zur Besinnung kommen» zu lassen. Viele nackte Menschen seien blutüberströmt gewesen.

Hinter dem Entkleidungsplatz fiel Babij Jar von der grünen Ebene

steil zum sandigen Bett des Flüsschens ab, durch dessen Erosionsarbeit die Schlucht entstanden war. Die Deutschen hatten seitliche Zugangswege geschaffen, so dass die Opfer zum Grund der Schlucht, die dort so breit wie eine zweispurige Strasse war, hinuntersteigen konnten. Lastwagenfahrer Höfer beschreibt den aus Jeckelns «Sardinenpackung» weiterentwickelten Tötungsprozess:

«Die entkleideten Juden wurden in [die Schlucht von Babij Jar] geleitet [...]. Zu dieser Schlucht führten 2 oder 3 schmale Eingänge, durch die die Juden hinuntergeschleust wurden. Wenn sie am Rande der Schlucht ankamen, wurden sie von Beamten der Schutzpolizei ergriffen und auf bereits erschossene Juden gelegt. Dies ging alles sehr schnell. Die Leichen wurden regelrecht geschichtet. So wie ein Jude dalag, kam ein Schütze von der Schutzpolizei mit der Maschinenpistole und erschoss den daliegenden durch Genickschuss. Die Juden die in die Schlucht kamen, waren von dem Anblick dieses grausigen Bildes so erschrocken, dass sie vollkommen willenlos waren. Es soll sogar vorgekommen sein, dass sie sich selbst in Reih und Glied legten und den Schuss abgewartet haben. [...]

Sowie ein Jude durch einen Schuss tot war, ging der Schütze auf den Leibern der Erschossenen zum nächsten inzwischen hingelegten Juden und erschoss diesen. So ging das am laufenden Band, ohne Unterschied zwischen Männern, Frauen und Kindern. Die Kinder wurden bei ihren Müttern gelassen und mit ihnen erschossen.

Ich habe diesen Anblick nur kurz gehabt. Als ich an die Grube herankam, war ich so erschrocken von dem grauenvollen Anblick, dass ich nicht lange hinschauen konnte. Ich sah in der Grube bereits 3 Reihen Leichen in einer Länge von etwa 60 Metern aufgeschichtet. Wieviele Schichten bereits übereinander waren, konnte ich nicht sehen. Der Anblick der zuckenden, mit Blut verschmierten Körper war einfach nicht zu fassen, so dass ich Einzelheiten nicht so recht erfass-



sen konnte. Ausser den beiden Schützen [sic] waren an jedem Eingang zur Schlucht je ein ‚Packer‘, ein Schutzpolizist, der das Opfer so auf die anderen Leichen legte, dass der vorbeigehende Schütze nur noch den Schuss abgeben brauchte.

Wenn die Opfer durch die Wege zur Schlucht kamen und im letzten Augenblick das grauenvolle Bild sahen, stiessen sie Entsetzensschreie aus. Aber im nächsten Augenblick wurden sie schon von den ‚Packern‘ umgerissen und zu den andern gelegt. Die Nachfolgenden konnten dieses entsetzliche Bild nicht gleich sehen, weil es um eine Ecke ging.»<sup>495</sup>

Höfer hatte nur zwei Schützen bei der Arbeit gesehen. Nach der Menge der Leichen und aufgehäuften Kleidungsstücke zu urteilen, hatte sich das Massaker damals schon in fortgeschrittenem Stadium befunden. Kurt Werner, Mitglied des Sonderkommandos 4a, war am ersten Morgen, noch vor dem Anlegen der Zugangswege, am Grunde der Schlucht mit der Mordarbeit befasst und konnte so nach dem Krieg genauere Auskunft über das von Blobel organisierte Tötungssystem geben:

«Gleich nach meiner Ankunft im Exekutionsgelände musste ich mich zusammen mit anderen Kameraden nach unten in diese Mulde begeben. Es dauerte nicht lange, und es wurden uns schon die ersten Juden über die Schluchtabhänge zugeführt. Die Juden mussten sich mit dem Gesicht zur Erde an die Muldenwände hinlegen. In der Mulde befanden sich drei Gruppen mit Schützen, mit insgesamt etwa 12 Schützen. Gleichzeitig sind diesen Erschiessungsgruppen von oben her laufend Juden zugeführt worden. Die nachfolgenden Juden mussten sich auf die Leichen der zuvor erschossenen Juden legen. Die Schützen standen jeweils hinter den Juden und haben diese mit Genickschüssen getötet. Mir ist heute noch in Erinnerung, in welches Entsetzen die Juden kamen, die oben am Grubenrand zum ersten Mal auf die Leichen in der Grube hinunterblicken konnten. Viele Juden haben vor Schreck laut aufgeschriehen. Man kann sich gar nicht vorstellen, wel-

che Nervenkraft es kostete, da unten diese schmutzige Tätigkeit auszuführen. Es war grauhaft. [...]

Ich musste den ganzen Vormittag über unten in der Schlucht bleiben. Dort musste ich eine Zeitlang immer wieder schießen, und dann war ich damit beschäftigt, Magazine der MPi mit Munition zu füllen. Während dieser Zeit wurden andere Kameraden als Schützen eingeteilt. Gegen Mittag wurden wir aus der Mulde herausgezogen, und nachmittags musste ich mit anderen oben die Juden der Mulde zuführen. In dieser Zeit haben dann andere Kameraden unten in der Mulde geschossen. Die Juden wurden von uns bis zum Muldenrand hingeleitet, dort sind sie dann von selbst die Abhänge hinuntergelaufen.»<sup>496</sup>

Als Dina Pronitschowa, die mit einem Russen verheiratet war, am Entkleidungsplatz ankam und merkte, was in Babij Jar vor sich ging, zerriss sie ihren Ausweis und erklärte einem ukrainischen Milizionär, sie sei nur als Begleiterin mitgekommen und müsse wieder zurück. Ihr russischer Name, der auf ihren übrigen Papieren zu lesen stand, überzeugte den Mann – sie «sah auch gar nicht jüdisch aus», schreibt Kusnezow ganz unschuldig, vielleicht aber auch mit ironischem Unterton –, und er verwies sie zu einer kleinen Gruppe wartender Menschen, die sich in der gleichen unglücklichen Lage befanden. Sie warteten den ganzen Tag und sahen, wie nach dem Spiessrutenlauf blutbedeckte, panisch entsetzte Menschen auftauchten, sich entkleideten und in der Schlucht verschwanden. Pronitschowa merkte sich besonders, was die Deutschen taten, wenn eine Mutter ihr Kind nicht hergeben wollte: Sie ergriffen das schreiende Kind, zerrten es an den Abhang und warfen es hinunter.

In der Abenddämmerung kam ein offener Wagen mit einem deutschen Offizier angefahren. Der Deutsche war gross, trug eine elegante Uniform und hatte eine Reitgerte dabei – Blobel? Er erkundigte sich bei den Ukrainern nach der wartenden Gruppe, die inzwischen auf vielleicht 50 Personen angewachsen war. Das seien ukrainische Landsleute, wurde ihm gesagt. «Sofort erschiessen!», hörte Proni-

tschowa ihn daraufhin schreien. «Wenn nur einer hier rauskommt und in der Stadt was erzählt, kommt morgen kein Jude mehr her.»

Die Milizionäre trieben die Gruppe einen Hohlweg hinunter, der ein gutes Stück oberhalb der Talsohle von Babij Jar in die Hauptschlucht mündete. Pronitschowa sah deutsche Soldaten um ein Lagerfeuer sitzen und sich etwas kochen. Unten auf dem Grund der Schlucht erblickte sie «ein Meer von blutüberströmten Körpern». Unmittelbar bevor oder nachdem einer der Soldaten auf sie schoss (ihre Erinnerung variiert in diesem Punkt), fiel sie auf den Haufen toter Menschen hinunter und blieb still liegen.

«Ringsum und unter sich hörte sie Stöhnen, Schlucken, Weinen», setzt Kusnezow ihre Augenzeugenschilderung fort. «Viele waren noch nicht tot. Die Masse sank in sich zusammen, bewegte sich kaum merklich und verdichtete sich durch die Bewegungen.» Pronitschowa stellte fest, dass sie unverletzt war. Sie wartete darauf, dass es vollständig dunkel würde. Taschenlampen blitzten auf. Schüsse fielen. Die Mörder gingen auf dem Leichenhaufen hin und her und «erledigten» die nur Verwundeten. «Die Luft war schwer» vom Blutgeruch. Dann regnete auf einmal Sand von oben herunter: Man hatte begonnen, die Leichen mit einer Erdschicht zu bedecken. Pronitschowa lag mit dem Gesicht nach oben, wodurch der Sand sie fast erstickte und ihr auch in die Augen drang. Sie streifte ihn ab, drehte sich um und kroch zur Schluchtwand, um aus Babij Jar wegzukommen. Das gelang ihr auch. Sie überlebte den Krieg, sagte in Kriegsverbrecherprozessen als Zeugin aus und trat zur Freude der Kinder wieder als Puppenspielerin auf.

Die «Aktion» wurde am nächsten Tag fortgesetzt. «Infolge einer überaus geschickten Organisation», prahlte Blobel in einer so genannten Ereignismeldung, hätten die Juden «bis unmittelbar vor der Exekution noch an ihre Umsiedlung» geglaubt.<sup>497</sup> Am dritten Tag schaufelten Zivilisten, wie ein Angehöriger des Sonderkommandos 4a namens Anton Heidborn später bezeugte, Sand auf die obere

Schicht des Leichenberges; zum Teil hätten Blobels Männer dazu auch die Wände der Schlucht abgesprengt. «Wir waren danach», so erinnerte sich Heidborn, «einige Tage damit beschäftigt, Geldscheine zu glätten, die aus dem Eigentum der erschossenen Juden stammten. Ich schätze, es muss sich um Millionenbeträge gehandelt haben.»<sup>498</sup> Lastwagenweise gingen die Kleidungsstücke an die NSV und die Kiewer Stadtverwaltung zur weiteren Verteilung an «Volksdeutsche» beziehungsweise bedürftige Einwohner.<sup>499</sup>

In einer «Ereignismeldung» der Einsatzgruppen vom 2. Oktober 1941 wird die Babij-Jar-»Aktion« lapidar zusammengefasst, ohne sie auch nur im geringsten als «Vergeltungsmassnahme» zu «rechtfertigen»:

«Das Sonderkommando 4a hat in Zusammenarbeit mit Gruppenstab und zwei Kommandos des Polizei-Regiments Süd am 29. und 30.9.41 in Kiew 33'771 Juden exekutiert.»<sup>500</sup>

Ein Jahr lang wurden die Exekutionen in Babij Jar jeweils dienstags und freitags fortgesetzt.<sup>501</sup> Unterdessen hatte die deutsche Verwaltung, an die Schlucht angrenzend, ein Konzentrationslager errichtet.

Nach Kiews Fall war der deutsche Arzt Wilhelm Gustav Schüppe an das Kiewer Pathologische Institut versetzt worden, um «lebensunwertes Leben» zu vernichten. Die zu seinem Kommando gehörenden rund zehn Ärzte und zehn SS-Männer trugen alle weisse Kittel und ermordeten die im Raum Kiew aufgefundenen Behinderten sowie Juden, Zigeuner und Turkmenen\* durch tödliche Injektionen. Im Verhör nach dem Krieg schätzte Schüppe, dass sein Kommando innerhalb von sechs Monaten, vom September 1941 bis zum März 1942, über 100'000 Menschen umgebracht hatte – durchschnittlich also mehr als 500 pro Tag.<sup>502</sup> «Die Henker rühmten sich ihrer Rekorde»,

\* Ein turksprachiges Volk muslimisch-sunnitischer Glaubensrichtung.

bezeugte nach dem Krieg ein Arzt, der in Auschwitz an ähnlichen Morden beteiligt gewesen war: «,Drei in einer Minuten»<sup>503</sup> Schüppe hatte allen Grund, seine Verbrechen eher herunterzuspielen als aufzubauschen. Da das Kommando Schüppe nicht über Verbrennungsöfen verfügte, sind die Leichen höchstwahrscheinlich in Babij Jar verscharrt worden. Anatoli Kusnezows Spielplatz aus Kindertagen wurde so zum grössten einzelnen Massengrab der SS.

## 12 REINER MORD

Nach den Aufzeichnungen des Wehrmachtsoffiziers Siegfried Knappe begann es beim Vormarsch auf Moskau gegen Ende September 1941 zu regnen, und der Boden weichte auf Anfang Oktober habe es dann geschneit, berichtet er, die Erde sei aber noch nicht gefroren gewesen, und alles habe sich in Schlamm verwandelt. Ab dem 8. Oktober sei der Boden ein einziger Morast gewesen, so dass Lehm in grossen Klumpen an den Stiefeln hängen blieb und jeder Schritt einen schmatzenden Laut hervorrief.<sup>504</sup> Viele der Männer, die auf dem Vormarsch höchstens in Bauernhütten unterkamen und sich kaum richtig waschen konnten, zogen sich Läuse und Hautkrankheiten zu. Ende Oktober 1941 meldete ein Korpskommandeur:

«Der Gesundheitszustand von Mensch und Pferd leidet unter schlechten Unterbringungsmöglichkeiten... Die Menschen liegen seit Wochen im Regen und stehen im knietiefen Lehm. Auswechslung der nassen Bekleidung ist nicht möglich.

Ich habe die Soldaten gesehen und mit ihnen gesprochen. Sie sind hohläugig, blass, viele sind krank. Die Zahl der Erfrierungen ist hoch.»<sup>505</sup>

Hitler war trotz der körperlichen Auszehrung seiner Truppen euphorisch. Nach dem Zusammenbruch von Budjonnyjs Verteidigungslinien und Kiew's Fall war es innerhalb von zwei Wochen 200 Kilometer vor Moskau bei Wjasma und südlich davon bei Brjansk zu weiteren Einkesselungen und Siegen gekommen. «In diesen beiden Kes-

seln», schreibt Alan Clark, «wurden über 500'000 [Rotarmisten] zur Liquidierung festgesetzt.»<sup>506</sup> Bei Hitlers Rückkehr nach Berlin Anfang Oktober 1941 hatte Goebbels den Eindruck: «Er ist von bestem Aussehen, befindet sich in einer übersprudelnd optimistischen Laune. Er strahlt förmlich Optimismus aus. [...] Die Offensive ist bisher zu überraschenden Erfolgen gekommen. [...] Der Führer ist der Überzeugung, dass wenn das Wetter halbwegs günstig bleibt, die sowjetische Wehrmacht in vierzehn Tagen im Wesentlichen zertrümmert sein wird.»<sup>507</sup>

Hitler hatte sich mit den europäischen Juden zunächst erst nach dem «Endsieg» befassen wollen. Wie ein Sachbearbeiter des Reichsinnenministeriums im Dezember 1941 einem Kollegen erläuterte, hatte der Planungsauftrag für die «Endlösung», den Göring Heydrich am 31. Juli 1941 erteilt hatte, «nach Abschluss des Krieges eine sofortige und einheitliche Lösung der Judenfrage in Europa» zum Ziel.<sup>508</sup> Da Hitler glaubte, dass der Krieg bald zu Ende wäre, ging ihm im Oktober 1941 die «Endlösung» nicht aus dem Kopf.

Die Juden Polens waren bereits zur Abschachtung vorgesehen, und in Lublin machte Globocnik bei der Entwicklung eines Mordprogramms Fortschritte. Im Oktober 1941 wurden ihm 92 Männer zugeteilt, die zuvor der Kanzlei des Führers unterstanden und die «Euthanasie» organisiert hatten;<sup>509</sup> sie hatten in Deutschland die Vergasungszentren geleitet, die Hitler Ende August nur widerwillig geschlossen hatte. In Auschwitz hatte Höss mit einem blausäurehaltigen Insektenvertilgungsmittel zu experimentieren begonnen, das unter dem Namen «Zyklon» im Handel erhältlich war; Anfang September 1941 hatte er es an russischen Kriegsgefangenen erstmals ausprobiert. Spätestens ab Oktober 1941 planten Globocniks Untergebene für eine südöstlich von Lublin gelegene Kleinstadt namens Belzec und den 70 Kilometer östlich von Lublin gelegenen Ort Chelm jeweils ein Lager, das ausschliesslich dem Massenmord dienen sollte.<sup>510</sup> Die Euthanasie-Mordzentren hatten Gasflaschen mit reinem Kohlenmonoxid eingesetzt; die neuen Vernichtungslager, die weit

grössere Gasmengen benötigten, von Himmler aber nur geringe Finanzmittel zur Verfügung gestellt bekommen hatten, machten sich die Erkenntnisse der Gaswagentechnik zunutze und erzeugten das Kohlenmonoxid schliesslich auf billige Weise mit Hilfe grosser Dieselmotoren aus erbeuteten russischen Panzern oder U-Booten.

Noch bevor Globocnik Polen von Juden räumen konnte, liess Hitler, der darauf erpicht war, das Grossdeutsche Reich «judenfrei» zu bekommen, die heimische jüdische Bevölkerung nach Osten verbringen. Am n. Oktober 1941 suchte Stahlecker daher den Generalkommissar für Lettland, Otto-Heinrich Drechsler, in seiner Privatwohnung auf und bat ihn um Unterstützung bei der Erfüllung eines «Wunsch[es] des Führers»:<sup>511</sup> In der Nähe von Riga sollte ein grosses Konzentrationslager für «Reichs- und Protektoratsjuden» errichtet werden. Das in Mittelpolen gelegene Łódź diente als weiterer vorläufiger Bestimmungsort; dorthin gingen die ersten vier Osttransporte mit Juden am 16. Oktober 1941 aus Wien ab.<sup>512</sup> Auch wenn viele von ihnen verhungerten, «liegt kein Beleg dafür vor, dass man sich in Łódź damals bereits mit der Frage der Ermordung deutscher Juden beschäftigte», meint der Historiker Christian Gerlach.<sup>513</sup> Es folgten weitere Transporte aus Berlin, Prag, Köln, Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg und Luxemburg, durch die bis zum 2. November 1941 etwa 20'000 Menschen gewaltsam deportiert wurden. Dank ihrer vorläufigen Umsiedlung nach Łódź konnte sich die SS auf ein Gesetz berufen, dem zufolge diese deutsch-jüdischen Bürger ihre Staatsangehörigkeit und ihren Besitz verloren, weil sie sich in einem anderen Land angesiedelt hatten;<sup>514</sup> hinterhältigerweise machte das Gesetz keinen Unterschied zwischen freiwilliger Auswanderung und Zwangsausiedlung. Himmler hatte den «Reichsstatthalter» im «Wartheland» überredet, die jüdischen Emigranten [sic] aufzunehmen, indem er ihm versprach, sie würden «im nächsten Frühjahr noch weiter nach dem Osten» abgeschoben.<sup>515</sup>

Am 18. Oktober 1941 setzte Himmler Heydrich telefonisch von einer neuen Anordnung in Kenntnis: «Keine Auswanderung von Juden nach Übersee.»<sup>516</sup> Damit war nun auch die letzte Fluchtroute ver-



sperrt, die aus dem von Nazideutschland besetzten Europa noch herausgeführt hatte. Fünf Tage später zirkulierte ein entsprechendes Rundschreiben im RSHA. Die ersten von 22 Zügen mit jeweils rund 1'000 Juden aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei fuhren Anfang November 1941 nach Osten ab. Zehn der Transporte gingen nach Riga, fünf nach Kaunas und sieben nach Minsk.<sup>517</sup> Am 25. Oktober 1941 liess Eichmann Reichskommissar Ostland, Hinrich Lohse, die Nachricht zukommen, «nach Sachlage» bestünden «keine Bedenken, wenn diejenigen Juden, die nicht arbeitsfähig sind, mit den Brackschen Hilfsmitteln beseitigt werden».<sup>518</sup> Diese «Hilfsmittel» waren Viktor Bracks todbringende Gaswagen.

Aus Ohlendorfs gerichtlicher Aussage über einen Besuch Himmlers Anfang Oktober 1941 in Nikolajew geht hervor, dass das Morden und Räumen unterdessen beschleunigt vor sich ging. Die Einsatzgruppe D hatte ihre Massaker im Raum Nikolajew beendet. «In Uebereinstimmung mit der Armee [hatten wir] eine grosse Anzahl von Juden, naemlich das laendliche Handwerk von der Exekution ausgenommen», erklärte Ohlendorf bei seinem Gerichtsprozess. Himmler war erbost, als er erfuhr, dass die jüdischen Handwerker verschont worden waren. Er hatte Ohlendorf, den er für arrogant hielt, nie gemocht und stand nun vor einem weiteren Beleg für dessen Insubordination. «Als der Reichsführer SS am 4. oder 5. Oktober in Nikolajew war», klagte Ohlendorf später vor Gericht, «kriegte ich wegen dieser Massnahme eine Ruege[,] und [er] befahl, dass nunmehr evtl, auch gegen den Willen der Armee die Exekution geschlossen durchzufuehren sei.» Noch am selben Abend trommelte Ohlendorf alle verfügbaren Kommandoführer zusammen. «Der Reichsfuehrer sprach zu diesen Maennern und wiederholte den strikten Befehl der Toetung aller jener Gruppen [...]. Er fuegte hinzu, dass hierfuer er mit dem Fuehrer allein die Verantwortung truege. Keiner der Fuehrer oder Maenner truege eine persoenliche Verantwortung, aber er verlange die Durchfuehrung, obwohl er wisse, wie hart diese Massnahme sei.» Ohlendorf will die Angelegenheit weiterverfolgt haben: «Ich

habe trotzdem nach dem Abendessen den Reichsfuehrer angesprochen und habe ihn auf die unmenschlichen Belastungen hingewiesen, die durch diese Toetung von Zivilbevoelkerung den Fuehrern und Maennern erwuechse. Ich habe nicht einmal eine Antwort bekommen.»<sup>519</sup>

In dem Irrglauben, Deutschland stehe kurz vor einem Sieg über die Sowjetunion, war Himmler entschlossen, sogar die Bauern unter den osteuropäischen Juden umzubringen, denn er war sich sicher, sie alsbald durch Wehrbauern der SS ersetzen zu können. Heydrich, der im tschechischen Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei, dem so genannten Reichsprotectorat Böhmen und Mähren, neue Aufgaben übernahm, ging bei den Plänen, die er nun entwickelte, von ähnlich optimistischen Annahmen aus. Hitler hatte ihn am 3. September 1941 zum «Stellvertretenden Reichsprotector» und eigentlichen Machthaber in Böhmen und Mähren ernannt und den ehemaligen deutschen Aussenminister Constantin von Neurath praktisch kaltgestellt. Auf einer Geheimkonferenz der Amtswalter der NSDAP am 2. Oktober 1941 umriss Heydrich seine Pläne, die auf Himmlers grosses ostwärts gerichtetes Umsiedlungsvorhaben zurückgingen.

Die Bewohner Böhmens und Mährens dürfe man nicht so behandeln wie «fremdrassige» Völker, etwa die Slawen, erklärte Heydrich, sondern müsse sie mit strenger, aber gerechter Hand ähnlich wie das deutsche Volk führen, wenn sie für immer dem Reich einverleibt und mit den Deutschen verschmolzen werden sollten. Nach Heydrichs Vorstellungen sollten nicht nur Wehrbauern, sondern auch «Armeen von Heloten» die «asiatischen Horden» hinter dem Ural zurückhalten und für die Nahrungsmittelproduktion sorgen. Auf die «Endlösung» anspielend, ordnete er schliesslich für das «Protectorat» eine Erfassung der gesamten Bevölkerung an, um die «Aussiedlung» von Juden und Slawen vorzubereiten. Wer von den Tschechen entsprechende rassische Voraussetzungen und guten Willen mitbringe, werde eingedeutscht, schloss Heydrich, alle anderen aber, die von «minderwertiger» Rasse und feindlich gesonnen seien, müssten verschwinden; für sie sei im Osten reichlich Raum vorhanden.<sup>520</sup>

Hitler konnte in diesem Monat in Bezug auf die «Endlösung» kaum den Mund halten. «Das Gesetz des Daseins fordert ununterbrochenes Töten, damit das Bessere lebt», belehrte er am 10. Oktober 1941 sein Gefolge beim Mittagessen.<sup>521</sup> Die Klage der Abteilung Kriegsverwaltung beim Generalquartiermeister, dass die «Verschickungen der Juden» den militärischen Bahnverkehr beeinträchtigten, beschied Hitler knapp und unverblümt mit den Worten: «Die Judenfrage geht allem anderen vor.»<sup>522</sup> In einem anderen seiner Monologe bei Tisch prahlte er am 21. Oktober 1941: «Wenn wir diese Pest ausrotten, so vollbringen wir eine Tat für die Menschheit, von deren Bedeutung sich unsere Männer draussen noch gar keine Vorstellung machen können.»<sup>523</sup> Und nach der Besprechung mit Himmler und Heydrich am 25. Oktober 1941 in der Wolfsschanze erinnerte er bei Tisch an seine «Prophezeiung» von 1939 und sprach sozusagen augenzwinkernd und mit einem aufmunternden Rippenstoss in Richtung seiner schwarzuniformierten Spiessgesellen von ihrem vorauseilenden Ruf:

«Vor dem Reichstag habe ich dem Judentum prophezeit, der Jude werde aus Europa verschwinden, wenn der Krieg nicht vermieden bleibt. Diese Verbrecherrasse hat die zwei Millionen Toten des Weltkrieges auf dem Gewissen, jetzt wieder Hunderttausende. Sage mir keiner: Wir können sie doch nicht in den Morast schicken! Wer kümmert sich denn um unsere Menschen? Es ist gut, wenn uns der Schrecken vorangeht, dass wir das Judentum ausrotten.»<sup>524</sup>

Max Täubner,<sup>525</sup> ein junger, gut aussehender SS-Untersturmführer, war ein fanatischer Feind der Juden. Er legte Wert auf Fitness, Sonnenbräune und einen Kurzhaarschnitt, der seinen symmetrischen Kopf betonte. Über dem energischen Kinn umspielte ein ironischer Zug seinen Mund, und sein Lächeln hatte etwas leicht Verächtliches. Als Mann der Tat war er 1932 der NSDAP und 1933 der SS beigetreten (von der Partei allerdings wegen Beitragsrückständen bald wie-

der ausgeschlossen und erst 1937 von neuem aufgenommen worden); dennoch hatte er es zu Beginn des «Unternehmens Barbarossa» nur bis zum Führer einer Werkstatteinheit gebracht. Im September 1941 wurde er mit seinem Zug als Teil der 1. SS-Brigade in der Ukraine eingesetzt und nahm sich vor, 20'000 Juden zu «erledigen».

In dem 100 Kilometer nordwestlich von Shitomir gelegenen Ort Nowograd-Wolynskij (Zwiahel), in dem seine Einheit am 17. September 1941 eintraf, freundete er sich mit dem Bürgermeister an. Der glühende Antisemit klagte darüber, dass die Wehrmacht Jüdinnen durch falsch ausgestellte Bescheinigungen schütze, und fügte mit Begeisterung in der Stimme hinzu, er habe in einem nahegelegenen Gefängnis über 300 Juden – Männer, Frauen und Kinder – festsetzen lassen; ob man ihm wohl deren Erschiessung genehmigen würde? Taubner meinte angewidert, die Wehrmacht sei «zu sentimental». Und da es in seinen Augen beschämend gewesen wäre, den Ukrainern jene schwere Pflicht zu übertragen, zu deren Erfüllung deutsche Offiziere zu schwächlich gewesen waren, teilte er dem Bürgermeister mit, er werde die Erschiessung mit seinem Zug durchführen.

Von der ukrainischen Miliz wurde daraufhin ausserhalb des Ortes eine Grube ausgehoben, während Täubner seine Männer über die bevorstehende Aufgabe instruierte. Die meisten von ihnen waren dazu gerne bereit. Nur der SS-Mann Ernst Schumann sträubte sich.<sup>526</sup> «Ich war zutiefst verwundert darüber», sagte Schumann später aus, «dass unsere Leute, als Angehörige einer Werkstatteinheit, sich mit Judentötungen befasst haben.» Das habe er auch dem Untersturmführer erklärt. «Täubner lachte mich aus, und was er mir dann sagte, war geradezu empörend. Etwa wörtlich entgegnete er mir, für ihn käme erst das Schwein, dann eine ganze Zeit gar nichts und erst dann der Jude.»

Täubners Männer brachten in Nowograd-Wolynskij 319 Menschen um. SS-Mann Ernst Göbel wandte sich gegen die Art und Weise, in der Rottenführer Abraham Kinder ermordete:

«Es handelte sich um [etwa fünf] Kinder, die nach meiner Schätzung zwischen zwei bis sechs Jahre alt waren. Es war brutal, wie Abraham die Kinder tötete. Einige Kinder fasste er an den Haaren an, hob sie vom Erdboden ab, schoss ihnen in den Hinterkopf und warf sie dann in die Grube. Ich konnte dies schliesslich nicht mehr mit ansehen und sagte ihm, er solle das sein lassen. Damit meinte ich, er solle die Kinder nicht an den Haaren hochheben, er solle sie anständiger töten.»<sup>527</sup>

Täubner fiel auf, dass Schumann sich zurückhielt, und forderte ihn auf, mitzumachen. Schumann fragte ihn, ob das ein Befehl sei, worauf Täubner entgegnete, es handle sich nicht um einen dienstlichen Befehl, aber die anderen würden sich freiwillig beteiligen. «Er sagte mir, ich sei ein Feigling. Darauf erwiderte ich, dass ich nicht nach Russland gekommen sei, um Frauen und Kinder zu erschiessen, ich hätte selbst eine Frau und Kinder zuhause.» (Jemanden, der «aus der Reihe tanzt», gesellschaftlich zu beschämen, ist eine bei Todesschwadronen übliche Vorgehensweise, um den Betroffenen wieder «auf Linie» zu bringen.) Da Täubner wusste, dass er eine verbrecherische Aktion leitete, liess er es dabei bewenden.

Am 17. Oktober 1941 erreichte Täubners Werkstatteinheit das östlich von Shitomir gelegene Dorf Scholochowo. Dort behauptete jemand, die Juden hätten damit gedroht, das Landwirtschaftskollektiv in Brand zu stecken, und zwei Ukrainerinnen seien durch Minen schwer verletzt worden. Darauf beschloss Täubner, die Gegend zu «säubern». Der zu einer anderen Einheit gehörende SS-Unterscharführer Walter Müller bat darum, mitmachen zu dürfen, und übernahm die Erschiessung der Kinder auf Abrahamsche Art. Täubner war noch so weit diszipliniert, dass er Müller deswegen zur Rede stellte, liess ihn dann jedoch gewähren. Nach der Ermordung von 191 jüdischen Männern, Frauen und Kindern war Scholochowo «judenfrei».

Vom 22. Oktober bis zum 12. November 1941 sassn Täubner und sein Werkstattzug aufgrund schlechter Wetter- und Strassenver-

hältnisse in der knapp 300 Kilometer südöstlich von Kiew am Dnjepr gelegenen Kleinstadt Alexandria fest und hatten nichts zu tun. Die meisten Juden der Gegend waren bereits «umgesiedelt» worden. Doch Täubner «erfuhr», dass die noch übriggebliebenen Juden vorhätten, die Brunnen zu vergiften, und befahl, sie zusammenzutreiben und bei seiner Einheit abzuliefern. Junge Männer vom deutschen Reichsarbeitsdienst, die in Alexandrija stationiert waren, erklärten sich bereit, für die bevorstehende Erschiessung eine Grube auszuheben.

Unterdessen ging es mit den zur Arbeit gezwungenen Juden «zur Sache». Die Juden, die im Hof der Unterkunft Feuerholz zurechtsägten, wurden verprügelt, weil sie angeblich «nicht ordentlich arbeiteten». Ein SS-Sturmmann namens Karl Ackermann tat sich dadurch hervor, dass er auf einen Juden mit dem Spaten einschlug. SS-Sturmmann Rudolf Wüstholtz befahl zwei Juden, sich gegenseitig totzuschlagen, und versprach ihnen zur Motivation, dass der Überlebende von beiden nicht exekutiert werden würde. Die beiden Männer schlugen einander nieder, aber nicht tot. Vielleicht griff dann Täubner wie in anderen Fällen ein und liess den einen Mann aufhängen, den anderen hinter der Unterkunft erschiessen.

10 bis 15 Juden – hauptsächlich Männer, aber auch ein paar Frauen – liess Täubner ohne Essen, Trinken und Licht sowie ohne irgendeine Art von Abort in einen Keller sperren. Und als ihn eines Abends der Bürgermeister von Alexandrija mit zwei Freunden zum Schnaps-trinken besuchte, organisierte Täubner eine «Besichtigung». Er schickte einen Mann mit Kerzen voraus, bewaffnete sich und seine Gäste mit Knüppeln und befahl dem SS-Mann Heinrich Hesse<sup>528</sup> und ein paar anderen Wachen, sie zu begleiten. In dem stinkenden Keller beleuchtete das flackernde Licht bärtige Männer, die ängstlich im Stroh kauerten. «Täubner fing nun als erster an, in dem Keller zu wüten», sagte Hesse aus. «Er schlug mit einem starken Holzknüppel wahllos auf die am Boden liegenden Juden ein. Einer älteren Jüdin stocherte er mit seinem Stock zwischen den Beinen herum, und zwar in der Schamgegend.» Der Bürgermeister und die anderen machten

mit. Das Prügeln und die Schreie schreckten Hesse ab. Als Täubner das sah, forderte er ihn auf mitzumachen. Hesse hatte keinen Knüppel und will «lediglich einigen Juden mit der Faust weniger kräftige Schläge bzw. Stösse» gegeben haben, so sagte er jedenfalls später vor Gericht als Zeuge aus.

Eine junge Frau war Hesse in dem Keller besonders aufgefallen. Es sei «eine hübsche Frau» im Alter von «20 bis 30 Jahren» gewesen, bezeugte er. Nach der nächtlichen «Besichtigung» habe er Angst gehabt, sie werde dem Untersturmführer in die Hände fallen, und beschlossen, sie zu schützen. Er wartete auf eine Gelegenheit, und als es soweit war, ging er in den Keller und holte sie unter dem Vorwand heraus, Täubner wolle sie sprechen. Oben liess er sie in Richtung der ausgehobenen, noch leeren Grube vor sich hergehen. «Wenn ich etwas machen musste, war immer mein Gedanke, tu dem Menschen so wenig wie möglich weh. Ich wollte erreichen, dass die Jüdin keine Todesangst erleiden musste.» Während sie vor ihm herging, hob er seinen Karabiner und schoss ihr unvermittelt von hinten in den Kopf. «Ich war ja froh, dass ich sie erschiessen konnte, damit sie nicht dem Untersturmführer in die Finger kam», erklärte er später als Zeuge. «Aber bitte fassen Sie das nicht so auf, dass mir das Spass gemacht hätte.»

Nun sorgte Täubner dafür, dass sich die Todesgrube füllte. Er ermunterte seine Männer, hemmungslos zu töten. Gelegentlich schlug er Opfern mit seiner Peitsche ins Gesicht. SS-Sturmmann Ernst Fritsch liess er Fotos von dem Geschehen machen und fotografierte auch selbst. In den Erschiessungspausen nahm Täubner seine Ziehharmonika und spielte in wildem Tempo «Du bist verrückt, mein Kind». Mit der Art, in der die Erschiessungen vorgenommen wurden, waren vor allem die älteren Männer nicht einverstanden.

Erstaunlicherweise wurde Täubner 1943 vor einem SS-Gericht angeklagt. Die Tötung von Juden sei niemals Aufgabe von Werkstatteinheiten gewesen, urteilte das Gericht dabei.

«Wegen der Judenaktionen als solcher soll der Angeklagte nicht bestraft werden. Die Juden müssen vernichtet werden, es ist um keinen der getöteten Juden schade. Wenn sich auch der Angeklagte hätte sagen müssen, dass die Vernichtung der Juden Aufgabe besonders hierfür eingerichteter Kommandos ist, soll ihm zugutegehalten werden, dass er sich befugt gehalten haben mag, auch seinerseits an der Vernichtung des Judentums teilzunehmen. Wirklicher Judenhass ist der treibende Beweggrund für den Angeklagten gewesen. Er hat sich dabei allerdings in Alexandri[j]a zu Grausamkeiten hinreissen lassen, die eines deutschen Mannes und SS-Führers unwürdig sind. [...] Es ist nicht deutsche Art, bei der notwendigen Vernichtung des schlimmsten Feindes unseres Volkes bolschewistische Methoden anzuwenden. An solche grenzt die Handlungsweise des Angeklagten bedenklich. Der Angeklagte hat es zu einer so üblen Verrohung seiner Männer kommen lassen, dass sie sich unter seinem Vorantritt wie eine wüste Horde aufführten. Die Manneszucht ist vom Angeklagten in einer Weise aufs Spiel gesetzt worden, wie es schlimmer kaum denkbar ist. Mag der Angeklagte auch sonst für seine Männer gesorgt haben, so hat er doch durch sein Verhalten seine Dienstaufsichtspflicht gröblichst verabsäumt, wozu nach SS-mässiger Auffassung auch gehört, dass er seine Männer nicht seelisch verkommen lässt.»

Das Gericht wies auch darauf hin, dass Täubner die bei den Erschiessungen gemachten Fotografien in zwei Fotogeschäften in Süddeutschland entwickeln liess und sie seiner Frau und ein paar Freunden zeigte. «Solche Bilder können die grössten Gefahren für die Sicherheit des Reiches heraufbeschwören, wenn sie in falsche Hände geraten», stellten die SS-Richter besorgt fest. Die «geschmacklosen und schamlosen Bilder» seien «Ausdruck eines minderwertigen Charakters». Bezeichnend dafür sei, dass «sich der Angeklagte über eine Aufnahme besonders erfreut zeigte, auf der eine Jüdin weitgehend entblösst zu sehen ist». Täubner wurde ausserdem des Totschlags beschuldigt, weil er die Erschiessung des Führers der ukrainischen Miliz von Alexandrija angeordnet habe, und es wurde ihm zur Last ge-



legt, seine Frau zu einer Abtreibung angestiftet zu haben. Für diese Verbrechen wurde er insgesamt zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, aus der SS ausgestossen und für wehrunwürdig erklärt.

(Himmler begnadigte Täubner gegen Kriegsende und schickte ihn an die Front. Bei «Judenerschiessungen ohne Befehl und Befugnis» unterschied der Reichsführer SS zwischen Exekutionen aus «rein politischen Motiven» und solchen aus «eigensüchtigen oder sadistischen bzw. sexuellen Motiven».)<sup>529</sup>

Sara Gleich, eine junge Jüdin, die aus Charkow zu ihren Eltern in die südostukrainische Stadt Mariupol [Schdanow] am Asowschen Meer geflüchtet war und dort in einem Telegrafenamt arbeitete, führte in einem rosafarbenen Schulheft Tagebuch.<sup>530</sup> Nach dem Krieg bereitete Ilja Ehrenburg ihre Aufzeichnungen zur Veröffentlichung vor: «Es ist erstaunlich», schrieb er in seinen Memoiren, «wie sie da jeden Tag alles so hastig aneinanderreihend aufschrieb.» Die Wehrmacht nahm Mariupol am 8. Oktober 1941 ein. «Die Deutschen kamen um 12 Uhr mittags in die Stadt», notierte Sara Gleich. «Die Stadt wurde kampflos übergeben.»<sup>531</sup> Familie Gleich war zu Hause geblieben – bis auf Saras Schwester Basja, die nach einer an Typhus erkrankten Freundin sah, und ihre Schwester Fanja, die zur Arbeit gegangen war, nach Eintreffen der Deutschen am Nachmittag aber zu Fuss heimkehrte. Als den Gleichs am nächsten Tag die Lebensmittel ausgingen, hatten die Deutschen schon eine Bekanntmachung ausgehängt, dass Juden verpflichtet seien, auf der linken Brustseite einen weissen sechseckigen Stern zu tragen. «Den Juden ist es verboten, von einer Wohnung in eine andere zu ziehen», notierte Sara, «Fanja bringt dennoch mit der Arbeiterin Tanja ihre Sachen aus ihrer Werkswohnung zu Mama.»

Bis zum 10. Oktober 1941 wurden bereits 9'000 Juden registriert. «Bisher gibt es keine Massenrepressalien», schreibt Sara zwei Tage später. Aber «unser Nachbar Trajewski sagt, dass die Gestapoeinheit [d.h. ein Einsatzkommando] noch nicht eingetroffen sei, danach wür-

de es anders». In der folgenden Nacht plünderten deutsche Soldaten die Wohnung der Gleichs. «Sie fuchtelten mit dem Revolver vor unseren Gesichtern herum und fragten, wo Butter und Zucker seien. Dann begannen sie, das Glas vom kleinen Schränkchen zu zerschlagen, obwohl es nicht verschlossen war. [...] Zwei Mann raubten ohne Pause, sie nahmen alles, sogar den Fleischwolf. [...] Am Morgen erfuhren wir, dass überall in der Stadt geplündert worden war. Die Plünderungen wurden auch am Tage fortgesetzt. [...] Man hört sie von Weitem – ihre Stiefel dröhnen. Als die Deutschen gegangen waren, weinte Mama; sie sagte: ‚Sie halten uns nicht für Menschen, wir sind bereits tot.‘»

Am 18. Oktober 1941 mussten die Juden von Mariupol an Sammelstellen in der Stadt ihre Wertsachen abliefern. Sara, Basja und ihre Eltern gaben drei silberne Löffel und einen Ring ab.

«Danach hat man uns nicht mehr vom Hof gelassen. Als alle Bewohner des Stadtbezirks ihre Wertsachen abgeliefert hatten, wurde uns mitgeteilt, dass wir im Verlauf von zwei Stunden die Stadt zu verlassen haben. Man will uns in der nächsten Kolchose unterbringen, der Weg dorthin wird zu Fuss zurückgelegt. Es wurde befohlen, Verpflegung für drei Tage und warme Sachen mitzunehmen. In zwei Stunden haben sich alle mit Sachen zu versammeln. Für die Alten und Frauen mit Kindern werden Fahrzeuge bereitstehen.»

Sara hielt «salomonische» Anweisungen der Besatzer fest, die bei den Betroffenen zu grossem Leid geführt haben dürften: Wenn eine Jüdin mit einem Russen oder Ukrainer verheiratet war, durfte sie bleiben, falls ihr Mann sich gerade in der Stadt befand, sonst musste auch sie mitsamt ihren Kindern gehen. «Wenn eine Russin einen jüdischen Mann hat, ist es ihr freigestellt zu wählen: entweder zu bleiben oder mit dem Mann mitzugehen. Die Kinder können bei ihr bleiben.»

Die ukrainischen Freunde der Familie wussten offenbar, was bevorstand: «Rojanows kamen und baten Fanja, ihnen den Enkel [Wla-

dja] zu geben. Papa bestand darauf, dass Fanja mit Wladja zu den Rojanows ginge. Fanja hat kategorisch abgelehnt, sie weinte und bat darum, dass Papa sie nicht zu den Rojanows dränge; sie sagte: ‚Ohne euch werde ich mich ohnehin umbringen, ich werde auf keinen Fall weiterleben, ich werde mit euch gehen.‘ Sie gab Wladja nicht her, sondern entschied, ihn mitzunehmen.» Fanjas Arbeitskollegin flehte sie an, doch den Jungen abzugeben, und versprach, sich um ihn zu kümmern, doch «Fanja wollte davon nichts hören».

Die Deutschen liessen die Menge bis abends auf der Strasse stehen. «Zur Nacht jagten sie uns in ein Gebäude, wir fanden einen Platz im Keller. Es ist dunkel, kalt und schmutzig.» Der nächste Tag, der 19. Oktober 1941, war ein Sonntag, an dem «die Gestapo [...] sich erholen» musste, so dass Familie Gleich und die anderen den Tag über im Gebäude eingesperrt blieben. Die Arbeitskollegin Tanja brachte zusammen mit Freundinnen ein paar Lebensmittel. Herr Gleich kaufte gemeinsam mit zwei anderen Männern ein Pferd und einen Wagen. «Unaufhörlich kommen Leute. [...] Wladja langweilt sich, er möchte nach Hause. [...] Morgen um 7 Uhr müssen wir unsere letzte Bleibe in der Stadt verlassen.»

Am 20. Oktober 1941 schrieb Sara: «Danach zu urteilen, wie die Deutschen mit denen umgehen, die gekommen sind, um sich von uns zu verabschieden und Nachrichten zu überbringen, [ist] für die Zukunft nichts Gutes [zu erwarten]. Die Deutschen schlagen sie mit Knüppeln und jagen sie fort. Es ergab sich die Frage, ob Mama, Papa und Fanja mit Wladja in ein Auto steigen sollten.» Vater und Mutter fuhren als erste, Saras Schwester und Nefle waren noch nicht abfahrbereit. Kurz darauf begann Sara sich wegen ihrer Eltern Sorgen zu machen. «Es hiess, dass die Autos den Abhang hinuntergestürzt werden. Jemand äusserte die Vermutung, dass man uns aus der Stadt herauschaffen und dort umbringen werde.» Fanja fuhr mit Wladja auf einem Wagen mit. «Wir gingen zu Fuss, der Weg ist schlimm, nach dem Regen völlig aufgeweicht, es ist unmöglich zu gehen, man kann kaum die Füsse heben, wenn du stehenbleibst, bekommst du einen Schlag mit dem Knüppel.

Sie schlagen ohne Rücksicht auf das Alter.» Gegen zwei Uhr erreichten sie den Landwirtschaftsbetrieb «Petrowski». Dort wimmelte es von Menschen. Sara suchte nach Fanja und ihren Eltern. «Fanja rief meinen Namen. Die Eltern hatte sie bereits vor meiner Ankunft gesucht, aber nicht gefunden; sie sind sicherlich schon in den Scheunen, wohin man die Leute in Schüben von vierzig bis fünfzig Personen führt.» Wladja hatte Hunger. Sara hatte für ihn Äpfel und Zwieback in der Manteltasche. Das war alles, denn man hatte ihnen verboten, Lebensmittel mitzunehmen.

«Dann waren wir an der Reihe und hatten, als wir hinter die Scheune kamen, das ganze Schreckensbild eines sinnlosen, ja absurden, in Demut ertragenen Todes vor Augen. Hier liegen irgendwo schon die Leichen von Mama und Papa. Ich hatte ihr Leben um einige Stunden verkürzt, weil ich sie mit dem Auto losgeschickt hatte. Wir wurden zu den Gräben getrieben, die zur Verteidigung der Stadt ausgehoben worden waren. In diesen Gräben, die zu nichts mehr nutze waren, fanden 9'000 Juden den Tod. Man befahl uns, uns bis aufs Hemd auszuziehen, dann suchten sie nach Geld und Dokumenten und jagten uns am Grabenrand entlang, aber es gab schon keinen Rand mehr, etwa einen halben Kilometer weit waren die Gräben bis oben voller sterbender Leute, die um eine weitere Kugel bettelten, um endlich erlöst zu werden. Wir stiegen über die Körper. In jeder grauhaarigen Frau glaubte ich, meine Mutter zu erkennen. Ich warf mich auf die Leichen, ebenso Basja, doch die Stockschläge brachten uns wieder auf die Beine. Einmal schien mir, ein alter Mann, dem das Gehirn aus dem Kopf quoll, sei mein Vater, doch es gelang mir nicht, näher heranzugehen. Wir begannen, Abschied zu nehmen, küssten einander. [...] Fanja konnte immer noch nicht glauben, dass es das Ende war: «Werde ich denn die Sonne wirklich nie mehr sehen?» sagte sie. Ihr Gesicht war blaugrau, und Wladja fragte immer wieder: ‚Gehen wir baden? Warum haben wir uns ausgezogen? Komm, Mama, gehen wir nach Hause, hier ist es nicht schön.‘ Fanja nahm ihn auf den Arm, weil ihm das Gehen auf dem glitschigen Ton schwerfiel.

Basja rang immer wieder die Hände und flüsterte: ‚Wladja, Wladja, warum du? Niemand wird je erfahren, was sie mit uns gemacht haben.‘ Fanja drehte sich um und erwiderte: ‚Mit ihm sterbe ich ruhig, weil ich weiss, dass ich keine Waise zurücklasse.‘ Das waren die letzten Worte von Fanja. Ich hielt es nicht mehr aus, fasste mich an den Kopf und schrie wie verrückt. Ich glaube, Fanja hat sich noch umgedreht und gesagt: ‚Sei ruhig, Sara, ruhig.‘ Hier reisst alles ab.

Als ich zu mir kam, dunkelte es bereits. Die Leichen, die auf mir lagen, bebten; die Deutschen hatten, bevor sie weggingen, noch einmal geschossen, damit die Verwundeten nachts nicht fliehen konnten. Wie ich aus einem Gespräch der Deutschen heraushörte, fürchteten sie, dass viele nicht tot seien, und sie irrten sich nicht. Viele waren lebendig begraben, und niemand konnte ihnen helfen – doch sie stöhnten und flehten um Hilfe. Irgendwo unter den Leichen weinten kleine Kinder. Die meisten, besonders die Kleinsten, die die Mütter auf dem Arm getragen hatten, waren, von den Leibern der Mütter bedeckt – man hatte uns allen ja in den Rücken geschossen –, zu Boden gefallen. So wurden sie unter den Leichen lebendig begraben.

Ich kroch unter den Leichen hervor; [...] ich stellte mich auf und sah mich um – die Verwundeten bewegten sich, stöhnten, versuchten aufzustehen und fielen erneut hin. Ich begann nach Fanja zu rufen, in der Hoffnung, sie würde mich hören, ein Mann neben mir befahl mir, still zu sein; es war Grudsinski – sie hatten seine Mutter umgebracht, er fürchtete, dass ich mit meinem Geschrei die Aufmerksamkeit der Deutschen auf uns lenken könnte. Eine kleine Gruppe von Leuten, die überlegt reagiert hatte[n] und bei den ersten Schüssen in den Graben gesprungen war [en], war unverletzt geblieben [...]. Sie baten mich inständig, Ruhe zu geben, ich flehte alle an, die losgehen wollten, mir bei der Suche nach Fanja zu helfen. Grudsinski, der an beiden Beinen verwundet war und sich nicht fortbewegen konnte, riet mir, zu verschwinden. Ich versuchte, ihm zu helfen, war jedoch allein dazu nicht in der Lage. Nach zwei Schritten fiel er wieder um und

lehnte es ab, weiterzumachen, er riet mir, die anderen einzuholen. Ich sass und lauschte. Eine Greisenstimme sang ‚Leite, Leite‘, und in diesem Wort, das sich endlos wiederholte, kam all unser Entsetzen zum Ausdruck. Irgendwo aus der Tiefe rief jemand: «Töte mich nicht...» Zufällig holte ich dann [eine Bekannte] ein, sie hatte die anderen, mit denen sie fortgegangen war, in der Dunkelheit verloren. So zogen wir denn zu zweit los – nur im Hemd, von Kopf bis Fuss blutverschmiert – und begannen einen Unterschlupf für die Nacht zu suchen. Wir folgten dem Gebell eines Hundes, klopfen an eine Hütte, aber niemand öffnete uns, klopfen an eine andere, doch man verjagte uns, wir klopfen an einer dritten, und hier erhielten wir einige alte Fetzen, um uns notdürftig bekleiden zu können. Man riet uns, in die Steppe zu gehen, was wir auch taten. In der Finsternis gelangten wir schliesslich bis zu einem Heuschober, dort warteten wir die Dämmerung ab. Am Morgen gingen wir in das Vorwerk zurück – es war der Flecken Schewtschenko. Er lag in der Nähe des Grabens, nur auf der anderen Seite, und bis zum Abend hörten wir von dort die Schreie der Frauen und Kinder.»

Nachdem Sara Gleich mehrere Tage lang von Heuschober zu Heuschober durch die Steppe geirrt war, gelang ihr am 24. Oktober 1941 die Rückkehr nach Mariupol, wo sie bei den Rojanows anklopfte. «Sie nahmen mich auf. Sie waren entsetzt, als sie erfuhren, dass alle tot sind. Sie gaben mir zu essen und brachten mich zu Bett.» Ende November 1941 schlich Sara Gleich durch die Frontlinien zur Roten Armee und fand Sicherheit.

Rumänische Truppen besetzten die südlich von Kiew am Schwarzen Meer gelegene Stadt Odessa am 16. Oktober 1941 und verfügten für den nächsten Tag die Registrierung des jüdischen Bevölkerungsteils.<sup>532</sup> Am 23. Oktober 1941 sprengten russische Partisanen das Gebäude, das der rumänische Befehlsstab zu seinem Hauptquartier gemacht hatte. Zur «Vergeltung» wurden noch am selben Tag 10'000 Juden vor die Tore der Stadt eskortiert und mit Maschinengewehren ermordet. Zwei Tage später wurden abermals mehrere tausend Juden

in einer grossen Scheune eingeschlossen, die man dann mit Dynamit in die Luft sprengte. «Wohin man am 23. und 24. Oktober [in Odessa] auch den Blick wendete, überall Galgen», erklärte ein russischer Redakteur nach dem Krieg. «Es waren Tausende. Zu Füssen der Erhängten lagen die zu Tode Gequälten, Zerstückelten, Erschossenen. Unsere Stadt bot einen entsetzlichen Anblick: die Stadt der Erhängten.»<sup>533</sup> Odessa war rasch von Juden geräumt: Man brachte sie zu Fuss in Konzentrationslager, die 130 Kilometer nordöstlich der Hafenstadt am Südlichen Bug lagen. Auf der am Schwarzen Meer gelegenen Halbinsel Krim war man beim Massenmord etwas erfinderischer: Dort wurden laut Anklageschrift des Internationalen Militärgerichtshofs in Nürnberg im Laufe des Krieges 144'000 friedliche Bürger in Kähne verfrachtet, aufs Meer hinausgefahren und ertränkt.<sup>534</sup>

In Dnjepropetrowsk, einer Stadt, die an einer Südbiegung des Dnjepr und quasi an der östlichen Spitze eines grossen gleichschenkligen Dreiecks mit Kiew-Odessa als nordsüdlicher Grundlinie liegt, ermordete ein Sonderkommando des dortigen Höheren SS- und Polizeiführers am 13. Oktober 1941 in der Nähe eines Friedhofs ein Drittel der 30'000 Juden der Stadt; im Februar 1942 waren nur noch 700 von ihnen übrig.<sup>535</sup>

In dem an der anderen Kontinentalküste, an der Ostsee, gelegenen Estland war über die Hälfte der ohnehin kleinen Zahl jüdischer Einwohner – 2'500 von rund 4'500 – evakuiert worden, ehe die Wehrmacht Mitte August 1941 das Land überrollte. Zur Verstärkung der eigenen Kräfte stellte das von dem Juristen Martin Sandberger befehligte Sonderkommando 1a (Einsatzgruppe A) estländische Milizeinheiten auf. Mitte Oktober 1941 konnte Sandberger nach Berlin melden, dass alle männlichen Juden über 16 Jahre mit Ausnahme der ernannten Ältesten unter Aufsicht seines Sonderkommandos von den estländischen «Selbstschutz»-Einheiten exekutiert worden waren. Die «Aktion» sei allerdings nicht ganz beendet, da noch nach jüdischen Verstecken gesucht werde, berichtete er. Bisher belaufe sich die Gesamtzahl der in Estland erschossenen Juden auf 440. Nach Ab-

schluss der laufenden Massnahmen würden noch etwa 500 bis 600 jüdische Frauen und Kinder am Leben sein. Diese Witwen wolle er in der Landwirtschaft und zum Torfstechen auf dem Gelände eines in der Nähe von Reval (Tallinn) entstehenden Lagers einsetzen, womit auch die Frage der Ernährung und Finanzierung geklärt wäre. In Estland seien nun alle Dörfer «judenfrei», fügte Sandberger hinzu.<sup>536</sup>

In Lettland hatte das Kommando Arajs bereits im Oktober 1941 seine Funktion verloren, meint der lettische Historiker Andrew Ezergailis: «In den kleineren Orten waren die Juden bereits umgebracht worden, und die [Juden] von Riga, Daugavpils und Liepaja waren Angelegenheit des Generalkommissars und wurden in Ghettos getrieben.» Stahlecker führt in seinem umfangreichen «Gesamtbericht bis zum 15. Oktober 1941» an, dass von Einsatzgruppenkräften bis dahin in Lettland mehr als 30'000 jüdische Männer, Frauen und Kinder ermordet worden waren.<sup>537</sup> «Das Kommando Arajs hatte praktisch nichts mehr zu tun», schliesst Ezergailis.<sup>538</sup>

In Kaunas'heruntergekommenem Stadtteil Slobodka waren im Juli 1941 für die Juden dieser mittellitauischen Grossstadt zwei Ghettos hinter Toren und Stacheldraht eingerichtet worden: das Grosse Ghetto, in dem etwa 27'500 Menschen eingesperrt wurden, und das 2'500 Personen fassende Kleine Ghetto, das mit dem Grossen über die trennende Strasse hinweg durch eine Holzbrücke verbunden war. Das Krankenhaus mit Wöchnerinnenstation, innerer und chirurgischer Abteilung verteilte sich über mehrere Gebäude des Kleinen Ghettos; Patienten mit ansteckenden Krankheiten kamen in einem eigenen zweistöckigen Quarantänehaus unter. Für die mehreren hundert jüdischen Kinder, deren Eltern von den Deutschen oder bei Pogromen bereits ermordet worden waren, hatte man im Kleinen Ghetto ein Waisenheim eingerichtet.

Am 4. Oktober 1941, dem Sabbat nach Jom Kippur, machte sich eine Abteilung von Jägers Einsatzkommando 3 unter der Leitung von Obersturmführer Joachim Hamann daran, das Kleine Ghetto zu liqui-



dieren. Ein Rabbiner namens Ephraim Oshry war damals Augenzeuge:

«Frühmorgens drängten 50 deutsche Soldaten zusammen mit etwa 100 litauischen Kollaborateuren – weit mehr als wir sonst zu Gesicht bekamen, und das machte uns Angst – ins Kleine Ghetto und trieben die Menschen ohne Ausnahme aus ihren Häusern.

Sie jagten die Leute aus dem Bett und liessen ihnen nicht einmal Zeit zum Anziehen. Sie trieben die Alten und Schwachen, die Kinder, Frauen und Männer auf die Strasse. Ihre Gewehrkolben benutzten sie dabei als Knüppel, mit denen sie links und rechts Hiebe austeilten. Das Blut floss in Strömen.

Die Juden wurden auf den Platz der Demokratie getrieben, auf dem in Slobodka früher der Pferdemarkt stattgefunden hatte. Dort teilten die Deutschen dann die Juden auf – etwa so, wie man Schafe zum Schlachten aufteilt: ‚Rechts! Links!‘ Tod! Leben!›<sup>539</sup>

Die Selektion dauerte mehrere Stunden. Arbeitsausweisinhaber – von denen es in beiden Ghettos insgesamt nur 5'000 gab – wurden von den übrigen Personen getrennt. Aus der inneren und der chirurgischen Krankenabteilung wurden Patienten evakuiert. Was auf der Wöchnerinnenstation geschah, hielt der junge Anwalt Avraham Tory damals in seinem Tagebuch fest: «Die Deutschen wollten die Neugeborenen sehen. Sie gingen zu dem Fenstersims, auf dem die sechs Babies lagen, standen eine Zeitlang da und schauten ihnen zu. Einer der Deutschen bekam feuchte Augen. «Sollen wir sie dalassen?», fragte er seinen Kameraden. Beide gingen aus dem Raum und liessen die Mütter und Babies dortbleiben. Diesmal hatten sie noch überlebt.»

Die Waisen hatten nicht so viel Glück, fährt Tory fort:

«Dann fingen die Deutschen an, aus dem Kinderheim die Kinder herauszuholen. Von 153 liessen sie nur 12 im Heim. Die hatten sie einfach übersehen. Auch die Kinderschwester wurden mitgenommen. Die Wickelkinder wurden hinausgetragen und so auf den gepflaster-

ten Boden des Krankenhaushofes gelegt, dass ihre kleinen Gesichtchen himmelwärts schauten. Soldaten des dritten Kommandos der deutschen Polizei gingen zwischen ihnen hindurch. Sie hielten kurz an. Einige von ihnen traten die Babies mit dem Stiefel. Die Babies rollten ein bisschen zur Seite, lagen aber schon bald wieder mit dem Bauch nach oben und himmelwärts schauendem Gesichtchen da. Es war ein selten grausames und gefühlloses Schauspiel.

Dann kam ein schwerer Lastwagen. Die Kinder wurden zuerst hinaufgeworfen, dann auch die Schwestern. Dann wurde die Ladefläche mit einer Plane abgedeckt, und der Lastwagen fuhr Richtung Neuntes Fort ab.»<sup>540</sup>

Die Juden, die im Kleinen Ghetto selektiert worden waren, mussten Kolonnen von je 100 Personen bilden und losmarschieren,<sup>541</sup> wer aufgrund seines Arbeitsausweises verschont geblieben war, wurde über die Brücke ins Grosse Ghetto geschickt. William Mishell beobachtete die Selektion vom Grossen Ghetto aus. «Vor den Augen der Juden auf beiden Seiten des Zauns spielte sich ein fürchterliches menschliches Drama ab», erinnert er sich. «Es war klar: Die Menschen auf der schlechten Seite sollten zur Massenexekution ins Neunte Fort gebracht werden. Zu beiden Seiten der Strasse begann alles zu weinen, und die, die sich auf der Seite des Grossen Ghettos befanden, versuchten verzweifelt, von den ihnen so lieben Menschen, die jetzt weggebracht werden sollten, noch einen letzten Blick zu erhaschen.»<sup>542</sup> Jäger führt in seinem zusammenfassenden Bericht vom 1. Dezember 1941 an, am 4. Oktober des Jahres habe man beim Neunten Fort «315 Juden, 712 Jüdinnen], 818 J[uden]kind[er]» exekutiert, und behauptet absurderweise, dabei habe es sich um eine «Strafaktion» gehandelt, «weil im Ghetto auf einen deutschen Polizisten geschossen wurde».<sup>543</sup>

Doch es wurden an jenem Tag noch mehr Menschen ermordet als nur die, die man zu Fuss oder per Lastwagen zum Neunten Fort brachte. Morgens hatten sich im Quarantänegebäude 67 Patienten, Ärzte und Krankenschwestern befunden. Eine unbekannte Zahl ge-

sunder Bewohner des Kleinen Ghettos hatte sich in dem Glauben zu ihnen gesellt, dort Zuflucht finden zu können. Zu Beginn der «Aktion» hatten die Deutschen die Quarantänehaus-Ausgänge für alle, ob Patienten oder Zufluchtsuchende, abgesperrt. Aus der chirurgischen Abteilung schafften sie dann noch Patienten in das Gebäude, die so krank waren, dass sie an der Selektion nicht hatten teilnehmen können. Anschliessend wurden die Türen und Fenster verrammelt. Zehn Juden mussten nun im Krankenhaushof eine Grube ausheben. Was dann folgte, schildert Tory so:

«Gegenüber dem Krankenhausgebäude befand sich auf der anderen Seite des Zauns die Pelzfabrik Lape. Von dort aus war der Krankenhaushof gut zu überblicken. Die dortigen Arbeiter haben gesehen, wie die zehn Juden an jenem Tag die Grube gegraben haben; sie haben gesehen, wie die Bewohner des Altenheims in die Grube hinuntergelassen wurden, wie Patienten hineingestossen und dann erschossen wurden; sie haben gesehen, wie kleine Kinder und auch Patienten, die nicht zu stehen vermochten, in die Grube geworfen wurden. [...] Um ein Uhr nachmittags konnte man über dem Krankenhausgebäude Rauch aufsteigen sehen; später schossen Flammen daraus empor. Das Krankenhaus brannte. Das Feuer brannte den ganzen Tag und die Nacht über.»<sup>544</sup>

Patienten, Personal und Zufluchtsuchende wurden also bei lebendigem Leibe verbrannt.

Falls die Ghettoinsassen es bis dahin noch nicht begriffen hatten, wussten sie jetzt, dass es für sie kein Entrinnen gab und weitere «Aktionen» folgen würden. Beim Auseinandergehen verabschiedeten sie sich nun, wie Rabbi Oshry sich erinnert, nicht selten mit jiddischem Galgenhumor: «AufWiedersehn in jenner Welt» – Bis dann im Jen-seits!

In der zweiten Oktoberhälfte 1941 wurde im Ghetto bekannt, dass russische Kriegsgefangene beim Neunten Fort grosse Gräben gruben.<sup>545</sup> Optimisten spekulierten, dass es sich dabei um Panzergräben zum Schutz vor einem Gegenangriff der Roten Armee handele, doch

wer Realist war, wusste, dass die Gräben als Massengräber gedacht waren.<sup>546</sup>

Zum «schwarzen Tag» – wie er bei Überlebenden später hiess – kam es gegen Ende des Monats, als angeordnet wurde, alle Ghettobewohner hätten sich am 28. Oktober 1941 morgens um sechs Uhr auf dem Platz der Demokratie einzufinden, andernfalls würden sie erschossen. Sammelpunkt war jeweils ein Schild, hinter dem die Männer je nach Arbeitsplatz zusammen mit ihren Familienangehörigen Aufstellung nehmen mussten: Die Mitglieder des Ghettorats, die Arbeiter, die vor den Toren von Kaunas einen Fliegerhorst bauten, Gerber, Strassenbauer, Kürschner, Rohrleger, Klempner – sie alle sollten als solche identifizierbar sein. Mishell arbeitete für den Judenrat, sein Schwager am Luftwaffenstützpunkt, und der ganzen Familie erschien die Entscheidung, hinter welchem Schild man sich einreihen sollte, so wichtig, dass man die ganze Nacht lang das Für und Wider diskutierte und sich schliesslich für den Fliegerhorst entschied, weil anzunehmen war, dass alle, die für das deutsche Militär arbeiteten, als wertvoller erachtet würden. Tory berichtet:

«In der Nacht auf den 28. Oktober hat im Ghetto keiner ein Auge zugetan. Viele haben bitterlich geweint, viele andere haben Psalmen vor sich hergesagt. Es gab aber auch andere, die genau das Gegenteil getan haben: Sie wollten noch einmal so richtig auf ihre Kosten kommen – schlemmen und trinken, was der Vorrat hergab. Insassen, die in ihren Wohnungen noch Wein und Schnaps gehortet hatten, haben so viel wie möglich getrunken und sogar noch Nachbarn und Freunde zu dem makabren Trinkgelage eingeladen, ,damit nur ja die Deutschen nichts abkriegem.»<sup>547</sup>

Anordnungsgemäss liessen 28'000 Menschen am nächsten Tag ihre Wohnungstüren unverschlossen, steckten einen Zettel an die Tür, falls im Haus noch jemand Bettlägriges zurückblieb, und zogen dann an dem kalten Morgen fröstelnd durch die Ghettostrassen. Es sei «ein typischer Herbsttag» gewesen, schreibt Mishell. «Der Boden [war]

von einer dünnen Schneeschicht bedeckt. Es war noch dunkel und die Luft extrem feucht. Allmählich verschwanden die letzten noch sichtbaren Sterne, während die [Menschen-]Menge immer grösser wurde. Man sah Mütter mit Kindern auf dem Arm, alte Leute, die kaum gehen konnten, kleine Kinder an der Hand ihrer Mutter, Erwachsene, die ihre betagten Eltern oder Grosseltern stützten, und sogar Invalide, die mühsam an Krücken gingen. Manche Gehunfähige wurden auf Bahren hinausgetragen.»<sup>548</sup> Tory bezeichnet das Ganze als «Trauerprozession von Menschen, die sich selbst betraueren».<sup>549</sup>

Drei Stunden mussten sie warten, bis es schliesslich hell wurde. Dann erkannte Tory, dass am Ghettozaun Maschinengewehre aufgestellt waren und ein grosser Verband bewaffneter deutscher Polizisten zu sehen war, der von Hauptmann Alfred Tornbaum befehligt wurde. «Ihm standen auch bewaffnete litauische Partisanenbataillone zur Verfügung. Eine Menge schaulustiger Litauer hatte sich auf den Hügeln eingefunden, die einen guten Blick aufs Ghetto boten. Sie verfolgten die Ereignisse auf dem Platz stundenlang mit grossem Interesse und nicht ohne Vergnügen.»<sup>550</sup> Um neun Uhr traf der brutale, bullige SS-Hauptscharführer Helmut Rauca zusammen mit dem stellvertretenden Gestapochof Heinrich Schmitz sowie Tornbaum und SA-Offizier Fritz Jordan ein.

Rauca, der eine graugrüne Uniform, dazu schwarze Handschuhe und in einer Hand einen Stock trug, begab sich zu einer kleinen Erhebung an einem Ende des Platzes, und nun konnte die Selektion beginnen. Mit raschem Fingerzeig dirigierte er Gruppen und Familien nach links oder rechts. Eine Zeitlang blieb unklar, welche Seite den Tod bedeutete, und manchmal baten Leute darum, noch von einer auf die andere Seite wechseln zu dürfen. Sollte es nach rechts gehen, erteilte Rauca «mit sarkastischem Lächeln», wie Tory sagt, seine Zustimmung.<sup>551</sup> Als sich rechts schliesslich immer mehr Kranke und Alte sammelten, wurde allerdings deutlich, welche Seite den Tod bedeutete. «Hin und wieder ass Rauca genüsslich ein belegtes Brot [...] oder zog geniesserisch an einer Zigarette, während er gleichzeitig unablässig sein Teufelswerk fortsetzte.»<sup>552</sup>

Von Zeit zu Zeit brachte ihm ein Adjutant einen Zettel mit der Zahl derjenigen, die er nach rechts geschickt hatte und die dann rasch ins leere Kleine Ghetto gebracht wurden; daran zeigte sich, dass Rauca bestimmte Zahlenvorgaben zu erfüllen hatte. Einzelne Menschen starben bereits, während sie auf dem Platz auf die Selektion warteten. Als die Quote trotz fortgeschrittener Zeit noch immer nicht erreicht war, nahm Rauca neben Arbeitsausweis und Fachkenntnissen auch das äussere Erscheinungsbild des Einzelnen als Selektionskriterium hinzu. Alle 500 Arbeiter, die verschmutzt und erschöpft von ihrer Nachtschicht am Fliegerhorst direkt zum Platz der Demokratie gekommen waren, schickte er nach rechts, die ausgeruhten Arbeiter der Tagschicht aber nach links.

Die Selektion zog sich hin. «Es fing an, dunkel zu werden», schreibt Tory, «doch immer noch standen Tausende von Menschen auf dem Platz. Hauptmann Jordan eröffnete nun eine weitere Selektionsstelle und wurde dabei von Hauptmann Tornbaum unterstützt.» Die jüdische Ghettopolizei versuchte, Leute von der einen auf die andere Seite zu schmuggeln, und schaffte es ab und zu auch. Ein Polizist rettete so Mishells Schwager, seine Frau und sein Kind.<sup>553</sup>

Es war dunkel, als die Deutschen die Selektion beendeten. Etwa 10'000 Menschen waren ins Kleine Ghetto geschickt worden, wo sie in den kalten Gebäuden die Nacht verbrachten. Die anderen kehrten «hungrig, durstig, niedergeschlagen und mutlos» in ihre Häuser zurück, berichtet Tory. Den meisten von ihnen waren nächste Angehörige genommen worden: der Vater, die Mutter oder die eigenen Kinder, ein Bruder, eine Schwester oder die Grosseltern, ein Onkel oder eine Tante. «Tiefe Trauer legte sich über das Ghetto. In jedem Haus gab es nun leere Zimmer, unbenutzte Betten und persönliche Sachen der Menschen, die nicht von der Selektion heimgekehrt waren. Die Ghettobevölkerung war um ein Drittel verringert. Die Kranken, die man morgens in ihren Wohnungen zurückgelassen hatte, waren alle verschwunden. Sie waren im Laufe des Tages zum Neunten Fort geschafft worden.»<sup>554</sup>

Am nächsten Morgen kamen die 10'000 an die Reihe. Ein Jugendlicher konnte dem Gemetzel entkommen; er lief nach Kaunas zurück und warnte den Judenrat. Tory fasst den Augenzeugenbericht des Jungen zusammen:

«Der Zug der etwa 10'000 Menschen vom Kleinen Ghetto zum Neunten Fort dauerte vom frühen Morgen bis zum Mittag. Ältere Menschen und Kranke brachen unterwegs zusammen und starben am Strassenrand. Auf der ganzen Strecke und um das Grosse Ghetto herum knallten unaufhörlich Warnschüsse. Tausende neugieriger Litauer säumten die Strasse und sahen sich das Schauspiel an, bis auch das letzte Opfer hinter den Toren des Neunten Forts verschwunden war.

Im Fort stürzten sich sofort die litauischen Mörder auf die Unglücklichen und nahmen ihnen alle Wertsachen ab – Goldringe, Ohringe und Ketten. Sie zwangen die Opfer, sich nackt auszuziehen, stiessen sie in die vorbereiteten Gruben und feuerten dann mit den bereits in Stellung gebrachten Maschinengewehren hinein. Den Mördern blieb nicht die Zeit, jeden Einzelnen zu erschiessen, bevor der nächste Schub Juden eintraf. Dem wurde dann die gleiche Behandlung wie dem vorherigen zuteil. In die Grube gestossen, landeten die Juden auf ihren toten, sterbenden oder noch lebenden Vorgängern. So ging es weiter Schub um Schub, bis die 10'000 Männer, Frauen und Kinder niedergemetzelt waren.»<sup>555</sup>

Jäger verzeichnete das Massaker vom 29. Oktober 1941 im Neunten Fort mit dem Eintrag «2'007 Juden, 2'920 Jüdinnen, 4'273 Judenkin-der» und begründete es mit den Worten «Säuberung des Ghettos von überflüssigen Juden».<sup>556</sup>

Während die Juden von Kaunas der Selektion unterzogen und im Neunten Fort schubweise ermordet wurden, gab Himmler sich auf dem Schönhof, der Jagdhütte des deutschen Aussenministers Joachim von Ribbentrop, eine Woche lang den Anschein, Gefallen an der Jagd zu finden. Ehrengast dieser Jagdgesellschaft war der italienische Aus-

senminister Graf Galeazzo Ciano, und als weiterer Gast nahm Himmlers Masseur Felix Kersten teil. Am 26. Oktober brachte die Gruppe 2'400 Fasanen, 260 Hasen, 20 Krähen und einen Rehbock zur Strecke. Sieger sei Graf Ciano, schreibt Kersten, denn er habe alleine schon 620 Fasanen geschossen, Ribbentrop 410 und Himmler nur 95. Letzterer habe ihm erklärt, dass er sich nur auf Hitlers «ausdrücklichen Wunsch» hin an der Jagd beteilige. Cianos Erfolg habe der Reichsführer SS mit den Worten bekrittelt: «Wenn die Italiener in Afrika doch nur genausogut geschossen hätten! [...] Wo es keine Gefahr gibt, sind die Italiener Helden.» Nach dem Abendessen habe Ciano unter vier Augen die Ansicht geäußert, der Krieg werde lange dauern, und auf seine Zustimmung hin bemerkt, dass niemand sonst ihre Meinung teile. «Hier auf dem Schönhof sagt jeder, dass der Krieg bald vorbei ist.»<sup>557</sup>

Während die 10'000 sich in Kaunas am Abend des 28. Oktober 1941 in den kalten Gebäuden des Kleinen Ghettos zu Bett begaben und dabei wussten, was ihnen am nächsten Morgen bevorstand, verabreichte Kersten dem Reichsführer SS zum Abschluss der Jagdwoche eine Massage und unterhielt sich dabei mit ihm:

«Ich sagte ihm, dass ich die Jagd liebe, nirgends erhole ich mich so gut wie auf der Pirsch. Ich würde jedesmal, wenn ich draussen in der Natur stundenlang dem Wild nachginge, ein ganz anderer Mensch und spürte noch eine geraume Zeit den wohltuenden Einfluss solcher Jagdtage.

Himmler erwiderte, das sei sicher das Schönste an der Jagd, aber der eigentliche Zweck der Pirsch, zum Schuss auf ein Stück Wild zu kommen, sei ihm zuwider. ,Wie können Sie nur ein Vergnügen daran haben, auf die armen Tiere, die so unschuldig, wehrlos und ahnungslos am Waldrand äsen, aus dem Hinterhalt zu schießen, Herr Kersten. Denn es ist richtig gesehen reiner Mord.'»<sup>558</sup>



## 13 RUMBULA

Während der Oktober 1941 in einen frostigen November übergang, wuchs bei den Einsatzgruppen und den Höheren SS- und Polizeiführern der Druck, die Massaker zu beschleunigen. In den von deutschen Truppen besetzten Ostgebieten mussten die Städte, Ghettos und Lager geräumt werden, um Platz für die nach Osten deportierten westeuropäischen Juden sowie das eintreffende SS- und Zivilverwaltungspersonal der Deutschen zu schaffen.

Ein Wohnungsproblem hatte zum Beispiel die zwischen Bialystok und Minsk im westlichen Teil Weissrusslands gelegene Stadt Slonim. Gebietskommissar Gerhard Erren schilderte es in einem Lagebericht:<sup>559</sup>

«Die Stadt Slonim stellt ein wahlloses Durcheinander von einigen guten Steinbauten, vielen brauchbaren Holzhäusern und einer Menge von abbruchreifen, windschiefen Blockhütten dar. Einheitlich gut erhaltene geschlossene Stadtteile, die sich als Wohnviertel für Deutsche eignen würden, gibt es nicht. Ein Drittel der Stadt ist völlig zerstört. Dadurch, sowie durch starken Flüchtlingszustrom, war Slonim bei meiner Ankunft stark übervölkert, die Wohnverhältnisse teilweise katastrophal.»

Da Erren zur Vorbereitung eines «zukünftigen SS-Stützpunkt[es]» ein Stadtgebiet räumen musste und dabei von der Voraussetzung ausging, dass «dauernde höchste Einsatzfähigkeit» seiner Mitarbeiter «durch sorgfältigste Betreuung in der Gestaltung der gesamten Lebenshaltung erfolgen» könne, sorgte er nach eigener Aussage «vom

ersten Tag an dafür [...], dass jedes Gefolgschaftsmitglied nicht nur ordentlich wohnt und ausreichend ernährt wird, sondern auch der ganze Lebensstil deutsche Kultur und repräsentatives Ansehen verkörpert». Wie machte er das?

Bei Errens Ankunft wohnten in der Gegend von Slonim etwa 25'000 Juden, davon ca. 16'000 in der Stadt selbst, wo sie rund zwei Drittel der Einwohnerzahl ausmachten. Erren verfügte nicht über genügend Stacheldraht und Wachen zur Errichtung eines Ghettos, daher bereitete er eine grössere «Aktion» vor. Er beschlagnahmte Mobiliari und anderen Besitz der Slonimer Juden und stattete damit die Gebäude der Wehrmacht und der deutschen Zivilverwaltung aus. Er liess alle jüdischen Einwohner nach Alter, Geschlecht sowie Beruf erfassen und sorgte dafür, dass die Handwerker und Facharbeiter unter ihnen mit Ausweisen versehen und getrennt vom Rest untergebracht wurden, damit sie der geplanten «Aktion» nicht versehentlich zum Opfer fielen. Dann forderte er ein Vernichtungskommando der Einsatzgruppe B an und sorgte so am 13. November 1941 für die Ermordung von mindestens 9'000', möglicherweise aber bis zu 18'000 Juden. Dass Erren dabei persönlich anwesend war, ergibt sich indirekt aus der Beteiligung seines Fahrers und Dolmetschers Alfred Metzner an dem Massaker. Metzner gestand:

«Ich hatte dabei eine Peitsche oder Pistole in der Hand und war bei dem Auf- und Abladen beteiligt. Die Männer, Kinder und Mütter wurden in die Gruben gestossen. Dabei wurden Kinder erst erschlagen und dann mit [den] Füßen [voran] in die Gruben geworfen. [...] Bei dem Vernichtungskommando waren mehrere gemeine Sadisten, so wurden z.B. schwangere Frauen zum Vergnügen in die Bäuche geschossen und anschliessend in die Gruben geworfen. [...] Vor der Exekution mussten sich die Juden einer Leibesvisitation unterziehen, dabei [...] [wurden] After und Geschlechtsteil nach Wert- und Schmucksachen untersucht.»<sup>560</sup>

Ein brutaler Übergriff wie die Untersuchung von Körperöffnungen war bei den Einsatzgruppen vor einer Erschiessung nicht üblich; vielleicht hatte der Gebietskommissar diesen Einfall gehabt. Laut Raul Hilberg pflegte Erren «nach jeder Ghettobeseitigungsaktion eine Versammlung einzuberufen» (die «Aktion» im November 1941 war die erste). «Dort wurde jenen Kommissariatsbeamten, die sich besonders hervorgetan hatten, im Rahmen einer Feier ein Lob ausgesprochen.» Durch besonders eifrigen Einsatz habe Erren, so fügt Hilberg hinzu, sich den Spitznamen «Blutiger Gebietskommissar» erworben.<sup>561</sup>

Im Hinblick auf das Wohnungsproblem habe «die Judenaktion vom 13.11. [...] fühlbare Abhilfe» geschaffen, hält Erren in seinem Lagebericht fest. «[Sie] befreite mich von unnötigen Fressern; und die jetzt vorhandenen ca. 7'000 Juden in der Stadt Slonim sind sämtlich in den Arbeitsprozess eingespannt, arbeiten willig aufgrund ständiger Todesangst und werden im Frühjahr genauestens für eine weitere Verminderung überprüft und aussortiert.» Erren hatte ausserdem Handwerkerschulen eingerichtet, in denen «die besten Fachkräfte unter den Juden [...] unter Aufsicht [...] ihre Kunst intelligenten [nicht-jüdischen] Lehrlingen weitergeben» sollten, «um einmal den Juden auch im Handwerk entbehrlich zu machen und auszuschalten».

Ein anderes ungewöhnliches Massaker, das etwa um die gleiche Zeit – Mitte November 1941 – in der westpolnischen Stadt Konin stattfand, deutet möglicherweise darauf hin, dass weiterhin mit Massenvernichtungstechniken experimentiert wurde. Theo Richmond, ein englischer Nachfahre emigrierter Koniner Juden, schreibt, der Ort sei in der Zarenzeit «eine saubere, nette Kleinstadt nahe der deutschen Grenze» gewesen, umgeben von «Weiden, Obstgärten und Wäldern». Den Fluss, an dem Konin liegt, habe eine Holzbrücke überspannt. «Im Winter liefen die Menschen auf dem Fluss Schlittschuh. Im Sommer gingen sie im Stadtpark spazieren, wo sonntagnachmittags eine Militärkapelle spielte. [...] Die jüdische Gemeinde bestand

aus frommen, aber nicht fanatischen Juden. Man befolgte die religiösen Regeln, zeigte aber auch ein lebhaftes Interesse an weltlicher Kultur. [...] Es gab eine Synagoge, ein Studienhaus und mehrere kleine Gemeinden. Das Judenviertel besass einen Platz, der das Herz des jüdischen Lebens in Konin bildete.»<sup>562</sup>

Im Oktober 1941 wurden 3'000 Koniner Juden in Todesgruben im Wald von Kazimierz bei Konin erschossen. Im folgenden Monat fand eine noch grössere «Aktion» statt. Ihren Ablauf schilderte ein polnischer Veterinär namens Mieczyslaw Sekiewicz dem Koniner Gericht 1945 in einer detaillierten eidlichen Aussage.<sup>563</sup> Ungewöhnlich ist die beschriebene Tötungsmethode:

«Mitte November 1941 kamen um vier Uhr morgens Gestapomänner im Gefängnis an meine Zellentür und befahlen mir, mich reisefertig zu machen. Sie fesselten mich mit Handschellen und brachten mich zu einem Zivilfahrzeug, in dem ich zwei meiner Mitgefangenen [...] vorfand. In Hand- und Fussfesseln sassen sie auf dem Rücksitz des Wagens. [...] Ich setzte mich neben sie, und die Gestapomänner legten auch mir Fussfesseln an. Dann stiegen sie ein und [wir] fuhren ab. [...] Als wir hinter [dem Dorf] Kazimierz Biskupi [acht Kilometer nordwestlich von Konin] zu einem Wald kamen, bog der Wagen nach links in einen Waldweg ein. [...] An einer Lichtung waren zwei Gruben. Die näher zum Weg gelegene Grube war etwa acht Meter lang, sechs Meter breit und zwei Meter tief. Fast parallel dazu befand sich am anderen Ende der Lichtung [...] eine zweite, ebenso tiefe Grube, die sechs Meter breit und 15 Meter lang war. Zwischen beiden Gruben war offenes Gelände. [...] Rund um die Lichtung [...] sassen oder standen Gruppen von Juden. [...] Wie viele es waren, kann ich nicht sagen, da sie sich zwischen den Bäumen aufhielten. [...]

In der Menge waren Frauen, Männer, Kinder und Mütter mit Kindern auf dem Arm. Ob alle von ihnen polnische Juden waren, kann ich nicht sagen. Mir wurde später erklärt, dass sie aus Zagorow kamen [, einem Dorf etwa 25 Kilometer südwestlich von Konin flussabwärts]. Unter ihnen erkannte ich einen Schneider und einen Laden-

besitzer aus Konin, deren Namen mir entfallen sind. Auf den Wegen, den Lichtungen und im ganzen Wald wimmelte es von Deutschen. Neben uns dreien aus Konin waren dort noch etwa 30 andere Polen versammelt. Woher sie kamen, weiss ich nicht. Auf dem Boden der grösseren Grube sah ich eine Kalkschicht. Wie dick sie war, weiss ich nicht. In der kleineren Grube lag kein Kalk. Die Gestapomänner warnten uns, der Wald sei umstellt und streng bewacht und falls wir zu fliehen versuchen sollten, würde man uns in den Kopf schiessen. Dann befahlen sie den versammelten Juden, sich auszuziehen – und zwar als erstes diejenigen, die der grossen Grube am nächsten standen. Den nackten Menschen befahlen sie dann, in die grössere Grube hineinzuspringen. Das Weinen und Wehklagen war unbeschreiblich. Manche Juden – sogar die meisten von ihnen – sprangen unaufgefordert, andere widersetzten sich und wurden geprügelt und hinuntergestossen. Einige Mütter sprangen mit ihren Kindern im Arm hinein, andere schleuderten ihre Kinder zur Seite. Wieder andere warfen zuerst die Kinder hinunter und sprangen dann nach. Manche krochen zu Füüssen der Gestapomänner herum, küssten ihre Stiefel, ihre Gewehrkolben und ähnliches. Wir wurden beauftragt, zu den Stehendenjuden zu gehen und Kleidung und Schuhe einzusammeln. Gestapomänner kamen dorthin, wo wir Uhren, Ringe und Schmuck aufhäufeten und stopften sich damit die Taschen voll. Als wir das sahen, haben einige von uns, darunter auch ich, die Wertsachen nicht mehr auf die Haufen gelegt, sondern die Uhren und Ringe möglichst weit in den Wald hineingeworfen.

Plötzlich befahlen die Gestapomänner den Juden, sich nicht weiter auszuziehen, denn die Grube war voll. Bei einem Blick in die Grube sah man nur Köpfe, dicht an dicht. Juden, die schon entkleidet waren, wurden von den Gestapomännern den anderen, die bereits in die Grube gezwängt worden waren, auf den Kopf geworfen. Währenddessen mussten wir Kleidungsstücke, Schuhe, Bündel, Nahrungsmittel, Federbetten und so weiter einsammeln und sortieren. Das ging so bis mittags, und dann kam von der Strasse ein Lastwagen her und hielt bei der Lichtung auf dem Weg an.

Ich bemerkte vier tonnenartige Behälter. Die Deutschen stellten einen kleinen Motor auf – wahrscheinlich eine Pumpe –, verbanden ihn durch Schläuche mit einer der Tonnen, und zwei von ihnen legten die Verbindungsschläuche vom Motor zur Grube. Dann warfen sie den Motor an, und die zwei Gestapomänner spritzten irgendeine Flüssigkeit auf die Juden. Ich glaube, es war Wasser, jedenfalls sah es wie Wasser aus. Die anderen Tonnen wurden der Reihe nach an den Schlauch angeschlossen. Wohl durch das Löschen des Kalks wurden die Menschen bei lebendigem Leibe gekocht.\* Die Schreie waren so fürchterlich, dass wir uns von dem Kleiderhaufen, bei dem wir saßen, Stoffstücke abgerissen und in die Ohren gestopft haben. Zu den Schreien aus der Grube kam noch das Jammern und Wehklagen der anderen Juden hinzu, die auf ihren Untergang warteten. Das Ganze dauerte vielleicht zwei Stunden oder mehr. Bei Einbruch der Dunkelheit führte man uns einen Waldweg entlang, der am Waldrand in die Strasse mündete [...], und dort mussten wir anhalten.

Man gab uns Kaffee zu trinken und jedem von uns ein halbes Pfund Brot. Am Waldrand standen sechs oder sieben Lastwagen mit Planverdeck. Wir mussten in die Fahrzeuge klettern und uns dicht gedrängt mit dem Gesicht nach unten nebeneinander hinlegen, so dass wir uns nicht mehr bewegen konnten. Man sagte uns, dass wir so schlafen sollten. Ich hörte noch die Schreie, bis ich einschlief, was allerdings recht schnell passierte, weil ich so müde war. Am nächsten Morgen befahlen uns die Gestapomänner, die grosse Grube mit Erde abzudecken. Die Grube sah aus, als wäre sie mit einer Schicht Sand bestreut worden. Die menschliche Masse im Innern schien zusammengefallen und auf den Boden hinuntergesackt zu sein. Die Körper waren so dicht gepackt, dass es aussah, als würden sie stehen, nur die Köpfe hingen in alle möglichen Richtungen. Wir konnten die Grube nicht richtig auffüllen, weil Lastwagen eintrafen und wir aufhören

\* Wenn gebrannter Kalk (Calciumoxid, Atzkalk) gelöscht, also mit Wasser übergossen wird, entsteht stark ätzendes Calciumhydroxid.

mussten, und so staken noch die Hände mancher Leichen heraus. Man befahl uns, die ganzen sortierten Sachen aufzuladen, hier die Kleidungsstücke, dort die Schuhe und so weiter.»

Zu einer Zeit, als sich die Tötungstechniken in Auschwitz und anderenorts noch im Entwicklungsstadium befanden, scheint dieser entsetzliche Vorfall ein – angesichts der Örtlichkeit höchstwahrscheinlich von Globocniks Leuten durchgeführter – Versuch gewesen zu sein, das Töten und die Beseitigung der Leichen in einem einzigen Vorgang zu bündeln: gelöschter Kalk zersetzt organische Substanzen, darunter auch menschliches Gewebe, und das ist der Grund dafür, dass die «menschliche Masse», die der Veterinär am Morgen nach dem Massaker sah, «zusammengefallen und auf den Boden hinuntergesackt» zu sein schien. Tatsächlich wurden die Opfer allerdings nicht bei lebendigem Leibe gekocht (obwohl beim Löschvorgang ein beträchtliches Mass an Wärme freigesetzt wird), vielmehr erlitten sie durch den Kalk, der im vorliegenden Fall ähnlich wie ein Bleichmittelkonzentrat auf der Haut wirkt, tödliche Verätzungen.

Die Deutschen benutzten Ätzkalk natürlich häufig, um nach Erschiessungen die Verwesung der Leichen zu beschleunigen, und streuten ihn dazu oft schichtweise auf die Körper der Toten, Verwundeten oder noch Lebenden in den Todesgruben, doch findet sich in den verfügbaren Dokumenten kein weiterer Fall, in dem Kalk neben seiner Funktion als Zersetzungsbeschleuniger auch als Tötungsmittel verwendet worden wäre. Zum Glück für spätere Opfer wurde das Ätzkalkverfahren nach dem offenbar «erfolgreich» verlaufenen Experiment nicht allgemein übernommen. Das lag wohl daran, dass die Opfer so entsetzlich litten und dadurch selbst solche Täter aus der Fassung gebracht wurden, die durch monatelange Beteiligung an Massenerschiessungen bereits «abgehärtet» waren.

Im weiteren Verlauf seiner Zeugenaussage schildert der Veterinär, dass er auch die Wirkung von Gaswagen beobachten konnte. Er liefert dabei ein weiteres Indiz dafür, dass bei den Massakern in

Westpolen experimentiert wurde und sie Teil der gegen Ende 1941 zu verzeichnenden Übergangsphase vom individuellen Mord durch Erschiessung zu Massenvernichtungstechniken waren:

«Am Nachmittag kam bei der Lichtung mehrmals ein dunkelgraues Fahrzeug an, das wie ein Sanitätswagen aussah. Beim Öffnen der hinteren Tür fielen die Leichen von Männern, Frauen und Kindern heraus – auch sie Juden. Dieser graue Wagen fuhr jeweils im Abstand von einer Stunde dreimal an mir vorbei. Ob er auch später noch kam, nachdem ich weggeholt worden war, weiss ich nicht. Die Körper, die herausfielen, waren ineinander verkeilt – wie in einer Art krampfhaften Umarmung in verzierter Haltung mit [teilweise] weggebissenen Gesichtern. Ich konnte sehen, dass sich einer in den Kiefer eines anderen verbissen hatte. Bei manchen war die Nase abgebissen, bei anderen die Finger. Viele hielten sich gegenseitig krampfhaft fest – vermutlich Mitglieder derselben Familie. Wir bekamen den Auftrag, diese Leichen mit Gewalt auseinanderzureissen. Als wir das nicht schafften, wurde uns befohlen, [die Knäuel] zu zerhacken, Hände, Beine und andere Körperteile abzutrennen. Dann mussten wir sie dicht an dicht, Kopf an Fuss, in die kleinere Grube packen und die abgetrennten Gliedmassen zwischen die Rumpfe legen. Solange ich dort war, wurden auf diese Weise drei Leichenschichten [in die Grube] gepackt, und dabei war ein Wagen noch gar nicht entladen. [...]

Die Opfer, die in dem grauen Wagen gebracht wurden, waren anscheinend durch Gas umgekommen. Man konnte das Gas noch vom Fahrzeuginneren her und an der Kleidung der Toten riechen.»

Und wie in Slonim findet sich auch hier der Hinweis auf eine Zunahme bösartiger Gewalt – Gewalt im Dienst extrem entarteten und völlig freiwilligen Verhaltens.

«Ich weiss noch, dass einer der Gestapomänner während der Vernichtung der Juden im Wald einer Mutter ihr Kleinkind aus der Hand



gerissen und es vor ihren Augen mit dem Kopf gegen eine Kante seines Wagens geschmettert hat. Als die Mutter aufschrie, schlug er mit dem Kinderkörper nach ihr, so dass der Kopf sie am Mund traf und dort Gehirnmasse kleben blieb. Dann holte er etwas aus seinem Wagen – Gips oder Kalk – und stopfte ihr damit den Mund.»

Da jedoch für das Experiment so viel davon zur Hand war, dürfte wohl ausser Zweifel stehen, dass es sich bei der Substanz, die der SS-Mann der Mutter in den Mund stopfte, um sie am Schreien zu hindern, um Atzkalk gehandelt hat.

Bei dieser «Aktion» Mitte November 1941 wurden in Konin etwa 8'000 Juden ermordet.<sup>564</sup>

Am 24. Jahrestag der Oktoberrevolution, dem 7./%. November 1941 (beziehungsweise dem 25-/26. Oktober nach dem alten russischen Kalender), hatte das von dem Juristen Erich Ehrlinger befehligte Sonderkommando in Minsk einen zügellosen, ihre ganze Verachtung verdeutlichenden Auftritt. «Überall in Minsk wurden Galgen errichtet: In den Strassen, den Grünanlagen, auf den Märkten und in den Aussenbezirken», schreibt Wassili Grossman. Rund 100 Russen und Weissrussen wurden erhängt und dann mit einem Holzschild um den Hals hängen gelassen, auf dem Anschuldigungen standen wie «Partisan», «Wegen Verbindung zu den Partisanen» oder «Kommunist».<sup>565</sup> Noch Schlimmeres aber hatte man für die Juden im übervölkerten Minsker Ghetto vorgesehen. Am frühen Morgen des 7. November 1941 marschierte ein SS- und Polizeikommando mit einer grossen weissrussisch-litauischen Milizeskorte in das Ghetto. Sie jagten «Männer, Frauen und Kinder» aus ihren Wohnungen, schreibt der damalige Ghettabewohner Hersh Smolar, und trieben sie «mit einem Hagel von Schlägen und Flüchen auf den Festplatz».<sup>566</sup> Laut Grossman wurde den Opfern «befohlen, ihre beste Kleidung anzulegen, die Kinder ebenfalls festlich anzuziehen und auch die Säuglinge mitzunehmen».<sup>567</sup> Offenbar sollte die Abhaltung einer Parade imitiert wer-

den. Den Menschen, die sich auf dem Festplatz drängten, wurde befohlen, sich in Achterreihen aufzustellen, man drückte ihnen Sowjetfahnen in die Hand, und die Männer in der ersten Reihe erhielten ein Banner, auf dem zu lesen stand:

**«Es lebe der 24. Jahrestag  
der Grossen Sozialistischen Oktoberrevolution»<sup>568</sup>**

«Die Menschen drängelten und zerrten ihre Kinder hinter sich her in dem Bemühen, ihre Familien beisammenzuhalten», erinnert sich Smolar.

«Vom Judenratsgebäude in der Nähe kamen Gruppen von Männern in Zivilkleidung mit riesigen Filmkameras. Sie filmten die ‚Demonstration‘ aus allen Blickwinkeln und sagten vorher den Juden, sie sollten lächeln und glücklich dreinsehen, sich ihre Kinder auf die Schultern setzen und losmarschieren. Der Marsch ging die Opanskistrasse hinunter, wo schon eine lange Reihe schwarzer Lastwagen wartete. Die Polizei befahl den Juden auf die Lastwagen zu klettern, die sich dann in Richtung Tatschinkastrasse in Bewegung setzten.»<sup>569</sup>

Die Menge wurde ohne Essen und Trinken in ein paar ehemalige NKWD-Lagerhäuser an der Tatschinkastrasse gesperrt. Von dort aus wurden die Opfer im Laufe der nächsten drei Tage per Lkw zu einem Erschiessungsplatz gebracht und in Gruben erschossen; Kinder und ältere Leute starben vor Entkräftung bereits in der drangvollen Enge des Lagerhausgefängnisses. Die Einsatzgruppe A meldete, im Laufe dieser «Aktion» seien vom Sonderkommando ib 6624 Juden erschossen worden;<sup>570</sup> doch sowohl Grossman als auch Smolar (der sich auf Informationen stützt, die «dem Judenrat [des Ghettos von Minsk] zur Verfügung standen»)<sup>571</sup> gehen davon aus, dass beim «Oktiabrsk»-Massaker 12'000 Minsker Juden ermordet wurden.

Dadurch sollte dort Platz für Juden aus dem Deutschen Reich ge-

schaffen werden. Sieben volle Züge fuhren am 8. November 1941 in Richtung Minsk ab. Bald darauf, so Grossman, trafen dort «Tausende deutscher Juden» aus Hamburg, Berlin und Frankfurt ein. Ein weiteres Massaker, dem am 20. November 1941 7'000 Minsker Juden zum Opfer fielen, wurde damit begründet, dass am 7. November «der Plan nicht erfüllt worden sei», das heisst, «eine geringere Anzahl von Juden liquidiert worden war, als es die Obrigkeit gefordert hatte», wie Grossman erläutert.<sup>572</sup>

Von der Ordnungspolizei unterstützt, ermordete eine Einheit des Einsatzkommandos 5 unter SS-Obersturmbannführer August Meier am Jahrestag der Oktoberrevolution «etwa 15'000 Juden» im westukrainischen Rowno.<sup>573</sup> Das Einsatzkommando 5 hatte in jenem Monat viel zu tun, denn Meier, ein ehemaliger Geschäftsmann, meldete für die ersten drei Novemberwochen des Jahres 1941 ausserdem die Erschiessung von 15 «politischen Beamten», 21 «Saboteuren und Plünderern», 414 «Geiseln» und «10'650 Juden» in Kiew – weitere Opfer für Babij Jar.<sup>574</sup>

Himmler war mit dem langsamen Vernichtungstempo in Lettland höchst unzufrieden.<sup>575</sup> Stahlecker hatte eher Interesse daran gehabt, vorzurücken und bei der Eroberung Leningrads mitzuhelfen, als daran, Lettland zu «säubern», und unter seiner Aufsicht war nicht einmal die Hälfte der 66'000 durch das «Unternehmen Barbarossa» in die Falle geratenen lettischen Juden ermordet worden. Auf Stahlecker war der Höhere SS- und Polizeiführer bei der Heeresgruppe Nord, Hans-Adolf Prützmann, gefolgt, doch der hatte dem Willen des für die Zivilverwaltung zuständigen Reichskommissar Ostland, Lohse, nachgegeben, als letzterer darauf bestand, die Rigaer Juden in Ghettos zu pferchen und als qualifizierte Arbeitssklaven zu nutzen. Von Alfred Rosenberg war Lohse damit beauftragt, in den baltischen Ländern und Weissrussland für eine höhere Produktivität und zum Teil auch Wehrmachtsnachschub zu sorgen.<sup>576</sup> Jeckeln, Prützmanns Pendant in der Ukraine, hatte sich hingegen in Kamenez-Podolskij und Babij Jar als skrupelloser Initiator und effizienter Organisator gezeigt.

Himmler beschloss, sein Lettland-Problem durch gegenseitiges Auswechseln der beiden Höheren SS- und Polizeiführer zu lösen, und das tat er am 31. Oktober 1941.<sup>577</sup>

Am 5. November 1941 befand sich Jeckelns Stab bereits in Riga, während der Obergruppenführer noch eine Zwischenstation in Berlin einlegte. Dort setzte Himmler ihn über das Problem ins Bild und befahl ihm, die Rigaer Juden zu «erledigen» – zum einen, weil sie Juden waren, zum anderen aber auch, weil Juden aus dem Reich nach Riga gebracht werden sollten, um Deutschland weiter zu «säubern». Nach dem Krieg gab Jeckeln Himmlers konkrete Wortwahl so wieder: «Sagen Sie dem Lohse, es ist mein Befehl, was auch Führers Wunsch ist.»<sup>578</sup> So munitioniert, reiste Jeckeln nach Riga weiter, wo er kurz nach dem 13. November 1941 eintraf. Ein «Führerbefehl» stach die Anweisungen, die Lohse von Rosenberg erhalten hatte, natürlich aus, und so gab der Reichskommissar klugerweise nach. Jeckeln übernahm Prützmanns Quartier im Ritterhaus und machte sich an die Arbeit.

Wenn moralische und psychologische Fragen erst einmal geklärt sind, ist Massenmord in erster Linie ein logistisches Problem. Was Jeckeln anging, klärte ein «Führerbefehl» jegliche moralische Frage. Für die psychologische Frage hatte der Höhere SS- und Polizeiführer seine eigene Antwort parat. Einem zögernden Einsatzgruppenkommandeur sagte er im folgenden Jahr, er habe sich die Angelegenheit gründlich überlegt und werde jeden erschiessen lassen, der sich einer Massentötung widersetze oder zusammenbreche.<sup>579</sup> Damit blieb nur noch, die «Aktion» zu organisieren, und dafür brachte er aus der Ukraine beträchtliche Erfahrungen mit.

Das Ghetto von Riga befand sich im Ostteil der Stadt. Deshalb suchte Jeckeln südöstlich von Riga nach einer passenden Örtlichkeit für die Erschiessungen. Da die Stadt in einer flachen, sandigen, zum Teil fast sumpfigen Küstengegend liegt, galt es, nach einer Erhebung im Gelände zu suchen, weil sonst die für den Massenmord auszuhebenden Gruben mit Grundwasser volllaufen würden. Jeckeln erwog zunächst, den Antransport der Opfer mit Hilfe der Bahn zu bewerk-

stelligen, und fuhr deshalb auf einer parallel zur Eisenbahnstrecke verlaufenden Strasse Richtung Salaspils (Kurtenhof), wo gerade ein Konzentrationslager gebaut wurde. (Dieses Lager hatte Stahlecker gemeint, als er im Oktober dem Gebietskommissar für Lettland sagte, es sei «des Führers Wunsch», eine Durchgangsstation für Reichsjuden zu errichten.) Zehn Kilometer südöstlich vom Rigaer Ghetto fand Jeckeln, was er suchte: einen Kiefernwald auf einem kleinen Hügel zwischen der Bahnlinie und der Hauptstrasse nach Daugavpils. An der Gleisstrecke lag ein kleiner Bahnhof, an dem nur Nahverkehrszüge hielten. Die Station hiess Rumbula [Rumbuli], und nach ihr wurde der Ort des Massakers benannt.

Die Vorbereitungsarbeiten in Rumbula fasst Ezergailis so zusammen:

«Jeckeln beauftragte [aus seinem Stab] den Baufachmann und SS-Untersturmführer Ernst Hemicker, das Ausheben der Gruben zu organisieren. In Begleitung von [anderen Stabsmitgliedern] fuhr Hemicker nach Rumbula und wurde über die Zahl der zu Tötenden informiert [etwa 25'000']. Hemicker sagte später aus, dass ihn die Zahl schockiert, er aber keinen Protest erhoben habe. Am 20. oder 21. November wurden 300 russische Kriegsgefangene für Rumbula eingeteilt und gruben dort unter Aufsicht von Deutschen und Letten sechs Gruben. Hemicker hatte die Oberaufsicht. Jede der Gruben hatte eine Seitenlänge von zehn und eine Tiefe von zweieinhalb bis drei Metern, so dass ein kleines Haus darin hätte Platz finden können. Die russischen Kriegsgefangenen legten jede Grube in Form einer umgekehrten Pyramide an, damit sie das Erdreich stufenweise nach oben schaffen konnten. An einer Seite führte eine Rampe hinunter. [...] Nach ungefähr drei Tagen war die Arbeit getan [...] circa am 23. November.»<sup>580</sup>

Neben diesem Teil der Vorbereitung musste Jeckeln auch für Personal und Transportmittel sorgen. Nach Ezergailis' Schätzung benötigte der Höhere SS- und Polizeiführer für die Bewachung der verschiedenen von der «Aktion» berührten Örtlichkeiten rund 1'700

Mann. Mit der eigentlichen Tötung beauftragte er seine zehn- bis zwölköpfige Leibwache. Für ein Reserveerschusskommando versuchte er die zwölf für den Fahrzeugpark des Ritterhauses zuständigen Fahrer zu gewinnen, aber es meldete sich von ihnen niemand freiwillig dazu.<sup>581</sup> Wegen der Wachmannschaften wandte Jeckeln sich an den rangältesten Gestapo- und SD-Beamten in Lettland, Rudolf Lange, und der setzte dafür neben dem 300 Mann starken Kommando Arajs laut Ezergailis «vielleicht die Hälfte der 50 Mann umfassenden lettischen Wachmannschaften der [...] SD-Zentrale und vielleicht vier Dutzend deutsche SD-Männer, der Rest des Einsatzkommandos 2 in Riga», in Marsch. «Insgesamt konnte Lange etwa 400 Mann mit SD-Erfahrung stellen, und das bedeutete, dass die meisten davon schon vor November an der Ermordung von Zivilisten beteiligt gewesen waren.»<sup>582</sup> Die Ordnungspolizei steuerte etwa 140 deutsche Polizisten aus Kompanien in Riga und Jelgava [Mitau] bei.

Auch Letten machten bei dem Massaker mit. Ausgehend von schätzungsweise 1'700 zu füllenden Posten gelangt Ezergailis zu dem Schluss, dass rund 1'000 Letten beteiligt gewesen sein müssen, die bekanntermassen aus fünf Gruppen kamen: aus den Reihen der SD-Mitarbeiter Langes, aus dem Polizeibezirk, der Rigaer Stadtpolizei und der kasernierten Polizei, «die gerade für den militärischen Einsatz in Russland ausgebildet wurde»,<sup>583</sup> sowie etwa 100 Mann aus den Reihen der lettischen Ghettowachmannschaften.

Einen Bahntransport zu organisieren erwies sich als schwierig, so dass Jeckeln beschloss, die jüdischen Opfer stattdessen die zehn Kilometer vom Ghetto bis Rumbula marschieren zu lassen; aber zum Transport von Einsatzkräften, Kleinkindern, Kranken und Alten und zum Einsammeln der unterwegs erschossenen Juden benötigte er dann immer noch Lastwagen und Busse. Nach Ezergailis' Schätzung hätten die Jeckeln zur Verfügung stehenden Autos und Krafträder ausgereicht, um hochrangige Gäste und das Erschusskommando zu befördern, an Lastwagen aber – er benötigte mindestens 25 – mangelte es ihm.<sup>584</sup> Wahrscheinlich suchte er sich die Lkws und Busse

bei den lettischen Polizeiverbänden, der Stadt Riga und möglicherweise auch der Wehrmacht zusammen.

Rosenberg und Himmler waren weiterhin uneins darüber, ob Ostjuden, die als Arbeitskräfte ausbeutbar waren, am Leben gelassen werden sollten oder nicht. Bei den ukrainischen Bauern hatte sich Ohlendorf Himmlers Meinung beugen müssen, doch Rosenberg mit seiner grösseren Autorität konnte ihm ein kleines Zugeständnis abringen, so dass körperlich leistungsfähige männliche Juden im Alter von 16 bis 60 Jahren zumindest vorläufig am Leben blieben. Zur Erleichterung der dafür erforderlichen Selektion sperrten die Deutschen vier Strassenzüge des Rigaer Ghettos mit Stacheldraht ab und gaben am 28. November durch Aushang bekannt, dass die Männer sich dort einzufinden hätten und die im Grossen Ghetto verbleibenden Menschen sich für eine Umsiedlung bereit machen sollten. Laut Bekanntmachung sollte «die Umsiedlung der Juden [...] am 30. November um sechs Uhr morgens beginnen», schreibt Ezergailis. «Ihnen wurde gesagt, dass sie 25 Kilogramm Handgepäck mitnehmen könnten.»<sup>585</sup> Da zuvor wiederholt die Aussonderung körperlich leistungsfähiger Männer mit deren Ermordung geendet hatte, hatten die Menschen im Ghetto Angst um die Männer, glaubten aber, sie selbst würden tatsächlich nur umgesiedelt. «Im Ghetto ging es zu wie in einem Ameisenhügel», erinnert sich die damalige Ghettobewohnerin Frida Michelson. «Wir haben gepackt und wieder umgepackt, Rucksäcke gefüllt, die nötigsten Kleidungsstücke und Nahrungsmittel ausgewählt, alles noch einmal neu zusammengestellt und leichtere mit schwereren Sachen verglichen. Und dann hat jeder probiert, ob sein Gepäck auch nicht zu schwer war und sich einigermassen bequem tragen liess.»<sup>586</sup> Etwa 4'000 Männer kamen am 29. November 1941 ins Kleine Ghetto. Ausserdem wurden noch 500 Näherinnen beziehungsweise Frauen mit Schneidereienkenntnissen von der übrigen Ghettobevölkerung getrennt, vorübergehend in einem Rigaer Gefängnis und später in der Nähe des Ghettos untergebracht, um Wehrmachtuniformen auszubessern.

Am selben Tag instruierte Jeckeln im Tagungsraum des Ritterhauses die befehlshabenden deutschen Offiziere. «Er betonte, dass die Beteiligung an den Tötungen eine patriotische Pflicht sei», gibt Ezergailis den Inhalt seiner Worte wieder, «und wies darauf hin, dass eine Verweigerung in diesem Fall soviel wie die Verweigerung der Kriegsteilnahme sei und dem Desertieren gleichkomme. Alle Mitglieder seines Stabs, die ohne besonderen Auftrag waren, beorderte Jeckeln zur Aufsicht an die Gruben.» Nach Jeckelns aufschlussreichen Worten sollten sie dort bei den Exekutionen als Augenzeugen dabeisein, damit niemandem das Wissen darum und die Mitschuld erspart blieben.<sup>587</sup>

Ezergailis nennt fünf wichtige Faktoren, die Jeckeln bei seiner Planung zu berücksichtigen hatte:

«Erstens war der Erschiessungsort etwa zehn Kilometer vom Ghetto entfernt, und für eine solche Strecke benötigte man [schon] im normalen Infanteriemarschtempo drei Stunden; zweitens gab es [in Nordlettland zu dieser Jahreszeit] nur sieben Stunden Tageslicht, und selbst wenn man die Dämmerungsstunden noch hinzunahm, standen für die Erschiessungen nicht mehr als acht Stunden zur Verfügung; drittens musste die letzte Kolonne um 12 Uhr losgeschickt werden und in Rumbula gegen 15 Uhr ankommen; viertens musste man pro Tag mehr als 12'000 Menschen von einem Ort zum anderen bringen und töten; fünftens sollten die Juden in Kolonnen zu je 1'000 Personen mit Bewachung auf beiden Seiten in Marsch gesetzt werden.»<sup>588</sup>

In der Nacht vom 29. auf den 30. November 1941 fielen in der Gegend von Riga etwa acht Zentimeter Schnee, und die Temperatur sank auf acht Grad unter Null (während sie tagsüber bei zwei Grad über Null lag). An jenem Samstagabend kam aus Berlin ein Zug mit rund 1'000 jüdischen Männern, Frauen und Kindern in Riga an und blieb über Nacht fünf Kilometer vor Rumbula an der Station Skirotava auf einem Nebengleis stehen.<sup>589</sup> Später sollte es darüber zwischen Jeckeln und Himmler zum Konflikt kommen.



Am 30. November 1941 begann ein «Weckdienst» aus deutschen Polizisten, Arajs' Milizionären und jüdischen Ghettopolizisten, um vier Uhr morgens im westlichen Teil des Ghettos an die Türen zu hämmern. Am östlichen Ende des Ghettos wurden für die Kolonnen unterdessen Ausgänge in den Stacheldraht geschnitten. In einem von Arajs' blauen Bussen trafen deutsche SD-Männer ein. Aus den Häusern tauchten Menschen mit Taschen und Rucksäcken auf. Es gab ein Hin- und Hergerenne, Geschrei und Versuche, wieder in die gerade verlassenen Häuser zu flüchten. Frida Michelson sah «junge Frauen, Frauen mit Kleinkindern auf dem Arm, alte Frauen, von Nachbarn unterstützte Behinderte, Jungen und Mädchen, und alle marschierten und marschierten».

«Vor unserem Fenster fing ein deutscher SS-Mann plötzlich an, mit einem Sturmgewehr geradewegs in die Menge zu schießen. Menschen wurden von den Schüssen niedergemäht und fielen aufs Strassenpflaster. [...] [Andere] trampelten über [sie] hinweg und drängten vorwärts, nur weg von dem wild schießenden SS-Mann. Manche liessen ihr Gepäck fallen, damit sie schneller laufen konnten. Die lettischen Polizisten riefen «Schneller! Schneller!» und liessen über den Köpfen der Menge [ihre] Peitschen knallen.»<sup>590</sup>

Michelson beobachtete einen baltendeutschen Sturmbannführer und gelernten Buchhalter namens Brasch, der gezielt und überlegt schoss. Einem Angehörigen des jüdischen «Ordnungsdienstes», der früher selbst ein hochrangiger lettischer Polizeibeamter gewesen war, antwortete Brasch auf die Frage, was er denn da tue: «Da wir den Zeitplan für das Eintreffen der Kolonne am Bestimmungsort unbedingt einzuhalten haben, sondern wir all jene aus, die das Marschtempo verlangsamten.»<sup>591</sup>

Das Ghetto war bereits mit Leichen übersät, als die erste Kolonne um sechs Uhr morgens die Öffnung im Stacheldraht passierte, wo sie von einer Eskorte aus lettischen und deutschen Polizisten erwartet wurde. Der blaue Bus wurde mit Kindern und Alten beladen. In Rumbula, zehn Kilometer südöstlich davon, liess Jeckeln um 8.15 in den

Gruben die 1'000 Berliner Juden erschossen – die ersten Opfer von Rumbula. Die erste Kolonne der Juden aus dem Rigaer Ghetto traf in Rumbula um neun Uhr ein. Mit tausend Menschen aller Altersstufen und unterschiedlichster körperlicher Verfassung die zehn Kilometer zu Fuss in drei Stunden zu schaffen, war brutal: Die Wachen hatten Leute erschossen, die wegzulaufen versuchten oder sich einfach einen Moment lang ausruhen wollten; entlang der Strasse waren Gepäckstücke und Leichen zurückgeblieben.

In Rumbula ging Jeckeln ähnlich vor wie schon in der Ukraine und wie Blobel in Babij Jar . Von den Wachen bildeten etwa 100 Mann, einige davon mit Hunden, eine erste Gasse und schleusten die Opfer von der Strasse 300 Meter durchs Gestrüpp bis zum Waldrand. Ein aus weiteren 100 Mann bestehender äusserer Kordon sollte Fluchtversuche unterbinden. «Am Rand hatte man mehrere Maschinengewehre aufgestellt, um selbst eine Massenflucht aufhalten zu können», schreibt Ezergailis.<sup>592</sup> Auf dem Weg zum Waldrand entrisen die Wachen den Opfern unter Brüllen und Schlägen die Bündel und Taschen; eine Holzkiste nahm die Wertsachen auf – Uhren, Ringe, Münzen und Schmuck. Als nächstes kamen die Mäntel an die Reihe.

Von dieser ersten Gasse aus wurden schubweise jeweils 50 Opfer in den Wald geschickt und passierten dabei eine zweite, engere Gasse, die von wiederum 100 Wachleuten gebildet wurde. Die Begrenzung auf jeweils 50 Opfer hatte möglicherweise mit der Magazinkapazität der von den Mördern benutzten russischen Maschinenpistolen zu tun. Jeckelns Adjutant Paul Degenhart sagte später aus, dass man die russischen Waffen benutzt habe, weil man sie auf Einzelfeuer einstellen konnte und ihr Magazin 50 Kugeln fasste.<sup>593</sup> Mit weiterem Gebrüll und Schlägen wurden die Opfer dazu gebracht, sich auszuziehen. Kurz vor den Todesgruben verengte sich der Durchlass so, dass die Opfer nur noch einzeln hintereinander gehen konnten. Da drei Gruben verwendet wurden, mussten die Wachmannschaften ihre Gasse wohl für jeden Schub neu auf eine der Gruben ausrichten und

die Opfer dem jeweils bereitstehenden Schützen zuführen. Die Opfer stiegen dann in der Grube die Erdrampe hinunter. Dort waren vermutlich wie in Babij Jar «Packer» postiert, die die Opfer auf ihre toten Vorgänger legten. Ihr Leiden wurde von einem von Jeckelns Leibwächtern dann durch Genickschuss beendet. Hatte ein Mörder sein Magazin leergeschossen, legte er eine Pause ein, und ein anderer übernahm das Töten.

Jeckeln hatte Gäste eingeladen:

«Jeckeln stand mit vielen anderen hohen SS-, SD- und Polizeivertretern oben auf dem Wall. [...] Arajs beaufsichtigte, stark betrunken, seine Männer und spielte dadurch eine aktivere Rolle näher bei den Gruben. Jeckeln lud immer wieder Vertreter aller in Deutschland massgeblichen Hierarchieebenen als Gäste ein: Reichskommissar Ostland Lohse war eine Zeitlang da und vermutlich auch der Gebietskommissar für Lettland, Drechsler. [...] [Jeckeln] lud auch Polizeikommandeure aus [...] anderen Städten der Region dazu ein, sich die Exekutionen anzusehen. Stahlecker wurde von der Leningrader Front einbestellt, um dabei zu sein – vielleicht, um ihn darauf hinzuweisen, dass er die Aufgabe nicht erledigt hatte, und ihm zu zeigen, wie man das machen musste. [...] Die Polizeivertreter kamen zwar von weit her, aber von der Wehrmacht hatte Jeckeln niemanden eingeladen.»<sup>594</sup>

In Rumbula wurden an jenem Tag 13'000 Rigaer Juden ermordet. 13'000 Menschen in Kolonnen zu je 1'000 Personen heisst, dass 13 Kolonnen von Riga nach Rumbula marschieren mussten und 260 Gruppen zu je 50 Personen durch die Spiessrutengassen zu den Todesgruben getrieben wurden. Wenn die erste Kolonne um neun und die letzte um 15 Uhr ankam und das Morden in den drei Gruben bis 17 Uhr, eineinhalb Stunden nach Sonnenuntergang, andauerte, müssen in jeder Grube pro Minute neun Menschen umgebracht worden sein – alle zwei bis drei Sekunden ein Genickschuss. Wenn Ezergailis' Annahme stimmt, dass nur zwölf Männer sämtliche Tötungen vorgenommen haben, dann hat jeder Einzelne von ihnen über 1'000

Menschen – die meisten davon bis auf die Unterwäsche entkleidete, betagte Eltern und Grosseltern, halbnackte Frauen und Kinder – eigenhändig ermordet, hat mehr als 1'000 Mal mit der Maschinenpistole gezielt, abgedrückt, den Schädel aufreissen, das Blut spritzen, den Körper zusammensacken und zucken sehen. Jeckelns «Sardinenpackungs»-Methode war effizient, weil dann die Körper nicht mehr bewegt oder anders hingelegt werden mussten. Die Anzahl der Morde pro Mann deutet aber noch auf einen anderen Vorteil hin: Rücken und Hinterkopf des Menschen sind relativ anonym, da sie recht wenig individuelle Züge tragen; wenn man beim Morden seinem Opfer nicht ins Gesicht schauen muss, fällt das Töten leichter. Doch das, was den Tätern die Sache erleichterte, machte sie für die Opfer schwerer: Dass sie sich auf die Sterbenden und Toten legen und im gerinnenden Blut darauf warten mussten, selbst ermordet zu werden, vergrösserte ihr Leid.

Der Kommandeur des Brückenstabes Riga hörte aus Richtung Rumbula «eine merkwürdige, ihm unerklärliche Schiesserei und Schreierei», ging dem Lärm nach und konnte «alles sehen», wie einer seiner Kameraden viele Jahre später dem Historiker Gerald Fleming schrieb. «Er erwähnte auch das rohe Gelächter der SD-Leute.»<sup>595</sup> Der empörte Kommandeur erstattete Meldung, die schliesslich den Chef der deutschen militärischen Gegenspionage, der so genannten Abwehr, erreichte. Abwehrchef Admiral Wilhelm Canaris trug die Angelegenheit Hitler vor, der ihm darauf entgegnete: «Sie wollen wohl weich werden, mein Herr! Ich muss das tun, denn nach mir wird es doch kein anderer mehr tun!»<sup>596</sup>

Die Leichen mussten von den Strassen des Rigaer Ghettos weggeräumt werden. Damit wurde gegen zwei Uhr nachmittags begonnen. Angehörige des Kommandos Arajs erschossen die Verwundeten. 20 Invaliden wurden aus dem Ghettokrankenhaus auf die Strasse getragen, auf Strohmattlatzen gelegt und durch Kopfschuss getötet. Laut Ezergailis benutzte man «Schlitten, Handkarren und Pferdewagen», um die Leichen zu einem Friedhof zu schaffen, auf dem die Deutschen für das Massengrab schon einen Krater in den Boden ge-

sprengt hatten. Einer der jungen Männer des Beerdigungskommandos sah in der Nähe des Friedhofs seine ermordete Mutter auf der Strasse liegen und legte sie zu den anderen Toten auf seinem Karren. «Die Leichen wurden einfach ohne Riten und Gebete ins Massengrab geworfen», klagt Ezergailis. «Den Juden aus dem Ghetto wurde nicht gestattet, den Friedhof zu besuchen.»<sup>597</sup>

Jeckeln wiederholte die «Aktion» am 8. Dezember 1941, um auch das restliche Ghetto zu räumen. Der einwöchige Abstand zwischen den beiden Terminen hat den Historikern bisher ein Rätsel aufgegeben. Der Grund für die Verzögerung war der Konflikt zwischen Jeckeln und Himmler wegen der «Liquidierung» des Transports mit den 1'000 Berliner Juden. Am Tag des ersten Massakers, dem 30. November 1941, nahm Himmler in einem Telefonat mit Heydrich diesen Transport ausdrücklich von der «Aktion» aus. In einer Gesprächsnotiz hielt er fest: «Judentransport aus Berlin. Keine Liquidierung.»<sup>598</sup> Da die Berliner Juden zu diesem Zeitpunkt bereits ermordet waren, handelte es sich bei dem Telefonat wohl um einen Rückruf Himmlers auf einen früheren Anruf Heydrichs hin. Als Himmler erfuhr, dass man die «Reichsjuden» bereits umgebracht hatte, liess er eine Funkverbindung zu Jeckeln herstellen und las ihm die Leviten. Er warnte den Höheren SS- und Polizeiführer, dass «Eigenmächtigkeiten und Zuwiderhandlungen» gegen die vom Reichssicherheitshauptamt in Himmlers Auftrag erlassenen Richtlinien über die Behandlung der «in das Gebiet Ostland ausgesiedelten Juden» streng bestraft würden.<sup>599</sup> Mit einem zweiten Funkspruch vom selben Tag beorderte er Jeckeln für den 4. Dezember 1941 zu sich ins ostpreussische Hauptquartier. Durch Jeckelns Fahrt lässt sich die Pause zwischen dem ersten und dem zweiten Massaker von Rumbula erklären.

Am 8. Dezember 1941 wurden die noch verbliebenen 10'000 Rigaer Juden ermordet. Frida Michelson überlebte, weil sie sich totstellte und zufällig von einem Schuhhaufen verdeckt wurde. Sie sei «starr vor Entsetzen» gewesen, schildert sie; eine «unbeschreibliche Angst» habe sie gepackt und ihr «fast den Verstand geraubt».<sup>600</sup> Auch

Ella Medale überlebte. Die «lettisch» aussehende 28-jährige Lehrerin wurde beim Spiessrutenlauf vor den Gruben nicht starr und halb verrückt vor Angst, sondern erkannte die Situation plötzlich mit lebensrettender Klarheit:

«Ohne mir klarzumachen, was passieren könnte, zog ich automatisch meinen Mantel aus und beugte mich gerade nieder, um ihn hinzulegen, als ich plötzlich einen Schlag auf den Rücken und einen stechenden Schmerz verspürte. Ich fiel hin und wurde mir in dem Moment erstaunlich klar der Lage bewusst [...]: ‚Dein Leben geht zu Ende. Jetzt oder nie! Wenn du jetzt nichts tust, kommst du ins Grab.‘ ... Ich sprang auf und lief zum nächsten Wachmann hin. Es war [einer von Arajs’ Männern], der uns wiederholt bewacht hatte. Er war aschfahl und konnte kaum [sein Gewehr] halten. Ihm war offensichtlich übel. Ich packte ihn am Arm und flehte ihn an: «Retten Sie mich! Sie wissen, dass ich keine Jüdin bin.» Er murmelte daraufhin etwas Unverständliches und deutete auf eine Gruppe von Polizisten, die offenbar das Sagen hatte: ‚Sagen Sie das den höheren Tieren da!‘ Ich rannte zu ihnen. Der Oberhenker Arajs fixierte mich. Sein Gesicht war raubtierhaft entstellt, und er schwankte vor und zurück, weil er fürchterlich betrunken war. Aus meiner Kehle löste sich ein Schrei: ‚Ich bin keine Jüdin!‘ Ich zitterte wie im Fieber. Arajs winkte mich fort: ‚Hier sind nur Juden. Heute muss Judenblut fliessend.«<sup>601</sup>

Medale überlebte und stand beim Prozess gegen Arajs als Augenzeugin zur Verfügung.

Nachdem das Schiessen aufgehört hatte und russisch sprechende Gefangene Erde auf die Toten zu schaufeln begannen, konnte Michelson, unter ihrem rettenden Schuhhaufen verborgen, lettische und deutsche Täter reden hören:

«Plötzlich hörte ich, wie ganz in der Nähe lettisch gesprochen wurde:  
‚Komm, rauchen wir eine!‘  
‚Eine tolle Leistung!‘

,Das war gut organisierte

,Die haben Erfahrung.’

«Überlass sowas nur den Deutschen; die sind gut darin.’

«Hoffentlich kriegen wir unseren Anteil an der Beute!’ Pause –

«Erst mal suchen sich die Deutschen was aus.’

«Es ist genug für alle da.’

«Ich bin müde. Ich geh nach Hause

«Ich auche

«Bis dann!’

«Machs gut!’

Nach einer Weile hörte ich deutsche Stimmen: «Was suchst du dort?’

«Ein Paar Strümpfe für meine Fraue

Eine Zeitlang Stille. Dann aus Richtung des Grabens eine Kinderstimme: «Mama! Mama! Mamaaa!’

Ein paar Schüsse. Stille. Tot. Dann auf Deutsch die selbstgefällige Bemerkung: «Aus unserem Kessel kommt keiner lebend raus.’»<sup>602</sup>

Der Kommandeur des Brückenstabes Riga, dessen Meldung über Canaris an Hitler weitergeleitet worden war, schrieb seiner Frau einen Monat später, dass deutsche Juden in die Gegend gebracht worden waren – in ein Lager und in das geleerte Ghetto. Im Lager könne er «lauter schwäbische Laute», im Ghetto dagegen «Berliner Laute» hören, schrieb er. «Wie lange wird es dauern», fragte er rhetorisch, «dann sind sie auch zu dem Kiefernwäldchen umgesiedelt, wo ich neulich die Erdhügel über 5 grossen Gruben, in der Mitte stark eingesackt, und trotz der Kälte ein ekelhafter süsslicher Geruch, in der Schneelandschaft sah!»<sup>603</sup>

Laut Ezergailis sagte Jeckeln seinem Adjutanten Degenhart nach den Erschiessungen, in Rumbula seien 22’000 Schuss Munition verbraucht worden. Angesichts der Tatsache, dass «an den beiden Tagen im Ghetto und auf der Strasse nach Rumbula über 1’000 Menschen getötet wurden», summiere sich die Zahl der Ermordeten auf «knapp

24'000». <sup>604</sup> Rechnet man noch den Transport aus Berlin hinzu, beläuft sich die Gesamtzahl der Opfer auf 25'000'.

«Obwohl die Leichen rasch weggeschafft wurden», merkt E-zergailis abschliessend an, «sah das Ghetto weiterhin wie ein Schlachtfeld aus und zeugte noch tagelang von einem Pogrom. Kaputte Koffer, Möbel, Spielsachen und Kinderwagen lagen überall auf Strassen und Höfen. Die Häuser waren verwüstet, an den Wänden und Treppenschächten klebte Blut. Noch Tage nach der ‚Aktion‘ waren auf Bürgersteigen und Rinnsteinen gefrorene Blutrinnale. Selbst zwei Monate später fanden neu ankommende deutsche Juden in Kellern und auf Dachböden noch Leichen.» <sup>605</sup>

Jeckeln muss es wohl gelungen sein, den Reichsführer SS davon zu überzeugen, dass er nicht absichtlich gegen einen Befehl verstossen hatte. Für seine Untat, die Liquidierung des Rigaer Ghettos, wurde er am 11. Dezember 1941 zum Führer des SS-Oberabschnitts Ostland befördert. <sup>606</sup>



## 14 NERVEN

Karl Jäger beziffert in seinem am 1. Dezember 1941 in Kaunas verfassten, berüchtigten Bericht über die Mordtaten des Einsatzkommandos 3 die Zahl der Toten, die ein einzelnes Einsatzkommando innerhalb von fünf Monaten im zugewiesenen Gebiet zu verantworten hatte, auf 133'346. Zusammenfassend schreibt Jäger:

«Ich kann heute feststellen, dass das Ziel, das Judenproblem für Litauen zu lösen, vom EK. 3 erreicht worden ist. In Litauen gibt es keine Juden mehr, ausser den Arbeitsjuden incl[usive] ihrer Familien.

Das sind

in Schaulen [Siauliai]	ca. 4'500
in Kauen [Kaunas, Kowno]	ca. 15'000
in Wilna [Vilnius]	ca. 15'000

Diese Arbeitsjuden incl. ihrer Familien wollte ich ebenfalls umlegen, was mir jedoch scharfe Kampfansage [von] der Zivilverwaltung (dem Reichskommissar) und der Wehrmacht eintrug und das Verbot auslöste: Diese Juden und ihre Familien dürfen nicht erschossen werden!»<sup>607</sup>

In den letzten Tagen vor Abfassung des Berichts hatte Jäger am 25. und 29. November 1941 in Kaunas Massaker an Juden aus dem Reich beaufsichtigt. Die 1869 Männer, 2756 Frauen und 327 Kinder, die aus Berlin, München, Frankfurt, Wien und Breslau stammten, wurden in den Todesgruben des Neunten Forts erschossen. Angesichts des Umstands, dass die nach Łódź verbrachten «Reichsjuden» nicht

sofort umgebracht worden waren und dass Himmler gegen die von Jeckeln eigenmächtig veranlasste Tötung der nach Riga transportierten Berliner Juden vehement protestierte, erscheinen diese sofort vollzogenen Erschiessungen von Kaunas anomal. Der Historiker Christian Gerlach weist darauf hin, dass der Abteilungsleiter Ostland im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete am 22. November 1941 mit Jäger zusammenkam und «sich zufrieden mit dessen Mordaktionen gegen die litauischen Juden» zeigte. Gerlach schliesst daraus, dass «das über die Transporte informierte Ostministerium mit dem beabsichtigten Massenmord an den erwarteten deutschen Juden in Kaunas einverstanden war». <sup>608</sup> Bislang sind aber noch keine Dokumente gefunden worden, aus denen hervorgehe, wer diese regelwidrigen Massaker anordnete, bevor Hitler die direkte Tötung von «Reichsjuden» genehmigte.

In seiner grossspurigen Vollzugsmeldung erwähnt Jäger auch die relativen Schwierigkeiten, auf die verschiedene «Aktionen» stiessen, und bemerkt dazu: «Die Aktionen in Kauen selbst, wo genügend einigermassen ausgebildete [litauische] Partisanen zur Verfügung stehen, kann als Paradeschiessen [sic] betrachtet werden gegenüber den oft ungeheuerlichen Schwierigkeiten, die ausserhalb zu bewältigen waren.» Genau wie Jeckeln hatte auch Jäger alle seine Untergebenen zur Beteiligung am Massaker verpflichtet: «Sämtliche Führer und Männer meines Kommandos in Kauen haben an den Grossaktionen in Kauen aktiv teilgenommen.» Ein einzelner Beamter sei «infolge Krankheit von der Teilnahme befreit» gewesen, fügt Jäger hinzu. <sup>609</sup>

In einem ergänzenden Fernschreiben bezifferte Jäger Anfang Februar 1942 die Zahl der ermordeten Juden auf 136'421, addierte die 1'851 von seinen Männern getöteten Nichtjuden hinzu und schlüsselte die Gesamtzahl von 138'272 Toten dann nach Alter und Geschlecht auf: 48'252 Männer, 55'556 Frauen und 34'464 Kinder. <sup>610</sup>

In einem zweiten langen Bericht für die Zeit bis zum 31. Januar 1942 kam auch Stahlecker zu dem Schluss, dass die Arbeit der Einsatzgruppe A im baltisch-weissrussischen «Ostland» grösstenteils er-

ledigt sei, und verdeutlichte dies auf grausige Art anhand einer Landkarte, auf der überall Säрге eingezeichnet waren, deren Grösse sich nach der Zahl der jüdischen Opfer richtete. Unter Einbeziehung von Jägers Zahlen gab der Einsatzgruppenkommandeur an, dass in Lettland und Litauen insgesamt 229'052 jüdische Männer, Frauen und Kinder liquidiert worden seien – so viel wie die Bevölkerung einer Grossstadt. In Weissrussland seien immer noch etwa 128'000 Juden vorhanden, merkte er an, und sie zu töten stosse vor allem wegen des Bedarfs an jüdischen Arbeitskräften, des gefrorenen Bodens sowie des Mangels an Treibstoff und Transportmitteln auf Schwierigkeiten.<sup>611</sup> Unüberwindlich waren diese Schwierigkeiten allerdings nicht; sie bedeuteten nur, dass man zur vollständigen Erledigung der gestellten Aufgabe weitere zwei Monate benötigte.

Der Frost machte aber nicht nur den Einsatzgruppen-Mördern zu schaffen: Der russische Winter hatte den Vormarsch der deutschen Wehrmacht zum Stillstand gebracht – so wie schon 1812 den der napoleonischen Armee. Für Wehrmachtsoffizier Siegfried Knappe war die brutale Kälte unvergesslich:

«Anfang Dezember waren wir nur noch 25 Kilometer von Moskau entfernt, aber es herrschte eine lähmende Kälte. Am 1. Dezember kam es zu starkem Schneefall, und die gnadenlose Kälte wurde unerträglich. [...]

Als wir uns den Aussenvierteln Moskaus näherten, traf uns ein eisiger Wind; die Temperaturen fielen auf weit unter null Grad und blieben dort. Unsere Lastwagen und [anderen] Fahrzeuge sprangen nicht mehr an, und erstmals starb eine grössere Anzahl unserer Pferde durch die Kälte; sie starben einfach im Dunkeln der Nacht in der bitteren Kälte, und wir fanden sie dann am nächsten Morgen tot daliegen. Die Russen wussten mit solchem Wetter fertig zu werden, wir nicht; ihre Fahrzeuge waren für diese Art von Wetter gebaut und ausgerüstet, unsere jedoch nicht. Wir alle hüllten uns halberstarrt in unsere Decken. Die Kälte machte uns fertig. Die Sonne ging erst spätmorgens auf und schien zum [eisigen] Winterwind genauso grell wie

im heissen August. Und so weit das Auge reichte, war nicht eine frische Fussspur zu sehen. Es gab erfrierungsbedingt schwere Ausfälle: Immer mehr Männer wurden mit erfrorenen Fingern und Zehen ins Lazarett geschickt. Viele Infanteriekompanien hatten nur noch Zugstärke. Am 5. Dezember fielen die Temperaturen auf  $-30^{\circ}$  C. In so einer lähmenden Kälte konnte der menschliche Körper kaum noch funktionieren.»<sup>612</sup>

Aber Himmlers Mordverbände waren äusserst hartnäckig. Beim letzten grösseren Massaker in Liepaja (Libau) an Lettlands westlicher Ostseeküste machten sie sich den krümeligen Sand hoher Dünen zunutze, die sie 16 Kilometer nördlich der Stadt am Strand von Skede vorfanden. Gefangene hoben in den Dünen einen gut sechs Meter tiefen V-förmigen Graben aus und liessen an dessen Meerseite in 1,20 Tiefe eine Art Sims stehen, auf den sich die Opfer dann mit dem Gesicht zur Ostsee hinstellen mussten, um von hinten erschossen zu werden. Bei den dreitägigen Massenerschiessungen von Skede, die auf Befehl aus Riga Mitte Dezember 1941 stattfanden, wurde etwa die Hälfte der jüdischen Einwohner von Liepaja vernichtet – rund 3'000 Männer, Frauen und Kinder. Am Strand war es zwar nicht so kalt wie im frostklirrenden Moskau, doch blies ein schneidend kalter Wind, als man die Opfer aus Liepaja zwang, ihre Kleidung abzulegen und nackt oder nahezu nackt Aufstellung zu nehmen. Statt der «Sardinenpackungs»-Methode wendeten die lettischen und deutschen Schützen das militärische Verfahren an und schossen jeweils zu zweit auf ein Opfer. Mütter mit einem Kleinkind hingegen mussten ihr Kind über ihrem Kopf hochhalten, und dann erschoss jeweils ein Mann die Mutter und der andere das Kind. «Für die Leichen, die nicht [von allein] in den Graben hinunterfielen», stand ein Mann bereit, um sie mit einem Fusstritt hinunter zu befördern. Im Graben verabreichte ein deutscher SD-Mann den Verwundeten Fangschüsse.<sup>613</sup>

Im ukrainischen Winniza, wo Wehrmachtsspione gerade Hitlers «Werwolf»-Bunker bauten, wurde im Dezember 1941 nach einem –

anlässlich des Jahrestags der Oktoberrevolution verübten – Massaker an 2580 Juden<sup>614</sup> die Gegend im Umkreis von 60 Kilometern für «judenfrei» erklärt. Tatsächlich lebten und arbeiteten jüdische Sklavenarbeiter aber weiterhin in und um Winniza. Am 5. Januar 1942 befahl die SS den Juden per öffentlicher Bekanntmachung, sich zu Umsiedlungszwecken mit Gepäck und Drei-Tages-Verpflegung an einem Sammelplatz einzufinden. Die Juden kamen der Aufforderung nach, doch angesichts der herrschenden Umstände musste die SS sie wieder nach Hause schicken. Wie der für den Bunkerbau verantwortliche Offizier anschliessend nach Berlin meldete, war der Boden so hart gefroren, dass es nicht gelungen war, Gruben auszuheben. Um aber dennoch das vermeintliche Sicherheitsrisiko für Hitler im Umfeld des «Werwolf»-Bunkers (den er erst im Juli 1942 beziehen sollte) zu verringern, ergriff die SS im nächstgelegenen Dorf 227 Juden, stellte sie beim örtlichen NKWD-Gefängnis an die Wand und sorgte durch Sprengung der Mauer dafür, dass sie gleichzeitig getötet und begraben wurden.<sup>615</sup>

Bis Ende 1941 hatten viele Einsatzgruppen-, Ordnungspolizei- und SD-Mitglieder und zahlreiche ihrer einheimischen Helfer eine ganz von bösartiger Gewalt geprägte Identität entwickelt. Bei manchen von ihnen bedeutete das, dass ihnen das Morden Spass machte, bei anderen, dass sie auf Befehl töteten und sich anschliessend betranken, um zu vergessen.

Ein SS-Scharführer namens Ribe beaufsichtigte zum Beispiel das Ghetto von Minsk. Der damalige Ghettobewohner Hersh Smolar erinnert sich daran, mit welcher Bösartigkeit der Scharführer vorging:

«[Ribe] war sogar noch sadistischer als seine Vorgänger. Juden, die aus Sluzk ins Ghetto von Minsk geflohen waren, erkannten in ihm den Mörder, der die Liquidierung des Ghettos von Sluzk geleitet hatte. Man nannte ihn den Teufel mit den weissen Augen. [...] Ribe liess keinen der Juden, auf die er traf, ungeschoren davonkommen,

egal wie alt oder ob Mann oder Frau. Er blickte dann aus grossen hervorquellenden Augen auf sein Opfer, verzog die Lippen zu einem Grinsen, legte mit der Pistole sorgfältig an – und verfehlte nie sein Ziel. Ribe war es auch, der den «Schönheitswettbewerb» unter den jungen Jüdinnen organisierte. Er wählte zwölf der jüngsten und schönsten aus und befahl ihnen, durch das Ghetto in Richtung Friedhof zu paradieren. Dort zwang er sie, sich auszuziehen, und erschoss dann eine nach der anderen. Als letzte der Frauen tötete er Lena Neu. Er nahm ihren Büstenhalter an sich und sagte selbstgefällig, den wolle er als Erinnerungsstück an die schöne Jüdin behalten.»<sup>616</sup>

Ribe war eine Bestie in Menschengestalt – ein nicht nur bei der SS verbreiteter Typus. Doch waren nicht alle NS-Mörder zu derart selbstzufriedener Gewalttätigkeit sozialisiert. Das von manchen empfundene Unbehagen kann allerdings nicht als mildernder Umstand gelten: Ein Verbrechen wird danach beurteilt, wie der Betreffende gehandelt hat, und nicht danach, ob es ihm leichtgefallen ist. Die Tatsache, dass die Täter unterschiedliche – oft widersprüchliche und sogar traumatische – Reaktionen zeigten, stützt aber Lonnie Athens' Modell von der Gewaltsozialisation und schliesst Ideologie als alleinigen Gewalt auslösenden Mechanismus aus.

SS-Obersturmführer Karl Kretschmer vom Sonderkommando 4a zum Beispiel reagierte auf seine Mordpflicht ambivalent, obwohl er sich der antisemitischen Ideologie des «Dritten Reiches» verpflichtet fühlte und die von Hitler und Himmler vermittelten «Begründungen» für die «Endlösung» akzeptierte. Zum Sonderkommando 4a kam Kretschmer erst, nachdem Blobel im Januar 1942 von dem Arzt Erwin Weinmann abgelöst worden war und dieser im August desselben Jahres wiederum von dem ehemaligen Lehrer Eugen Steimle. Inzwischen befand sich das Sonderkommando 4a weit hinter Kiew im Norden von Stalingrad (Wolgograd) im Einsatz, doch sein Auftrag war immer noch derselbe wie zu Beginn von «Barbarossa»: Juden ermorden.

«Der Anblick der Toten (darunter Frauen und Kinder) ist auch nicht aufmunternd», schrieb Kretschmer bald nach seiner Ankunft hinter der Front an seine Frau. «Wir kämpfen aber diesen Krieg heute um Sein oder Nichtsein unseres Volkes. [...] Da dieser Krieg nach unserer Ansicht ein jüdischer Krieg ist, spüren die Juden ihn in erster Linie. Es gibt in Russland, soweit der deutsche Soldat ist, keine Juden mehr. Du kannst Dir vorstellen, dass ich erst einige Zeit benötige, um dies zu überwinden.» Kretschmer schätzte sich glücklich, infolge «unserer schweren Arbeit», wie er es nannte, Lebensmittel eintauschen zu können. Auswahl hatten er und seine Männer auch bei Kleidungsstücken. «Hier bekommen wir alles», teilte er seiner Frau mit. Die Kleidungsstücke «gehörten den Menschen, die heute nicht mehr leben». Einen Persianer könne er ihr allerdings nicht besorgen: «Die Juden [leben] nicht mehr, die damit handelten.» Er schickte ihr aber Butter, Olsardinen, Fleisch und Tee.

An all diese Güter kam man durch Raub und Beschlagnahmung. Lebensmittel würden die Deutschen in «letzte[r] Konsequenz» auch dann an sich nehmen, wenn es bedeutete, dass die Russen «vor Hunger krepieren», schrieb Kretschmer. «Der Führer billigt es», und ausserdem müsse man als Deutscher «hier draussen» hart sein, «sonst verlieren wir den Krieg». «Mitleid in irgendeiner Form ist nicht am Platze. Ihr Frauen und Kinder in der Heimat hättet, wenn der Feind sich durchsetzen sollte, keine Gnade oder Mitleid zu erwarten. Deshalb räumen wir auf, wo es not tut. [Im Übrigen] ist der Russe willig, einfältig und gehorsam. Juden gibt es hier nicht mehr.»

Die ersten eigenen Erfahrungen mit dem Massenmord hatten Kretschmer traumatisiert. Von seinen Problemen sprach er nur indirekt, einerseits wohl um seine Frau zu schonen, andererseits vermutlich auch, um Konflikten mit der Militärzensur aus dem Weg zu gehen. «Um 6.00 Uhr ist Wecken», schrieb er zum Beispiel einen Monat nach Eintreffen hinter der Front. «Ich bin aber schon immer früher wach, weil ich bisher noch nicht länger als 5 Stunden habe schlafen können, obwohl ich manchmal schon früher schlafen gehe.» Das

Morden widerstrebte ihm so sehr, dass er sich um einen anderen Posten bemühte und Frau und Kindern schliesslich mitteilen konnte, dass er nun als «Verwaltungsführer» arbeitete:

«Über die Schiesserei habe ich Dir schon berichtet, dass ich auch hier nicht versagen durfte. Im Grossen und Ganzen haben sie erklärt, dass sie jetzt endlich als Verwaltungsführer einen Kerl bekommen hätten, nachdem der frühere ein Feigling gewesen sei. So werden hier die Menschen beurteilt. [...] Ihr könnt aber Vertrauen auf Euren Papa haben. Er denkt stets an Euch und schießt nicht über das Mass hinaus.»

Zur Förderung der Gewaltsozialisation neuer Mitglieder wurden Männer, die unbewaffnete Opfer nicht kaltblütig erschossen wollten, von der Gruppe als «Feiglinge» bezeichnet und so unter Druck gesetzt. Aus der Assoziation zwischen dem Gedanken an die eigenen Kinder und dem Versprechen, «nicht über das Mass» hinauszuschies- sen, geht deutlich die Schwierigkeit hervor, die Kretschmer mit den Normen der Gruppe hatte. Im selben Brief, ein paar Zeilen weiter, reagiert Kretschmer sarkastisch auf die von seiner Frau erhaltene Nachricht von der Einberufung eines Nachbarn: «Dass Herr Kern nach Frankreich kommen soll, ist nett. Ich glaube, für den Osten wäre er zu *'weich*. Jedoch, *hier ändern sich die Menschen*. Blut kann man dann schon bald sehen, nur Blutwurst ist bei uns nicht beliebt.»<sup>617</sup>

Ein paar Tage später hatte Kretschmer immer noch ein prekäres Gefühl. Seiner Frau und den Kindern erzählte er von seinem ausgezeichneten Essen und fügte erklärend hinzu: «Unser Dienst verlangt, [...] dass wir gut essen und trinken. *Sonst gehen unsere Nerven durch*. Euer Papa wird schon sehr aufpassen und *Mass und Ziel halten*. So schön ist das alles gar nicht. Ich würde viel lieber schlafen.» Am Ende desselben Briefes fasste Kretschmer zusammen, mit welcher – aus Gewöhnung, Rechtfertigung und Verdrängung zusammengesetzten – Taktik er sich über Wasser hielt:



«Wenn nicht *die dummen Gedanken über die Tätigkeit von uns hier im Lande* wären, wäre der Einsatz hier für mich wunderschön und hätte auch insofern Erfolg, als ich Euch gut unterstützen kann. Da ich Dir ja schon schrieb, dass ich den letzten Einsatz und die daraus entstehende Konsequenz für richtig halte und bejahe, ist der Ausdruck: Dumme Gedanken, eigentlich auch nicht zutreffend. *Es ist vielmehr eine Schwäche, keinen toten Menschen sehen zu können, die man am besten dadurch überwindet, indem man öfter hingeht. Dann wird es zur Gewohnheit.* [...] Denn je mehr man sich die Sache überlegt, desto mehr kommt man zum Schluss, dass es für uns die einzige Tat ist, die unbedingt zur Sicherheit unseres Volkes und unserer Zukunft erforderlich ist. *Ich will also nicht mehr daran denken und auch nicht mehr davon schreiben.* Ich mache Dir nur unnützlich das Herz schwer. Wir Männer hier an der Front werden schon den richtigen Weg gehen. Der Glaube an den Führer erfüllt uns und gibt uns Kraft zu unserer schweren und undankbaren Aufgabe.»

Kretschmer scheint hier dabei zu sein, die Wertvorstellungen der gewalttätigen Gruppe, der er seit knapp zwei Monaten angehört, allmählich zu übernehmen –, auch wenn er von ihnen zu diesem Zeitpunkt vielleicht noch nicht völlig überzeugt ist. Auf dem Weg dahin ist die Unterscheidung zwischen defensiver und offensiver Gewalt bei ihm immer unklarer geworden, so dass er seine Mordtaten schliesslich als zum Schutz seiner Familie erforderlich darstellt. Die Charakterisierung einer Opfergruppe als unerbittliche Bedrohung für eine Tätergruppe ist ein Grundmechanismus auf dem Weg zum Völkermord. Dadurch können Täter die von ihnen ausgehende Gewalt als defensiv und somit sowohl gerechtfertigt als auch unvermeidlich interpretieren – so wie Kretschmer, der in diesem Zusammenhang von der «einzig[e] Tat» spricht, «die unbedingt zur Sicherheit unseres Volkes [...] erforderlich» sei.

In gleichem Sinne, wenn auch etwas variiertes, äusserte sich beim Nürnberger Einsatzgruppen-Prozess nach dem Krieg Erich

Naumann, der den Befehl über die Einsatzgruppe B in Weissrussland Ende November 1941 übernommen hatte, nachdem Nebe sich dazu nicht mehr in der Lage fühlte. Der «Führerbefehl» sei «hart [...], furchtbar hart», «schwer in seiner Durchführung» und «durchaus nicht angenehm» gewesen, sondern «ausgesprochen gegen das innere Gefühl» gegangen, erklärte Naumann vor Gericht.<sup>618</sup> Naumann behauptete, den «Führerbefehl» in Frage gestellt und sich deswegen schliesslich an Heydrich gewandt zu haben, doch der habe ihm verärgert und ein für allemal gesagt:

«Es ist ein klarer Führerbefehl. Dieser Führerbefehl ist gegeben für die Sicherheit des Rückens der kämpfenden Truppe und des ganzen Heeresgebietes. Es gibt keine Diskussion über diesen Führerbefehl, er ist eindeutig und klar [d]urchzuführen. Unter diesen Führerbefehl fallen alle Juden, männlichen und weiblichen Geschlechts, alle Zigeuner und alle kommunistischen Funktionären Er wiederholte noch einmal[:], Es gibt keine Diskussion, der Befehl ist durchzuführen, der Führer hat ihn gegeben aus den Gründen der Sicherheit des betreffenden Gebietes.»<sup>619</sup>

Von Hauptankläger Ferencz sowie dem vorsitzenden Richter Musmanno befragt, sagte Naumann weiter aus, der betreffende Befehl habe «bei allen, die damit direkt oder indirekt zu tun hatten, erhebliche innere Schwierigkeiten verursacht», doch für alle Beteiligten sei klar gewesen, «dass hier ein Befehl des Staatsoberhauptes und obersten Kriegsherrn vorliegt», der «befolgt werden muss». Durch die Tatsache des Befehls seien für ihn als Soldat «persoenliche Bedenken und [...] Ueberlegungen [...] dann gegenstandslos» geworden. Im Krieg könne man als Soldat nicht nach eigenem Gutdünken handeln, sondern habe Befehlen zu gehorchen:

*Naumann:* «Schuld und Reue kann ich nur ueber etwas empfinden, das ich aus Eigenem begehe. Wenn ich von mir aus die Toetungen oder Grausamkeiten begangen haette, dann muesste ich Schuld und

Reue fuehlen. Wenn ich einen Befehl ausgefuehrt habe, dann habe ich keine Schuld und kann fuer eine Schuld keine Reue empfinden.» [...]

*Musmanno:* «Hatten Sie damals irgendwelche Bedenken?»

*Naumann:* «Jawohl, Herr Praesident, diese Bedenken –» *Musmanno:* «Dann waren Sie mit diesem Befehl nicht einverstanden?»

*Naumann:* «Insoweit, als ich Bedenken ueber die Durchfuehrung hatte und es meiner Natur widersprach, wehrlose Menschen toeten zu muessen.»

*Musmanno:* «Und Sie glauben, dass es ein Unrecht war, insbesondere Frauen und Kinder zu toeten?»

*Naumann:* «Nicht Unrecht, Herr Praesident, weil fuer mich das Recht dadurch gegeben war, dass es ein Befehl des Fuehrers war.»

*Musmanno:* «Ich fragte Sie, ob Sie es damals fuer ein Unrecht hielten, Frauen und Kinder zu erschliessen[.]»

*Naumann:* «Nein, diese Meinung habe ich nach meiner Ueberzeugung nicht gehabt. Ich habe die Ueberzeugung gehabt, dass es sein muss.»<sup>620</sup>

Naumanns Argument, er habe nur Befehle befolgt, war für das Gericht inakzeptabel – es verurteilte ihn zum Tode –, aber man sollte nicht übersehen, welchen Wert es für ihn als rechtfertigende Rationalisierung besass. Wenn die oberste Autorität im Staat ihm einen Auftrag erteilte, konnte er sich einreden, keine Wahl zu haben und daher auch nicht persönlich verantwortlich zu sein. Wie der Psychologe Herbert C. Kelman deutlich macht, besteht das Problem bei einer solchen Berufung auf den «Befehl von oben» darin, dass innerhalb der Befehlskette bis hin zur obersten Instanz selbst sich jeder zum Handeln ermächtigt und von moralischen Fesseln befreit fühlen kann:

«Es besteht die weitverbreitete (wenn auch durch die Nürnberger Prinzipien in Frage gestellte) Ansicht, dass der Staat keinem moralischen Gesetz unterworfen sei, sondern frei alles tun könne, was er

zum Schutz und zur Förderung seiner nationalen Interessen für notwendig hält. Ebenso wenig seien die für den Staat handelnden zentralen Amtsinhaber irgendwelchen moralischen Beschränkungen unterworfen, die vielleicht in ihrem Privatleben eine Rolle spielen. [...] Dieser Ansicht zufolge wird der Machthaber [z.B. Hitler] durch eine höhere Autorität, den Staat, dessen blosser Diener er ist, von allen derartigen Beschränkungen befreit. [...] Auch er [der Machthaber] behauptet, keine Wahl zu haben. [...] Die ganze Doktrin ist natürlich äusserst gefährlich, weil es sich um einen totalen Kreisschluss handelt.»<sup>621</sup>

Die ständig wiederkehrenden Massaker mit den Schreien und flehentlichen Bitten, den Gesichtern und Körpern im hilflosen Totenkampf, bei deren Anblick die Beteiligten unweigerlich an eigene Familienangehörige – wie Vater, Mutter, Schwester, Bruder, Ehefrau oder Kind – oder auch an sich selbst denken mussten, machten es manchen Tätern aber schwer, solche rechtfertigenden Rationalisierungen am Rand der Todesgruben aufrecht zu erhalten. Ein paar SS-Führer erlitten einen Zusammenbruch. Erwin Schulz beantragte im September 1941, ihn von der Führung des Einsatzkommandos 5 (Einsatzgruppe C) zu entbinden. In einer eidesstattlichen Erklärung erläuterte er im Dezember 1945 seine Beweggründe:

«Die Gründe meines Antrages [...] lagen unter anderem in den sich immer mehr verschärfenden Befehlen zur rücksichtslosen Ausrottung der gesamten jüdischen Bevölkerung. SS-Brigadeführer Dr. Rasch hat sich durch besondere Rücksichtslosigkeit ausgezeichnet. Er liess den Befehl ergehen, dass sich auch die Führer an den Erschiessungen persönlich beteiligen sollten. [SS-Gruppenführer Bruno] Streckenbach selbst bezeichnete mir gegenüber die Tätigkeit der Einsatzgruppen im Osten als MORD.»<sup>622</sup>

Wie Hitler und Himmler war Schulz bereit, Massaker zu organisieren, nicht aber, sich persönlich daran zu beteiligen.

Alfred Filbert – ein Jurist, der von Juni bis Oktober 1941 das Einsatzkommando 9 der Einsatzgruppe B befehligte – erlitt nach der Durchführung von Massakern in Grodno, Vilnius und Witebsk einen Nervenzusammenbruch und beantragte, zur Waffen-SS versetzt zu werden. Stattdessen wurde er nach Berlin zurückbeordert, der Unterschlagung von konfiszierten 60'000 Reichsmark beschuldigt und ohne Bezüge vom Dienst suspendiert. (1943 wurde er entlastet und dem Reichssicherheitshauptamt zugeteilt.) Viele Jahre später befragte ihn der britische Psychiater Henry V. Dicks im Gefängnis,<sup>623</sup> wo Filbert wegen seiner Beteiligung an der Ermordung von 11'000 Menschen bei Massakern in Litauen und Weissrussland eine lebenslange Freiheitsstrafe verbüßte.

Dicks eröffnete sich dabei ein seltener Einblick in die Kindheits-erfahrungen eines Einsatzkommandoführers. Filbert war 1905 als Kind protestantischer Eltern in Darmstadt zur Welt gekommen. Gegenüber Dicks erwähnte er mehrere signifikante Brutalisierungsvorfälle aus seiner Kindheit. «Zu Hause haben wir nur Befehl und Gehorsam gekannt», erklärte der grosse, hagere Gefangene dem Psychiater. «Ich bin in einer Kaserne zur Welt gekommen. Mein Vater war damals Hauptfeldwebel bei der Garde des Herzogs von Hessen. Uns ist es gut gegangen. Natürlich wollte ich Soldat werden.» Der bei der SS verlangte absolute Gehorsam habe ihm dann wohl gefallen, meinte Dicks darauf. «Der Kaiser hat Schlimmeres verlangt», entgegnete ihm Filbert. «Er hat gesagt: ,Wenn ich euch befehle, Vater und Mutter zu töten, habt ihr zu gehorchend Was der Kaiser befahl, war wie von Gott befohlen.» Kadavergehorsam gab es offensichtlich schon vor der Zeit des Nationalsozialismus.

Filbert beteuerte, sensibel zu sein, und offenbarte, dass sein Bruder brutal mit ihm umgesprungen war. «Ich habe mich als Kind immer sehr bemüht, allem, was mit Tod oder Leichen zu tun hatte, aus dem Weg zu gehen», erklärte er gegenüber Dicks. «Als ich noch ganz klein war, hat mein 18 Monate älterer Bruder mich genommen und aus dem Fenster gehalten. Seitdem habe ich Höhenangst – das Gefühl, hinuntergezogen zu werden.»<sup>624</sup>

Seine Mutter hatte ihn gewaltsam zur Folgsamkeit erzogen, als sein Vater im Krieg war, wie er sich erinnern konnte. Dicks fasst Filberts Erinnerungen so zusammen:

«[Filbert] hatte als Kind zu diesem gütigen, warmherzigen Vater aufgesehen und ihn dann schrecklich vermisst. [...] Nun war es der Mutter überlassen, für Disziplin zu sorgen. Ja, sie war zu streng. [Filbert] erinnert sich, wie er einmal, als sein Vater nicht da war, nach einem schweren Sturz vor Schmerzen laut weinend am Boden lag. Seine Mutter kam mit ihrem Stock zu ihm heraus und schlug ihn, weil er weinte. Erst nachdem sie das erledigt hatte, schaute sie sich sein Bein an und stellte fest, dass er es sich gebrochen hatte.»<sup>625</sup>

(«In [Filberts] Fall», so merkt Dicks an, «erhalten wir Einblick darin, wie weit bei ihm das Gefühl zurückreicht, von hartherzigen, lieblosen, gar mörderischen Gestalten umgeben zu sein, ohne dass sein abwesender guter Vater ihn retten kann. [...] Ich glaube, dass wir, insofern [Filbert] hier ein eigenes Erlebnis geschildert hat, zu Recht vor diesem grausamen Verhalten der Mutter gegenüber ihrem eigenen Kind genauso zurückschrecken wie vor der typischen Gräueltat eines SS-Manns.»)<sup>626</sup>

Filbert hatte an den Universitäten von Giessen, Heidelberg und Marburg studiert, sich bei Messuren seine Schmisze geholt und 1933 in Jura promoviert. In der SS stieg er rasch auf und nahm mit Nebe, Eichmann und anderen an jener Tagung teil, die Heydrich 1939 zur Organisierung der Einsatzgruppen für Polen abhielt. Bei Filberts Prozess nach dem Krieg stellte das Gericht fest, er habe bei der Übernahme des Befehls über das Einsatzkommando 9 in einer Ansprache an seine Untergebenen harte Konsequenzen für den Fall angedroht, dass jemand von ihnen zögere, sich an der Vernichtung der Juden zu beteiligen. Jeder, auch er selbst, müsse mit «gutem Beispiel» vorgehen und schießen. Wie Dicks berichtet, haben einige seiner Untergebenen im Zeugenstand sein Verhalten als skrupellos geschildert; so habe er zum Beispiel Einwände dagegen zurückgewiesen, dass Frau-

en zusammengetrieben wurden und sich ausziehen mussten, und er habe auch keinerlei Rücksicht darauf genommen, dass manche der beteiligten Untergebenen noch sehr jung waren. Für das Gericht stand fest, dass Filbert sich als eifriger und grausamer Vollstrecker der Politik seines «Führers» erwiesen hatte. Laut Anklagevertretung hatte Filbert zwar die wilden Erschiessungen seitens der litauischen Hilfspolizei unterbunden, an deren Stelle aber die an die Chicagoer Schlachthöfe erinnernde Tötungsroutine mit einer Rate von 500 pro Tag gesetzt.<sup>627</sup>

Das Gericht stellte des Weiteren fest, Filbert habe einen Angehörigen des Einsatzkommandos 9, der gegenüber jüdischen Opfern Rücksichtnahme gezeigt hatte, schwer bestrafen lassen. Filberts Lebensgeschichte weist von den Brutalisierungserlebnissen seiner Kindheit bis zu seiner fanatischen SS-Haltung auf eine voll entwickelte Gewaltsozialisation hin. Er war jedoch so pragmatisch, die direkte Beteiligung seiner Einheit an Massakern zu reduzieren, als er Anzeichen dafür sah, dass seine Männer traumatisiert wurden:

«Spätestens als das EK in die Gegend von Witebsk kam, delegierte [Filbert] einen Teil der Erschiessungen an eine Zivilmiliz, die sich aus örtlichen Judenhassern und antisowjetisch eingestellten Einwohnern rekrutierte, nur durch eine Armbinde kenntlich war und nicht einmal den Anschein eines «gesetzgemässen Verfahrens» erweckte. Dazu kam es erwiesenermassen aufgrund des Verfalls der Moral bei seinen eigenen Männern, die zunehmend grössere Wodkarationen benötigten, um ihre Mordbefehle auszuführen. Statt zu schiessen, brachten sie ihre Opfer mit Gewalt dazu, lebend in die Grube zu springen, damit dann die einheimischen Partisanen die Erschiessung für sie erledigten.»<sup>628</sup>

So wie es seinen Männern schwer fiel zu töten, fiel es auch Filbert mehr als schwer, die Härte aufrecht zu erhalten, die Himmler verlangte (aber selbst nicht an den Tag legte). «Also wie sonst soll man

als Mann zeigen, dass man etwas nicht ertragen kann, als dadurch, dass die Nerven nicht mehr mitmachen?», wollte Filbert von Dicks wissen.<sup>629</sup> Und auf seine Nachfrage erhielt der Psychiater zur Antwort, Filbert habe sich zum Henker und Mörder degradiert gefühlt und deshalb einen völligen Nervenzusammenbruch erlitten, doch niemand [bei Gericht] glaube ihm, dass er so empfunden habe. «Welche Symptome hatten Sie?», fragte Dicks. «Schüttelfrost und Weinen», entgegnete Filbert. «Ich habe nicht mehr gelacht.» An einer anderen Stelle ihres langen Gesprächs sagte Filbert über seinen Zusammenbruch: «Ich war zum Henker degradiert – ich fing an zu zittern und hatte Weinkrämpfe, dabei war ich früher immer so fröhlich gewesen.»<sup>630</sup>

Filbert liefert einen Anhaltspunkt dafür, warum Nebe im November 1941 das Kommando über die Einsatzgruppe B abgab. Er sagt, der ehemalige Polizeibeamte habe ihm gegenüber erklärt: «Ich habe mich um so viele Verbrecher gekümmert, und jetzt bin ich selbst einer geworden.»<sup>631</sup> (Nebes Fahrer hatte sich umgebracht, weil er angeblich die Teilnahme an Massakern nicht ertragen konnte, und Hans Gisevius, der seinen Freund Nebe bei der Rückkehr in Berlin traf, beschrieb diesen als «nur noch ein Schatten seiner selbst, übernervös, unfroh».)<sup>632</sup> Filbert bot im Gespräch auch eine Typologie der ihm bekannten Einsatzgruppenführer:

««Wie war das bei denen, die den Vernichtungsauftrag akzeptieren konnten – wie war das Ihrer Meinung nach bei ihnen möglich?» [will Dicks wissen.] [Filbert] antwortet: ‚Von den anderen gab es viele. Die SS war voller gefährlicher und schlechter Kerle.‘ [...] Er nennt Kategorien: (a) Da gab es die, die keine Fragen stellten, und einfach sagten: ‚Der Führer befiehlt, und alles ist in Ordnung‘; (b) andere handelten nach dem simplen Motto: «Morgens schießen wir – abends machen wir ein Fass auf»; (c) zur dritten Gruppe gehörten diejenigen, die wie er selbst zu diesen Typen Abstand hielten und sich den Vorwurf einhandelten, schlechte Kameraden zu sein [...]; (d) und dann waren da noch solche wie der junge SS-Offizier und Jurist,



der in Wilna zu [Filbert] kam und erklärte, ‚Ich kann das nicht tun‘, und dem er dann sagen musste: ‚Behalten Sie das für sich!‘, bevor er ihm Arbeit in der Schreibstube der Einheit gab.»<sup>633</sup>

Zu denen, die einen Zusammenbruch erlitten, gehörte, was überraschen mag, auch der Höhere SS- und Polizeiführer Russland-Mitte, Bach-Zelewski. Im Februar 1942 fuhr er nach Deutschland und begab sich zur Hämorrhidenbehandlung in ein SS-Lazarett in der gut 100 Kilometer nördlich von Berlin gelegenen Heilanstalt Hohenlychen. «Reichsarzt SS» Ernst Robert Grawitz kümmerte sich persönlich um den Fall. Anfang März teilte Grawitz Himmler mit, dass Bach-Zelewskis Genesung zu wünschen übrig lasse. «Der sehr zögernde Heilungsverlauf und die noch relativ langdauernde Schmerzhaftigkeit ist bei Haemorrhoiden-Operationen leider üblich», schrieb Grawitz, doch bei Bach-Zelewski sei noch ein weiteres Problem aufgetaucht:

«Zugleich macht sich der sehr schwere allgemeine und insbesondere nervöse Erschöpfungszustand, in dem der Patient vom Osteinsatz zur Behandlung kam, bemerkbar. Da die psychische Behandlung des Patienten eine nicht leichte ist – er leidet insbesondere an Vorstellungen im Zusammenhang mit den von ihm selbst geleiteten Judenerschiesungen und anderen schweren Erlebnissen im Osten! – habe ich mich selbst weitgehend in die Behandlung eingeschaltet und bemühe mich täglich wiederholt um den Wiederaufbau seines seelischen Gleichgewichtes wie auch um das persönliche Wohlergehen von Frau v.d. Bach, der ich auf ihre Bitte erlaubt habe, im Lazarett zu wohnen und ihren Mann selbst zu pflegen. Ich musste mich zu diesem ungewöhnlichen Schritt, der unausbleibliche, aber durchaus überbrückbare Schwierigkeiten zur Folge hat, en[t]schliessen, da die seelische Betreuung des Patienten [...] einen erheblichen Faktor im gesamten Heilplan ausmacht.»<sup>634</sup>

Als Grawitz Bach-Zelewski nach dem Grund seiner Angstzustände fragte, soll der SS-Obergruppenführer geantwortet haben: «Kunststück, dass ich fertig bin. Wissen Sie denn nicht, was in Russland geschieht? Da wird das ganze jüdische Volk... ausgerottet.»<sup>635</sup> Doch so «fertig» er auch war, den Alptraum hatte er noch immer nicht ausgestanden: Zwei Monate später war er schon wieder in Russland und beaufsichtigte Massaker.<sup>636</sup>

Selbst der hartgesottene Polizeioberstleutnant Jäger brach schliesslich zusammen, wie Jeckeln 1945 im Verhör aussagte: «Später hat Jäger mir erzählt, er wäre durch diese Erschiessungen nervenkrank geworden. [Er] wurde pensioniert und ist zur Heilung gefahren.»<sup>637</sup>

Die Auswirkungen der direkten Massakerbeteiligung auf seine Männer bereiteten Himmler Sorgen, wie sein Brief vom 12. Dezember 1941 zeigt, in dem er «kameradschaftliches Beisammensein am Abend [...] in bester deutscher häuslicher Form» anordnet. Dennoch hielt er unerbittlich an der Umsetzung der vom «Führer» befohlenen «Endlösung» fest. Der SS-Brigadeführer und Jurist Heinz Jost, der den Befehl über die Einsatzgruppe A übernahm, nachdem Stahlecker Ende März 1942 von estländischen Partisanen getötet worden war, behauptete im Nürnberger Einsatzgruppen-Prozess, nacheinander Jeckeln, Heydrich und Himmler mit dem Problem der psychisch bedingten Ausfälle in den Reihen der Exekutionskommandos konfrontiert zu haben. Himmler habe ihn daraufhin gefragt: «Sind Sie Philosoph? Was soll das heissen, was heisst hier Problem? Hier geht es allein und einzig um Befehle.» Als Beispiel habe Himmler den von ihm selbst erteilten «Handschuh-Befehl» angeführt, wie Jost dem Gericht erläuterte: «Himmler hatte befohlen, dass bei seiner SS bei der Begrüssung eines Vorgesetzten der Handschuh abgestreift wird. Bei der Wehrmacht war das umgekehrt, da blieb der Handschuh an der Hand.» Jost fuhr fort:

«Er [Himmler] sagte also: ‚Ich habe diesen Handschuh-Befehl] erlassen, es gibt viele Herren, die glauben, sie brauchten sich um diesen

Befehl nicht zu kuemmern, da ihnen d[e]r Inhalt nicht passt. Ich werde jeden, den ich treffe und finde, der mir diesen Befehl nicht auf das Strikteste befolgt, ruecksichtslos und haertenstens betrafen und wenn auch der Inhalt des Befehls noch so laecherlich ist. Es geht nicht um den Inhalt eines Befehles, sondern es geht um den Befehl als solchen[,] und wer den Handschuh-Befehl nicht befolgt, beweist mir damit, dass er auch nicht gewillt ist, Befehle von grossem und schwerem Inhalt zu erfuellen. Ueber Befehle wird nicht diskutiert und nicht gesprochen. Befehle werden durchgefuehrt und dieser Grundsatz scheint Ihnen noch nicht bekannt zu sein. Was sind Sie fuer ein Jahrgang?’ fragte er. Ich antwortete: ‚1904.‘ ‚Ah, Sie sind einer von den Leuten, die nie eine soldatische und militaerische Erziehung mitgemacht haben. Bei mir kann kein[er] Offizier oder gar General sein, der nicht gehorchen kann[;] wer Befehle nicht ausfuehren kann, kann auch nicht befehlen. Ich muss mir ueberlegen, wie ich das nachhole und Ihnen beibringe.‘<sup>638</sup>

Die entsprechende nachträglich «Erziehung» verschaffte Himmler Jost dadurch, dass er seinen Untergebenen als einfachen Unterscharführer an die «Ostfront» schickte. Diese Episode unterstreicht die trefflichen Feststellungen von Felix Kersten, der den Reichsführer SS – dessen ungeheuerliche und hinterhältige Tätigkeit aus «des Führers Wunsch» grässliche Holocaust-Wirklichkeit werden liess – folgendermassen schilderte:

«Seine Augen waren aussergewöhnlich klein, und sie standen eng beieinander, wie bei Nagetieren. Wenn er mit jemandem sprach, blieben diese Augen am Gesicht des Gesprächspartners haften, musterten ihn unablässig und fixierten ihn; diese Augen hatten einen abwartenden, lauernden, verschlagenen Ausdruck. Wenn er etwas missbilligte, reagierte er auch nicht ganz so, wie man es von einem jovialen Bourgeois [als der er gerne erscheinen wollte] erwartet hätte. Gelegentlich nahm seine Ablehnung die Form einer väterlichen Ermahnung an; das konnte sich jedoch plötzlich ändern, und dann wurden seine Wor-

te und sein Verhalten ironisch, sarkastisch, zynisch. Aber nie – nicht einmal in solchen Äusserungen der Ablehnung und Abneigung – schien sich der eigentliche Mensch zu offenbaren. [...] Nie irgendein Anzeichen von Offenheit. [...] Wenn Himmler kämpfte, intrigierte er; wenn er für seine sogenannten Ideen stritt, gebrauchte er List und Täuschung – anstatt den Gegner zum Zweikampf herauszufordern, stiess er ihm den Dolch in den Rücken. Seine Methoden waren die feigen, schwächlichen, falschen und unendlich grausamen einer Schlange. [...] Himmlers Gedanken [...] gehörten nicht dem zwanzigsten Jahrhundert an. Sein Charakter war mittelalterlich, feudalistisch, machiavellistisch, böse.»<sup>639</sup>

Es kann nicht schaden, an dieser Stelle noch einmal zu wiederholen: Die Grösse des Verbrechens verringert sich nicht dadurch, dass die Täter psychische Traumata erleiden, wenn sie verbrecherische Befehle zur Ermordung ganzer Gruppen unbewaffneter Zivilisten ausführen. Vielmehr wird durch solche seelischen Konflikte indirekt deutlich: Die Männer der Einsatzgruppen wussten sehr wohl, dass das, was sie taten, verbrecherisch und abgrundtief schlecht war, auch wenn die höchste Instanz des deutschen Staates dazu den Befehl erteilt hatte.

## 15 «ENDLÖSUNG»

Im Oktober 1941 erfuhr Stalin durch einen Spion in der deutschen Botschaft in Tokio – Richard Sorge –, dass die Japaner beschlossen hatten, sich im deutsch-russischen Krieg neutral zu verhalten und nicht, wie von Deutschland vorgeschlagen, die Sowjetunion über die Mongolei von Osten her anzugreifen. Zur Neutralität entschieden sich die Japaner, um ihre Kräfte für den Kampf gegen die Vereinigten Staaten zu reservieren. Nachdem Stalin Sorges Nachricht anhand anderer – bestätigender – Informationen überprüft hatte, wusste er, dass er sich darauf verlassen konnte. Daraufhin machte er sich daran, seine gesamten Streitkräfte – rund 250'000 Mann, 1'700 Panzer und 1'500 Flugzeuge – aus Fernost über Sibirien nach Westen an die Moskauer Front zu verlegen.

Die ersten sibirischen Divisionen stellten die deutschen Streitkräfte schon am 18. November 1941 südlich von Moskau auf die Probe, doch zum eigentlichen sowjetischen Gegenangriff an der gesamten Front kam es erst in der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember 1941. Die schweren deutschen Verluste führte Panzergruppenkommandeur Heinz Guderian darauf zurück, dass die Armeen des «Dritten Reiches» aufgrund des russischen Winters und des übertriebenen deutschen Selbstvertrauens schlecht vorbereitet gewesen seien. Die gesamten Vorgänge könne nur beurteilen, wer die schneebedeckte, endlose Weite Russlands in jenem Winter selbst gesehen und den alles in Schnee einhüllenden, eisigen Wind selbst gespürt habe, wer stundenlang durch dieses Niemandsland gefahren sei, um schliesslich in einem kaum Schutz bietenden Unterstand auf unzureichend

bekleidete, halbverhungerte Männer zu treffen, und wer im Gegensatz dazu die wohlgenährten, warm angezogenen, ausgeruhten und für den Winterkampf gerüsteten Sibirier gesehen habe.<sup>640</sup>

(Ein paar Tage später notierte Guderian eine Aussentemperatur von unter minus 50 Grad; viele Männer seien daran gestorben, dass ihnen beim Latrinengang der After zugefroren sei, schrieb er.)<sup>641</sup>

Doch auch mit den frischen Divisionen konnten die Sowjets gegenüber den Deutschen kräftemässig höchstens gleichziehen. Die Rote Armee habe keine Durchsetzungskraft besessen, schreibt Alan Clark, und aufgrund der Wetterverhältnisse sei anders als bei den Sommerschlachten kein tief reichender Durchbruch möglich gewesen. «In den wenigen Fällen, in denen es den Russen gelang, ihren Feind einzukesseln, konnten sie ihn wegen ungenügender Artillerie nicht dezimieren und vermochten wegen fehlender Luftüberlegenheit auch nicht, die deutsche Luftwaffe an Nachschublieferungen zu hindern.»<sup>642</sup> Laut Clark rettete Hitler die Situation dadurch, dass er sich als oberster Befehlshaber persönlich einmischte und seinen Streitkräften den Rückzug verbot. Moskau aber blieb eine Invasion erspart, und die deutsche Wehrmacht steckte in dem seit 140 Jahren schlimmsten Winter<sup>643</sup> vor der sowjetischen Hauptstadt fest.

In Pearl Harbor auf Hawaii lag die US-amerikanische Pazifikflotte ahnungslos vor Anker, als am Morgen des 7. Dezember 1941 japanische Flugzeuge von Flugzeugträgern aus angriffen. Bei zwei aufeinander folgenden Angriffswellen von 183 beziehungsweise 167 Flugzeugen wurden von den Japanern acht Schlachtschiffe, drei leichte Kreuzer, drei Zerstörer und vier andere Schiffe versenkt, beschädigt oder zum Kentern gebracht, 292 Flugzeuge beschädigt oder zerstört und 2'403 amerikanische Soldaten und Zivilisten getötet. Daraufhin erklärte Präsident Franklin D. Roosevelt am 11. Dezember 1941 nicht nur Japan den Krieg, sondern auch Deutschland und Italien.

Hitler antwortete mit einer Kriegserklärung an die Adresse der USA. Nachdem zu Grossbritannien und der Sowjetunion nun noch

die Vereinigten Staaten als Gegner hinzugekommen waren, war der Krieg für Hitler zum Weltkrieg geworden und hatte somit das Ausmass jenes Konflikts erreicht, den er seiner antisemitischen Weltanschauung zugrunde legte. Und der Weltkrieg sollte nun Katalysator für jene Folgen sein, die Hitler in seiner Reichstagsrede vom 30. Januar 1939 «prophezeit» hatte:

«Wenn es dem internationalen Finanzjudentum innerhalb und ausserhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa!»<sup>644</sup>

Die Frage, was mit den Juden in Europa – und vor allem im Grossdeutschen Reich – geschehen solle, sollte von SS-Führern und Ministern bei einer für den 9. Dezember 1941 angesetzten Konferenz über die «Endlösung» diskutiert werden. In dem am 29. November 1941 versandten Einladungsschreiben hatte Heydrich betont, wie wichtig eine klärende «Aussprache» wäre, «zumal seit dem 15.10.1941 bereits in laufenden Transporten Juden aus dem Reichsgebiet einschliesslich Protektorat Böhmen und Mähren nach dem Osten evakuiert werden».<sup>645</sup> Organisiert hatte die Konferenz Adolf Eichmann. Mit den Einladungsschreiben in der «Unterschriftsmappe» sei er zu Heydrich «gerauscht», prahlte er in den Memoiren, die er nach dem Krieg in seinem argentinischen Versteck diktierte.<sup>646</sup> Am 8. Dezember 1941 wurde die Konferenz plötzlich auf unbestimmte Zeit verschoben. Am 8. Januar 1942 erging eine neue Einladung, diesmal mit dem 20. Januar 1942 als Konferenztermin und der Erklärung, der ursprüngliche Termin habe «s[einer] Z[eit] aufgrund plötzlich bekannt gegebener Ereignisse und der damit verbundenen Inanspruchnahme eines Teiles der geladenen Herren» abgesagt werden müssen.<sup>647</sup>

Welche Ereignisse waren das gewesen? Der Historiker Christian Gerlach weist darauf hin, dass Hitler im Anschluss an seine Kriegserklärung einige entscheidende Tagungen und Besprechungen hatte,

die ganz offenbar im Zeichen seines Entschlusses standen, die europäischen Juden direkt zu ermorden, anstatt sie langsam durch Hunger und Schwerstarbeit in Lagern und Ghettos im Osten zu vernichten.

Am 12. Dezember 1941, einen Tag nach seiner Kriegserklärung im Reichstag, kam Hitler in seinen Privaträumen in der Führerkanzlei mit den Reichs- und Gauleitern seiner Partei zusammen, insgesamt rund 50 Personen. In seinem Tagebuch hielt Josef Goebbels sinngemäss fest, was Hitler dabei seinen ältesten und engsten Kameraden sagte:

«Bezüglich der Judenfrage ist der Führer entschlossen, reinen Tisch zu machen. Er hat den Juden prophezeit, dass, wenn sie noch einmal einen Weltkrieg herbeiführen würden, sie dabei ihre Vernichtung erleben würden. Das ist keine Phrase gewesen. Der Weltkrieg ist da, die Vernichtung des Judentums muss die notwendige Folge sein. Diese Frage ist ohne jede Sentimentalität zu betrachten. Wir sind nicht dazu da, Mitleid mit den Juden, sondern nur Mitleid mit unserem deutschen Volk zu haben. Wenn das deutsche Volk jetzt wieder im Ostfeldzug an die 160'000 Tote geopfert hat, so werden die Urheber dieses blutigen Konflikts dafür mit ihrem Leben bezahlen müssen.»<sup>648</sup>

Am 13. und 14. Dezember 1941 traf sich Hitler mit Schlüsselfiguren seiner Besatzungs- und Mordpolitik: dem Leiter der Führerkanzlei und des stockenden Euthanasie-Mordprogramms Philipp Bouhler, dem Minister für die besetzten Ostgebiete Alfred Rosenberg und, am zweiten Tag, Himmler. Rosenberg hatte Anfang Dezember, vor Bekanntwerden des japanischen Angriffs auf Pearl Harbor, eine Rede entworfen, in der den «New Yorker Juden» der Vorwurf der «Welt- hetze gegen Deutschland» gemacht und mit einer «entsprechende[n] Konsequenz gegenüber den Juden im Osten» gedroht wurde. «Denn in dem heute von deutschen Truppen besetzten Osten», so Rosenberg weiter, «leben über 6 Millionen Juden. Dieses Ostjudentum ist, na-



mentlich seit 100 Jahren, der Quell der jüdischen Kraft in der ganzen Welt geworden.» Im Folgenden drohte Rosenberg mit der «Vernichtung jener Quellen, aus denen auch die New Yorker Juden ihre Kräfte gezogen haben», und der «negativen Ausschaltung dieser parasitären Kräfte». <sup>649</sup>

Bei dem Treffen am 14. Dezember gab Rosenberg Hitler ein Exemplar des Redemanuskripts, und der bemerkte dazu, «die Rede sei ja vor der Kriegserklärung Japans [...] also unter anderen Voraussetzungen» verfasst worden. In seiner Gesprächsnotiz vermerkt Rosenberg: «Über die Judenfrage sagte ich, dass die Anmerkungen über die New Yorker Juden vielleicht *jetzt nach der Entscheidung* etwas geändert werden müssten. Ich stände auf dem Standpunkt, von der Ausrottung des Judentums nicht zu sprechen. Der Führer bejahte diese Haltung und sagte, sie hätten uns den Krieg aufgebürdet und sie hätten die Zerstörung gebracht, es sei kein Wunder, wenn die Folgen sie zuerst träfen.» <sup>650</sup> Das kommentiert Gerlach mit den Worten:

«Mit ‚der Entscheidung‘ meinte Rosenberg nicht den Kriegseintritt der USA, denn es gab keinen ersichtlichen Grund, in Verbindung damit antijüdische Drohungen zu unterlassen. Rosenberg tat dies auch nicht, wie aus einem neuen, offenbar nach der Besprechung entstandenen Manuskript seiner Rede hervorgeht. Auch Hitlers Reaktion auf Rosenbergs Worte zeigt eindeutig, welchen Sinn sie hatten: Er wiederholte seine Legitimation der Entscheidung, dass die Juden vernichtet werden sollten. Der Bezug auf den Kriegseintritt Japans und der USA belegt, dass nach Auffassung von Rosenberg die Entscheidung zur Ausrottung des Judentums’ in Europa zwischen dem 7. und 14. Dezember 1941 gefallen war.» <sup>651</sup>

Einen weiteren Beleg dafür, dass Hitler – diesmal im Hinblick auf die europäischen Juden – eine zweite Entscheidung zur «Endlösung» traf, sieht Gerlach in einer Rede, die Hans Frank am 16. Dezember 1941 auf einer Sitzung der Regierung des Generalgouvernements in Krakow [Krakau] hielt. In ihr spiegelt sich Hitlers Rede vom 12. De-

zember vor den Reichs- und Gauleitern der NSDAP wider, die auch Frank gehört hatte:

«Mit den Juden – das will ich Ihnen auch ganz offen sagen – muss so oder so Schluss gemacht werden. Der Führer sprach einmal das Wort aus: wenn es der vereinten Judenschaft wieder gelingen wird, einen Weltkrieg zu entfesseln, [...] dann wird der Jude in Europa sein Ende gefunden haben. [...] Ich möchte Sie bitten: einigen Sie sich mit mir zunächst [...] auf die Formel: Mitleid wollen wir grundsätzlich nur mit dem deutschen Volke haben, sonst mit niemandem auf der Welt. [...] Ich muss auch als alter Nationalsozialist sagen: wenn die Judensippenschaft in Europa den Krieg überleben würde, [...] dann würde dieser Krieg doch nur einen Teilerfolg darstellen. Ich werde daher den Juden gegenüber grundsätzlich nur von der Erwartung ausgehen, dass sie verschwinden. Sie müssen weg. Ich habe Verhandlungen mit dem Zwecke angeknüpft, sie nach dem Osten abzuschieben. Im Januar findet über diese Frage eine grosse [nämlich die von Heydrich verschobene] Besprechung in Berlin statt. [...] Jedenfalls wird eine grosse jüdische Wanderung einsetzen.

Aber was soll mit den Juden geschehen? Glauben Sie, man wird sie im Ostland in Siedlungsdörfern unterbringen? Man hat uns in Berlin gesagt: weshalb macht man uns diese Scherereien; wir können im Ostland oder im Reichskommissariat auch nichts mit ihnen anfangen, liquidiert sie selber! [...] Die Juden sind auch für uns aussergewöhnlich schädliche Fresser. [...] Diese 3,5 Millionen Juden können wir nicht erschiessen, wir können sie nicht vergiften, werden aber doch Eingriffe vornehmen können, die irgendwie zu einem Vernichtungserfolg führen, und zwar im Zusammenhang mit den vom Reich her zu besprechenden Massnahmen. [...] Wo und wie das geschieht, ist eine Sache der Instanzen, die wir hier einsetzen und schaffen müssen.»<sup>652</sup>

Am Nachmittag des 18. Dezember 1941 traf Himmler zu einer Besprechung mit Hitler in der Wolfsschanze zusammen. Die «Judenfra-

ge» stand ganz oben auf ihrer Tagesordnung. Um nicht zu vergessen, dieses Thema anzusprechen, hatte Himmler es in seinen Terminkalender eingetragen; während der Unterredung hielt er dann das Gesprächsergebnis, einen Führerbefehl, fest: «Judenfrage. | als Partisanen auszurotten.»<sup>653</sup> Da in dem von den Einsatzgruppen beherrschten sowjetischen Gebiet die meisten Juden bereits als «Partisanen» ausgerottet worden waren, bezog sich dieser Befehl vom Dezember nach Gerlachs Meinung auf die europäischen Juden:

«Aus ihr [Hitlers Begründung für seine Entscheidung] sprach [...] eine Art kontinentaleuropäische Festungsmentalität. Die Aussicht einer zweiten Front, verbunden mit der militärischen Niederlage vor Moskau, hatte für die deutsche Führung eine sehr ernste Situation geschaffen. Angesichts der zugespitzten Lage erschienen Hitler die Juden als Gegner, Revolutionäre, ‚Partisanen‘, Saboteure oder Spione im eigenen Hinterland, das nunmehr, bei einem erwarteten Angriff der USA, aus ganz Europa bestand.»<sup>654</sup>

Die Verblendung und Wahnvorstellungen, die aus Hitlers Annahmen herauszuhören sind, sind einem inzwischen so vertraut und haben zu solch entsetzlichen Resultaten geführt, dass kaum noch jemand ein Wort über ihren Irrsinn verliert. Sie unterstreichen noch einmal die Tatsache, dass der Nationalsozialismus viel mit einem Religionskult gemein hat, denn auch dort erfordert die Bekehrung, also die Veränderung der Identität der Anhänger, den Interpretationsrahmen des Führers zu übernehmen – selbst wenn der, objektiv gesehen, noch so absonderlich ist. Beim Nationalsozialismus bestand der Unterschied darin, dass er sich parasitär die vollen Ressourcen eines neuzeitlichen Nationalstaats aneignete. In der Sowjetunion führte ein ähnliches ideologisches Parasitentum, der Sowjetkommunismus, zu noch mehr Todesfällen, die sich allerdings über einen längeren Zeitraum verteilten. Das gilt auch für das kommunistische China mit einer sogar noch grösseren Zahl von Toten. Die meisten der im 20. Jahrhundert durch

Menschenhand ums Leben gekommenen Opfer wurden offenbar durch ideologisch-fanatisch bedingte Plagen verursacht.

Die erste grössere Gruppe von Euthanasiemord-Personal aus der Führerkanzlei fuhr nach Gerlachs Schätzung Mitte Dezember 1941 nach Belzec.<sup>655</sup> In Chelmno, in der Nähe von Łódź, hatten die Gaswagen am 8. Dezember 1941 mit der Ausrottung polnischer Juden begonnen.<sup>656</sup>

Heydrich weihte Eichmann bald in das Geheimnis ein, wie letzterer 1960 dem Vernehmungsbeamten Avner Less in Israel erzählte:

«[Es war im August/September 1941],<sup>657</sup> als Heydrich mich zu sich befahl. Meldete mich. Und er sagte mir: ‚Der Führer, also das mit der Auswanderung..‘ Mit einem kleinen Speech vorher: ‚Der Führer hat die physische Vernichtung der Juden befohlene Diesen Satz sagte er mir. Und als ob er jetzt die Wirkung seiner Worte prüfen wollte, machte er, ganz gegen seine Gewohnheit, eine lange Pause. Ich weiss es heute noch. Ich hatte im ersten Augenblick gar nicht zu ermessen vermocht, die Tragweite, weil er seine Worte so sehr wählte. Doch dann wusste ich Bescheid und habe nichts darauf gesagt, weil ich dazu nichts mehr sagen konnte. Denn für eine... an solche Sachen, an so eine Gewaltlösung hatte ich nie gedacht gehabt. Und dann sagte er zu mir: ‚Eichmann, fahren Sie herauf zu Globocnik, Lublin. [...] Der Reichsführer hat ihm bereits entsprechende Weisungen gegeben. Sehen Sie sich an, wie weit er mit seinem Vorhaben gekommen ist. Er benutzt, glaube ich, die russischen [Panzergräben zum Vernichten der Juden.‘ Wie befohlen, fuhr ich nach Lublin, suchte die Dienststelle des SS- und Polizeiführers Globocnik, meldete mich bei dem Gruppenführer [...]. Globocnik liess dann einen Sturmbannführer Höfle kommen, aus seinem Stab sicherlich. Wir fuhren von Lublin – ich weiss nicht mehr, wie diese Stelle heisst, die verwechsle ich, ich kann nämlich nicht sagen, ob das Treblinka hiess oder anders. [Es war Belzec.] Da war Waldähnliches, [...] und die Strasse lief durch; polnische Landstrasse. Auf der rechten Seite der Strasse, da war ein normales

Haus, eine Unterkunft, wo die Leute wohnten, die dort arbeiteten. Ein Hauptmann der Schutzpolizei, d.h. der Ordnungspolizei begrüßte uns. Einige Arbeiter waren noch dort. Der Hauptmann, was mich sehr wunderte, hatte den Waffenrock abgelegt, Hemdsärmel aufgekrem-pelt und schien irgendwie praktisch mitgearbeitet zu haben. Und da bauten sie Holzhäuschen, vielleicht zwei, vielleicht drei. Grösse: viel-leicht so wie ein Chalet von zwei bis drei Zimmern. Höfle gab dem Polizeihauptmann Weisung, mir diese Einrichtung zu erklären. Und da hat er nun jetzt angefangen. Es war ein Mann mit einer, sagen wir, sagen wir, gewöhnlichen, ungepflegten Stimme. Vielleicht trank er. Er sprach irgendeinen Dialekt aus der Südwestecke Deutschlands und sagte mir, wie er dies alles schön dicht gemacht hätte, denn hier würde ein Motor eines russischen U-Bootes arbeiten und die Gase dieses Motors würden hier hineingeführt und dann wü[r]den die Ju-den vergiftet werden.

Das war für mich auch ungeheuerlich. Ich bin keine so robuste Natur, die, sagen wir mal, ohne irgendwelche Reaktion etwas über sich in dieser Art... über sich in dieser Art ergehen lassen kann. Wenn ich heute eine klaffende Schnittwunde bei einem Menschen sehe, dann kann ich nicht zusehen. Ich hätte kein Arzt werden [können]. Ich weiss auch jetzt noch, wie ich mir sofort die Sache bildlich vor-stellte und dass ich irgendwie auch unsicher in meinem Gehabe wurde, als ob ich irgendeine aufregende, eine aufregende Sache hin-ter mir hätte. Wie das eben schon mal so vorkommt, dass man nach-her ein leises Zittern hat. Ich fuhr dann nach Berlin und habe [Gesta-pochef Heinrich Müller] diese Sache berichtet. [...]

Jetzt bin ich [...] weitergeschickt worden nach Chulm [Kulm, Chelmno, westlich von Warschau] im Warthegau. Ich bekam Befehl von Müller, nach Litzmannstadt [Łódź] zu fahren und ihm zu berich-ten, was dort vor sich geht. Er hat mir's nicht so genau gesagt wie... wie Heydrich, nicht so krass: ‚Dort ist eine Judenaktion im Gange, Eichmann. Fahren Sie runter. Berichten Sie mir!‘ Ich meldete mich bei der Stapoleitstelle Litzmannstadt – jetzt wieder Łódź – und da wird mir beschrieben: Das ist ein Sonderkommando, das der Reichs-

fürer eingesetzt hat. Es wurde mir genauer angegeben, wo dieses Chulm liegt. Folgendes habe ich gesehen: Einen Raum, wenn ich mich recht entsinne, vielleicht fünfmal so gross wie dieser hier, da waren Juden drin. Die mussten sich ausziehen und dann fuhr ein Lastwagen vor, der ganz geschlossen war, wo die Türen aufgemacht wurden, und fuhr gewissermassen bis an eine Rampe ran. Und da mussten jetzt nun die nackten Juden hineingehen. Dann wurde der Wagen zugemacht und er fuhr los. [...] Ich weiss es nicht genau [wie viele Menschen der Wagen fasste]. Ich habe nicht hingeschaut die ganze Zeit. Ich konnte es nicht. Nicht! Mir hat es genügt. Das Schreien und... und ich war hier viel zu erregt gewesen und so weiter. Ich sagte das auch Müller bei meiner Berichterstattung. Er hat davon nicht viel profitiert. Ich fuhr dem Lastwagen nach – und da sah ich das Entsetzlichste, was ich in meinem Leben bis dahin gesehen hatte. Der fuhr an eine längliche Grube. Die Türen wurden aufgemacht und heraus wurden Leichen geworfen. Als ob [sie] noch lebten, so geschmeidig waren die Glieder. Wurden reingeworfen. Ich sehe da noch, wie ein Zivilist mit einer Zange Zähne rauszieht. Und dann bin ich abgehauen. Bin in meinen Wagen und bin weg und habe nichts mehr gesprochen. Stundenlang konnte ich sitzen, ohne ein Wort mit meinem Fahrer zu sprechen. Da war ich bedient. Da war ich fertig. Ich weiss nur noch, dass ein Arzt dort in einem weissen Kittel mir sagte, ich soll durch ein Guckloch schauen, wie sie im Wagen drin waren. Das habe ich abgelehnt. Ich konnte nicht, konnte nichts mehr sagen, ich musste weg. In Berlin habe ich dem Gruppenführer Müller berichtet. Sagte ihm dasselbe, wie auch jetzt. Ich habe ihm gesagt: [,]Fürchterlich, das Inferno. Kann nicht. Es ist... ich kann das nicht...![';] hab'ich ihm gesagt. [...] Müller pflegte nie etwas zu sagen. Nie! Nicht in diesen Sachen, auch nicht in anderen Sachen.»<sup>658</sup>

Eichmanns Schilderung dokumentiert den beginnenden Wechsel von mobilen zu stationären Gaskammern, der durch die Verlegung des T4-Personals in den Osten beschleunigt wurde. Mobile Sys

teme (Erschiessungskommandos oder Gaswagen) ermöglichten die Tötung von Opfern, deren Gemeinden die Mörder überfallen hatten; stationäre Systeme sorgten für die Tötung von Opfern, die aus grossen städtischen Gebieten in Polen und aus Westeuropa herangeschafft wurden.

Heydrich berief die Konferenz zur Besprechung der «Endlösung der Judenfrage» für den 20. Januar 1942 in eine säulenverzierte, von einem Park umgebene Villa ein, die an dem bei der Berliner Bevölkerung als Ausflugsziel beliebten Wannsee lag. Zugegen waren, so Gerlach, «fünf Vertreter von Sicherheitspolizei und SD, acht Politiker und Funktionäre aus der staatlichen Verwaltung und zwei Parteivertreter, einer von der Parteikanzlei und einer vom Rasse- und Siedlungshauptamt der SS».<sup>659</sup> Darunter waren auch, inzwischen voll informiert, Eichmann und Müller. «Wir haben sie Staatssekretärsbesprechung genannt», erzählte Eichmann Avner Less.<sup>660</sup> Bekannt wurde die Zusammenkunft unter dem Namen «Wannsee-Konferenz».

Eichmann war der eigentliche Organisator der Konferenz. Mit einem Stenotypistinnenteam sorgte er dafür, dass die Besprechung in einem Protokoll festgehalten wurde, das den Krieg Überstand. Der israelische Vernehmungsbeamte bemühte sich, von Eichmann die doppelzüngige Sprache dieses Dokuments interpretiert zu bekommen.

*Less:* «Ich zitiere aus Ihrem Protokoll über die Heydrich-Rede: ‚An Stelle der Auswanderung ist nunmehr als weitere Lösungsmöglichkeit nach entsprechender vorheriger Genehmigung durch den Führer die Evakuierung der Juden nach dem Osten getreten. Diese Aktionen sind jedoch lediglich als Ausweichmöglichkeiten anzusprechen, doch werden hier bereits jene praktischen Erfahrungen gesammelt, die im Hinblick auf die kommende Endlösung von wichtiger Bedeutung sind.‘ Was bedeutet das alles?» *Eichmann:* «Weil die Auswanderung verboten war, wurden sie nach dem Osten abgeschoben. Diese Sache

hier, das ist die neue –äh – Konzeption gewesen, derentwegen ja diese Staatssekretärsbesprechung anberaumt worden ist. [...]

*Less:* «Was heisst hier «praktische Erfahrungem?»»

*Eichmann:* «,[...] Ich wurde zwei Monate später [zu] Globocnik geschickt. Leicht möglich, dass die damals dort schon getötet haben.»

*Less:* «Ah, Sie meinen dann, «praktische Erfahrungem beziehen sich auf die schon vorgenommenen Tötungen von Juden? – Es gab ja damals schon Einsatzgruppen.»

*Eichmann:* «Die gab es schon ab... Natürlich ist getötet worden.»<sup>661</sup>

Bei seinem Gerichtsprozess äusserte sich Eichmann offener über die Wannsee-Konferenz.

*Eichmann:* «Ich weiss, dass die Herren beisammen gesessen sind, und da haben sie eben in sehr unverblühten Worten – nicht in Worten, wie ich sie dann ins Protokoll geben musste, sondern in sehr unverblühten Worten – die Sache genannt, ohne sie zu kleiden. Ich könnte mich dessen auch bestimmt nicht mehr erinnern, wenn ich nicht wüsste, dass ich mir damals gesagt hatte: schau, schau, der Stuckart [Staatssekretär im Innenministerium Dr. Wilhelm Stuckart], den man immer als einen sehr genauen und sehr heiklen Gesetzesonkel betrachtete, und da hier war's eben der Ton, und die ganzen Formulierungen waren hier sehr unparagrafenmässig gewesen. [...] Es wurde von Töten und Eliminieren und Vernichten gesprochen.»<sup>662</sup>

Ein klares Eingeständnis des «Tötens, Eliminierens und Vernichtens» findet sich, verborgen und dennoch gut sichtbar, im Besprechungsprotokoll<sup>663</sup> der Wannsee-Konferenz an einer Stelle, die bei der geschichtlichen Auswertung des Dokuments immer wieder übersehen worden ist: in der von SS-Statistikern verfassten Tabelle über die Verteilung der Juden in Europa einschliesslich der westlichen UdSSR. Die Gesamtzahl aller in West- und Osteuropa lebenden Ju-



den ist dort mit «über 11'000'000» angegeben. Für einzelne Länder wird jedoch nicht die ursprüngliche jüdische Bevölkerungszahl, sondern die von den Einsatzgruppen übermittelte Zahl genannt. So wird etwa Estland als «judenfrei» aufgeführt. Die in Lettland lebenden Juden werden mit 3'500 veranschlagt – das sind die nach der «Aktion» von Rumbula übrig gebliebenen «Arbeitsjuden» im Ghetto von Riga. Für Litauen wird die Zahl 34'000 genannt, die sich im Wesentlichen mit Jägers Meldung vom 1. Dezember 1941 – 34'500 «Arbeitsjuden» – deckt. Bialystok, womit vor allem das westliche Weissrussland gemeint ist, wird auf 400'000 beziffert und das übrige Weissrussland auf absurd genaue 446'484; beide Zahlen spiegeln die verheerende Tätigkeit der Einsatzgruppen bis gegen Ende 1941 wider. Dem Wannsee-Konferenzprotokoll lassen sich die Verantwortlichkeiten für das bevorstehende industriell betriebene Genozid-Programm der «Endlösung» entnehmen, durch die stark verringerten Zahlenangaben belegt es aber auch die Verantwortung für den handbetriebenen Massenmord, der als Teil der «Endlösung» zu jener Zeit im «Ostland» und in der Ukraine schon fast vollständig vollzogen war.

Im Wannsee-Konferenzprotokoll wird also die Zahl der noch zu ermordenden Juden auf rund 11 Millionen veranschlagt – trotz der unerbittlichen Mordaktionen, die die Einsatzgruppen- und Ordnungspolizeiverbände im Osten bereits durchgeführt hatten. Wie kamen die SS-Statistiker immer noch auf so viele Juden? Bei ihrer Auflistung beschränkten sie sich nicht auf Gebiete, die schon in deutscher Hand waren. Die scheinbar so sachliche, auf nüchternen Zahlen beruhende Tabelle, mit der Heydrich sich implizit einverstanden erklärte, lässt sich auch als Fantasieprodukt nationalsozialistischer Ambitionen lesen – als Dokument mit drei Ebenen, von denen zwei verborgen sind: die nicht aufgeführten Hunderttausenden von Juden, die im «Ostland» und in der Ukraine bis dahin schon ermordet waren, und die Millionen, auf die die SS noch gar keinen Zugriff hatte. Um auf die Zahl von 11 Millionen zu kommen, enthielt die Auflistung im Protokoll daher auch 700'000 Juden aus dem unbesetzten Teil Frankreichs,

330'000 aus England, 4'000 aus Irland, 8'000 aus dem neutralen Schweden, 18'000 aus der neutralen Schweiz, 6'000 aus dem befreundeten faschistischen Spanien, 55'500 aus der Türkei, 742'800 aus dem befreundeten faschistischen Ungarn und weitere fünf Millionen aus dem Teil der UdSSR, der – wie die Wehrmacht allmählich entdeckte – sich wohl nicht mehr erobern lassen würde. Die schiere Grösse des nationalsozialistischen – Hitlerschen und Himmlerschen – «Endlösungs»-Plans war entsetzlich.

Ein Grossteil der Wannsee-Konferenz befasste sich mit dem Schicksal besonderer Kategorien von Juden: «Mischlinge 1. Grades», «Mischlinge 2. Grades» sowie Ehen zwischen «Deutschblütigen» und «Volljuden» oder «Mischlingen». Vor allem zur Klärung der mit diesen Kategorien verbundenen Fragen hatte Heydrich die Konferenz schliesslich einberufen.

Nach Konferenzende war Heydrich erleichtert und zufrieden. «Erfreulicherweise [wurde bei der Konferenz] die Grundlinie hinsichtlich der praktischen Durchführung der Endlösung der Judenfrage festgelegt», schrieb er einen Monat später.<sup>664</sup> Er hatte seine Absicht durchgesetzt, bei der «Endlösung» die «Federführung» zu haben. Seine Kollegen in Regierung und Partei hatten die Verantwortung für den Massenmord an elf Millionen Menschen nur zu gerne an die SS abgegeben. «Ich weiss noch», schreibt Eichmann in seinen Memoiren, «wie im Anschluss an die ‚Wannsee-Konferenz‘ Heydrich, Müller und ich gemütlich an einem Kamin zusammensassen. Da sah ich zum ersten Male Heydrich rauchen; er nahm sogar einen Kognak. Erstmals seit vielen Jahren sah ich Heydrich Alkohol trinken. Jahre vorher hatte ich einmal gesehen, dass Heydrich auf irgendeinem Kameradschaftsfest des SDHA trank.»<sup>665</sup> So sassen sie nach der Wannsee-Konferenz friedlich beisammen und entspannten sich nach den anstrengenden Sitzungsstunden.

An jenem Tag blieb Heydrich noch eine andere befriedigende Pflicht zu erfüllen, nämlich seine Unterschrift unter eine Vorschlagsliste zur Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes Zweiter Klasse zu setzen. Auf ihr standen Blobel, ein Arzt namens Widmann, der in Mogilew Vernichtungsexperimente mit Giftgas durchgeführt hatte,

drei RSHA-Beamte, die an der Gaswagen-Entwicklung gearbeitet hatten, und eine Reihe von Einsatzgruppen-Offizieren.<sup>666</sup>

Sich selbst belohnte Himmler für die Durchführung der «Endlösung» in West- und Osteuropa mit der Ausweitung seines Programms zur Ansiedlung von SS-Wehrbauern im Osten. In den neuen Vernichtungslagern, die Globocnik im Winter 1941/42 in Ostpolen planen und bauen liess – Belzec, Sobibor, Treblinka –, sollten die polnischen Juden umgebracht werden, um Platz für das erste Wehrbauernsiedlungsprogramm zu schaffen, mit dessen Ausführung Himmler im vorhergehenden Sommer Globocnik beauftragt hatte. Da nun die Genehmigung zur erweiterten «Endlösung», also zur Vernichtung der Juden Ost- und Westeuropas, vorlag, machte sich Himmler daran, die volle Kolonisierung des Ostens zu planen.

Im Januar 1942 wies er den Leiter seiner Siedlungsplanungsabteilung an, bei der Arbeit nicht mehr nur Polen, sondern auch die besetzten Ostgebiete einzubeziehen.<sup>667</sup> Am 31. Januar 1942 erwähnte er in einem Schreiben an den Chef des Verwaltungs- und Wirtschaftshauptamts (VuWHA) der SS, Oswald Pohl, «die ganz enormen Bauten, die wir für Waffen-SS, Allgemeine SS und Polizei erstellen wollen». Er schätzte, dass das Pohl soeben unterstellte Konzentrationslagerwesen nach dem Krieg 80 Prozent des Baumaterial- und Bauhandwerkerbedarfs der SS decken müsse, sonst werde man «weder anständige Kasernen, Schulen, Dienstgebäude» und «Wohnungen für unsere SS-Männer im Altreich» haben, «noch werde ich als Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums die Riesensiedlungen hinstellen können, mit denen wir den Osten deutsch machen».<sup>668</sup>

Am 4. Februar 1942 fand parallel zueinander sowohl in Berlin<sup>669</sup> als auch in Prag<sup>670</sup> eine Tagung statt, auf der die komplizierten logistischen Erfordernisse für die Eindeutschung der besetzten Gebiete geklärt werden sollten. In Berlin waren Rosenbergs und Himmlers Vertreter übereinstimmend der Ansicht, dass die meisten «Ostvölker» für

eine Eindeutschung ungeeignet seien und freiwillig oder zwangsweise nach Westsibirien ausgesiedelt werden sollten. Himmlers Vertreter aus dem Amt zur Festigung des deutschen Volkstums griff auf seine (oder Himmlers) klassische Bildung zurück und verglich die aktuelle Lage mit der Besetzung des Peloponnes durch die Spartaner im 8. Jahrhundert v. Chr.: Die Deutschen glichen den Spartanern, die im «Ostland» vorhandene Mittelschicht den (nicht stimmberechtigten) Periöken, und die Russen entsprächen den (aus der Urbevölkerung stammenden, von den Spartanern versklavten und für landwirtschaftliche Arbeiten eingesetzten) Heloten. Die rassische Überprüfung werde sich leicht als medizinische Untersuchung zur Erstellung einer Gesundheitsstatistik tarnen lassen, meinten die Tagungsteilnehmer. In Prag setzte Heydrich die im Oktober begonnenen Besprechungen zur Frage der Eindeutschung des Protektorats Böhmen und Mähren fort. Seinen Untergebenen erklärte er, dass man Massendeportationen durchführen müsse und die rassische Erfassung der einheimischen Bevölkerung als reichsweite Tuberkulose-Untersuchung tarnen könne.

Im März 1942 konnte Hitler einer Gruppe von Offizieren, die zur Verleihung des Eisernen Kreuzes versammelt waren, mitteilen: «Ich weiss genau, wie weit ich zu gehen habe, aber dafür wird auch nachher der ganze Osten germanisch – urgermanisch. [...] Darüber brauchen wir uns jetzt noch keine Gedanken zu machen, und ich werde nicht darüber reden. Das habe ich meinem Himmler übertragen, und der wird das schon machen.»<sup>671</sup>

Was die von Hitler übertragene Aufgabe menschlich gesehen bedeutete, wurde offenbar, als Himmler am 27. April 1942 seinen «Plan Ost» bekannt gab. Der Anthropologe Eric Wolf fasst ihn mit den Worten zusammen:

«Vorgesehen war, alle Juden und Zigeuner sowie ein Viertel der Russen zu beseitigen. 31 Millionen Einwohner Polens und der westlichen Sowjetunion sollten entweder ins Generalgouvernement oder nach Sibirien umgesiedelt werden; 14 Millionen davon

waren letztlich für eine Eindeutschung vorgesehen, während der Rest den neuankommenden volksdeutschen Siedlern aus Osteuropa und Südtirol dienen sollte. Aus dem Generalgouvernement sollte ein von Hilfsarbeitern bevölkertes ‚riesiges polnisches Arbeitslager werden. Ein zur gleichen Zeit von der für die Kolonisierung zuständigen Abteilung des Ostministeriums verfasstes Dokument veranschlagte die Zahl der zur Umsiedlung vorgesehenen Menschen bereits auf rund 50 Millionen, empfahl aber, die Gedankengänge nicht nur auf demographische und völkische Gegebenheiten zu beschränken. Es sei wichtig, die Russen als Volk zu zerstören, auseinanderzureissen und zu entfremden. Die Mehrheit der auf russischem Territorium verbleibenden Menschen müsse primitiven, halbeuropäischen Typs sein.›<sup>672</sup>

Die «Endlösung», das heisst die systematische Ermordung der Juden Europas, sollte nur die erste Phase eines gewaltigen, grössenwahnsinnigen Raub-, Versklavungs-, Massenmord- und Kolonisierungsprojekts sein, das sich die – durch pseudowissenschaftliche «Rassenhygiene»-Theorien in zeitgenössischen Bezug gebrachte – historische Kolonisierung Nord- und Südamerikas und den Imperialismus des 19. Jahrhunderts zum Vorbild nahm. Die Einsatzgruppen- und Ordnungspolizeiverbände hatten die «Endlösung» im Osten schon weit vorangetrieben. Nachdem Hitler im Dezember 1941 die zweite Phase der «Endlösung» anordnete, wurden immer mehr westeuropäische Juden nach Osten geschafft und ebenfalls ermordet.

## 16 «JUDENFREI»

Während die führenden Köpfe des «Dritten Reiches» darüber debattierten, wie die zweite Phase der «Endlösung» zu organisieren sei, waren ihre rumänischen Verbündeten in den von ihnen kontrollierten südwestukrainischen Gebieten dabei, jüdische Opfer abzuschlachten. Raul Hilberg fasst die dort Ende 1941/Anfang 1942 begangenen Massaker folgendermassen zusammen:

«In der Präfektur Golta wurden die Tötungen von den Rumänen selbst ausgeführt. [...] In [diesem Bezirk] wurden drei primitive Sammelplätze eingerichtet. [...] In diese aus verfallenen Hütten, Schuppen und Schweineställen eiligst errichteten Konzentrationslager pferchte man insgesamt 70'000 Juden, die grösstenteils aus Städten und grösseren Ortschaften, darunter Odessa, stammten. Es kam zu Epidemien, vor allem Typhus, und Hungersnöten.

In Bogdanowka, dem grössten der drei Lager, das zugleich die höchste Sterblichkeit zu verzeichnen hatte, begannen die Tötungen am 21. Dezember. Zuerst zwängte man 4-5'000 kranke und gebrechliche Juden in mehrere Ställe, die mit Stroh bedeckt, mit Benzin übergossen und in Brand gesteckt wurden. Während die Ställe noch brannten, wurden etwa 43'000 Juden in Gruppen von 300-400 in einen Wald getrieben, wo sie sich bei Eiseskälte nackt auszuziehen und am Rande eines Abhangs niederzuknien hatten, um erschossen zu werden. Diese Aktion dauerte bis zum 30. Dezember und wurde nur zum Weihnachtsfest unterbrochen. In [einem der kleineren Lager] wurden im Verlauf des Januar und Februar 1942 etwa 18'000 Juden ermordet. In [dem kleinsten Lager], wo sich [Oberstleutnant Modest]

Isopescu die Zeit damit vertrieb, seine Opfer zu quälen und zu fotografieren, wurden 4'000 Tote gezählt.»<sup>673</sup>

Bis Januar 1942 verloren auch rund zwei Millionen russische Kriegsgefangene ihr Leben; 600'000 von ihnen wurden geradewegs erschossen, 140'000 davon durch Einsatzkommandos. (Bis zum Kriegsende kamen von den über 5,7 Millionen gefangen genommenen russischen Frontkämpfern 3,3 Millionen ums Leben; die meisten von ihnen verhungerten oder erfroren in den von Elektrozäunen umgebenen Lagern, in denen sie die deutsche Wehrmacht ohne Nahrung und Wasser und ohne irgendeinen Schutz vor der Witterung gefangen hielt.)<sup>674</sup> Ausserdem zerstörte die Wehrmacht sowohl auf dem Vormarsch als auch beim Rückzug ganze Gemeinden. Die Vorgehensweise während dieser Phase im Winter 1941/42 beschreibt Omar Bar-tov so:

«Unter der ersten sowjetischen Gegenoffensive ins Wanken geraten, brannte die 18. Panzerdivision alle Dörfer nieder, die sie evakuieren musste, vernichtete oder verbrauchte den gesamten Viehbestand, verhaftete alle männlichen Bewohner und schickte sie ins Hinterland und jagte Frauen und Kinder hinaus in den Schnee. Dies war auch an den anderen Frontabschnitten üblich. [...] Auf diese Weise wurden am 1. Januar 1942 nicht weniger als achtundvierzig Dörfer auf Befehl evakuiert und zerstört.»<sup>675</sup>

Im Laufe des Krieges wurden in der Ukraine 230 Dörfer niedergebrannt und alle Bewohner ermordet; in Weissrussland waren es 187.

Ende Januar 1942 wurden in Auschwitz-Birkenau in einem umgebauten Bauernhaus die ersten Opfer der grossen Judentransporte vergast. Die Transporte seien zunächst aus dem Generalgouvernement, dem Grossdeutschen Reich und wohl auch aus Griechenland und Holland gekommen, bezeugte Höss nach dem Krieg.<sup>676</sup> Nachdem Himmler gesehen hatte, wie sich die Erschiessungen auf seine Män-

ner (und auf ihn selbst) auswirkten, zog er – vor allem bei Frauen und Kindern – die Vergasung allen anderen Massentötungsmethoden vor.

Jeckeln besprach das Problem mit ihm Ende Januar 1942. Laut seiner späteren Aussage suchte er Himmler in Lötzen auf, um Organisationsfragen in Bezug auf die lettische SS-Legion zu klären. Der Reichsführer SS habe ihm dort mitgeteilt, dass im Konzentrationslager Salaspils [Kurtenhof, südöstlich von Riga hinter Rumbula] weitere Transporte aus dem Reich und anderen Ländern eintreffen würden. Himmler habe erklärt, dass er noch keine Entscheidung über die Art und Weise ihrer Vernichtung getroffen habe – ob sie nun in Salaspils erschossen oder irgendwo in die Sümpfe gejagt werden sollten. Jeckeln will darauf entgegnet haben, er halte Erschiessen für die einfachere und schnellere Todesart, und Himmler soll geantwortet haben, er werde darüber nachdenken und ihm dann über Heydrich entsprechende Befehle zukommen lassen.

(Im weiteren Verlauf seiner gerichtlichen Aussage versuchte Jeckeln grob die Zahl der Opfer zu schätzen; wer in Salaspils nicht an einer Krankheit gestorben oder verhungert war, war schliesslich erschossen worden.

Laut Jeckeln wurden in das Lager von Salaspils Juden aus Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, der Tschechoslowakei und anderen Ländern gebracht. Die ersten Judentransporte aus Westeuropa seien in Salaspils bereits im November 1941 eingetroffen, erklärte er. In der ersten Jahreshälfte 1942 seien in regelmässigen Abständen weitere Transporte angekommen. Seiner Erinnerung nach seien es im November 1941 höchstens drei Transporte gewesen, während in den folgenden sieben Monaten, von Dezember 1941 bis Juni 1942, jeden Monat acht bis zwölf Transporte eingetroffen seien. Wenn man pro Transport 1'000 Personen rechne, seien 55'000 bis 87'000 Juden aus dem Reich und anderen Ländern in Salaspils umgebracht worden, schätzte Jeckeln.)<sup>677</sup>

Zu dieser Zeit stellte Himmler den Einsatzgruppen Gaswagen zur Verfügung. Jeckeln setzte weiterhin Erschiessungskommandos ein.



So liess er zum Beispiel im Februar und März 1942 in Todesgruben im Bikernieki-Wald etwa fünf Kilometer östlich von Riga rund 10'000 «Reichsjuden» durch das Kommando Arajs erschossen.<sup>678</sup> Wie der Historiker Ronald Headland berichtet, sperrten sich die Einsatzgruppen zumeist dagegen, auf die Gaswagen-Methode umzusteigen:

«Nach Augenzeugenaussagen wurden Gaswagen zur Tötung von Juden erstmals im November 1941 vom Sonderkommando 4a in Poltawa [in der Ukraine] eingesetzt. Ausserdem ist bekannt, dass das Einsatzkommando 5 kurz vor Weihnachten 1941 einen Gaswagen erhielt und die anderen Einsatzgruppen nach Neujahr. [...] Die Gaswagen wurden anscheinend nicht mit der ursprünglich erhofften Begeisterung eingesetzt. Sie wurden offenbar auf Himmlers Befehl zur ‚humaneren‘ Tötung von Frauen und Kindern eingeführt, waren bei den Einsatzgruppen aber im Allgemeinen nicht beliebt. Laut Aussage von Erich Naumann, dem Leiter der Einsatzgruppe B, hat seine Einsatzgruppe die Gaswagen nicht benutzt, sondern an die Einsatzgruppen C und D weitergeleitet. Die Wagen waren häufig defekt und auch sonst nicht immer zuverlässig. Der schlechte Zustand der Strassen [in der Sowjetunion] beschränkte ihre Einsatzfähigkeit, und das Entladen der Leichen an den Begräbnisgruben stellte für die Mitglieder der Einsatzkommandos eine zu grosse psychische Belastung dar.»<sup>679</sup>

Ohlendorf bestätigte vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg, dass der Einsatz von Gaswagen problematisch gewesen war. Man habe von Himmler den Befehl bekommen, dass «in der Zukunft Frauen und Kinder nur noch durch Gaswagen zur Tötung kommen sollten», sagte er aus, doch habe er «die Meldung erhalten, dass die Einsatzkommandos die Wagen nur ungern benutzten», weil «die Beerdigung der Insassen für die Angehörigen der Einsatzkommandos eine starke Belastung war».<sup>680</sup> Offenbar reduzierte sich das Trauma

für die Täter erst bei stationärer Vergasung, da dabei Gefangene zur Beseitigung der Leichen eingesetzt werden und die sie beaufsichtigenden SS-Männer auf Abstand bleiben konnten.

Am 26. Januar 1942 kündigte Himmler seinem KZ-Inspekteur die Deportation von 150'000 Juden aus dem Reich in die Konzentrationslager an, doch Albert Speer, der nun als Rüstungsminister auch für die Wiederherstellung der von den Sowjets zerstörten russischen Eisenbahnstrecken verantwortlich war, informierte Rosenberg am selben Tag, dass die Nachschubversorgung der Wehrmacht an der russischen Front alle anderen Bahntransporte ausschliesse und Deportationen daher bis zum Frühjahr aufgeschoben seien.<sup>681</sup>

Während sich somit die Vernichtung der westeuropäischen Juden verzögerte, wurde der Massenmord im Osten fortgesetzt. Der Befehlshaber des Einsatzkommandos ib (Einsatzgruppe A), der Jurist und SS-Obersturmbannführer Eduard Strauch, setzte für den 2./3. März 1942 eine «Aktion» gegen das Ghetto von Minsk an. Auf dieses Datum fiel auch das jüdische Purimfest, das an die Vereitelung von Hamans Plan zur Ermordung der Juden erinnert – ein kleiner SS-Scherz. In einem späteren Bericht schrieb Strauch an Bach-Zelewski: «Die Aktion [gegen das Ghetto in Minsk] sollte dadurch getarnt werden, dass dem Ältestenrat mitgeteilt wurde, 5'000 Juden [...] würden umgesiedelt. Sie seien vom Ältestenrat auszusuchen und bereitzustellen. Jeder Jude dürfe 5 kg Gepäck mit sich führen.»<sup>682</sup>

Der Generalkommissar für Weissruthenien (Weissrussland), ein glatzköpfiger Gauleiter namens Wilhelm Kube, war mit der «Endlösung» nicht ganz einverstanden (zumindest soweit sie die westeuropäischen Juden betraf) und stark gegen die SS eingestellt. Im Dezember 1941 hatte er seinem alten Freund Lohse geschrieben, er sei bereit, seinen Teil zur «Lösung der Judenfrage» beizutragen, doch seien die Menschen, die aus ihrer beider Kulturraum kämen, ganz anders als die im Osten lebenden «verrohten Horden».<sup>683</sup> Strauch erhob in seinem Bericht an Bach-Zelewski den Vorwurf, Kube schütze die Juden. Er habe die Juden, die in Minsk für ihn arbeiteten, am Abend vor

Purim davon abgehalten, ins Ghetto heimzukehren, und dadurch die «Aktion» verraten.

Hersh Smolar, der damals im Minsker Ghetto eine Widerstandsbewegung organisierte, sagt, das eigentliche Vorhaben der SS habe seine Gruppe in dem Moment durchschaut, als ein Schauspieler, der bei ihnen mitmachte und fließend Deutsch sprach, auf seine Frage, ob unter den zum Arbeitseinsatz angeforderten 5'000 Personen auch Kinder und alte Leute sein dürften, unmissverständlich zur Antwort erhielt: «Ganz egal!» Offensichtlich wollte man die 5'000 Juden haben, um sie zu ermorden. Daraufhin gaben Smolar und seine Gruppe die Losung aus: Schaut, dass ihr euch retten könnt!<sup>684</sup>

«Angst machte sich in dieser Nacht im Ghetto breit. Die einzigen, die ein bisschen Mut machen konnten, waren die älteren Juden, die wussten, dass am nächsten Tag, dem 2. März, Purim war. Sie trösteten einander damit, dass vielleicht wieder ein Wunder geschehen und ihre Feinde das gleiche Schicksal wie Hamann erleiden würden. Wir wussten damals nicht, dass [das Einsatzkommando] Purim bewusst für das Massaker ausgesucht hatte, um den Juden zu zeigen, dass ihnen nichts mehr zu hoffen blieb und kein Wunder geschehen werde...

Um Punkt 10 Uhr fing das Einsatzkommando, unterstützt von litauischen Faschisten und weissrussischen ‚schwarzen Polizisten‘ mit seinem Pogrom an. Sie rückten in der Nähe des Judenratsgebäudes ins Ghetto ein und stürzten sich brutal auf alle, die gemeint hatten, dort Zuflucht zu finden. ‚Wo sind die von uns bestellten 5'000 Juden?‘ Der Kommandoführer schickte die jüdische Polizei zusammen mit Trupps seiner Leute los, um die Opfer zu holen.»<sup>685</sup>

Aus Strauchs Sicht war es Kubes Verschulden, dass seine Opfer sich versteckt hielten und verschwunden blieben:

«Infolge des Verrats war kein Jude zum angegebenen Termin zur Stelle. Es blieb nun nichts mehr übrig, als mit Anwendung von

Gewalt die Juden zusammenzutreiben. Hierbei wurde Widerstand geleistet, und es musste von den eingesetzten Kräften von der Schusswaffe Gebrauch gemacht werden. In der schlimmsten Situation, als alles daran gesetzt werden musste, um den Widerstand zu brechen, erschien der Gauleiter.»

Dann schildert Strauch anhand einer drei Tage nach der «Aktion» verfassten Aktennotiz, wie der erregte Gauleiter Kube «in Begleitung seines persönlichen Adjutanten und eines SS-Untersturmführers» erschienen sei und ihn «sofort mit Vorwürfen über die unerhörten Vorkommnisse» überschüttet habe. Kube habe ihm vorgehalten, dass von den Schüssen im Ghetto «Querschläger auch ausserhalb des Ghettos vorgefunden» worden seien, habe dabei wiederholt den Ausdruck «Schweinerei» gebraucht und gedroht, «wir sprechen uns wieder». Strauch schrieb, er fühle sich durch das Verhalten des Gauleiters «erheblich brüskiert», und fügte an, Kube habe dem Vernehmen nach «bei dieser Gelegenheit an jüdische Kinder Bonbons verteilt». <sup>686</sup> Bei der Schilderung des Massakers, das auf das brutale Zusammentreiben folgte, identifiziert Smolar auch den oben namenlos erwähnten Untersturmführer und beschreibt Kubes merkwürdigen (und als solchen vielleicht gar nicht bezweckten) Wohltätigkeitsakt:

«Bald darauf krachten Gewehrschüsse und Handgranaten. Die ersten Opfer waren Personen, die sich nicht schnell genug bewegen konnten – die Alten, Kranken und Kinder. Dann begannen die Nazis, nach Verstecken zu suchen. Sie hielten dabei vor den ihnen verdächtig erscheinenden Orten an, und die jüdischen Polizisten riefen, dass die Leute nichts zu befürchten hätten, doch niemand kam heraus. Dann erledigten die Handgranaten ihr Mordwerk. An jenem Tag waren die Strassen von Minsk rot vom Blut der Juden.

Ihr nächstes «militärisches Zieh war das jüdische Kinderheim. Sie zwangen die verängstigten Kinder, sich hintereinander aufzustellen und loszumarschieren. Vorneweg ging die Heimleiterin, die den Wai-

senkindern eine liebevolle Mutter war. Sie hiess Fleischer. Auf dem einen Arm trug sie ein krankes Kind, mit der anderen Hand umklammerte sie die Hand ihres eigenen kleinen Sohns, der an ihrer Seite ging. Das Ende der Reihe bildete eine andere aufopferungsvolle Frau, Dr. Tschermin...

Die Kinder marschierten bis zu einem frisch ausgehobenen Graben am unteren Ende der Tatomskistrasse nicht weit vom Judenratsgebäude. Es war verdächtig ruhig, aber die Henker hatten schon um den Graben herum ‚Position bezogen‘. Den Befehl vor Ort führte der Generalkommissar für Weissruthenien, Gauleiter Wilhelm Kube. Neben ihm stand ein grosser SS-Offizier im langen Ledermantel. Von den deutschen Juden erfuhren wir später, dass er Himmlers rechte Hand war – Adolf Eichmann. Auf sein Signal hin begannen die Mörder, die Kinder in den Graben zu werfen und mit Sand zu bedecken.

Das Schreien und Weinen war bis weit ins Ghetto hinein zu hören. Kinder streckten die Hände aus und flehten um ihr Leben. Kommissar Kube ging am Graben entlang und warf Bonbons hinein... Von den jüdischen Polizisten erfuhren wir, dass Eichmann ärgerlich geflucht hatte, als Blut auf seinen Mantel spritzte. Zuletzt warfen die Nazis die Leichen der Heimleiterin, Frau Fleischer, und der Ärztin, Frau Dr. Tschermin, auf den Haufen ihrer sterbenden Schutzbefohlenen.»<sup>687</sup>

Eichmann konnte sich später lebhaft – wenn auch nicht immer ganz zutreffend – an das Purim-Massaker erinnern [und erklärte sinngemäss]:

«Im weiteren Verlauf des Jahres wohnte ich erstmals einer Judenexekution bei. Das war in Minsk, das damals erst seit Kurzem [sic] unter deutscher Besatzung stand. Mein direkter Vorgesetzter, Generalleutnant Müller, hatte mich hingeschickt. Müller hat sich nie von seinem Schreibtisch im zweiten Stock des Gestapogebäudes an der Prinz-Albrecht-Strasse weggerührt, wusste aber über alles Bescheid, was in Europa passierte. Er hat mich gern in seinem Auftrag herumge-

schickt. Ich war quasi Handlungsreisender für die Gestapo, wie ich früher in Österreich Handlungsreisender für eine Ölfirma gewesen war.

Müller hatte erfahren, dass in der Nähe von Minsk Juden erschossen wurden, und wollte darüber einen Bericht haben. Ich fuhr hin und zeigte dem örtlichen SS-Kommandeur meine Befehle. ‚Das trifft sich gut‘, sagte er. «Morgen kriegen 5'000 von ihnen ihren Teil.»

Als ich am nächsten Morgen hinkam, hatte man bereits angefangen, so dass ich nur noch das Ende sehen konnte. Obwohl ich einen Ledermantel trug, der mir fast bis zu den Knöcheln reichte, war es sehr kalt. Ich sah, wie sich die letzte Gruppe von Juden bis aufs Unterhemd auszog. Sie gingen die letzten 100 oder 200 Meter – sie wurden nicht gefahren – und sprangen dann in die Grube. Es war beeindruckend zu sehen, wie sie völlig widerstandslos hineinsprangen. Dann [schossen] die Männer des Kommandos mit ihren Gewehren und Maschinenpistolen in die Grube.

Warum mir diese Szene so lange in Erinnerung geblieben ist? Vielleicht, weil ich selber Kinder habe. Und es waren Kinder dort in der Grube. Ich sah, wie eine Frau flehentlich ihr ein oder zwei Jahre altes Kind hochhielt. Alles, was ich in jenem Augenblick sagen wollte, war: «Nicht schießen! Reicht das Kind rüber...» Dann wurde das Kind getroffen.

Ich stand so dicht dabei, dass ich später Spritzer von der Gehirnmasse an meinem langen Ledermantel fand. Mein Fahrer hat mir geholfen, sie zu entfernen. Dann fuhren wir nach Berlin zurück.»<sup>688</sup>

(Bei einer psychiatrischen Untersuchung vor seinem Prozess in Israel schilderte Eichmann 1961 seine Reaktion auf dieses Massaker. Er habe sich abgekapselt, seine Arbeit gemacht und sich gesagt, dass er bis dahin [sic] noch nie jemanden getötet habe, erklärte er. Er habe sich eine Situation geschaffen, in der er etwas inneren Frieden finden konnte. Besonders geholfen hat ihm dabei nach eigenen Angaben die Vorstellung, dass er mit allem persönlich nichts zu tun habe und die

Betroffenen nicht zu seinem Volk gehörten. Dennoch sei er immer nervöser geworden und auch nachts nicht zur Ruhe gekommen. Im Dunkeln habe er immer wieder diese Bilder vor Augen gehabt.)<sup>689</sup>

Aus Frustration über den Ghetto-Widerstand liess Strauch an jenem Abend jüdische Arbeiter auf dem Rückweg ins Ghetto anhalten; sie mussten sich in den Schnee legen und wurden erschossen. Trotzdem konnte er für diesen Tag nicht mehr als 3412 Ermordete melden.

(Als Kube sich im Dezember 1941 bei Heydrich darüber beschwerte, dass beim ersten Transport von «Reichsjuden» nach Minsk ordengeschmückte jüdische Frontkämpfer und andere «Ausnahmen» dabei gewesen waren, erhielt er im März 1942 von Heydrich eine Antwort, die für dessen sarkastische und verächtliche Art typisch ist:

«Sie werden mir zugeben, dass es im dritten Kriegsjahr auch für die Sicherheitspolizei und den Sicherheitsdienst kriegswichtigere Aufgaben gibt, als dem Geseire von Juden nachzulaufen, zeitraubende Ermittlungen anzustellen und sovieler meiner Mitarbeiter von anderen und weit wichtigeren Aufgaben abzuhalten. Wenn ich überhaupt in eine Nachprüfung Ihrer Liste eingetreten bin, so nur deshalb, um ein für allemal solche Angriffe dokumentarisch zu widerlegen. Ich bedauere, sechseinhalb Jahre nach Erlass der Nürnberger Gesetze noch eine derartige Rechtfertigung schreiben zu müssen.»)<sup>690</sup>

Der «Tätigkeits- und Lagebericht» der Einsatzgruppen für März 1942, der neben mehreren anderen «Judenaktionen» auch das Purim-Massaker von Minsk erwähnt, lässt erkennen, dass sich der Umfang des Mordens geändert hatte:

«Da das Ostland zum grössten Teil judenfrei ist und die wenigen noch vorhandenen Juden, die für den dringendsten Arbeitseinsatz benötigt werden, ghettotisiert sind, lag hier die Aufgabe der Sicherheitspolizei

und des SD in der Erfassung der sich meistens auf dem Land verborgen haltenden Juden. Mehrfach wurden auch Juden ergriffen, die sich unerlaubt aus dem Ghetto entfernt hatten oder den Judenstern nicht trugen.

In Riga wurden u.a. drei aus dem Reich in das Ghetto überstellte Juden, die ausgebrochen waren, erfasst und im Ghetto öffentlich erhängt.

Bei grösseren Judenaktionen wurden in Minsk 3'412, in Wilejka 302 und in Baranowitschi 2'007 Juden erschossen.

[...]

In den übrigen Gebieten der Ostfront bestand die Aufgabe der Sicherheitspolizei und des SD neben dem Vorgehen gegen einzelne [...] Juden in der allgemeinen Bereinigung grösserer Ortschaften. So wurden allein in Rakow 15'000 und in Artenowsk 1'224 Juden erschossen, so dass diese Orte judenfrei sind.

Auf der Krim wurden 1'000 Juden und Zigeuner exekutiert.»<sup>691</sup>

Ab Anfang 1942 gingen die Einsatzgruppen, genau wie Einheiten der Wehrmacht und der Waffen-SS, zunehmend dazu über, sowjetische Partisanen zu bekämpfen. Dem Militärhistoriker French MacLean zufolge führten die Deutschen zwischen Januar 1942 und Juni 1944 im Besatzungsgebiet der Sowjetunion 43 umfangreiche Partisanenbekämpfungsaktionen durch.<sup>692</sup> Vor die grössten Probleme wurden sie dabei in Weissrussland gestellt, das sie nie richtig unter Kontrolle bekamen. Dorthin kam im Februar 1942 eine wegen ihrer unübertroffenen Bösartigkeit und Verworfenheit berüchtigte paramilitärische Einheit: das von Hitler und Himmler persönlich geschaffene Sonderkommando Dirlewanger.

Die Existenz dieses Kommandos ging auf ein Gespräch über Wilderer zurück, das Hitler und Himmler im Jahr 1940 geführt hatten. Solche illegalen Jäger könnten sicherlich gut Wild aufspüren, waren sich beide einig, und wer beim Jagen eine Schusswaffe einsetze, sei bestimmt auch ein guter Schütze; angesichts des Krieges sei es dann doch wohl eine Verschwendung, wenn der Wilderei überführte Wiederholungstäter einfach in deutschen Gefängnissen schmachteten.



Himmler schlug vor, aus solchen Männern eine Scharfschützenkompanie zur Jagd auf Partisanen und geflohene Juden zu bilden, und Hitler erklärte sich damit einverstanden.<sup>693</sup> Die kleine Kompanie wuchs im Laufe des folgenden Jahres, weil zu den Wilderern noch Gewaltverbrecher und SS-Straftäter hinzukamen, und sie übernahm Ghettowachdienste und das Aufspüren von polnischen Partisanen in den Wäldern hinter Lwow. Unterdessen wurde die Einheit auch von dem Mann geführt, nach dem man sie schliesslich benannte: Oskar Dirlewanger.

Dirlewanger, ein grosser, hagerer Mann mit vernarbtem, totenkopffartigem Gesicht und Hitler-Schnäuzer, war im Ersten Weltkrieg als Soldat sechsmal verwundet worden – am Fuss durch eine Kugel, an der Brust durch einen Säbelhieb, am Kopf durch einen Granatsplitter, an der Hand durch eine Kugel, am Bein durch einen Bajonettstich und an der linken Schulter durch eine Kugel –, hatte anschliessend in vier verschiedenen Freikorps gekämpft, einen gepanzerten Zug kommandiert, schliesslich Wirtschaftswissenschaften studiert und promoviert. Er stieg in der SA auf, war aber Trinker und liebte junge Mädchen. 1934 kam er ins Gefängnis, weil er betrunken Auto gefahren war, mehrere Unfälle mit Personenschaden verursacht hatte und mehrfach in einem Dienstwagen mit einer Minderjährigen – einem nicht einmal 14-jährigen Mädchen – Sexualverkehr gehabt hatte. Als er 1936 auf Bewährung entlassen wurde, «bewährte» er sich, indem er sich zum Bodenpersonal der Luftwaffe meldete und mit der «Legion Condor» am Spanischen Bürgerkrieg teilnahm. Nach diesem Krieg gelang es seinem Gönner, SS-Brigadeführer Gottlob Berger, Himmler davon zu überzeugen, Dirlewanger das Kommando über die «Wilderer» zu geben. Dafür ernannte der Reichsführer SS Dirlewanger zum Obersturmführer in der Waffen-SS.

Gegen Ende des Krieges brüstete sich Himmler in einer Rede damit, Dirlewanger empfohlen zu haben, unter Schwerverbrechern in Konzentrationslagern nach geeigneten Kandidaten für seine Einheit zu suchen.<sup>694</sup> Dirlewanger, selbst ein bösartiger, professioneller Mörder, organisierte ein Sonderkommando aus

gemeingefährlichen Gewaltverbrechern, die er durch drakonische Strafen bei der Stange hielt. «Wer gegen Vorschriften verstieß, wurde mit Knüppeln geschlagen», führt MacLean als Beispiel an, «und manch einer wurde ohne jegliches Rechtsverfahren erschossen.»<sup>695</sup> Die dadurch entstehende Organisation war so abscheulich gewalttätig, dass ihr Verhalten – Polen und Juden wurden von ihr begeistert erpresst, vergewaltigt, gefoltert und ermordet – selbst Männer wie Globocnik anwiderte, der die Einheit im Februar 1942 vom Generalgouvernement zur Partisanenbekämpfung nach Weissrussland verlegen liess.

Dirlewangers Methoden waren skrupellos und effektiv, schreibt MacLean:

«Bei diesen Partisanenbekämpfungsaktionen trieb Dirlewanger oft Frauen und Kinder zusammen, die in den Partisanendörfern zurückgelassen worden waren, und zwang sie, durch die zum Schutz von Guerillastellungen angelegten Minenfelder zu gehen. Dadurch wurden natürlich viele unschuldige Menschen getötet oder verstümmelt. Eine andere seiner Taktiken bestand darin, einen Erkundungsflug über verdächtige russische Dörfer zu machen und, sobald er aus einem Dorf oder dessen näherer Umgebung beschossen wurde, den betreffenden Ort auf einer Landkarte zu markieren. Wenn er wieder am Boden war, kehrte er mit seinen Männern dorthin zurück und liess die ganze Ortschaft in Brand setzen und alle Einwohner töten. Bei solchen Strafaktionen wurden keine Gefangenen gemacht.»<sup>696</sup>

Hans-Peter Klausch, ein Beteiligter, schilderte nach dem Krieg in einer eidesstattlichen Erklärung die Niederbrennung eines solchen Dorfes. Beim Vormarsch habe man 200 Kilometer vor Smolensk ein paar Dörfer umstellt, erklärte er, und niemanden hinein- oder herausgelassen. Man habe die Felder abgesucht und die Leute zurück ins Dorf geschickt. Am nächsten Morgen gegen sechs Uhr seien die etwa 2'500 Dorfbewohner – überwiegend Kinder, Frauen und alte Leute – in vier oder fünf Scheunen getrieben worden. Dann sei Dirlewanger

mit zehn Mann samt Offizieren erschienen und habe die sofortige Erschiessung all dieser Menschen angeordnet. Vor einer Scheune habe er vier SD-Männer mit Maschinenpistolen postiert und beim Öffnen des Scheunentores den Befehl «Feuer frei!» erteilt. Dann hätten die Männer mit ihren Maschinenpistolen in die Menschenmenge gefeuert und dabei keinerlei Rücksicht auf Frauen und Kinder genommen. Es sei entsetzlich gewesen. Zwischendurch habe man die Magazine wechseln müssen. Dann sei das Scheunentor geschlossen worden. Die SD-Männer hätten Stroh vom Dach genommen und alle Scheunen in Brand gesetzt. Es sei das Entsetzlichste gewesen, was er je im Leben gesehen habe, erklärte Klausch. Die Scheunen hätten lichterloh gebrannt, und solange die Scheunenwände standen, habe niemand entkommen können. Unterdessen hätten Dirlwanger und seine Männer mit russischen Schnellfeuergewehren im Abstand von 50 Metern zu den Scheunen Aufstellung genommen und hätten dann, als schliesslich brennende Menschen, teils schwer-, teils leichtverletzt, aus den Scheunen herausstürzten, so lange auf die Fliehenden geschossen, bis keiner mehr lebte. Die geschilderte Vorgehensweise habe er noch in mindestens vier oder fünf weiteren Fällen miterlebt, bezeugte Klausch. Jedes dieser Dörfer sei dem Erdboden gleichgemacht worden.<sup>697</sup>

Es mag nun so scheinen, als wäre das Sonderkommando Dirlwanger nur mit der Ausführung seines drakonischen Partisanenbekämpfungsauftrags beschäftigt gewesen, tatsächlich aber ergänzte es durch die ihm zugewiesenen Tätigkeiten auch die fortlaufenden «Aktionen» der Einsatzgruppe B und der Ordnungspolizeiverbände gegen die weissrussischen Juden. Die Opferzahlen in den Tätigkeitsberichten sind Beleg dafür, dass das SK Dirlwanger im Grunde nichts anderes war als eine weitere von Himmlers «Endlösungs»-Mordeinheiten.

Im April 1942 mussten die noch in Winniza verbliebenen Juden im örtlichen Stadion zur Selektion antreten. Es war Zeit «aufzuräumen»,

auch wenn Hitler seinen «Werwolf»-Bunker nicht vor Mitte Juli beziehen würde. Schneider, Schuhmacher, Tischler, Bauhandwerker und alle anderen mit einer Arbeitserlaubnis der obersten Kategorie wurden nach links gewiesen und konnten in die kleinen Konzentrationslager neben ihren Werkstätten zurückkehren; die übrigen etwa 5'000 Menschen – Alte, Frauen und Kinder – wies man nach rechts. Anschliessend wurden sie unter deutscher Aufsicht von den ukrainischen Hilfstruppen zu Fuss oder per Lastwagen zu der Gärtnerei gebracht, auf deren Gelände im Norden der Stadt sieben Monate zuvor bereits 10'000 Menschen ermordet worden waren. In der Anlage klaffte eine grosse Grube; ein mit Brettern ausgelegter Pfad und ein lächelnder deutscher Offizier, der den Damen seine stützende Hand bot, sollten den Abstieg zum Grubenboden erleichtern. Am Grubenrand sass ein Ukrainer mit einem Maschinengewehr, rauchte eine Zigarette und liess die Beine baumeln.

In drei Metern Abstand von dieser langgestreckten grossen Todesgrube hatten die Deutschen noch eine kleinere, quadratische Grube von vielleicht vier Metern Seitenlänge angelegt. Bei jedem Schub von Opfern, den sie zur grossen Grube trieben, verlangten sie die Herausgabe der Kinder. Sie übernahmen die Kleinen, zerrten den Müttern die Babys aus den Armen, stiessen, schlugen und brüllten die jammernden Mütter an – und erschlugen oder erschossen dann die Kinder an der kleinen Grube, während sie mit den Erwachsenen in der grossen eine «Sardinenpackung» machten. Die ukrainische Historikerin Faina Winokurowa vermochte nicht zu sagen, warum die Deutschen die Kinder in Winniza getrennt von den Erwachsenen umbrachten, es bieten sich dafür aber zwei Erklärungsmöglichkeiten an: Erstens liessen sich auf diese Weise die Körper der Erwachsenen möglichst dicht neben- und übereinander packen, und zweitens stellten die Deutschen sicher, dass die kleinen Juden, die sonst von ihren Müttern nicht selten mit dem eigenen Leib vor den Kugeln geschützt wurden, tatsächlich tot waren, bevor man die Gruben mit Erde abdeckte. In gleicher Absicht hatten Männer des Einsatzkommandos an

jenem Morgen auch das Entbindungsheim von Winniza aufgesucht. Jüdische Mütter, die gerade erst ihr Baby bekommen hatten oder noch in den Wehen lagen, wurden in einen Wald geschleppt und erschossen. Die Neugeborenen packten die Männer wie unerwünschten Katzennachwuchs in zwei Jutesäcke und warfen sie im zweiten Stock aus dem Fenster.

Um in der Nähe des «Führers» zu bleiben, richtete Himmler in Shitomir sein Feldhauptquartier ein. Göring liess sich in fünf Kilometer Entfernung vom «Werwolf» einen eigenen Bunker bauen, fuhr im offenen Wagen durch Winniza und förderte das örtliche Ballett.

Eine der schmerzlichsten Fragen zum Holocaust, die von den SS-Tätern selbst zuerst gestellt wurde, lautet: Warum haben die Juden sich nicht zur Wehr gesetzt? Auf diese Frage, die mit dem hässlichen Unterton daherkommt, die Opfer seien selbst schuld – als hätten sie sich selbst umgebracht –, gibt es viele Antworten. Was man mit ihnen vorhatte, erfuhren viele Opfer erst, als sie schon in der Hand bewaffneter Wachen waren. Körperlich kräftige Männer wurden in der Regel als erste ergriffen; umso schutzloser waren dann die Frauen, Kinder und alten Leute. Auf dem Weg zur Todesgrube oder zum Transport bildeten bewaffnete Männer und bissige Hunde eine enge Gasse, und am Rand waren Maschinengewehre in Stellung gebracht worden. Wegzulaufen bedeutete, Angehörige zurückzulassen. Wenn man auf die Todesgrube traf, war man vor Schreck wie gelähmt. In entkleidetem Zustand fällt es schwerer, sich zur Wehr zu setzen. Unter Juden war es normalerweise nicht üblich, Waffen zu besitzen, und sie hatten meist auch keine Erfahrung in deren Anwendung. War eine jüdische Gemeinde von feindseligen Nichtjuden bedroht, verlegte sie sich traditionellerweise aufs Verhandeln. Massenmorde vom Ausmass der nationalsozialistischen waren unfassbar.

Die Mehrzahl dieser Antworten läuft auf die offensichtliche Tatsache hinaus, dass die Juden Osteuropas zivilisierter – das heisst, von ihrer Sozialisation her stärker auf zivile Konfliktlösungsmethoden

ausgerichtet – waren und in ihren Gemeinden nicht so viele persönlich gewalttätige Menschen hatten wie die Deutschen, von denen sie überfallen wurden. Sie waren auch zivilisierter als die meisten der sie umgebenden nichtjüdischen Gemeinden. Im Laufe der Geschichte hatten die Juden weder an Polen noch an Letten, Litauern, Weissrussen oder Ukrainern Pogrome verübt, vielmehr war es umgekehrt gewesen. «Vorbeugende Angriffe, bewaffneter Widerstand und Racheakte kamen in der Geschichte des jüdischen Exils so gut wie nie vor», schreibt Raul Hilberg.<sup>698</sup> Implizit bringt er zum Ausdruck, dass die in der jüdischen Ghettokultur zu beobachtende, traditionelle Zivilisiertheit eine Schwäche gewesen sei. In der Konfrontation mit dem Nationalsozialismus war sie eine Tragödie, ja sogar, wie Hilberg sagt, eine Katastrophe; historisch betrachtet aber war sie eine Stärke. Im Westen entwickelte sich die zivile Gesellschaft über sieben Jahrhunderte hinweg von gewaltgeprägten Anfängen im Mittelalter zur Herrschaft von Recht und Gesetz in der Neuzeit, und insofern haben die Juden Ost- und Westeuropas, bei denen sich die Zivilisiertheit schneller entfaltete als bei ihren Nachbarn, wohl kaum Vorhaltungen dafür verdient, dass sie einer barbarischen, von Gewaltverbrechern dominierten Gemeinschaft zum Opfer fielen. Vielmehr verdienen ihre Nachbarn Vorhaltungen dafür, dass sie danebenstanden und den Holocaust in ihrer Mitte zuliessen, zumal Bulgarien und Dänemark überzeugend demonstrierten, dass man Leben auch schon retten konnte, wenn man sich den Forderungen der Nazis nur minimal widersetzte.

Offensichtlich behandelten die Juden Osteuropas ihre Kinder weniger brutal als die Nichtjuden und produzierten dadurch weniger Erwachsene, die – und sei es nur für defensive Zwecke – zu ernstlicher Gewaltanwendung bereit waren. In diesem Sinne war die zivile Tradition der Juden pazifistisch. Ein signifikantes Anzeichen für das Vorhandensein weniger gewalttätiger Erziehungsmethoden liefert die Säuglingssterblichkeitsrate vergleichbarer Populationen. In Lettland war 1931 die Säuglingssterblichkeitsrate beim jüdischen Bevölkerungsteil etwa halb so hoch wie beim deutschen oder lettischen und

nur ein Drittel so hoch wie beim litauischen, polnischen oder russischen Teil der Bevölkerung, und dieser Unterschied blieb trotz allmählich verbesserter Lebensbedingungen und einer – bis auf den litauischen Bevölkerungsteil – geringeren Säuglingssterblichkeit das ganze folgende Jahrzehnt über bestehen.<sup>699</sup>

Doch das deutlichste Anzeichen dafür, dass die jüdischen Gemeinden aufgrund ihrer von anderen Gruppen abweichenden Zivilisiertheit nicht darauf vorbereitet waren, sich gegen einen konzertierten gewaltsamen Angriff zur Wehr zu setzen, ist die äusserst späte Entstehung von bewaffnetem Widerstand in den von der SS im Osten organisierten Ghettos. «Während der Katastrophe von 1933-45», so bekräftigt Hilberg, «waren die Fälle aktiven Widerstands rar und ohne Bedeutung. Vor allem aber waren sie, wann und wo immer sie auftraten, Aktionen des letzten (niemals des ersten) Augenblicks.»<sup>700</sup> Gewalt ist nicht nur kriminell. Zivilisierte Gesellschaften gestatten gewalttrainierten Staatsangestellten und -beamten, in sorgfältig begrenztem Umfang Gewalt auszuüben, um die Bürger vor kriminellen wie militärischen Angriffen zu schützen. Eine Gewaltsozialisation, wie sie Lonnie Athens im Leben von Gewaltverbrechern feststellen konnte, stürzt auch auf Opfer illegitimer Gewalttaten ein und prägt sie. Wenn sich Gewalt sozial nicht mehr unter Kontrolle halten lässt, wie das für die Ostjuden im Zweiten Weltkrieg der Fall war, kann es sein, dass der Rückgriff auf persönliche Gewalt die einzige Überlebensebene bietet. Die gewaltsame Herrschaft der Deutschen über die jüdischen Ghettos führte nach und nach zu einer Brutalisierung der Ghettobevölkerung und schliesslich, vor allem bei jungen Juden, zu gewaltsamem Widerstand. Sie machten Aufstände – unvergesslich bleibt der vom April und Mai 1943 in Warschau – oder flohen aus dem Ghetto in die Wälder und kämpften dort als Partisanen. Tragischerweise kam ihr Opfer zu spät, um noch viele Leben zu retten.

Die routinemässige Ausrottung der polnischen Juden begann am 17. März 1942 in Belzec; als man die Transporte dorthin Mitte Juni vor-

übergehend einstellte, um neue Gaskammern zu bauen, waren in Belzec bereits 93'000 Menschen ermordet worden. Aus dem Deutschen Reich setzten die Transporte nach Osten gegen Ende des Frühjahrs 1942 wieder ein. Am 16./17. April traf Himmler mit Hitler zusammen und fuhr danach ins besetzte Polen, wo er die Verbringung der in Łódź festgehaltenen «Reichsjuden» nach Chelmno anordnete.<sup>701</sup> Die Transporte gingen ab dem 4. Mai 1942 aus Łódź ab, und Mitte Mai hatte man von dort bereits mehr als 10'000 Menschen in den Tod geschickt. Der erste Wiener Transport fuhr am 5. Mai 1942 Richtung Minsk ab – zum Gelände eines ehemaligen, kollektivierten Bauernhofs in dem nahe Minsk gelegenen Maly Trostenez; 17 weitere Transporte folgten. In dem nordöstlich von Lublin unweit des Bug befindlichen Ort Sobibor wurde im März 1942 mit der Errichtung eines Vernichtungslagers begonnen; seinen Betrieb nahm es Anfang Mai auf. In den ersten zwei Monaten wurden dort 100'000 Opfer vergast.<sup>702</sup>

Immerhin gab es einen der Schreibtischtäter inzwischen nicht mehr. Als Heydrich am Morgen des 27. Mai 1942 im Dienst-Mercedes von seiner Sommerresidenz ins nahe gelegene Prag chauffiert wurde, lauerten ihm an einer Strassenbiegung vier tschechische Patrioten auf, von denen zwei aus England hergeflogen und per Fallschirm abgesetzt worden waren. Eine Handgranate traf den Wagen und trieb dem Stellvertretenden Reichsprotektor Leder-, Pferdehaar- und Stahlfederartikel aus der Rücksitzlehne in Zwerchfell, Rippen und Milz. Heydrich sprang seinen Angreifern hinterher und verwundete einen von ihnen, bevor er schliesslich zusammenbrach. Trotz einer Operation und des Einsatzes von Sulfonamid – einem frühen Antibiotikum – kam es bei ihm zu einer Bauchfellentzündung; an der schweren Infektion starb er am 4. Juni 1942.<sup>703</sup> Himmler erzählte Lina Heydrich anschliessend, dass ihr Mann im Delirium eine Zeile aus einer Oper zitiert habe, die sein Vater, Komponist und Konservatoriumsdirektor, verfasst hatte: «Ja, die Welt ist nur ein Leierkasten, den unser Herrgott selber dreht. Jeder muss nach dem Liede tanzen, das gerade auf der Walze steht.»<sup>704</sup> SS-Obergruppenführer Sepp





Dietrich kommentierte das Ende der «blonden Bestie», die die «Endlösung» organisiert hatte, mit den – die spätere Meinung der Weltöffentlichkeit vielleicht vorwegnehmenden – Worten: «Ist die Sau endlich tot!»<sup>705</sup>

Nach dem Staatsbegräbnis am 9. Juni 1942 in Berlin hielt Himmler vor seinen Gruppenführern und Amtsleitern eine Rede. Gefühlsduselei sei im Krieg fehl am Platz, erklärte er ihnen. Mehr als sterben könne man nicht. Er sei überzeugt, dass «die anderen» letztlich früher stirben «als wir». Die Deutschen hätten den dickeren Schädel, das bessere Blut, das stärkere Herz und die besseren Nerven. Heydrich, «unser Kamerad [...], unser Freund», sei nun tot und liege unter der Erde. Wie nach jedem Schlag werde die ganze SS auch jetzt weiter-

marschieren. Wenn man zehnmal angegriffen habe, werde man es auch ein elftes Mal tun. Solange es in einer Kompanie oder einem Zug Männer gebe, die einen Finger am Abzug krümmen könnten, sei noch nicht alles verloren.

Dann kam er auf die für die Zukunft geplanten Siedlungen im Osten zu sprechen und spielte dabei auch auf die «Endlösung» an. Wenn man die Lager nicht mit Arbeitssklaven fülle, die ohne Rücksicht auf Verluste zur Errichtung von Städten, Dörfern und Gehöften eingesetzt würden, werde man nach einem langen Krieg einfach nicht genug Geld haben, um die Siedlungen so auszustatten, dass wahre Germanen darin leben und sich dort in erster Generation verwurzeln könnten.

Die erste grosse Friedensaufgabe sei die Umstrukturierung und Verschmelzung der gesamten SS und Polizei, sagte Himmler. An zweiter Stelle stehe die Verschmelzung der germanischen Völker mit dem deutschen. Die dritte Aufgabe sei die Aus- und Ansiedlung von Völkern in Europa. Mit der Aussiedlung der Juden werde man sicherlich in einem Jahr fertig sein, danach werde es von dieser Seite keine Wanderbewegungen mehr geben, denn man müsse nun reinen Tisch machen.<sup>706</sup>

Mitte Juli 1942 ordnete Himmler an, die gesamte jüdische Bevölkerung des Generalgouvernements bis zum Jahresende «umzusiedeln» – das heisst, zu ermorden.<sup>707</sup> Ab dem 22. Juli gingen aus Warschau Transporte nach Treblinka ab, einem nordöstlich der ehemaligen polnischen Hauptstadt errichteten Vernichtungslager, in dessen Gaskammern ab Ende Mai / Anfang Juni 1942 zunächst Kohlenmonoxid aus Motorabgasen eingesetzt wurde. Bis Ende August vergaste man dort 200'000 Menschen,<sup>708</sup> und Zehntausende sollten noch folgen.

Um Himmlers Mordbefehl umsetzen zu können, wurden in jenem Sommer in allen Mordzentren Globocniks die Vergasungsaktionen ausgeweitet. Globocniks Projekt zur Ermordung sämtlicher Juden Polens war zu Ehren des gefallenen SS-Helden in «Aktion Reinhard» umbenannt worden. Auch Höss in Auschwitz musste für eine Kapazitätserweiterung sorgen, damit Opfer aus Deutschland und dem übr-

gen Westeuropa aufgenommen werden konnten. «Es kamen nun im Frühjahr 1942 die ersten Judentransporte aus Oberschlesien, die alle zu vernichten waren», erinnerte er sich später. Doch «während es sich im Frühjahr [...] noch um kleinere Aktionen handelte, verdichteten sich die Transporte während des Sommers, und wir waren gezwungen, noch eine weitere Vernichtungsanlage zu schaffen.»<sup>709</sup> In Belzec, Sobibor und Treblinka wurde zur Vergiftung der Opfer Kohlenmonoxid aus Motorabgasen eingesetzt; Höss setzte in Auschwitz ausschliesslich das von ihm bevorzugte blausäurehaltige Insektenvertilgungsmittel «Zyklon B» ein («B» und andere Buchstaben hinter dem Markennamen bezeichneten den jeweiligen Konzentrationsgrad). Ab Oktober 1942 wurde auch in Majdanek am Stadtrand von Lublin vergast, wobei je nachdem Zyklon B oder reines Kohlenmonoxid aus Gasflaschen zum Einsatz kam.<sup>710</sup>

Zur gleichen Zeit begannen Einsatzgruppen, Ordnungspolizei, Sonderkommando Dirlewanger und andere SS-Verbände im «Ostland» und der Ukraine die Ghettos zu räumen. Der «Generalkommissar für Weissruthenien» (Weissrussland) Wilhelm Kube, der angeblich ein Herz für «Reichsjuden» hatte, teilte seinem Freund und Vorgesetzten Lohse am 31. Juli 1942 Einzelheiten des Gemetzels mit:

«In den letzten 10 Wochen haben wir [mit Hilfe von Gaswagen] rund 55'000 Juden liquidiert. Im Gebiet Minsk-Land ist das Judentum völlig ausgemerzt, ohne dass der Arbeitseinsatz dadurch gefährdet worden ist. In dem überwiegend polnischen Gebiet Lida sind 16'000 Juden, in Slonim 8'000 Juden usw. liquidiert worden. Durch einen dorthin bereits gemeldeten Übergriff des Rückwärtigen Heeresgebietes sind die von uns getroffenen Vorbereitungen für die Liquidierung der Juden im Gebiet Glebokie gestört worden. Das Rückwärtige Heeresgebiet hat, ohne Fühlung mit mir zu nehmen, 10'000 Juden liquidiert, deren systematische Ausmerzungen von uns sowieso vorgesehen war. In Minsk-Stadt sind am 28. und 29. Juli rund 10'000 Juden liquidiert worden, davon 6'500 russische Juden – überwiegend Alte, Frauen

und Kinder –, der Rest bestand aus nichteinsatzfähigen [deutschen und österreichischen] Juden, die überwiegend aus Wien, Brünn, Bremen und Berlin im November des vorigen Jahres nach Minsk auf den Befehl des Führers geschickt worden sind.

Auch das Gebiet Sluzk ist um mehrere tausend Juden erleichtert worden. Das gleiche gilt für Nowogrodek und Wilejka. Radikale Massnahmen stehen noch für Baranowitschi und Hanzewitschi bevor. In Baranowitschi leben allein in der Stadt noch rund 10'000 Juden, von denen 9'000 Juden im nächsten Monat liquidiert werden.

In Minsk-Stadt sind 2'600 Juden aus Deutschland übrig geblieben. Ausserdem sind noch sämtliche 6'000 russische Juden und Jüdinnen am Leben, die als Arbeitseinsatz während der Aktion bei den sie beschäftigenden Einheiten verblieben sind. [...] In sämtlichen übrigen Gebieten wird die Zahl der zum Arbeitseinsatz kommenden Juden vom SD und mir auf höchstens 800, nach Möglichkeit aber auf 500, festgesetzt, so dass wir nach Beendigung der noch angekündigten Aktionen in Minsk 8'600 und in den 10 übrigen Gebieten, einschliesslich des judenfreien Gebietes Minsk-Land, etwa 7'000 Juden übrigbehalten.»<sup>711</sup>

Am 27. Oktober 1942 ordnete Himmler die Zerstörung des Ghettos von Pinsk an, des letzten grossen Ghettos in Weissrussland; am 1. November 1942 wurden dort bei einer «Aktion», deren Ausmass fast an Babij Jar heranreichte, 26'200 Menschen ermordet.

Am 8. November 1942 landeten alliierte Verbände in Nordafrika. Am nächsten Tag fühlte Hitler sich in München bemüsstigt, seine Leute wieder einmal an seine «Prophezeiung» zu erinnern. Von denen, die 1939 über ihn gelacht hätten, so sagte er, «lachen heute Unzählige nicht mehr, und die jetzt noch lachen, werden es vielleicht in einiger Zeit auch nicht mehr tun».<sup>712</sup> Ein paar Wochen später kesselten sowjetische Streitkräfte bei Stalingrad (Wolgograd) die 6. Armee der deutschen Wehrmacht ein, und es begann ein langer Belagerungswinter. «In dem Masse, in dem die Aussicht auf Eroberung von Le-

bensraum schwand», folgert der deutsche Historiker Eberhard Jäckel, «mag Hitler die Ausrottung der Juden als das allein noch erreichbare Kriegsziel erschienen sein. Sollte das aussenpolitische Konzept scheitern, so war wenigstens das rassenpolitische unumkehrbar eingeleitet. Hatte Hitler, so mochte er denken, für das deutsche Volk nichts erreicht, so doch wenigstens etwas für die Völker.»<sup>713</sup>

Soviel sagt Hitler auch in seinem am 2. April 1945 diktierten Testament: «Das mit Füßen getretene deutsche Volk sollte sich in seiner nationalen Ohnmacht stets bemühen, die Gesetze der Rassenlehre hochzuhalten, die wir ihm gaben. In einer moralisch mehr und mehr durch das jüdische Gift verseuchten Welt muss ein gegen dieses Gift immunisiertes Volk schliesslich und endlich die Oberhand gewinnen. So gesehen, wird man dem Nationalsozialismus ewig dafür dankbar sein, dass ich die Juden aus Deutschland und Mitteleuropa ausgerottet habe.»<sup>714</sup>

\*

Ende 1942 hatten die Einsatzgruppen und ihre SS-Kohorten ihren Auftrag grösstenteils erfüllt. Die Einsatzgruppe A hatte ihren eigenen Berichten zufolge 249'421 Juden ermordet. Die Einsatzgruppe B meldete 126'195, doch das stellt sicherlich nur einen Bruchteil der tatsächlichen Zahl ihrer Opfer in Weissrussland dar. Die Einsatzgruppen C und D hatten schon allein im Zeitraum September bis Dezember 1942 363'211 Menschen umgebracht. Unter Berücksichtigung weiterer Tätergruppen – Höhere SS- und Polizeiführer, deutsche Wehrmacht, Sonderkommando Dirlewanger, rumänische Armee und Gendarmerie sowie litauische und ukrainische Hilfstruppen – und mit Blick auf den gesamten Kriegszeitraum schätzt Raul Hilberg, dass im Osten nach dem Überfall auf die Sowjetunion mehr als 1'300'000 jüdische Männer, Frauen und Kinder ermordet worden sind.<sup>715</sup> Zählt man noch die nichtjüdischen Opfer hinzu, steigt die Gesamtzahl auf über zwei Millionen – jeder Einzelne davon ein Name, eine Person, ein Familienangehöriger, eine Seele, ein Verlust.

## 17 «FLOCKEN IM WINDE»

Seiner Erinnerung nach war es an einem Tag im März oder April 1942 – der Boden war dabei aufzutauen, aber es lag noch Schnee –, als der Obersturmbannführer und katholische Theologe Albert Hartl bei Kiew zusammen mit Paul Blobel über Land fuhr. Hartl hatte bisher im Reichssicherheitshauptamt das Kirchenreferat (RSHA IV B «Sekten») geleitet und sollte bei der Einsatzgruppe C Dienst tun, besuchte nun aber Kiew, weil Heydrich ihm im Januar 1942 den Sonderauftrag erteilt hatte, die «geistige Situation der Sowjetunion zu studieren».<sup>716</sup> Etwa zur gleichen Zeit hatte Heydrich Blobel von der belastenden Verantwortung für die Führung des Sonderkommandos 4a entbunden, und Blobel erledigte vor der Zuweisung neuer Aufgaben nun in Kiew noch seine letzten Sonderkommando-Pflichten.

Hartl kannte den ehemaligen Architekten kaum. Max Thomas – der Arzt, der die Einsatzgruppe C befehligte und inzwischen zum Befehlshaber der Sipo in der Ukraine aufgerückt war – hatte beide Männer auf sein Landgut zum Essen eingeladen, und sie waren nun gemeinsam auf der alten Shitomirer Landstrasse unterwegs zu ihm. «Das war die ueblichste Strasse, wenn man schnell in die frische Luft hinaus wollte», sagte Hartl später aus. «Es war landschaftlich sehr schoen da hinaus diese Strasse.»<sup>717</sup> Hartl beobachtete interessiert den anderen Essensgast. «Blobel war damals koerperlich sehr herunteren», erklärte er vor Gericht, «und auch seelisch machte er einen sehr erschoepten Eindruck.» Thomas hatte Blobels Zustand gegenüber Hartl mit einer anschaulichen Metapher erläutert: «Bei Blobel reisst

der Film staendig», hatte der Arzt gesagt. «D[as] h[eisst] also, er war irgendwie eben seelisch weitgehend und koerperlich weitgehend erschoepft, sodass er eine vernuenftige Arbeit sofort nicht mehr durchfuehren konnte», erklärte Hartl.<sup>718</sup>

«Es war schon spät, und es begann dunkel zu werden», erzählte Hartl nach dem Krieg Gitta Sereny. «Mit einem Mal – wir fuehren gerade durch eine Schlucht – bemerkte ich seltsame Erdbewegungen: Klumpen von Erde flogen wie aus eigenem Antrieb in die Luft, und uiber der ganzen Schlucht lag Dampf. Es war wie bei einem Vulkan, als ob Lava gerade unter der Erdoberfläche brannte. Blobel lachte und machte eine weitausladende Handbewegung. Er zeigte auf die Strasse hinter uns und die Schlucht, die vor uns lag – die Schlucht von Babi Jar [Babij Jar]. ‚Hier liegen meine 30’000 Judem, sagte er.‘<sup>719</sup> Verwesungsgase drangen durch den tauenden Boden nach oben. Das habe seinerzeit einen erschuetternden Eindruck auf ihn gemacht, erklärte Hartl vor Gericht.<sup>720</sup> Er selbst hatte ein paar Monate später einen Nervenzusammenbruch («oder täuschte ihn vor», ergänzte Sereny)<sup>721</sup> und wurde in einem Kiewer Krankenhaus behandelt. Nach sechsmonatiger Rekonvaleszenz wurde er als dienstuntauglich aus der SS entlassen.

Kurz vor dem Attentat auf Heydrich sass Blobel dem SS-Obergruppenfuehrer im Mai 1942 in dessen Dienstzimmer im Berliner Reichssicherheitshauptamt gegenueber und musste sich Beleidigungen anhoren. «Na, einen Bauch haben Sie sich noch nicht angefressen», soll Heydrich gesagt haben. «Sie sind ein Weichling und gegebenenfalls noch in der Porzellanmanufaktur zu verwenden.» Diese Einschätzung habe ihn «die ganzen Jahre durch verfolgt», jammerte Blobel vor Gericht. Heydrich wusste aber, wie er Blobels Probleme kurieren konnte. «Ich werde Sie [...] mit der Nase noch tiefer hineinstecken», horte Blobel ihn sagen. «Sie melden sich sofort bei dem Gruppenfuehrer Mueller.»<sup>722</sup>

Dann war die «Sau» tot. Heinrich Müller, der ausdruckslose Gestapo-Chef, kam Ende Juni 1942 mit Blobel zusammen und wies ihm

die Arbeit zu, die Heydrich vorgesehen hatte, damit Blobel seine Nase tiefer in den Massenmord der Einsatzgruppen stecken konnte:

«[Ich] wurde im Juni 1942 von Gruppenfuehrer Mueller mit der Aufgabe betraut, die Spuren von Exekutionen der Einsatzgruppen im Osten zu verwischen. Mein Befehl lautete, mich persoendlich bei den Befehlshabern der Sicherheitspolizei und SD zu melden und ihnen Muellers Anordnung muendlich weiterzugeben und die Durchfuehrung zu beaufsichtigen. Dieser Befehl war Geheime Reichssache und es war von Gruppenfuehrer Mueller angeordnet, dass wegen der strengsten Geheimhaltung dieser Aufgabe keinerlei Schriftwechsel gefuehrt werden duerfte.»<sup>723</sup>

Blobel verbrachte in Chelmno einen grässlichen Sommer damit, Möglichkeiten zur Beseitigung der Leichenmassen zu erkunden. Die in den Gaskammern von Chelmno Ermordeten lagen in Massengräbern. Blobel befahl, die Opfer auszugraben, und benutzte sie für seine Experimente. Höss, der im September aus Auschwitz angereist kam, um zu sehen, was Blobel erreicht hatte, erklärte später, Blobel habe mehrere Versuchsöfen errichtet und in ihnen Holz und Benzin als Brennstoff eingesetzt. Blobel habe auch versucht, die Leichen mit Hilfe von Sprengstoff zu beseitigen, sei mit dieser Methode aber nicht weit gekommen. Die in einer Knochenmühle zu Staub zermahlene Verbrennungsrückstände seien in den umliegenden Wäldern verstreut worden.<sup>724</sup> Der Historiker Shmuel Spector meint, Blobels Hauptleistung habe in der «aerodynamischen Anlage» der Verbrennungsfeuer bestanden:<sup>725</sup> Die Leichen wurden im Wechsel mit Eisenbahnschwellen aufgeschichtet und dann mit Benzin oder einem anderen verfügbaren Brandbeschleuniger übergossen. Blobels Methode wurde zunächst in den Vernichtungslagern eingesetzt. «Ende Sommer 1942», schreibt Spector, «gab es ernste Gesundheitsprobleme in [...] Belzec, Sobibor und Treblinka.» Aus den nur mit Erde abgedeckten Gräbern seien ungesunde, übel riechende Gase entwichen, und die in den Boden sickern den Verwesungsflüssigkeiten hätten die



Brunnen und somit die Trinkwasserversorgung gefährdet.<sup>726</sup> Blobels Methode kam auch in Auschwitz zur Anwendung.

Nachdem Blobel auf diese Weise eine wirksame Beseitigungsmethode unter freiem Himmel entwickelt hatte, meldete er sich im September 1942 bei Max Thomas in Kiew und gab Müllers Befehl mündlich weiter. Thomas, so sagte Blobel aus, «lehnte die Durchfuehrung [des Befehls] ab und behielt sich eine persoenliche Ruecksprache mit dem Reichsfuehrer SS Himmler vor, da seiner Meinung nach dieser Befehl ein Narrenauftrag sei. Ich habe das nach meiner Rueckkehr an Mueller berichtet.»<sup>727</sup> Angesichts der herrschenden Benzinknappheit und des gefrorenen Bodens gelang es Blobel, das Projekt bis zum Frühjahr 1943 hinauszuzögern. Im April jenes Jahres meldete Radio Berlin, dass in einem Wald zehn Kilometer westlich von Smolensk ein Massengrab mit den sterblichen Überresten von etwa 4'000 polnischen Offizieren entdeckt worden sei und der NKWD für dieses Massaker die Verantwortung trage. Die Sowjets wiesen diese Anschuldigung zurück und gaben umgekehrt den Deutschen die Schuld. Zur Freude der NS-Führung trug die Debatte zu einer Verschlechterung der Beziehungen zwischen den Alliierten bei. Doch obwohl Wälder Westrusslands voller Einsatzgruppen-Massengräber waren, war es tatsächlich der NKWD gewesen, der 1940, also noch vor «Barbarossa», das Massaker im Wald von Katyn verübt hatte. Angesichts der deutschen Niederlage vom 2. Februar 1943 in Stalingrad begriff Himmler, dass der Ausgang des Krieges zweifelhaft geworden war, und verlangte im Frühjahr von Blobel, nun endlich die Exhumierung und Verbrennung der von den Einsatzgruppen-Massakern zeugenden Leichen in Angriff zu nehmen. «Im Mai 1943 wurde ich abermals zu Dr. Thomas befohlen», schilderte Blobel, «um demselben mitzuteilen, dass der Reichsfuehrer SS entgegen seinem Einspruch nunmehr die Abaescherung an der gesamten Ostfront befohlen habe.»<sup>728</sup> Himmler habe auch den Befehl erteilt, ergänzt Höss, sich der anfallenden Asche so zu entledigen, dass später niemand mehr ersehen könnte, wie viele Körper verbrannt worden waren.<sup>729</sup>

Blobel bildete ein Sonderkommando mit der Codebezeichnung 1005. Die eigentliche Arbeit sei von jüdischen Arbeitskommandos ausgeführt worden, die anschliessend erschossen worden seien, bezeugt Höss. Auschwitz habe für dieses «Kommando 1005» ständig Juden liefern müssen.<sup>730</sup> Blobel setzte auch russische Kriegsgefangene und gefangengenommene Partisanen ein. In Bezug auf die Verbrennung der Leichen, die die Einsatzgruppen zu verantworten hatten, nahm Blobel von seinen SS-Vorgesetzten Befehle entgegen. «Dr. Thomas hat sodann Juni, Juli, August 1942 mit diesen Arbeiten begonnen», sagte Blobel vor Gericht aus. «Ich hatte auf seinen Wunsch in Berlin besondere Brennstoffkontingente fuer diesen Zweck bereitzustellen, die wiederum bei den Oelwerken in der Ukraine beschafft werden mussten. Eine staendige Reisetätigkeit von Berlin – Ukraine war damit unter diesen Umstaenden verbunden.»<sup>731</sup> Blobel beschrieb später eine Leichenverbrennung vom August 1943 in einem Massengrab bei Kiew (möglicherweise in einem Abschnitt von Babij Jar, obwohl die Grube viel flacher als dort gewesen zu sein scheint): «Dieses Grab war ungefaehr 55 m lang, 3 m breit und 2 % m tief. Nachdem die Decke abgehoben worden war, wurden die Leichen mit Brennstoff bedeckt und angezündet. Es dauerte ungefaehr zwei Tage bis das Grab niedergebrannt war. Ich selbst habe gesehen, dass das Grab bis zum Boden durchgeglueht war. Danach wurde das Grab zugeworfen und alle Spuren waren damit so gut wie verwischt.»<sup>732</sup>

Im September 1943 überbrachte Blobel Jeckeln in Riga Himmlers Befehl. «Der Hoehere SS- und Polizeifuehrer Jaeckel [sic] [...] hat sodann im Oktober 1943 mit einigen kleinen Stellen der Abaescherung begonnen», sagte Blobel vor dem US-Militärgerichtshof aus.<sup>733</sup> In Kaunas gelang es im Herbst 1943 einem von William Mishells Freunden namens David, aus dem Ghetto zu entkommen und dann bei den Partisanen mitzukämpfen. Litauische Polizisten nahmen die jüdische Partisanengruppe gefangen und übergaben sie der Gestapo. Man brachte die Partisanen ins Neunte Fort, tötete sie aber nicht, sondern wies sie an, Leichen zu verbrennen. David erzählte Mishell:

«Wir sollten einen sehr hohen Zaun um das Fort errichten, damit man von den angrenzenden Häusern keinen Einblick mehr hatte. Es trafen Hunderte von Lastwagen mit Brennholz, Chemikalien, Benzin und Teer ein, und im Fort tauchten grosse Bagger auf. In der folgenden Woche wurde mit dem Ausgraben begonnen. Die Bagger entfernten auf dem gesamten Platz die obere Bodenschicht, und darunter kamen riesige Massengräber zum Vorschein. [...] Wir sollten nun sämtliche Spuren der Massenexekutionen beseitigen. Zusammen mit den Kriegsgefangenen war unsere Gruppe 64 Mann stark. Von mehreren Spezialisten abgesehen, die im Kasernengebäude zurückblieben, waren wir es, die die Drecksarbeit erledigten. Wir wurden in drei Gruppen aufgeteilt. Eine Gruppe wurde gezwungen, [mit Eisenhaken] die Leichen aus dem Massengrab zu zerren und neben dem Graben auf den Boden zu legen. Die zweite Gruppe schleifte die Leichen über den Platz zu einem riesigen Feuer, das im ganzen Fort zu sehen war. Hier wurden die Leichen aufgeschichtet – immer abwechselnd eine Schicht Holz und eine Schicht Leichen –, dann mit Benzin übergossen und angezündet. Alles wurde von Hand erledigt. Zuerst wideretzten wir uns, aber nachdem man uns gehörig durchgeprügelt hatte, mussten wir weitermachen. Der Gestank war schrecklich, und noch schlimmer war der Anblick: Mütter mit Kindern im Arm, Leute mit gespaltenem Schädel, nackte und voll angezogene Menschen, einer über dem anderen, Schicht auf Schicht die ganze Tiefe des Grabens füllend. Aus den Papieren, die wir in den Taschen der bekleideten Menschen fanden, konnten wir ersehen, dass es sich hier um die ins Fort gebrachten ausländischen [das heisst die deutschen und anderen westeuropäischen] Juden handelte. Die meisten von ihnen hatten Papiere, aus denen hervorging, dass sie für ‚Arbeit im Osten‘ rekrutiert worden waren. Diese ausländischen Juden hatten sich offenbar widersetzt und das Entkleiden verweigert. Am jeweiligen Gesichtsausdruck war zu erkennen, wer durch die Kugeln gestorben und wer später erstickt war, wenn die Kugeln ihn nicht umgebracht hatten. Die mit gespaltenem Schädel bedurften natürlich keiner weiteren Erklärung.»<sup>734</sup>

Als das Exhumieren und Verbrennen dem Ende zuging und die Arbeiter begriffen, dass nun sie bald an der Reihe wären, umgebracht und verbrannt zu werden, gelang ihnen eine kühne Flucht durch einen Hinterausgang des Neunten Forts. Auch in Ponary und Babij Jar konnten einige Arbeiter entkommen – in Babij Jar deshalb, weil einer von ihnen unerklärlicherweise in der Tasche eines der 125'000 von ihnen ausgegrabenen Toten einen Schlüssel fand, der ins Türschloss ihres Gefängnisgebäudes passte.

Ganz gelang es Blobel nicht, die Spuren der Einsatzgruppen-Massaker im Osten zu verwischen. «Befehlsgemaess haette sich meine Aufgabe ueber das ganze Gebiet der Einsatzgruppen erstrecken sollen», bezeugte er am Ende seiner eidesstattlichen Erklärung, «jedoch wegen des [deutschen] Rueckzuges aus Russland bin ich nicht zur Gesamtdurchfuehrung meines Befehls gekommen.»<sup>735</sup> Bei vielen der – zum Teil mit Gedenksteinen versehenen, oft aber auch dem Vergessen überlassenen – Massengräber, deren Erdhügel längst grasüberwachsen sind, hat es nie eine Exhumierung gegeben.

Im Sommer 1942 blühte Himmler bei seiner todbringenden Tätigkeit geradezu auf. Peter Padfield, einer seiner Biographen, meint, der Reichsführer SS sei damals «ausserordentlich aktiv» gewesen und habe in seinen Briefen und Reden Zuversicht ausgestrahlt. «Vielleicht war er jetzt, nachdem Heydrich nicht mehr da war, psychisch freier, vielleicht war er auch ganz von den Aufgaben erfüllt, die er sich im Osten gestellt hatte. Er arbeitete angespannt und mit aller Kraft und fand offensichtlich Gefallen daran.»<sup>736</sup> Bei einer Besprechung im «Werwolf»-Bunker, zu der der Reichsführer SS von seinem Feldhauptquartier in Shitomir nach Winniza fuhr, hatte Hitler Mitte Juli 1942 Himmlers detaillierten «Generalplan Ost» gebilligt, der die Räumung des Ostens und seine Kolonisierung mit Hilfe von Wehrbauern vorsah. Der Reichsführer SS war daraufhin ganz aus dem Häuschen, wie Felix Kersten berichtet:

«Sie begreifen gar nicht, Herr Kersten, wie glücklich ich bin', so empfang mich Himmler. ‚Der Führer hat mich nicht nur angehört und nicht, wie seine Gewohnheit, ständig dazwischengeredet [...]. Er hat das, was ich ihm vorgetragen habe, auch gebilligt, Zwischenfragen gestellt, mich auf wichtige Einzelheiten aufmerksam gemacht Es ist der glücklichste Tag meines Lebens. All das, was ich gedacht und im Kleinen bereits geplant habe, kann nun Gestalt gewinnen. Mit eiserner Energie werde ich jetzt im Grossen beginnen. Sie kennen mich ja, wenn ich einmal etwas anpacke, dann wird es geschafft, auch wenn die Schwierigkeiten noch so gewaltig sein sollten.’

Ich bat Himmler, sich hinzulegen, um mit der Behandlung beginnen zu können. Er hörte jedoch gar nicht hin, sondern fuhr fort: ‚Das deutsche Volk war ein Bauernvolk und muss es in seiner Grundsubstanz wieder werden. Der Osten soll dazu dienen, diese bäuerliche Seite des deutschen Volkes zu stärken, er soll der ewige Jungborn für das deutsche Blut werden, aus dem es sich ständig erneuern kann. Diese Sätze habe ich an die Spitze meiner Ausführungen vor dem Führer gestellt und sie mit dem Gedanken der Verteidigung des europäischen Raumes, an dem, wie ich wusste, dem Führer besonders liegt, in Verbindung gebracht. Wehrbauerndörfer sollen die Grundlage für die Besiedlung des Ostens und damit gleichzeitig für seine Verteidigung sein, sie sollen den Kern des grossen Schutzwalles für die europäische Welt bilden, den der Führer nach dem siegreichen Ende des Krieges schaffen muss. Germanische Wehrbauerndörfer in einer Breite von Hunderten von Kilometern. Stellen Sie sich vor, Herr Kersten, welch ein herrlicher Gedanke!

Es ist die grösste Siedlungstat, die die Welt je gesehen haben wird, zugleich verbunden mit der höchsten und notwendigsten Aufgabe, dem Schutz der abendländischen Welt vor dem asiatischen Einbruch. Adolf Hitlers Name wird, wenn er das durchführt, der grösste in der germanischen Geschichte sein und mich hat er mit der Aufgabe beauftragt. [...]

Himmler holte aus seinen Akten Karten und Pläne hervor, auf de-

nen ich überall Dörfer und Siedlungen, kleine und grosse Bauernhöfe, Wälder, aber auch Industrieanlagen eingezeichnet sah, durchquert von einem gewaltigen Strassennetz, dieses wiederum angegliedert an einige grosse, das ganze Land durchquerende Autobahnen. Daneben lag eine Karte, die die Aufschrift trug: ‚Muster einer Wehrbauernsiedlung‘. Diese Karte legte er mir vor und erläuterte sie mir im Einzelnen. [...] [Er sagte:] ‚In der Stadt werden die Feiglinge geboren, auf dem Lande die Helden.›<sup>737</sup>

Der «Generalplan Ost» war kein Fantasiegebilde. Er war ein bombastisches, aber reales und fortlaufendes Projekt. Hitler hatte an seiner Entstehung mitgewirkt und seine Zustimmung erteilt. Himmler war inzwischen dabei, einen ersten kleinen Teil davon umzusetzen: die deutsche Siedlung in Zamosc und die Vernichtung der Ostjuden. Letztlich war vorgesehen, im Laufe von 30 Jahren 4,5 Millionen Deutsche und «Volksdeutsche» – darunter nach erfolgreicher Eroberung Amerikas auch repatriierte Deutschamerikaner – im Osten anzusiedeln und dafür von dort 31 Millionen «Fremdvölkische» nach Westsibirien «auszusiedeln». «80 bis 85 Prozent der Einwohner Polens, also 16 bis 20,4 Millionen, sollten deportiert werden», schreibt ein polnischer Historiker. «Aus der ‚Westukraine‘ wollte man 65 Prozent der Bevölkerung deportieren und aus Weissrussland 75 Prozent.»<sup>738</sup> Zuerst aber sollten die Juden, deren Zahl sich nach Schätzungen auf fünf bis sechs Millionen belief, ausgerottet werden. Den Befehl, die gesamte jüdische Bevölkerung des Generalgouvernements bis zum Ende des Jahres 1942 umzubringen, erteilte Himmler nach seinem Treffen mit Hitler.<sup>739</sup> In Belzec, Sobibor und Treblinka lief der Betrieb auf vollen Touren. «Der Reichsführer SS», schrieb Globocnik an Karl Wolff, «hat uns so viel neue Arbeit gegeben, dass nun alle unsere geheimsten Wünsche damit in Erfüllung gehen.»<sup>740</sup>

Da Himmler die Zustimmung des «Führers» in der Tasche wusste, erlaubte er sich bei seiner Inspektion von Auschwitz (17.-18. Juli 1942) ein kleines Privatvergnügen. Am ersten Tag seiner Besichtigung inspizierte er das Lager gründlich und sah sich «den gesamten

Vorgang der Vernichtung eines gerade eingetroffenen Juden-Transports» mit Zyklon B an. «Zu dem Vernichtungsvorgang äusserte er sich in keiner Weise», erinnerte sich Höss später, «er sah nur ganz stumm zu.»<sup>741</sup> Bei Bach-Zelewski in Minsk war Himmler im August 1941 durch die stümperhafte Tötung zweier Frauen in Panik versetzt worden; nun hingegen vermochte er, ohne mit der Wimper zu zucken, die Ermordung einer Menschenmenge mitanzusehen und anschliessend mit Höss, dem örtlichen Gauleiter und beider Ehefrauen einen gemütlichen Abend zu verbringen, in dessen Verlauf er sich sogar ein paar Zigaretten und ein Glas Wein genehmigte.

Am zweiten Tag seiner Besichtigung von Auschwitz erbat er von Höss jedoch eine Vorführung: «Im Frauenlager liess er sich die Durchführung einer Prügelstrafe an einer Berufsverbrecherin (Prostituierten), die laufend einbrach und stahl, was sie erreichen konnte, vorführen, um die Wirkung festzustellen.» Für eine solche Prügelstrafe mussten die Frauen ihr Gesäss entblößen. Wie Himmler auf diese Prügelszene reagierte, teilt Höss nicht mit, sagt aber, der Reichsführer SS habe sich seit längerem «die Genehmigung von Prügelstrafen an Frauen [...] persönlich vorbehalten».<sup>742</sup> Eine andere von sexuell gefärbter Grausamkeit geprägte Vorführung, zu der es im Februar 1943 bei der Inspektion von Sobibor kam, deutet jedoch darauf hin, dass Himmler gerne zusah, wenn Frauen gequält wurden, und seine Untergebenen dies auch bemerkten.

«Für dieses Ereignis hatte der ‚Gasmeister‘, SS-Oberscharführer Erich Bauer, etwa 300 junge und hübsche Jüdinnen ausgesucht», schreibt Padfield. «Sie waren über Nacht im Lager untergebracht und dort auch verköstigt worden. Nun brachte man sie ins Freie, befahl ihnen, sich auszuziehen, und trieb sie die ‚Himmelfahrt[s]strasse‘ von ‚Lager 2‘ zur Gaskammer in ‚Lager 3‘ hoch. Nachdem man die Tür geschlossen hatte, wurden [die jungen Frauen] als besonderes Geschenk an den Reichsführer [SS] vergast.»<sup>743</sup> Als Augenzeuge bestätigt der seinerzeit in Sobibor eingesperrte Moshe Bahir den Ablauf der perversen Vorführung:

«Aus Anlass von Himmlers Besuch waren mehrere hundert junge Jüdinnen aus dem Lager Trawniki nach Sobibor gebracht worden. Sie wurden in die Gaskammern gesteckt und vernichtet, und ihre Leichen brachte man dann zu den Verbrennungsöfen – und all das, um Himmler und seinem Gefolge zu demonstrieren, wie effizient man im Lager Sobibor Juden vernichtete.»<sup>744</sup>

Nach der deutschen Niederlage und Kapitulation am 2. Februar in Stalingrad erklärte Hitler den «totalen Krieg» und legte die ganze Nachkriegsplanung auf Eis, wodurch der «Generalplan Ost» dauerhaft gestoppt wurde. Himmler zog sich auf seine Pflichten zurück. Polen wurden noch bis Juli 1943 aus Zamosc vertrieben, so dass bis dahin über 100'000 Einwohner ihre Heimat verloren, um deutschen Siedlern Platz zu machen. In Auschwitz und anderen Todeslagern im Osten wurden weiterhin Juden ermordet. Im Juni 1943 vermerkte Himmler, Hitler habe ihm auf dem Obersalzberg erklärt, dass «die Evakuierung [d.h. Vernichtung] der Juden trotz der dadurch in den nächsten 3 bis 4 Monaten noch entstehenden Unruhen radikal durchzuführen sei und durchgestanden werden müsste».<sup>745</sup> Die Ermordung der Juden war wichtiger als der «Endsieg» geworden. Für Hitler bedeutete die Ermordung der Juden soviel wie, den Krieg zu gewinnen – selbst wenn Deutschland dabei zugrunde gerichtet wurde.

Der mutige Warschauer Ghettoaufstand im April und Mai 1943 (in dessen Verlauf Himmler den Befehl über die deutschen Kräfte zeitweilig selbst übernahm) sowie die Aufstände in Treblinka und Sobibor im August beziehungsweise Oktober 1943 bewogen Himmler zur Vernichtung der 45'000 Juden, die noch in den Sklavenarbeitslagern um Lublin – Poniatowa, Trawniki und Majdanek – verblieben waren.<sup>746</sup> Nach Stalingrad hatte die Münchner Widerstandsgruppe «Weisse Rose» in einem Flugblatt darauf hingewiesen, dass die deutschen Truppen nun büßen müssten: «Täglich fallen in Russland Tausende. Es ist die Zeit der Ernte, und der Schnitter fährt mit vollem Zug in die reife Saat.»<sup>747</sup> Nun ordnete Himmler in Lublin die «Aktion Erntefest» an, und die SS-Schnitter brachten die letzte «Ernte» an östlichen Opfern ein. Polizei- und Waffen-SS führten die



Massaker im Stil der Einsatzgruppen durch; sie umstellten die Lager und erschossen die Opfer in Gruben. In Poniatowa leistete eine jüdische Untergrundgruppe Widerstand und erwiderte die Schüsse der SS aus einer Baracke heraus, aber die SS zündete die Baracke an, so dass die Widerständler bei lebendigem Leibe verbrannten. Die Vernichtungslager Belzec, Treblinka und Sobibor hatten zu diesem Zeitpunkt ihre Arbeit schon beendet. Nach ihrer Schliessung hatte man sie abgebrochen, den Boden umgepflügt und ganze Wälder von Jungbäumen angepflanzt, deren Zahl die der Toten aber bei Weitem nicht erreichte. Russische Stosstrupps näherten sich den alten Grenzen von Polen, Lettland und Litauen; die Rote Armee rückte unaufhaltsam nach Westen in Richtung Deutsches Reich vor.

Am 4. Oktober 1943 hielt Himmler in Posen auf der jährlichen SS-Gruppenführertagung eine dreistündige Rede, bei der er offen über Dinge sprach, mit denen Hitler und er sonst gerne hinter dem Berg hielten. Er ging auf den Kriegsverlauf ein, kam auf den Partisanenkrieg und – aus seiner Sicht – die Mentalität der Slawen zu sprechen, redete über die Tugenden des SS-Mannes und vieles andere mehr. Gleich zu Anfang erwähnte er, dass zahlreiche russische Kriegsgefangene an Entbehrung gestorben waren:

«Die russische Armee wurde in grossen Kesseln zusammengetrieben, aufgerieben, gefangen. Wir haben damals die Masse Mensch nicht so gewertet, wie wir sie heute als Rohstoff, als Arbeitskraft werten. Was letzten Endes, wenn ich in Generationen denke, nicht schade ist, was aber heute wegen des Verlustes der Arbeitskräfte bedauerlich ist: die Gefangenen sind nach Zehntausenden und Hunderttausenden an Entkräftung, an Hunger gestorben.»

Himmler sprach von deutscher Gutmütigkeit, wollte sie aber eugenisch sparsam nur auf Deutsche begrenzt zum Tragen kommen sehen:

«Es ist grundfalsch, wenn wir unsere ganze harmlose Seele mit Gemüt, wenn wir unsere Gutmütigkeit, unseren Idealismus in fremde Völker hineintragen. [...] Ein Grundsatz muss für den SS-Mann absolut gelten: Ehrlich, anständig, treu und kameradschaftlich haben wir zu Angehörigen unseres eigenen Blutes zu sein und zu sonst niemandem. Wie es den Russen geht, wie es den Tschechen geht, ist mir total gleichgültig. Das, was in den Völkern an gutem Blut unserer Art vorhanden ist, werden wir uns holen, indem wir ihnen, wenn notwendig, die Kinder rauben und sie bei uns grossziehen. Ob die anderen Völker in Wohlstand leben oder ob sie verrecken vor Hunger, das interessiert mich nur soweit, als wir sie als Sklaven für unsere Kultur brauchen, anders interessiert mich das nicht. Ob bei dem Bau eines Panzergrabens 10'000 russische Weiber an Entkräftung Umfallen oder nicht, interessiert mich nur soweit, als der Panzergraben für Deutschland fertig wird.

Wir werden niemals roh und herzlos sein, wo es nicht sein muss; das ist klar. Wir Deutsche, die wir als einzige auf der Welt eine anständige Einstellung zum Tier haben, werden ja auch zu diesen Menschentieren eine anständige Einstellung einnehmen, aber es ist ein Verbrechen gegen unser eigenes Blut, uns um sie Sorge zu machen und ihnen Ideale zu bringen, damit unsere Söhne und Enkel es noch schwerer haben mit ihnen. Wenn mir einer kommt und sagt: ‚Ich kann mit den Kindern oder den Frauen den Panzergraben nicht bauen. Das ist unmenschlich, denn dann sterben die daram, – dann muss ich sagen: ‚Du bist ein Mörder an Deinem eigenen Blut, denn, wenn der Panzergraben nicht gebaut wird, dann sterben deutsche Soldaten, und das sind Söhne deutscher Mütter. Das ist unser Blut.‘ [...] Alles andere ist Seifenschaum, ist Betrug an unserem eigenen Volk und ist ein Hemmnis zu einer früheren Gewinnung des Krieges.»

Er brachte seine Verachtung für diejenigen seiner Landsleute zum Ausdruck, die sich Sorgen wegen des Kriegsausgangs machten: «Es genügt mir [...], wenn ich immer von 100 Defaitisten [...] einen packe und ihm den Kopf vor die Füsse lege. Dann sind nämlich die anderen

99 für ein Vierteljahr still.» Andererseits warnte er: «Wir haben automatisch jeden gegen uns, der überzeugter Kommunist ist, wir haben jeden Freimaurer gegen uns, jeden Demokraten, jeden überzeugten Christen.»

Nach zwei Dritteln seiner Rede kam Himmler, der sich nun wie ein Verbrecher zum anderen äusserte, vor seinen Gruppenführern offen auf die «Endlösung» zu sprechen:

«Ich will hier vor Ihnen in aller Offenheit auch ein ganz schweres Kapitel erwähnen. Unter uns soll es einmal ganz offen ausgesprochen sein, und trotzdem werden wir in der Öffentlichkeit nie darüber reden. Genau so wenig, wie wir am 30. Juni 1934 gezögert haben, die befohlene Pflicht zu tun und Kameraden, die sich verfehlt hatten, an die Wand zu stellen und zu erschiessen, genau so wenig haben wir darüber jemals gesprochen und werden je darüber sprechen. Es war eine Gottseidank in uns wohnende Selbstverständlichkeit des Taktes, dass wir uns untereinander nie darüber unterhalten haben, nie darüber sprachen. Es hat jeden geschaudert und doch war sich jeder klar darüber, dass er es das nächste Mal wieder tun würde, wenn es befohlen wird und wenn es notwendig ist.

Ich meine jetzt die Judenevakuierung, die Ausrottung des jüdischen Volkes. Es gehört zu den Dingen, die man leicht ausspricht. – ‚Das jüdische Volk wird ausgerottet‘, sagt ein jeder Parteigenosse, ‚ganz klar, steht in unserem Programm, Ausschaltung der Juden, Ausrottung, machen wir.‘ Und dann kommen sie alle an, die braven 80 Millionen Deutschen, und jeder hat seinen anständigen Juden. Es ist ja klar, die anderen sind Schweine, aber dieser eine ist ein prima Jude. Von allen, die so reden, hat keiner zugesehen, keiner hat es durchgehalten. Von Euch werden die meisten wissen, was es heisst, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1'000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und

niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte, denn wir wissen, wie schwer wir uns taten, wenn wir heute noch in jeder Stadt – bei den Bombenangriffen, bei den Lasten und bei den Entbehrenungen des Krieges – noch die Juden als Geheimsaboteure, Agitatoren und Hetzer hätten. Wir würden wahrscheinlich jetzt in das Stadium des Jahres 1916/17 gekommen sein, wenn die Juden noch im deutschen Volkskörper sässen.

Die Reichtümer, die sie hatten, haben wir ihnen abgenommen. Ich habe einen strikten Befehl gegeben, den SS-Obergruppenführer Pohl durchgeführt hat, dass diese Reichtümer selbstverständlich restlos an das Reich abgeführt wurden. Wir haben uns nichts davon genommen. Einzelne, die sich verfehlt haben, werden gemäss einem von mir zu Anfang gegebenen Befehl bestraft, der androhte: Wer sich auch nur eine Mark davon nimmt, der ist des Todes. Eine Anzahl SS-Männer – es sind nicht sehr viele – haben sich dagegen verfehlt und sie werden des Todes sein, gnadelos. Wir hatten das moralische Recht, wir hatten die Pflicht gegenüber unserem Volk, dieses Volk, das uns umbringen wollte, umzubringen. Wir haben aber nicht das Recht, uns auch nur mit einem Pelz, mit einer Uhr, mit einer Mark oder mit einer Zigarette oder mit sonst etwas zu bereichern. Wir wollen nicht am Schluss, weil wir einen Bazillus ausrotteten, an dem Bazillus krank werden und sterben. Ich werde niemals zusehen, dass hier auch nur eine kleine Fäulnisstelle entsteht oder sich festsetzt. Wo sie sich bilden sollte, werden wir sie gemeinsam ausbrennen. Insgesamt aber können wir sagen, dass wir diese schwerste Aufgabe in Liebe zu unserem Volk erfüllt haben. Und wir haben keinen Schaden in unserem Inneren, in unserer Seele, in unserem Charakter daran genommen.»<sup>748</sup>

Natürlich warf Himmler sich hier vor seinen Generälen in Positur. Eine Fülle historischer Dokumente belegt nur zu gut, dass es auf allen Ebenen Diebstahl und Korruption, Versagen und Verbrechen gab; viele der Gruppenführer, soweit sie halbwegs bei Verstand waren, müssen sich heimlich ins Fäustchen gelacht haben. Jeckeln unterhielt

in Riga ein ganzes Warenlager voll Raubgut und pflegte im Ritterhaus, an seinem Schreibtisch sitzend, Schmuck zu sortieren.<sup>749</sup>

Wenn Himmler in seiner Posener Rede davon spricht, «Leichen beisammen liegen» gesehen zu haben, erwähnt er, wie dem Historiker Peter Haidu bei seiner Untersuchung der Rederhetorik auffiel, nicht «die mögliche narrative Rolle, die der Einzelne vielleicht dabei gespielt hat, als Handelnder die Szene vor seinen Augen entstehen» zu lassen. «Er wird nur in einer passiven und kognitiven Rolle präsentiert; jedes mögliche narrative Element ist elidiert.»<sup>750</sup> Das ist jedoch nicht nur eine rhetorische Taktik, sondern Himmlers narzisstische Holocaust-Perspektive – ein Feigling, der von oben herabschauend anderen zu töten befiehlt und beinah zu empfindlich ist, um dann auch nur zuzusehen. Er selbst hat nie einen Ehering oder eine Zigarette gestohlen, hatte das aber auch kaum nötig. Wenn er den Opfern etwas wegnahm, dann gleich in grossem Masse: Er raubte ihnen, ihren Angehörigen und Gemeinden das Leben, den Frieden und die Zukunft und erweiterte durch ihr Leid seine Macht. Diesen Zuwachs signalisierend, kam Himmler am Ende seiner Rede noch einmal auf seine Wehrbauern-Pläne zu sprechen und sagte, man werde den Osten «grosszügig, ohne jede Hemmung» kolonisieren.

Zwei Tage später gelang es ihm, ein kleines bisschen weniger unehrlich zu sein, als er vor den Reichs- und Gauleitern, vielleicht anhand derselben Notizen, eine ähnliche Rede hielt und dadurch sicherstellte, dass es für sie kein Zurück gab, weil sie nun nicht mehr bestreiten konnten, von der verabscheuungswürdigen Verschwörung nichts gewusst zu haben. Anwesend waren Speer, der Parteisekretär und Schatten des «Führers», Martin Bormann, der neue Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Grossadmiral Karl Dönitz, sowie führende Köpfe der Partei und des Reiches. Himmler wiederholte etwas höflicher seine verächtlichen Bemerkungen über gute Juden und gute Deutsche. Und um seinem Klagelied von der Last der Pflicht etwas Würze zu geben, redete er mit stolz geschwellter Brust über die Tötung von Frauen und Kindern:

«Ich bitte Sie, das, was ich Ihnen in diesem Kreise sage, wirklich nur zu hören und nie darüber zu sprechen. Es trat an uns die Frage heran: Wie ist es mit den Frauen und Kindern? – Ich habe mich entschlossen, auch hier eine ganz klare Lösung zu finden. Ich hielt mich nämlich nicht für berechtigt, die Männer auszurotten – sprich also, umzubringen oder umbringen zu lassen – und die Rächer in Gestalt der Kinder für unsere Söhne und Enkel gross werden zu lassen. Es musste der schwere Entschluss gefasst werden, dieses Volk von der Erde verschwinden zu lassen. Für die Organisation, die den Auftrag durchführen musste, war es der schwerste, den wir bisher hatten. Er ist durchgeführt worden, ohne dass – wie ich glaube sagen zu können – unsere Männer und unsere Führer einen Schaden an Geist und Seele erlitten hätten. Diese Gefahr lag sehr nahe. Der Weg zwischen den beiden hier bestehenden Möglichkeiten, entweder zu roh zu werden, herzlos zu werden und menschliches Leben nicht mehr zu achten oder weich zu werden und durchzudrehen bis zu Nervenzusammenbrüchen – der Weg zwischen dieser Scylla und Charybdis ist entsetzlich schmal.

[...] Die Judenfrage in den von uns besetzten Ländern wird bis Ende dieses Jahres erledigt sein. Es werden nur Restbestände von einzelnen Juden übrigbleiben, die untergeschlüpft sind.»<sup>751</sup>

Dieser grausame, starrköpfige, penible und perverse Mensch, der mit Massenmord prahlte und seine Hände in Unschuld wusch, achtete menschliches Leben – falls überhaupt – schon lange nicht mehr. Zu was Himmler geworden war, versinnbildlicht eine von Gitta Sereny wiedergegebene Episode. Himmler hielt sich eine Mätresse namens Hedwig Potthast. Mit Geld, das er sich durch Bormann von der Partei geliehen hatte, hatte er ihr in der Nähe der Gebäude von Hitler und Bormann ein Haus bauen lassen. 1944 lud Himmlers Geliebte einmal Frau Bormann mit deren 14-jährigem Sohn Martin und der jüngeren Tochter Eike zum Nachmittagstee ein. «Wir bekamen Kakao und Kuchen; es war nett», erzählte Martin Bormann junior 1990 Gitta Sereny bei einer Therapiegruppensitzung für Kinder hochrangiger National-

sozialisten. «Später sagte Frau Potthast», schreibt Sereny, «sie wolle den Besuchern etwas Interessantes zeigen, eine besondere Sammlung, die Himmler in einer ganz speziellen Mansarde aufbewahre. Sie führte sie hinauf in das Dachgeschoss.» Weiter erzählte Bormann junior:

«Als sie die Tür öffnete und wir hineingingen, begriffen wir zuerst gar nicht, was wir da sahen – bis sie es uns erklärte, ganz wissenschaftlich, wissen Sie. [...] Es waren Tische und Stühle aus Teilen menschlicher Körper. Da war ein Stuhl... die Sitzfläche war ein menschliches Becken und die Beine menschliche Beine – auf menschlichen Füßen. Und dann nahm sie ein Exemplar von Hitlers ‚Mein Kampf‘ von einem Stapel – ich konnte nur daran denken, dass mein Vater gesagt hatte, ich brauche es nicht zu lesen, es sei von den Ereignissen überholt. [...] Sie zeigte uns den Einband – aus Menschenhaut, sagte sie – und erklärte uns, dass die Dachauer Häftlinge, die ihn gemacht hätten, dazu Rückenhaut verwendet hätten.»

«Sie seien geflohen, sagte Martin», fährt Sereny fort, «seine Mutter habe die Kinder vor sich her die Treppe hinuntergeschoben. ‚Eike war schrecklich verstört, und ich auch.‘ Es half nichts, dass Gerda Bormann, um die Kinder zu beruhigen, ihnen sagte, der Vater habe sich geweigert, das Buch im Haus zu haben, als Himmler ihm ein ähnliches Exemplar schickte.» «Die Schweine», entfuhr es daraufhin einem der Zuhörer aus der Therapiegruppe. Darauf entgegnete Martin Bormanns 60-jähriger Sohn: «Diese Leute Schweine zu nennen, ist eine Beleidigung für die Schweine.»<sup>752</sup>

In Himmlers letzten Tagen – nach der Landung der Alliierten in der Normandie, nach der Bombenexplosion im Rastenburg Führerbunker und der am selben Tag erfolgten Geburt des zweiten Kindes von Hedwig Potthast und Himmler, nach der Räumung des Lagers Majdanek vor der vorrückenden Roten Armee und nach dem Wüten des

Sonderkommandos Dirlewanger im aufständischen Warschau — legte sich der Reichsführer SS wie ein viktorianischer Neurastheniker mit Bauchkrämpfen ins Bett und begann, in Gedanken eine neue Rolle für sich im Nachkriegseuropa auszuhandeln. Kersten war verwundert, als er im Dezember 1944 erfuhr, dass Himmler von einer Übereinkunft zwischen England und Deutschland träumte:

«Himmler meinte [...], die gesamte Propaganda, besonders aber die Verlautbarungen über neutrale Kreise müssten darauf abgestellt werden, den Engländern einen derartigen Ausgleich in ihrem eigenen Interesse vor Augen zu führen. Das sei eine höchst wichtige politische Aktion, er werde sie mit Goebbels und Ribbentrop besprechen. Dass eine solche Anregung gerade von ihm ausgehe, der mit seiner SS den grössten Ordnungsfaktor in Europa darstelle, würde seinen Eindruck in England sicher nicht verfehlen. [...]

Himmler sah mich an und erwartete eine Antwort von mir. Mir war klar, dass er sich wiederum in einer Ideologie bewegte und ihm nicht bewusst ist, dass er vom Ausland nicht als Ordnungsfaktor, sondern als Henker, hunderttausendfacher Mörder und ganz besonders als der Verantwortliche für die entsetzlichen Judenaktionen angesehen wird. Keine Regierung, auch wenn sie es wollte, könnte es wagen, mit ihm zu paktieren. Ich schwankte einen Augenblick, ob ich ihm dies in aller Brutalität erklären sollte, dann sagte ich es ihm ohne Rücksicht.

Ich war mehr als erstaunt, von Himmler zu hören, dass die feindliche Propaganda, die solche ‚Verleumdungen‘ aufgestellt habe, diese eben richtigstellen müsse. ‚Auch mit einem Mann wie Stalin geht die westliche Welt zusammen, obwohl man ihm ganz andere Dinge vorwerfen kann!‘ Himmler brach das Gespräch ab, weil es ihm unangenehm war, Dinge zu hören, die nicht in seine Konzeption passen.»<sup>753</sup>

Im April 1945 verhandelte Himmler mit dem Leiter der schwedischen Sektion des Jüdischen Weltkongresses und erklärte gegenüber Kersten: «Ich möchte ja sowieso die Streitaxt zwischen uns und den



Juden begraben. Wenn es nach mir gegangen wäre, würde vieles anders gemacht worden sein.»<sup>754</sup> Doch es wurde nichts anders gemacht; im November 1944 hatte er befohlen, das Morden in den Vernichtungslagern zu beenden, den Befehl aber wieder zurückgenommen, nachdem Hitler davon Wind bekommen hatte, was dann zu den brutalen Todesmärschen führte, die Daniel Goldhagen erstmals ausführlich chronologisch dargestellt hat.

Etwas später, im April 1945, traf Speer Himmler in der Heilanstalt Hohenlychen nördlich von Berlin an:

«Die Welt, in der sich Himmler bewegte, war phantastisch: ‚Ohne mich kommt Europa auch in Zukunft nicht aus‘, meinte er. ‚Es braucht mich weiter als Polizeiminister, um Ruhe zu halten. Eine Stunde mit Eisenhower und er wird der gleichen Überzeugung sein! Sie werden bald erkennen, dass sie auf mich angewiesen sind – oder sie bekommen ein heillooses Durcheinander. Er berichtete von seinen Kontakten mit Graf Bernadotte, die eine Übergabe der Konzentrationslager an das Internationale Rote Kreuz vorsahen. [...] Früher hatten sie immer davon gesprochen, vor einem Ende alle politischen Häftlinge zu liquidieren. Jetzt suchte Himmler auf eigene Faust sein Arrangement mit dem Sieger. [...]

Am Ende eröffnete Himmler mir doch noch eine schwache Aussicht, bei ihm Minister zu werden. Ich dagegen bot ihm, nicht ohne Ironie, mein Flugzeug für einen Abschiedsbesuch bei Hitler an. Doch Himmler winkte ab. Dazu habe er jetzt keine Zeit. Er blieb ungerührt: ‚Denn jetzt muss ich meine neue Regierung vorbereiten und ausserdem: für die deutsche Zukunft ist meine Person zu wichtig, als dass ich das Risiko eines Fluges eingehen könnten»<sup>755</sup>

Als Hitler erfuhr, dass Himmler mit den Alliierten verhandelte, befahl er, den treuen Heinrich als Verräter zu verhaften, und verstieß ihn aus der Partei und allen seinen Ämtern.<sup>756</sup>

Am 25. April 1945 trafen amerikanische und sowjetische Truppen bei Torgau an der Elbe zusammen. Fünf Tage später beging Hitler – nachdem er Eva Braun geheiratet und sein letztes Testament diktiert

hatte – Selbstmord, indem er auf eine Zyankalikapfel biss und sich mit einer Walther-Pistole in die rechte Schläfe schoss. Hermann Karnau, damals als Ordonnanz tätig, erinnerte sich später:

«Ich erhielt den Befehl von einem SS-Offizier, ich sollte meinen Dienstraum verlassen... Ich habe das auch getan und bin so ins Casino gegangen. Nach einer halben Stunde kam ich wieder. Da war die Tür vom Führerbunker-Eingang verschlossen. Ich bin zurückgegangen und habe versucht, durch den Notausgang, den Notausgang, der zum Garten der Reichskanzlei lag, reinzukommen. Als ich die Ecke zwischen Hochbunker – das war ein Postenstand – und dem eigentlichen Führerbunker erreichte, als ich in dieser Höhe war, sah ich plötzlich, wie ein Benzinlappen geworfen wurde. Vor mir lag Adolf Hitler auf dem Rücken und Eva Braun auf dem Bauch. Ich habe genau festgestellt, dass er es war. Ich bin zurückgegangen, habe meinen Kameraden Hilger Poppen verständigt, der mir aber keinen Glauben schenkte. Nach einer halben Stunde war ich nochmals da. Ich konnte ihn nicht mehr erkennen, weil er schon ziemlich verbrannt war. Ich habe mit Erich Mansfeld, der zu dieser Zeit Posten auf dem Turm hatte, gesprochen, der mir auch bestätigte: hier – da liegt Adolf Hitler jetzt. Er brennt. Ich habe diese Stelle verlassen, ... und traf an der Treppe den Sturmbannführer Schedle, der mir bestätigte, dass der Chef hinter dem Haus im Garten der Reichskanzlei brennt. Gegen 18 Uhr war ich nochmals an dieser Stelle... Ich sah, wie Hitler und Eva Braun bis jetzt so weit verbrannt waren, dass das markante Knochengestell noch zu sehen war. Ob in dieser Zeit von 18 bis 20 Uhr diese Reste nochmals übergossen wurden, weiss ich nicht, aber wie ich um 20 Uhr nochmals da war, da flogen schon die einzelnen Flocken im Winde...»<sup>757</sup>

Am 7. Mai 1945 kapitulierte Deutschland bedingungslos. Himmler versteckte sich zusammen mit Potthast, ihren beiden Kindern, Ohlendorf und mehreren ehemaligen Untergebenen in Flensburg nahe der

dänischen Grenze. Mit abrasiertem Schnurrbart und einer Augenklappe über dem linken Auge als «Sturmscharführer Heinrich Hitzinger von der Geheimen Feldpolizei» verkleidet, versuchte er am 10. Mai 1945, im Auto nach Bayern zu kommen. Aufgrund der chaotischen Verkehrsverhältnisse, die durch die russischen wie britischen Truppenbewegungen, die Flüchtlingstrecks sowie die Strassen- und Brückenschäden bedingt waren, kam die Gruppe um den ehemaligen Reichsführer SS nur langsam voran, und am 20. Mai 1945 wurden Himmler und zwei Adjutanten, die inzwischen alle Zivilkleidung trugen, an einem britischen Kontrollpunkt zwischen Hamburg und Bremen verhaftet. Man brachte sie zunächst in ein britisches Kriegsgefangenenlager und drei Tage später in ein Verhörzentrum bei Lüneburg. Dort gab sich Himmler zu erkennen und wurde nach Überprüfung seiner Identität durchsucht. Dabei fand man in seiner Kleidung zwei Messingkästchen, von denen eines eine Glaskapsel enthielt und das andere leer war. Himmlers Bewacher vermutete, dass die Kapsel Zyankali enthielt und er sich die zweite schon in den Mund gesteckt hatte, und behielt den Gefangenen deshalb besonders im Auge.

Der verantwortliche Offizier, Hauptmann Tom Selvester, erinnerte sich später daran, wie er an diesem merkwürdigen Tag mit Himmler auf einen Vernehmungsoffizier gewartet hatte:

«Er verhielt sich völlig korrekt. Er machte auf mich den Eindruck, dass er sein Schicksal erkannt und sich damit abgefunden hatte. Er war durchaus bereit, zu sprechen, er schien zeitweise sogar fast vergnügt zu sein. Als ich ihn zuerst sah, wirkte er krank, aber das änderte sich überraschend nach einer Mahlzeit und nachdem er sich gewaschen hatte [...]. Er befand sich annähernd acht Stunden unter meiner Obhut und fragte wiederholt nach dem Verbleib seiner Adjutanten. Anscheinend war er ehrlich um ihr Wohl besorgt.»<sup>758</sup>

Der Vernehmungsoffizier Oberst Michael Murphy kam um 20 Uhr und brachte Himmler mit dem Wagen zu einem Verhörzentrum im

Hauptquartier der britischen 2. Armee bei Lüneburg. Der Arzt C.J.L. Wells befahl Himmler, sich auszuziehen, und nahm eine gründliche Leibesvisitation vor, wobei er zuletzt den Mund untersuchte. Padfield schreibt dazu: «Wells sah eine kleine schwarze Erhebung in einer Zahnlücke im rechten Unterkiefer» – den Gummipfropfen der Zyankalikapsel. Der Arzt forderte Himmler auf, ans Licht zu treten und seinen Mund zu öffnen, was dieser auch tat. Doch als Wells dann in den Mund griff, um die Kapsel zu entfernen, riss Himmler sich los, zerbiss sie und setzte so eine tödliche Dosis Zyankali frei.<sup>759</sup>

Himmler starb am 23. Mai 1945 um 11.04 Uhr. In den folgenden Tagen nahmen britische Pathologen einen Abdruck für eine Totenmaske und führten eine Autopsie durch, wobei sie anschliessend einen Teil des Gehirns zurückbehielten. Am 26. Mai 1945 fuhr eine vierköpfige Wachmannschaft mit Himmlers Leichnam in die Lüneburger Heide und begrub ihn an geheimer Stelle in einem nichtmarkierten Grab. Es war keine Todesgrube, erfüllte aber seinen Zweck.

## EPILOG

Nach dem Krieg wurden 24 Kommandeure und Offiziere der Einsatzgruppenorganisationen durch die US-amerikanische Militärregierung in Deutschland vor Gericht gestellt.\* Der Einsatzgruppen-Prozess «Vereinigte Staaten gegen Otto Ohlendorf und andere» war der neunte von zwölf Kriegsverbrecherprozessen, die in Nürnberg vor einem US-Militärgerichtshof abgehalten wurden, nachdem dort der gegen Ende 1945 begonnene und allgemein bekannte Hauptkriegsverbrecherprozess vor dem Internationalen Militärgerichtshof beendet war. Gegen «Otto Ohlendorf und andere» wurde vor drei Richtern unter dem Vorsitz von Richter Michael Musmanno vom 15. September 1947 bis 10. April 1948 verhandelt.

Laut Hauptankläger Benjamin Ferencz<sup>760</sup> war ein Gerichtsverfahren gegen die Einsatzgruppen ursprünglich gar nicht geplant gewesen. Die Berichte der Einsatzgruppen – der einzige Satz dieser Dokumente, der den Krieg überstand – waren aus einem zwei Tonnen schweren Berg von Unterlagen ausgegraben worden, die man im

\* Es waren Otto Ohlendorf (Einsatzgruppe D), Heinz Jost (EG A), Erich Naumann (EG B), Otto Rasch (EG C), Erwin Schulz (Einsatzkommando 5), Franz Six (Vorkommando Moskau), Paul Blobel (Sonderkommando 4a), Walter Blume (SK 7a), Martin Sandberger (SK ta), Willi•••((Willy?)) Seibert (EG D), Eugen Steimle (SK 7a, SK 4a), Ernst Biberstein (EK 6), Werner Braune (EK nb) •••((sic?)), Walter Hänsch (SK 4b), Gustav Nosske (EK 12), Adolf Ott (SK 7b), Eduard •••((Edward?)) Strauch (EK 2), Emil Haussmann (EK 12), Woldemar •••((Waldemar)) Klingelhöfer (SK 7b, Vorkommando Moskau), Lothar Fendler (SK 4b), Waldemar von Radezky (SK 4a), Felix Rühl (SK 10b), Heinz Schubert (EG D) und Matthias •••((Matthias?)) Graf (EK 6)

September 1945 im vierten Stock der Berliner Gestapo-Zentrale gefunden hatte. Es dauerte über ein Jahr, ehe die Ankläger ihnen Aufmerksamkeit widmeten, denn es mussten tausend Tonnen an Dokumenten gesichtet werden, die in ganz Deutschland beschlagnahmt worden waren. Die Einsatzgruppen wurden zwar im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess erwähnt – Ohlendorf gestand in öffentlicher Sitzung, dass seine Einsatzgruppe D 90'000 Menschen ermordet hatte –, dabei kam aber das volle Ausmass der Einsatzgruppen-Tätigkeit nicht ans Licht.

Ferencz, ein stämmiger, abgehärteter und intelligenter junger Mann, der das rauhe Leben in Manhattans «Hells Kitchen»-Bezirk ebenso wie das Jurastudium an der «Harvard Law School» gemeistert hatte und damals das Berliner Büro der LIS-Anklagebehörde für Kriegsverbrechen leitete, erinnert sich noch, dass er die Einsatzgruppen-Berichte erstmals Ende 1946 / Anfang 1947 zu Gesicht bekam. Er, der als Feldwebel in George Pattons 3. Armee schon an der Befreiung von Buchenwald, Mauthausen und Dachau mitgewirkt hatte, war über das Ausmass der Einsatzgruppen-Gräueltaten entsetzt. Er nahm die drei Aktenordner mit den Berichten und begab sich zu Telford Taylor, dem Hauptankläger im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess, der auch für die nachfolgenden Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse als Chefankläger vorgesehen war. Taylor fand die Verbrechen der Einsatzgruppen ebenfalls entsetzlich, wies aber daraufhin, dass die Nachfolgeprozesse, die er gerade vorbereitete (und die für einen repräsentativen Querschnitt von Vertretern der Ärzteschaft, der Justiz, der Industrie, der Ministerien und anderer deutscher Institutionen den Nachweis der Verbrechensbeteiligung erbringen sollten), bereits zeitlich festgelegt und budgetiert waren. Ferencz beharrte aber darauf, dass zumindest die Führer der Einsatzgruppen vor Gericht gestellt werden müssten. Daraufhin beauftragte Taylor den 27-Jährigen, der nie zuvor ein Strafverfahren durchgeführt hatte, damit, das Verfahren gegen «Otto Ohlendorf und andere» in die Wege zu leiten und dort als Hauptankläger zu fungieren.

Ferencz nahm die Herausforderung an. Es war brilliant, wie er an den ersten beiden Prozesstagen die Einsatzgruppen-Berichte als Beweismittel einführte, dann deren Echtheit nachwies und schliesslich den Beweisvortrag abschloss. Der Rest des Verfahrens bestand aus Verteidigervorträgen und scharfen Kreuzverhören. Zwei der Angeklagten entkamen der Verurteilung. Otto Rasch litt bei seiner Ankunft in Nürnberg so stark an der Parkinsonschen Krankheit und damit verbundener Demenz, dass sein Verfahren abgetrennt werden musste; er starb am 1. November 1948. Emil Haussmann, der als SS-Sturm-bannführer dem Einsatzkommando 12 angehört hatte, beging Selbstmord. Alle 22 anderen Angeklagten wurden in mindestens einem der drei Anklagepunkte (Verbrechen gegen die Menschlichkeit, herkömmliche Kriegsverbrechen, Mitgliedschaft in einer verbrecherischen Organisation) für schuldig befunden. 14 wurden zum Tod durch den Strang verurteilt, zwei erhielten lebenslänglich und die übrigen sechs überwiegend langjährige Haftstrafen. Nach dem Prozess sagte der zum Tode verurteilte Ohlendorf zum Ankläger, für das, was Ferencz ihm angetan habe, würden die Juden in Amerika zu leiden haben. (Ferencz, ein amerikanischer Jude, machte nachher in Partnerschaft mit Taylor als Jurist Karriere und wurde schliesslich einer der organisatorischen Gründungsväter des Internationalen Strafgerichtshofs.)

Ausser Gustav Nosske reichten alle Angeklagten beim Militär-gouverneur der amerikanischen Besatzungszone, General Lucius Clay, Gnadengesuche ein, doch Clay bestätigte 1949 sämtliche der Urteile. Im Januar 1951 bestätigte der amerikanische Hochkommissar John J. McCloy einige der Urteile, manche der Strafen setzte er aber herab – dies tat er sogar bei zehn der 14 Todesurteile. Am 7. Juni 1951 wurden Paul Blobel, Werner Braune, Erich Naumann und Otto Ohlendorf im Landsberger Gefängnis gehängt. Alle überlebenden Angeklagten kamen spätestens 1958 auf freien Fuss. Vier andere Einsatzgruppenführer wurden in Gerichtsverfahren, die andere Nationen durchführten, zum Tode verurteilt und hingerichtet.<sup>761</sup>

In Westdeutschland leitete die Zentrale Stelle der Landesjustiz-

verwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen gegen mehr als 100 Einsatzgruppenmitglieder Verfahren ein, und westdeutsche Gerichte verurteilten und bestrafte zwischen 1945 und 1992 insgesamt 472 Angeklagte für ihre Beteiligung an der Verfolgung und Ermordung der Juden.<sup>762</sup> Daraus folgt aber, dass die meisten Einsatzgruppen-, Ordnungspolizei-, Totenkopf-, Waffen-SS- und SS-Mitglieder, die im Zweiten Weltkrieg im Osten Massenmorde verübt hatten, weder angeklagt noch verurteilt wurden, sondern ungestört und frei ihr Leben leben konnten – eine Freiheit, die sie ihren Opfern in Bausch und Bogen verwehrt hatten.

Bei anderen SS-Führern, die an SS- und Einsatzgruppen-Gräueltaten beteiligt gewesen waren, sah das weitere Schicksal so aus: Otto Bradfisch vom Einsatzkommando 8, der am 15. August 1941 in Minsk jene für Himmler so negativ aufregende «Aktion» durchgeführt hatte, wurde 1961 und 1963 zu insgesamt 13 Jahren Haft verurteilt, die anschliessend auf sechs Jahre reduziert wurden. Kurt Daluege, der Chef der Ordnungspolizei, wurde 1946 in der Tschechoslowakei hingerichtet. Oskar Dirlwanger wurde am 7. Juni 1945 im Altshausener Ortsarrest von Wachleuten totgeschlagen.<sup>763</sup> Adolf Eichmann kam 1960 in Israel vor Gericht und wurde 1962 gehängt. Generalgouverneur Hans Frank wurde beim Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess zum Tode verurteilt und am 16. Oktober 1946 gehängt. Odilo Globocnik beging am 31. Mai 1945 in einem britischen Kriegsgefangenenlager Selbstmord.

August Häfner vom Einsatzkommando 4a, der in Bjelaja-Zerkow die kleinen Kinder ermordet hatte, wurde 1973 zu acht Jahren Haft verurteilt. Joachim Hamann vom Einsatzkommando 3, der das Kommando Aarajs beaufsichtigt und die Opfer für Karl Jägers Listen geliefert hatte, starb am 13. Juli 1945. Albert Hartl (Einsatzgruppe C), der in Babij Jar die Verwesungsgase als Blasen aufsteigen gesehen hatte, wurde nie angeklagt. Rudolf Höss, Kommandant von Auschwitz, wurde 1947 in Polen hingerichtet. Jäger beging als Angeklagter am 22. Juni 1959 in seiner Zelle in der Haftanstalt Hohenasperg Selbstmord. Friedrich Jeckeln wurde 1946 in der UdSSR hingerich-



tet. Wilhelm Kube, Generalkommissar für Weissruthenien, fiel 1943 einem Anschlag zum Opfer. Hinrich Lohse, Reichskommissar Ostland, wurde von einer westdeutschen Spruchkammer zu zehn Jahren Haft verurteilt, aber bereits 1951 aus Krankheitsgründen freigelassen. Gestapochef Heinrich Müller verschwand 1945. Arthur Nebe wurde wegen Verwicklung in das Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 am 2. März 1945 von der SS hingerichtet. Alfred Rosenberg wurde im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess verurteilt und 1946 gehängt. Franz Walter Stahlecker starb an einer Verwundung, die ihm am 23. März 1942 von estländischen Partisanen beigebracht worden war. Bruno Streckenbach war bis 1955 in Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion und starb 1977 in Hamburg. Max Thomas, Kommandeur der Einsatzgruppe C und Befehlshaber der Sicherheitspolizei in der Ukraine, beging 1945 Selbstmord.

Erich von dem Bach-Zelewski gelang es einige Zeit, sich vor der Haft zu drücken. Vor dem Internationalen Gerichtshof in Nürnberg trat er als Zeuge der Anklage auf und sagte gegen Himmler und die eigenen Höheren SS- und Polizeiführer-Kollegen aus. 1951 wurde er in einem Entnazifizierungsverfahren in München zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt; 5 Jahre U-Haft wurden ihm auf die verhängte Strafe angerechnet, die Reststrafe wurde in Hausarrest umgewandelt. 1951 gab er sich gegenüber einem amerikanischen Ankläger als der Mann zu erkennen, der Hermann Göring nach dem Todesurteil in Nürnberg die Zyankaliekapsel besorgt hatte, mit der Göring den Henker überlistete. Für die Ermordung von Juden wurde Bach-Zelewski nie vor Gericht gestellt, allerdings klagte man ihn 1961 wegen seiner Rolle bei den «Röhm-Putsch»-Morden an und verurteilte ihn zu vier-einhalb Jahren Gefängnis. (Er sei bis zum Schluss Hitlers Mann gewesen, prahlte er im Gerichtssaal und zeigte sich davon überzeugt, dass Hitler unschuldig gewesen sei.)<sup>764</sup> 1962 wurde er nochmals angeklagt – diesmal wegen der Ermordung von sechs Kommunisten im Jahr 1933. Er erhielt «lebenslänglich» und starb 1972 in einem deutschen Gefängnisnkrankenhaus.

Die Massenmorde der Einsatzgruppen waren direkte Vorläufer der so genannten ethnischen Säuberungen, die fünf Jahrzehnte später ihre blutige Spur durch das ehemalige Jugoslawien zogen. Mord bleibt lange im Gedächtnis: Beim Krieg in Serbien haben vor kurzer Zeit christliche Serben massenhaft muslimische Landsleute umgebracht; 1941 hatten muslimische Serben Christen getötet. Um seinem Personalmangel abzuweichen, billigte Himmler 1943 die Bildung muslimischer SS-Divisionen. Die SS-Division «Handschar» erschien im Oktober 1943 in Jugoslawien, schreibt der Historiker Gerald Reitlinger:

«Sie bestand aus 20'000 bosnischen Muselmanen, den sogenannten ‚Mujos‘. Eine weitere mohammedanische SS-Division, die 1944 in den Balkanländern rekrutiert wurde und als die 23. SS-Division ‚Kama‘ bekannt war, wurde nie ganz aufgestellt. Diese Mohammedaner waren traditionelle Feinde der christlichen Serben, und 1941 nahmen sie an den Hinmetzelungen von Serben teil, die von der ‚Ustascha‘, der Miliz des Kroatenführers Ante Pavelic, veranstaltet worden waren. Da ihre Plünderungen bald durch härtere Disziplin abgestellt wurden, kam der Tatendrang der Mujos der Waffen-SS zugute. Die Mujos waren nach dem Muster der bosnischen Regimenter der alten kaiserlichen österreichischen Armee organisiert, mit volksdeutschen Offizieren und teilweise auch Unteroffizieren, aber sie trugen den türkischen Fez neben ihren SS-Runen; und im Gegensatz zu den ‚sechs gottlosen SS-Divisionen‘ von 1941 hatte jedes Bataillon einen mohammedanischen Feldgeistlichen oder Imam.»<sup>765</sup>

Ein paar allgemeine Beobachtungen werden durch die Geschichte der Einsatzgruppen gestützt. Möglich wurde der Holocaust – und das verbindet ihn mit anderen Massen- und Völkermorden – im Wesentlichen durch die vom gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch verursachte Unordnung, die es Hitler und seinen verbrecherischen Untergebenen – von denen überraschend viele tatsächlich Mörder waren – ermöglichte, Deutschlands Regierung

unter ihren beherrschenden, parasitären Einfluss zu bringen, die Polizei, die Verwaltung, das Militär und die Justiz gleichzuschalten und dabei die (für eine stabile Regierung erforderlichen) Kontrollen und Gegengewichte zu beseitigen, die ihrer absoluten Macht Grenzen gesetzt hätten. In der Sowjetunion unter Stalin und in Rotchina unter Mao Zedong kam es zu parallelen Entwicklungen mit ähnlich tödlichen Folgen für Millionen von – entkräfteten, verhungerten oder ermordeten – Opfern. Wenn es an stabilen Kontrollen und Gegengewichten fehlt, kann es sein, dass sich der Herrschaftshunger eines Führers als unstillbar erweist, weil für ihn ausnahmslos jeder andere eine potenzielle Bedrohung seiner Macht darstellt.

Externe Kontrollinstanzen versagten ebenfalls. Für die Nationalsozialisten waren die Juden eine eigene Nation, für die übrige Welt aber waren die west- und osteuropäischen Juden Menschen verschiedener Nationalität, Bürger fremder Staaten. Auf Franklin Roosevelts Aufruf zu einer Konferenz in Evian im Juli 1938 reagierte Hitler mit dem höhnischen Angebot, die Nationalsozialisten seien bereit, jenen Ländern all diese «Verbrecher» notfalls mit Hilfe von Luxusschiffen zukommen zu lassen.<sup>766</sup> Allerdings gestattete Deutschland den Juden nicht, mehr auszuführen als die Kleidung, die sie am Leib trugen, und die wenigsten der in Evian vertretenen Länder waren willens, verarmte Immigranten aufzunehmen. «Da wir kein echtes Rassenproblem haben», verkündete Australien, «sind wir nicht darauf erpicht, eines zu importieren.»<sup>767</sup> Peru wollte keine Ärzte oder Anwälte, Kanada nur Bauern. Frankreich meinte, man habe schon genügend Einwanderer. Die mittelamerikanischen Staaten verschmähten «Händler [und] Intellektuelle». Die Vereinigten Staaten erklärten sich vornehm damit einverstanden, für Deutschland und Österreich ab sofort – 1938! – die gesetzlich erlaubte Einwanderungsquote endlich voll auszuschöpfen und jährlich 27370 Personen aufzunehmen. Die jüdischen Opfer – Bürger eines anderen Staates und somit dessen «Problem» – fielen in die anarchischen Lücken des Nationalstaatssystems. Man sehe, kommentierte eine deutsche Zeitung selbstgefällig, dass

kein Staat bereit sei, die Kulturschande Mitteleuropas durch die Aufnahme von ein paar tausend Juden zu bekämpfen; insofern rechtfertigte die Konferenz Deutschlands Judenpolitik.<sup>768</sup>

Selbst die Opfer sandten unweigerlich falsche Signale aus, indem sie auf Gewalt zivilisiert reagierten, während die Gewalttätigen eine zivilisierte Reaktion als Feigheit und Einladung zur Ausnutzung erachteten. Yehuda Bauer, israelischer Historiker und früherer Leiter des Holocaust-Forschungsinstituts in Jad Waschern, unterstreicht die normative Regularität der jüdischen Reaktion:

«Bis zu einem bestimmten Zeitpunkt im Jahre 1941 wussten [die Deutschen] nicht, was sie mit den Juden machen sollten: Erst jetzt fiel, Schritt für Schritt, die Entscheidung, sie zu ermorden. Wenn aber schon die Deutschen selbst es nicht wussten, so stand auch nicht zu erwarten, dass den Juden ihr Schicksal klar war. Ihr Problem, so ihre Wahrnehmung, bestand darin, eine Besatzungszeit zu überleben, die nicht ewig dauern würde. [...] Das bedeutete, um mit Isaiah Trunk zu sprechen, keine Kollaboration, wohl aber Kooperation mit den Deutschen, das heisst den Versuch, den Forderungen des Eroberers nachzugeben und zugleich die schlimmsten Exzesse abzuwenden. Kooperation meinte nicht Zustimmung zur Politik oder zu den Kriegszielen der Besatzer, sondern beruhte auf der Annahme, die Deutschen würden zuletzt besiegt werden. [...]

Sobald den Juden in Europa klar wurde, dass die Deutschen beschlossen hatten, sie zu ermorden, war ihre Reaktion Flucht, Verstecken, bewaffneter Widerstand – jedenfalls bei der kleinen Minderheit, die sich Waffen zu verschaffen vermochte –, der Versuch, Arbeit zu bekommen, die für die Deutschen wichtig war, oder ein verzweifelter, aber häufig würdevoller Akzeptieren des unvermeidlichen Todes. Psychologisch betrachtet, unterschieden sich die jüdischen Reaktionen auf das Wissen um die drohende Vernichtung nicht von vergleichbaren Reaktionen anderer Gruppen. Ob es nun russische oder polnische Bauern waren, die von deutschen Truppen hinge-

richtet werden sollten, französische Widerstandskämpfer, die verhaftet und zum Tode verurteilt wurden, oder serbische Dorfbewohner, die kroatischen oder deutschen Mördern gegenüberstanden – Menschen, die ihrer Vernichtung nicht mehr entinnen können, verhalten sich sehr ähnlich. Die Reaktionsmöglichkeiten reichen von starrer Furcht über hysterisches Schreien bis zum heldenhaften Widerstand. Letzterer, der tatsächlich weit verbreitet war, genießt bei uns hohe Wertschätzung. Doch die anderen Formen der Reaktion sind nicht weniger menschlich, nicht weniger verständlich oder des Mitgefühls wert.»<sup>769</sup>

Deutsche wie Eichmann und Blobel, die sich erstaunt darüber zeigten, dass jüdische Opfer scheinbar bereitwillig in die Todesgruben sprangen, entstammten einer Nation, deren Söhne, wie die Söhne anderer europäischer Nationen, im Ersten Weltkrieg auf Befehl aus den Schützengräben direkt ins Maschinengewehrfeuer gestürmt waren. Wenn Menschen (aus welchen komplexen patriotischen, militärisch-disziplinarischen oder panikbedingten Gründen auch immer) keine andere vernünftige Möglichkeit sehen, machen sie das, was ihnen gesagt wird. Gingen denn nicht auch Eichmann und Blobel, als für sie die Zeit gekommen war, ohne fremde Hilfe zum Galgen? Sie zumindest verdienten den Tod.

Der Erste Weltkrieg bereitete für den Holocaust den Boden. Die schmutzstarrenden Schützengräben (der englische Dichter John Masefield nannte sie «das schon gegrabene lange Grab»), das von Drahtverhau umgebene Niemandsland, die verwesenden Leichenhaufen und die ihrer Vegetation beraubte, schlammbedeckte Landschaft gingen den Todesgruben, den Konzentrations- und Vernichtungslagern des «Dritten Reiches» voraus. Hitler brachte in jenem Krieg vier Jahre als Melder an der Front zu.<sup>770</sup> Er fand sich selbst in diesem Krieg, brach am Ende aber doch zusammen und entwickelte eine neue Identität auf der Grundlage einer apokalyptischen Rachevorstellung.

Bauer legt plausibel dar, dass der Antisemitismus das gestaltende Prinzip des Nationalsozialismus war:

«Bei den Nazis [...] war die Verfolgung der Juden Teil einer reinen und abstrakten antisemitischen Ideologie im Kontext eines biologischen Rassismus; sie wurde zu einem zentralen Faktor von Hitlers Krieg gegen die ganze Welt. In der Vorstellung der Nazi-Elite wurden die Hauptfeinde Deutschlands, die Sowjetunion, Frankreich, die Vereinigten Staaten und Grossbritannien, von den Juden [beherrscht]. Den Beweis für die jüdische Herrschaft über ein Land lieferte schon die blosse Tatsache, dass es sich gegen Deutschland wandte. Schliesslich entfesselte Deutschland den Zweiten Weltkrieg nicht aus wirtschaftlichen oder militärischen Gründen, denn niemand bedrohte Deutschland 1939, und die Wirtschaft hatte sich seit der tiefgreifenden Weltwirtschaftskrise so weit erholt, dass Wohlstand und beinahe Vollbeschäftigung herrschten. Die Absicht einer Expansion nach Osten und der Erlangung der [Herrschaft] über Europa war von einer wahnhaften rassistisch-biologistischen Ideologie motiviert, die von der jüdischen Kontrolle über den Feind ausging; aus der Sicht der Nazis waren daher die Juden der Hauptfeind. Der Krieg war tatsächlich ein ‚Krieg gegen die Juden.‘»<sup>771</sup>

Von sicherer Bierkellerbühne herab rhetorisch gegen ein Volk zu hetzen, ist allerdings etwas ganz anderes, als täglich mit dem entsetzlichen Mord an diesem Volk konfrontiert zu sein. Starke, womöglich modellhafte Parallelen zum Tötungsprozess im Holocaust finden sich an einer Stelle, die von Historikern bislang offenbar nicht beachtet wurde: in der Geschichte und der menschlichen Seite des Schlachtens von Tieren zur Nahrungsmittelgewinnung.

Die Anthropologin Noëlie Vialles untersucht in ihrem Buch «Animal to Edible» das Schlachten und erwähnt dabei Parallelen «zwischen der Massenschlachtung von Tieren und der [massenhaften] Vernichtung von Menschen», weil ihr in Schlachthöfen bereits mehrfach solche Analogien zu Ohren gekommen seien.<sup>772</sup>

Wie sie vor Ort feststellte, wird das Schlachten heutzutage mit Bedacht so arrangiert, dass die Verantwortung des Einzelnen für den Tötungsvorgang unklar bleibt, denn man hat das Ganze in zwei getrennte Arbeitsfelder aufgeteilt: Betäuben (mit einem Hammer oder durch Bolzenschuss) und Ausbluten (Durchschneiden der Kehle). Beide Funktionen werden normalerweise ohne Sichtkontakt in getrennten Räumen durchgeführt, so dass nicht zu sagen ist, wer letztlich ein bestimmtes Tier getötet hat. «Wir stehen ohne ‚wirkliches‘ Töten da und haben auch niemand Einzelnen, der ‚wirklich‘ tötet», schreibt Vialles. «Durch die getrennte Durchführung der Arbeit werden die Verantwortung des Einzelnen und jegliche noch so vagen oder unterdrückten Schuldgefühle völlig verwässert.»<sup>773</sup> Vialles vergleicht diese Vorgehensweise mit der bei einem Erschiessungskommando: Eines der Gewehre ist mit einer Platzpatrone geladen, «damit jeder Einzelne beim Abdrücken glauben kann, er töte nicht, oder zumindest kann keiner absolut sicher sein, dass er getötet hat.»<sup>774</sup> Aus diesem Grund wurden bei den frühen Einsatzgruppen-Massakern für jedes der Opfer mehrere Schützen eingesetzt.

Als aber die Einsatzgruppen-Morde ein immer grösseres Ausmass annahmen, änderte sich der Charakter des Tötens. Auch in diesem Punkt finden sich in der Geschichte des Schlachtens dafür Vorbilder, schreibt Vialles:

«Zu der Zeit, als noch mitten im Ort geschlachtet wurde, sprach man Schlachtern und Metzgern, denen von ihrer Arbeit her der Umgang mit Blut vertraut war, ein gewalttätiges und brutales Wesen zu. Unabhängig von ihren Mitteln und Fertigkeiten, leben Schlächtermeister davon, ‚dass sie Tieren die Kehle durchschneiden, und so werden sie immer, und sei es nur metaphorisch, Blut unter den Fingernägeln haben‘. Die Verlegung von Schlachthöfen an den Stadtrand trug zweifellos dazu bei, Metzgern den anhaftenden Ruf des blutig Brutalen zu nehmen, sie sorgte dabei aber umso wirksamer dafür, dass dieser Ruf jenen Männern anhing, die nunmehr mit nichts anderem als Schlachten beschäftigt waren.

Das Blut hinterliess nicht nur auf ihrer Kleidung Flecken, sondern schien die Männer auch moralisch zu beflecken und zwar in dem Sinne, dass der Anblick von Blut Menschen blutrünstig macht oder dass ein blutiges Handwerk entsprechende Charaktere anzieht.»<sup>775</sup>

Die Lösung bestand darin, das Schlachten zu industrialisieren. Grundsätzlich ging es bei der Industrialisierung des Schlachtens von Tieren zur Nahrungsmittelgewinnung natürlich um Effizienz und folglich Profit. Sie diente aber auch dazu, die von den Arbeitern empfundene psychische Belastung zu verringern, argumentiert Vialles:

«Es ist eine nachdenklich stimmende Tatsache, dass die ersten industriellen Fließbänder in den Schlachthäusern von Chicago standen. [...] Man weiss, dass die Aufspaltung von Arbeitsvorgängen zur Senkung des Bewusstseinslevels führt, und die Anwendung dieser Erkenntnis auf das Schlachten ist wahrscheinlich kein Zufall. Wer eine Aufgabe erledigt, die auf eine kleine Anzahl von Bewegungen reduziert worden ist, kann leicht über die Bedeutung dieser Bewegungen hinwegsehen. Schlachter betonen häufig, wenn man ‚sich erst einmal daran gewöhnt hat‘, schenke man der Sache ‚keine Beachtung mehr‘ und erledige sie wie andere Arbeiten auch. Die gedankliche Leere und die fehlende Identifikation mit der eigenen Arbeit, die anderswo als störende Merkmale der Fließbandarbeit erlebt werden, bilden hier im Gegenteil eine Voraussetzung dafür, ‚sich daran zu gewöhnen.‘»<sup>776</sup>

Die Bewegung für «humanes» Schlachten, eine andere treibende Kraft hinter den modernen industriellen Schlachtmethoden, ging ursprünglich nicht von Schlachtern aus, sondern von Männern und Frauen aus der englischen Mittelschicht, die die Umstände der Massentötung von Tieren abstoßend fanden. Mit dem englischen Tierschutzgesetz von 1835 habe sich ausdrücklich die Absicht verbunden, «sowohl das Leid der stummen Kreatur als auch die ‚sittliche



Verderbnis der Menschen' zu verringern», erklärt ein britischer Historiker. «Die S.P.C.A. [der britische Tierschutzverband «Society for the Prevention of Cruelty to Animals'] kann daher als weitere Mittelschichtsbewegung zur Zivilisierung der unteren Gesellschaftsschichten gelten.»<sup>777</sup> Der Vorgang, das Schlachten aus dem Blickfeld zu rücken, fand seine Parallele in dem Vorgang, Hinrichtungen aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit zu rücken, wodurch in dem seit dem Mittelalter andauernden Zivilisationsprozess ein weiteres Stadium erreicht wurde.

Bei Himmler findet sich diese Mittelschichtssensibilität groteskerweise gekoppelt mit der eifernden Bösartigkeit des Schreibtischtäters. Er trieb seine Organisation dazu an, eine «humanere» Methode zur Abschachtung der Juden zu entwickeln und kam so auf eine ähnliche Lösung wie die Schlachtvieh verarbeitende Industrie (vielleicht hatte sie ihm auch als Vorbild gedient). Was Vialles mit Blick auf die englischen Reformkräfte aus der Mittelschicht schreibt, gilt sinngemäss auch für Himmler:

«Die Logik des industriellen Schlachthofs erfüllt nicht nur die speziellen technisch-wirtschaftlichen Anforderungen der betreffenden Industrie, sondern auch die neuzeitlichen Sensibilitätsanforderungen, indem sie den zur humanen Behandlung von Tieren angestellten Erwägungen bereitwillig entspricht und den dunkel von uns empfundenen Wunsch berücksichtigt, unser Fleisch ohne Blutvergiessen zu bekommen und in Schlachtern «Arbeiter wie andere auch' sowie in Schlachthöfen «Fabriken wie andere auch' zu sehen.»<sup>778</sup>

Auch Himmler wollte, dass seine Opfer ohne Blutvergiessen getötet würden und seine SS-Männer Arbeiter wie andere auch wären, und vor allem aus diesem Grund wechselte er die Tötungsmethode von Exekutionen durch Einsatzgruppen hin zur Vergasung mittels Gaswagen und Gaskammern. Zwischen der Tötung von Tieren und der Tötung von Menschen besteht jedoch nicht nur ein gradueller Unterschied, auch wenn manche Tierschützer das vielleicht glauben.

Himmler wusste, dass sein Vorhaben aussichtslos war, sonst hätte er nicht bis zum Erbrechen davon geredet, dass die «Pflicht» zur Massenexekution seine SS-Männer «hart» mache.

Zum Abschluss soll ein Überlebender das Wort haben: Israel Goldfliess aus der am Sereth gelegenen Kleinstadt Trembowla in der Westukraine. Mitte Mai 1944 schrieb er an seine Schwester und deren Mann:

«Sieben Wochen sind vergangen, seit die Rote Armee uns befreit hat. Was ich euch mitzuteilen habe, ist kein eitles Geschwätz, sondern die blanke Wahrheit. Zu meinem grossen Leidwesen haben nur bedauernswert wenige die Befreiung noch erlebt. Es fällt mir sehr schwer, euch zu schreiben – den liebsten und einzigen Menschen, die ich auf dieser Welt noch habe. Ich wusste nicht, ob es je möglich sein würde, einen Stift in die Hand zu nehmen und über das zu schreiben, was uns zugestossen ist. Tatsächlich kann ich euch die gute Nachricht übermitteln, dass euer Bruder [und Schwager] zu den wenigen Überlebenden gehört oder, genauer gesagt, zu den wenigen armseligen Menschen, die das Schicksal dazu auserkoren hatte, die Qualen der sieben Abteilungen der Hitlerschen Hölle zu durchleiden und dabei am Leben zu bleiben. Doch wenn ich an all unser Leid denke – die schreckliche, erschütternde Tragödie –, dann ist diese entsetzliche Wirklichkeit furchtbarer, barbarischer und abscheulicher, als es je ein Prophet oder Dichter selbst in seinen fantasiereichsten Momenten ausgemalt hat.»<sup>779</sup>

Überall in Osteuropa sind zahlreiche Massenmordstätten noch ohne Gedenkstein.

## ANHANG

## ANMERKUNGEN

**Anmerkung des Übersetzers:** Der Autor hat deutsche Dokumente in der Regel nach den ihm verfügbaren englischen Übersetzungen zitiert; diese decken sich keineswegs immer mit den Originalen. Für die deutsche Ausgabe habe ich, soweit in der gegebenen Zeit möglich, die entsprechenden deutschen (oder in deutscher Übersetzung veröffentlichten) Primär- und Sekundärquellen herangezogen. Ist in den folgenden Anmerkungen eine Quellenangabe durch ein «Üb.» gekennzeichnet, so habe ich das betreffende Zitat für die vorliegende Ausgabe übersetzt. Mit freundlicher Genehmigung des Autors habe ich ausserdem den Text an einigen Stellen überarbeitet.

### 1 *Östlich von Pretzsch*

- 1) Krausnick (1985), S. 122.
- 2) Krausnick (1985), S. 122.
- 3) Krausnick (1985), S. 122.
- 4) Büchler (1989), S. 457.
- 5) Laut Lothar Fendler in *Nuremberg War Crimes Trials* (1978), S. 3995 – amerikanische Verhandlungsniederschrift aus dem Einsatzgruppen-Prozess, im Folgenden EG Trial Tr.
- 6) Speer (1976), S. 177.
- 7) Hans Frank: *Im Angesicht des Galgens*, S. 398, zitiert nach Fest (1963), S. 87.
- 8) Zitiert nach Reitlinger (1957), S. 128.
- 9) Höhne (1967), S. 273.
- 10) Höhne (1967), S. 273 f.
- 11) Bromberg und Volz Small (1983), S. 93.
- 12) Moczarski (1978), S. 171.
- 13) Lucas (1986), S. 3. – *Üb.*
- 14) Lucas (1986), S. 3. – *Üb.*
- 15) Hilberg (1990), Bd. 1, S. 200.
- 16) IMT, Bd. 4, S. 119 ff. – Hier zitiert nach Lang (1982), S. 85 – Anm. d. Übers.
- 17) Zitiert nach Lang (1982), S. 84 f.
- 18) Krausnick (1985), S. 69.
- 19) Padfield (1990), S. 273.

- 20) Friedlander (1997), S. 228.
- 21) Zitiert nach Friedlander (1997), S. 229.
- 22) Friedlander (1997), S. 230.
- 23) Friedlander (1997), S. 232.
- 24) Zitiert nach Lang (1982), S. 145.
- 25) Vgl. Burrin (1993), S. 75; dieser zitiert zum Thema Vertreibung aus Westpolen Hans-Günther Seraphim (Hg.): Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs 1934/35 und 1939/40. München: dtv 1964, S. 99.
- 26) Zitiert nach Lang (1982), S. 93 f.
- 27) Zitiert nach Browning (2001), S. 19.
- 28) Padfield (1990), S. 288. – Hier zitiert nach Fraenkel und Manvell (1965), S. 98 – Anm. d. Übers.
- 29) Zitiert nach Gilbert (1995), S. 68.
- 30) Lucas (1986), S. 8 f.
- 31) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 14 f.
- 32) Padfield (1990), S. 287.
- 33) Padfield (1990), S. 287.
- 34) Padfield (1990), S. 287 f.
- 35) Zitiert nach Fraenkel und Manvell (1965), S. 87.
- 36) Padfield (1990), S. 288. – Hier zitiert nach Ulrich von Hassel: Vom andern Deutschland. Aus den nachgelassenen Tagebüchern 1938–1944. Zürich und Freiburg i.Br.: Atlantis 1946, S. 117 – Anm. d. Übers.
- 37) Waldemar von Radetzky, EG Trial Tr., S. 4142.
- 38) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 8 f.
- 39) Reitlinger (1957), S. 182.
- 40) Lothar Fendler, EG Trial Tr., S. 3993.
- 41) Laut Lothar Fendler, EG Trial Tr., S. 3995.
- 42) Hilberg (1990), Bd. 2, S. 303.
- 43) Ohlendorf, EG Trial Tr., S. 672.
- 44) MacLean (1999), S. 14. – *Üb.*
- 45) Krausnick (1985), S. 97 f.; Krausnick u.a. (1965) Bd. 2, S. 362; IMG, Bd. 26, S. 53 ff., Dok. PS-447 (Hervorhebung im Original).
- 46) Headland (1992), S. 137.
- 47) Förster (1989), S. 498; Noakes und Pridham (1998), Bd. 3, S. 1086 f. – Hier zitiert nach Fest (1979), S. 885 – Anm. d. Übers.
- 48) Clark (1965), S. 34. – *Üb.*
- 49) Schellenberg (1959), S. 172–174, Zitat S. 172.
- 50) Förster: »Operation Barbarossa as an Ideological War«, in: Cesarani (1994), S. 91. – Hier zitiert nach Fest (1979), S. 886 – Anm. d. Übers.
- 51) Siehe Lozowick (1989), S. 476.
- 52) Zitiert nach Fleming (1982), S. 46. (Hervorhebung i. Orig.)
- 53) EG Trial Tr., S. 934.
- 54) Andere Einsatzgruppenführer behaupteten zwar das Gegenteil, logen dabei aber offensichtlich. Siehe Alfred Streim: »The Tasks of the SS Einsatzgruppen«, in: Marrus (1989), Bd. 2, S. 436 ff.

- 55) Schreiben Heydrichs vom 2. Juli 1941 an die Höheren SS- und Polizeiführer, in dem er die den Einsatzgruppen zuvor mündlich erteilten Weisungen kurz zusammenfasste. Zitiert nach Krausnick u.a. (1965), Bd. 2, S. 364; Krausnick (1985), S. 135.
- 56) Ebenfalls aus Heydrichs Schreiben vom 2. Juli 1941, zitiert nach Krausnick u.a. (1965), Bd. 2, S. 365 (Hervorhebung im Original).
- 57) Noakes und Pridham (1998), Bd. 3, S. 1093.
- 58) Nach Padfield (1990), S. 139. – *Üb.*
- 59) Browning (2001), S. 37, Anm. 72.
- 60) Zitiert nach Browning (2001), S. 37.
- 61) Zeugenaussage von Erwin Schulz, EG Trial Tr., S. 1068.

## 2 *Teufelskreise*

- 62) Goldhagen (1996b), S. 69.
- 63) Goldhagen (1996a), S. 24. – *Üb.* (Die deutsche Ausgabe des Goldhagen-Bandes deckt sich an dieser Stelle nicht mit dem amerikanischen Original, deshalb hier neu übersetzt – Anm. d. Übers.)
- 64) Goldhagen (1996b), S. 46.
- 65) Bartov (1995), S. 93.
- 66) Sereny (1995a), S. 27.
- 67) Athens (1992), S. 57 ff. – *Üb.*
- 68) Athens (1992), S. 60. – *Üb.*
- 69) Vgl. Athens (1998).
- 70) Athens (1992), S. 72 ff. – *Üb.*
- 71) Bartov (1995), S. 96.
- 72) Merkl (1980), S. 109 ff.
- 73) Bromberg und Volz Small (1983), S. 89; Payne (1973), S. 160.
- 74) Victor (1998), S. 55. – *Üb.*
- 75) Vgl. Victor (1998), S. 55 f.
- 76) Rauschning (1940), S. 22 f. (Hervorhebung von mir – R. R.)
- 77) Smith (1967), S. 26; Jetzinger (1958), S. 51; Bromberg und Volz Small (1983), S. 32. – *Üb.*
- 78) Bromberg und Volz Small (1983), S. 32 f., vgl. Langer (1973), S. 119.
- 79) Toland (1992), S. 12. – Für den letzten Teil des Zitats wurde die amerikanische Ausgabe von Tolands Biographie zugrunde gelegt, denn in der deutschen Fassung (Toland, 1977, S. 30) liegt offensichtlich ein Übersetzungsfehler vor: Aus der täglichen Tracht Prügel (»sound thrashing every day«) wurde dort: »...jeden Tag überschlug sich seine Stimme« – Anm. d. Übers.
- 80) Miller (1990b), S. 153. – Hier zitiert nach Toland (1977), S. 30 – Anm. d. Übers.
- 81) Zitiert nach Speer (1976), S. 138.
- 82) Zu Alois jun. siehe Toland (1977), S. 26; zu Adolf siehe Miller (1990a), S. 104 f. und (1990b), S. 97 sowie Victor (1998), S. 29.
- 83) Nach Bromberg und Volz Small (1983), S. 45. – *Üb.*
- 84) Redlich (1998), S. 16. – Hier

- zitiert nach Toland (1977), S. 36 – Anm. d. Übers.
- 85) Hitler (1942a), S. 4.
- 86) Zitiert nach Toland (1977), S. 40 und Fleming (1982), S. 15 f.
- 87) Zitiert nach Calic (1968), S. 82 f.
- 88) Fest (1963), S. 22.
- 89) Zitiert nach Jäckel (1991), S. 122.
- 90) Hitler (1942a), S. 177–179.
- 91) Gilbert (1950), S. 35. – *Üb.*
- 92) Maser (1971), S. 96. – Hier zitiert nach Hitler (1942a), S. 181 – Anm. d. Übers.
- 93) Hitler (1942a), S. 221 f.
- 94) Hitler (1971), S. 202. – Dieser Wortlaut findet sich nicht in der einbändigen Volksausgabe des Textes; dort (Hitler [1942a], S. 221) heißt es statt »die größte Schandtät des Jahrhunderts« nur »die Revolution« – Anm. d. Übers.
- 95) Hitler (1942a), S. 222 f.
- 96) Zitiert nach Calic (1968), S. 46.
- 97) Victor (1998), S. 136.
- 98) Fest (1963), S. 103.
- 99) Wolf (1999), S. 219 f. – *Üb.*
- 100) Merkl (1980), S. 13. – *Üb.*
- 101) So Hitler im Februar 1915 in einem Brief, zitiert nach Jäckel (1991), S. 132.
- 102) Zitiert nach Fest (1963), S. 32.
- 103) Bramwell (1985), S. 34 f. – *Üb.*
- 104) Bromberg und Volz Small (1983), S. 94. – *Üb.*
- 105) Zitiert nach Fleming (1982), S. 30 und 41.
- 106) Victor (1998), S. 133.
- 107) Girard (1987), S. 24. – *Üb.*
- 108) Jäckel (1991), S. 60.
- 109) Jäckel (1991), S. 40.
- 110) Jäckel (1991), S. 63–67.
- 111) Jäckel (1991), S. 68.
- 112) Victor (1998), S. 80. – *Üb.*
- 113) Zitiert nach Krausnick u.a. (1965), Bd. 2, S. 326.
- 114) Zitiert nach Krausnick u.a. (1965), Bd. 2, S. 325.
- 115) Vgl. Morse (1968), S. 199 ff.; Feingold (1970), S. 22 ff.
- 116) Zitiert nach Krausnick u.a. (1965), Bd. 2, S. 340.

### 3 Unternehmen Barbarossa

- 117) Knappe und Brusaw (1992), S. 180. – *Üb.*
- 118) Knappe und Brusaw (1992), S. 181. – *Üb.*
- 119) Smolar (1989), S. 4. – *Üb.*
- 120) Siehe Kwiet (1998).
- 121) Laut Stahleckers Bericht, Gitelman (1997), S. 265. – Hier zitiert nach der auszugsweisen Wiedergabe in Dok. L-180, IMG, Bd. 37, S. 670 ff., hier S. 672 – Anm. d. Übers.
- 122) Laut Stahleckers Bericht, hier zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 33 f.
- 123) Klee u.a. (1988), S. 39–42.
- 124) Klee u.a. (1988), S. 35 ff.
- 125) Klee u.a. (1988), S. 38 f.
- 126) Baranauskas und Ruksenas (1970), S. 194 f. – *Üb.*
- 127) In unterschiedlichem Wortlaut in Klee u.a. (1988), S. 32–35, und Gitelman (1997), S. 265 ff.
- 128) OSR USSR No. 12, Arad u.a. (1989), S. 7.

- 129) Klee u.a. (1988), S. 36 f.
- 130) OSR USSR No. 8, Arad u.a. (1989), S. I. – *Üb.*
- 131) Mishell (1988), S. 27. – *Üb.*
- 132) Mishell (1988), S. 38. – *Üb.*
- 133) Mishell (1988), S. 38 ff.
- 134) MacQueen (1996), S. 47, Anm. 43.
- 135) Mishell (1988), S. 44. – *Üb.*
- 136) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 33.
- 137) Nach Longerich (1997), S. 263. – *Üb.*
- 138) Stahlecker spricht in seinem Bericht ausdrücklich davon, dass der 300 Mann starke litauische Hilfstrupp unter Führung des Journalisten Klima[i]tis »nicht nur in Kauen selbst, sondern in zahlreichen Orten Litauens eingesetzt worden« sei und die ihm »zugewiesenen Aufgaben, insbesondere Vorbereitung und Mitwirkung bei der Durchführung größerer Liquidierungsaktionen, unter ständiger Aufsicht des EK [Einsatzkommando der Einsatzgruppe A] ohne wesentliche Anstände gelöst« habe. Gitelman (1997), S. 265. – Hier zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 34 – Anm. d. Übers.
- 139) Gitelman (1997), S. 266.
- 140) MacQueen (1996), S. 33.
- 141) MacQueen (1996), S. 34.
- 142) Mishell (1988), S. 10. – *Üb.*
- 143) Boshyk (1986), S. 43.
- 144) Boshyk (1986), S. II. – *Üb.*
- 145) Himka (1997), S. 174.
- 146) Gitelman (1997), S. 265. – Hier zitiert nach IMG, Bd. 37, S. 687 (Dok. L-180) – Anm. d. Übers.
- 147) Padfield (1990), S. 339. – *Üb.*
- 148) Breitman (2000), S. 244 f.
- 149) Kwiet (1993), S. 82 ff.; Browning (2001), S. 184 ff.
- 150) Angrick (1994), S. 334.
- 151) Kwiet (1993), S. 84. – Hier zitiert nach der leicht abweichenden Originalfassung in Wolfgang Benz u.a. (Hg.): Einsatz im »Reichskommissariat Ostland«. Dokumente zum Völkermord im Baltikum und in Weißrußland 1941–1944. Berlin: Metropol 1998, S. 75 f. – Anm. d. Übers.
- 152) Zeugenaussage von Walter Blume, EG Trial Tr., S. 1778 ff. – Hier zitiert nach Kriegsverbrecherprozesse, Fall 9, Staatsarchiv Nürnberg, Bestand-Nr. A - 21-23, S. 1825 f., 1828, 1830, 1833–1835 und 1837. An den fehlenden deutschen Umlauten im Protokolltext wird deutlich, dass die prozessführende US-Behörde ihre eigene Infrastruktur mitgebracht hat: Zur Protokollerstellung werden kaum deutsche, sondern vor allem amerikanische Schreibmaschinen benutzt. – Anm. d. Übers.

#### 4 Im »Judengebiet«

- 153) OSR USSR No. 33, Arad u.a. (1989), S. 47.



- 154) Knappe und Brusaw (1992), S. 194.
- 155) Kostanian (1996), S. 4.
- 156) Arad (1982), S. 47.
- 157) Stahleckers Bericht, S. 112, nach Arad (1982), S. 49.
- 158) Arad (1982), S. 46, Anm. 7; OSR USSR No. 10, Arad u.a. (1989), S. 2.
- 159) OSR USSR No. 17 und 21, Arad u.a. (1989), S. 15 und 22.
- 160) OSR USSR No. 17, Arad u.a. (1989), S. 15. – *Üb.*
- 161) Rudashevski (1973), S. 41.
- 162) Klee u.a. (1988), S. 44–51.
- 163) Nach MacQueen (1996), S. 36. – *Üb.*
- 164) OSR USSR No. 21, Arad u.a. (1989), S. 22 f.
- 165) Klee u.a. (1988), S. 44–51.
- 166) Malaparte (1957), S. 159. – *Üb.*
- 167) Sabrin (1991), S. 7. – *Üb.*
- 168) OSR USSR No. 24, Arad u.a. (1989), S. 31.
- 169) OSR USSR No. 24, Arad u.a. (1989), S. 31 f.
- 170) OSR USSR No. 24, Arad u.a. (1989), S. 31 f.
- 171) EG Trial Tr., S. 1524.
- 172) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 108 f.
- 173) EG Trial Tr., S. 4162.
- 174) OSR USSR No. 24, Arad u.a. (1989), S. 32.
- 175) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 109.
- 176) OSR USSR No. 10, Arad u.a. (1989), S. 2.
- 177) OSR USSR No. 10, Arad u.a. (1989), S. 3; Bandera-Proklamation: Sabrin (1991), S. 5.
- 178) OSR USSR No. 24, Arad u.a. (1989), S. 31.
- 179) Gitelman (1997), S. 278–280. – *Üb.*
- 180) OSR USSR No. 24, Arad u.a. (1989), S. 31.
- 181) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 88 ff.
- 182) U.S. Office of Chief of Counsel for War Crimes [im Folgenden: U.S. Office], Dok. NO-4434.
- 183) OSR USSR No. 19, Arad u.a. (1989), S. 19. – *Üb.*
- 184) Sabrin (1991), S. 53.
- 185) Hilberg (1990), Bd. 2, S. 326.
- 186) Sabrin (1991), S. 61 ff. – *Üb.*
- 187) Sabrin (1991), S. 270.
- 188) Joseph Einleger, Sabrin (1991), S. 132 ff. – *Üb.*
- 189) Sabrin (1991), S. 283 f. – *Üb.*

##### 5 *Der treue Heinrich* (1)

- 190) Schellenberg (1959), S. 284.
- 191) Rauschnig (1942), S. 266 f.
- 192) Padfield (1990), S. 297. – Hier zitiert nach Jochen von Lang: *Der Adjutant. Karl Wolff: Der Mann zwischen Hitler und Himmler.* München und Berlin: Herbig 1985, S. 147 – Anm. d. Übers.
- 193) Zitiert nach Fraenkel und Manvell (1965), S. 27.
- 194) Padfield (1990), S. 80. – Hier zitiert nach Otto Strasser: *Mein Kampf. Eine politische Autobiographie.* Frankfurt am

- Main: Heine, 1969, S. 15 – Anm. d. Übers.
- 195) Schellenberg (1959), S. 71.
- 196) Schellenberg (1959), S. 279.
- 197) Padfield (1990), S. 20. – Hier zitiert nach George Hallgarten: »Mein Mitschüler Heinrich Himmler. Eine Jugenderinnerung«, Germania – Judaica, 1960/61, Nr. 2, S. 4 ff., hier S. 5 – Anm. d. Übers.
- 198) Fraenkel und Manvell (1965), S. 13.
- 199) Smith (1979), S. 44.
- 200) Heiden (1944), S. 244.
- 201) Padfield (1990), S. 24. – Hier zitiert nach Hallgarten (1960/61), S. 4 – Anm. d. Übers.
- 202) Smith (1979), S. 64f.
- 203) Padfield (1990), S. 138. – Hier zitiert nach Ulrich von Hassel: Vom ändern Deutschland. Aus den nachgelassenen Tagebüchern 1938–1944. Zürich und Freiburg i.Br.: Atlantis 1946, S. 55 – Anm. d. Übers.
- 204) Zitiert nach Reitlinger (1957), S. 23.
- 205) Ende (1979/80), S. 252 und 256. – *Üb.*
- 206) Maynes (1996), S. 152 f. – *Üb.*
- 207) Baartman (1994), S. 853 f.
- 208) Smith (1979), S. 87.
- 209) Smith (1979), S. 91.
- 210) Zitiert nach Höhne (1967), S. 40.
- 211) Bramwell (1985), S. 132. – *Üb.*
- 212) Salomon (1962), S. 54 f.
- 213) Padfield (1990), S. 13. – Hier zitiert nach Smith (1979), S. 127 – Anm. d. Übers. Dass dies der erste Eintrag zu Himmlers Emigrationsplänen ist, bestätigen Angress und Smith (1959), S. 210, Anm. 15.
- 214) Smith (1979), S. 108.
- 215) Smith (1979), S. 110.
- 216) McAleer (1994), S. 141.
- 217) Eine ausführliche Diskussion dieser Entwicklungen findet sich bei Elias (1997).
- 218) McAleer (1994), S. 29.
- 219) Smith (1979), S. 119.
- 220) Smith (1979), S. 120.
- 221) Smith (1979), S. 152.
- 222) Zitiert nach Smith (1979), S. 158.
- 223) Zitiert nach Smith (1979), S. 169.
- 224) Nach Loewenberg (1971), S. 634.
- 225) Smith (1979), S. 182.
- 226) Smith (1979), S. 187 f.
- 227) Smith (1979), S. 191–194.
- 228) Zitiert nach Höhne (1967), S. 47 f.
- 229) Zitiert nach Höhne (1967), S. 27.
- 230) Padfield (1990), S. 90. – *Üb.*
- 231) Siehe Padfield (1990), S. 90; Smith (1979), S. 225.
- 232) Padfield (1990), S. 99. – Hier zitiert nach Otto Strasser: Mein Kampf. Eine politische Autobiographie. Frankfurt am Main: Heine, 1969, S. 45 – Anm. d. Übers.
- 233) Zitiert nach Höhne (1967), S. 155.
- 234) Höhne (1967), S. 56.
- 235) Padfield (1990), S. 101. – Hier zitiert nach Shlomo Aronson: Heydrich und die Anfänge

- des SD und der Gestapo (1931–1935). Dissertation, Berlin: FU 1967, S. 80 – Anm. d. Übers.
- 236) Nach Frischauer (1953), S. 32. – *Üb.*
- 237) Fest (1963), S. 163.
- 238) Höhne (1967), S. 134; Himmler zitiert nach Reitlinger (1957), S. 79.
- 239) Höhne (1967), S. 53.
- 240) Trotsky (1933), S. 71–73. – *Üb.*
- 241) Calic (1968), S. 90–102.
- 6 *Der treue Heinrich* (2)
- 242) Gisevius (1946), Bd. 1, S. 232 f.
- 243) Gisevius (1946), Bd. 1, S. 244.
- 244) Gisevius (1946), Bd. 1, S. 246.
- 245) Gisevius (1946), Bd. 1, S. 248.
- 246) Zitiert nach Fest (1963), S. 108.
- 247) Kershaw (1998), S. 649 f.
- 248) Padfield (1990), S. 162 f. – Hier zitiert nach Himmler (1974), S. 58–60 – Anm. d. Übers.
- 249) Zitiert nach Höhne (1967), S. 157.
- 250) Zitiert nach IMG, Bd. 4, S. 205, Dok. PS-1851.
- 251) Hitler (1942a), S. 729 f.
- 252) Hitler (1942a), S. 732.
- 253) Hitler (1953), S. 28 f. – Hier zitiert nach Adolf Hitler: Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims, hg. v. Werner Jochmann. Hamburg: Albrecht Knaus 1980, S. 62 f. – Anm. d. Übers.
- 254) Lindqvist (1999), S. 28 f.
- 255) Siehe Gewalt (1999).
- 256) Nach Gewalt (1999), S. 171. – *Üb.*
- 257) Nach Gewalt (1999), S. 172 f. – *Üb.*
- 258) Gewalt (1999), S. 173.
- 259) Gewalt (1999), S. 174.
- 260) Lindqvist (1999), S. 198.
- 261) Hitler (1953), S. 56 f.
- 262) Zitiert nach Lindqvist (1999), S. 26.
- 263) Zitiert nach Lindqvist (1999), S. 177.
- 264) Zitiert nach Lindqvist (1999), S. 191.
- 265) Lindqvist (1999), S. 192 f.
- 266) Zitiert nach Lindqvist (1999), S. 193.
- 267) Lindqvist (1999), S. 194.
- 268) Hitler (1942a), S. 153.
- 269) Hitler (1971), S. 308 und 65. – *Üb.*
- 270) Friedlander (1994a), S. 496. – *Üb.*
- 271) Padfield (1990), S. 248.
- 272) Padfield (1990), S. 289. – Hier zitiert nach Himmler (1974), S. 127 – Anm. d. Übers.
- 273) Padfield (1990), S. 290. – Hier zitiert nach Himmler (1974), S. 128 – Anm. d. Übers.
- 274) Padfield (1990), S. 223 f. – Hier zitiert nach Himmler (1974), S. 57 f. – Anm. d. Übers.
- 275) Padfield (1990), S. 238 f. – Hier zitiert nach Himmler (1974), S. 37 f. und 48 – Anm. d. Übers.
- 276) Zitiert nach Krausnick u. a. (1965), Bd. 2, S. 340; vgl. den Auszug bei Gerlach (1998), S. 123.

- 277) Zitiert nach Browning (2001), S. 18.
- 278) Hilberg (1990), Bd. 1, S. 265.
- 279) Für die folgenden Zitate siehe Himmler (1957), S. 195–198.
- 280) Picker (1963), S. 378.
- 281) Kersten (1953), S. 398 f.
- 282) Kersten (1953), S. 405.
- 283) Kersten (1957), S. 174.
- 284) Siehe Kersten (1957), S. 267.
- 285) Breitman in Cesarani (1994), S. 78. – *Üb.*
- 286) Zitiert nach Browning (2001), S. 32.
- 287) Zitiert nach Browning (2001), S. 33.
- 288) Zitiert nach Browning (2001), S. 33 f. (Hervorhebung i. Orig.)
- 289) Browning (2001), S. 34 f.
- 290) Browning (2001), S. 35.
- 291) Zitiert nach Kersten (1953), S. 87f.
- 292) Zitiert nach IMG, Bd. 29, S. 110–173, Dok. PS-1919 – Anm. d. Übers.
- 7 *Vernichtung*
- 293) Zitiert nach Wolkogonow (1989), S. 563.
- 294) Zitiert nach Werth (1965), S. 134–136.
- 295) Zitiert nach IMG, Bd. 38, S. 86–94, Dok. L-221; IMG, Bd. 4, S. 16 f.
- 296) Nach Kershaw (2000b), S. 470. – In der deutschen Ausgabe, Kershaw (2000a), S. 628, nur teilweise enthalten – Anm. d. Übers.
- 297) Siehe Pucher (1997), Höss (1992), S. 253 ff.; Reitlinger (1961), S. 275 ff.
- 298) Höss (1992), S. 253; hier aus der von Höß 1947 in polnischer Haft verfassten (und auf Deutsch unveröffentlichten) biographischen Skizze über Odilo Globocnik zitiert nach Pucher (1997), S. 149.
- 299) Höss (1992), S. 256.
- 300) Pucher (1997), S. 83.
- 301) Zitiert nach Pucher (1997), S. 71.
- 302) Höss (1992), S. 255 f.
- 303) Zitiert nach Pucher (1997), S. 94.
- 304) Breitman (2000), S. 266.
- 305) Höss (1992), S. 253.
- 306) IMG, Bd. 4, S. 10.
- 307) IMG, Bd. 4, S. 15.
- 308) Zitiert nach IMG, Bd. 4, S. 14.
- 309) Gerlach (1998), S. 165.
- 310) Breitman (2000), S. 270.
- 311) Höss (1992), S. 27 ff. – Hier zitiert nach Breitman (2000), S. 270 – Anm. d. Übers.
- 312) Browning in Cesarani (1994), S. 139; siehe auch Browning (1998), S. 87 f.
- 313) Büchler (1989), S. 459.
- 314) Büchler (1989), S. 460.
- 315) Büchler (1989), S. 460.
- 316) Zitiert nach Breitman (1999), S. 83; Browning (1998), S. 88.
- 317) Browning in Cesarani (1994), S. 140.
- 318) Zitiert nach Breitman (1999), S. 74.

- 319) Browning (1993), S. 46.  
 320) Siehe Bach-Zelewski (1946).  
 321) Zitiert nach IMG, Bd. 33, S. 197, Dok. PS-3839.  
 322) Siehe Krausnick u.a. (1968), S. 176.  
 323) Kershaw (2000a), S. 629.  
 324) Zitiert nach Breitman (2000), S. 275.  
 325) Zitiert nach Fleming (1982), S. 74.  
 326) Aussage Ohlendorf, EG Trial Tr., S. 661. – Hier zitiert nach Telford Taylor: Die Nürnberger Prozesse. Kriegsverbrechen und Völkerrecht, übersetzt von Ruth Kempner. Zürich: Europa 1950, S. 77 – Anm. d. Übers.  
 327) Browning (1993), S. 38 f.  
 328) Wilhelm (1991), S. 231.  
 329) Siehe Ezergailis (1996), S. 148.  
 330) Büchler (1989), S. 462.  
 331) Browning (1992), S. 106 [?]. – Hier zitiert nach Browning (1998), S. 88 – Anm. d. Übers.  
 332) Zum Bericht siehe Gitelman (1997), S. 270 f. – Im Folgenden zitiert nach: Unsere Ehre heißt Treue. Kriegstagebuch des Kommandostabes Reichsführer SS. Tätigkeitsberichte der 1. und 2. SS-Inf.-Brigade, der 1. SS-Kav.-Brigade und von Sonderkommandos der SS. Wien, Frankfurt/M. und Zürich: Europa 1965, S. 217–220, sowie nach Browning (1998), S. 89 – Anm. d. Übers.  
 333) Büchler (1989), S. 461. – *Üb.*  
 334) Browning (1992), S. 107 [?]; vgl. Browning (1998), S. 89.  
 335) Büchler (1989), S. 460 f.
- 8 »Drecksarbeit«
- 336) Headland (1992), S. 83.  
 337) Walter Münch nach Ezergailis (1996), S. 173.  
 338) Siehe Ezergailis (1996), S. 173 ff.  
 339) Ezergailis (1996), S. 190.  
 340) Ezergailis (1996), S. 190 f. – *Üb.*  
 341) Gitelman (1997), S. 265. – Hier zitiert nach IMG, Bd. 37, S. 687 (Dok. L-180) – Anm. d. Übers.  
 342) Stahleckers Bericht, Auszug in »Nazi Conspiracy and Aggression«, Bd. 6, S. 978 ff. – Hier zitiert nach IMG, Bd. 37, S. 687 (Dok. L-180) – Anm. d. Übers.  
 343) Ezergailis (1996), S. 225. – *Üb.*  
 344) Ezergailis (1996), S. 191. – *Üb.*  
 345) Ezergailis (1996), S. 225.  
 346) Ezergailis (1996), S. 191. – *Üb.*  
 347) Siehe Wisniewski (1998). Tykocin und den Ort des Massakers bei Lopuchowo habe ich im Sommer 2001 besucht. – R. R.  
 348) Nach Ezergailis (1996), S. 277. – *Üb.*  
 349) Ezergailis (1996), S. 197, Anm. 34.  
 350) Zitiert nach Fleming (1982), S. 123.  
 351) Clark (1965), S. 129.  
 352) Neumann (1959), S. 134. – *Üb.*  
 353) OSR USSR No. 37, Arad u.a. (1989), S. 55.  
 354) Arad u.a. (1989), S. 56.

- 355) Siehe dazu das Foto in Klee u.a. (1988), S. 107.
- 356) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 106.
- 357) Klee u.a. (1988), S. 110.
- 358) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 113.
- 359) Mitteilung Faina Winokurowa.
- 360) EG Trial Tr., S. 954 f.
- 361) EG Trial Tr., S. 4035.
- 362) EG Trial Tr., S. 1537 f.
- 363) Zum Konzentrationslager Rokiskis siehe McQueen in Gitelman (1997), S. 100.
- 364) Vollständiger Text in Klee u.a. (1988), S. 52–62.
- 365) Mishell (1988), S. 64–67. – *Üb.*
- 366) Jägers Bericht, Blatt 2.
- 367) Jägers Bericht, Blatt 3.
- 368) OSR USSR No. 88, Arad u.a. (1989), 138. – *Üb.*
- 369) USSR-41, US National Archives Record Group (im Folgenden NA RG) 895, roll 11.
- 370) Jäger-Bericht, Blatt 3.
- 371) Siehe Hilberg (1990), Bd. 2, S. 311 und 876; Braham (1973).
- 372) Nach Braham (1973), S. 137. – *Üb.*
- 373) Nach Braham (1973), S. 138. – *Üb.*
- 374) Schätzung aus einem Nachkriegsprozess; in einem anderen war von schätzungsweise 18500 die Rede. Braham (1973), S. 140, Anm. 16.
- 375) Nach Braham (1973), S. 140. – *Üb.*
- 376) Zitiert nach Hilberg (1990), Bd. 2, S. 875 f.
- 377) Braham (1973), S. 141. – *Üb.*
- 378) Breitman (1999), S. 89.
- 379) OSR USSR No. 80, Arad u.a. (1989), S. 129. – *Üb.*
- 380) Braham (1973), S. 141.
- 381) Siehe Klee u.a. (1988), S. 131 ff.; Lozowick (1989), S. 477.
- 382) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 134.
- 383) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 143.
- 384) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 135 f.
- 385) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 137.
- 386) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 136.
- 387) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 138 ff.
- 388) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 144.
- 389) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 145.
- 9 »Alle Juden jeglichen Alters«
- 390) Arad (1982), S. 80 ff.
- 391) Ezergailis (1996), Anhang 1, S. 378 ff.
- 392) Arad (1982), S. 102 f.
- 393) Klee u.a. (1988), S. 57.
- 394) Rudashevski (1973), S. 31. – *Üb.*
- 395) Rudashevski (1973), S. 32. – *Üb.*
- 396) Nach Arad (1982), S. 113. – *Üb.*
- 397) Arad (1982), S. 113.
- 398) Nach Lazar (1985), S. 29 ff. – *Üb.*
- 399) Klee u.a. (1988), S. 58.
- 400) Streit in Cesarani (1994), S. 117, Anm. 44.

- 401) Zitiert nach Ehrenburg und Grossman (1994), S. 334.
- 402) Ehrenburg und Grossman (1994), S. 59.
- 403) Siehe Breitman (1999), S. 90 f.
- 404) Ehrenburg und Grossman (1994), S. 64.
- 405) Breitman (1999), S. 90.
- 406) Ehrenburg und Grossman (1994), S. 64.
- 407) Ehrenburg und Grossman (1994), S. 65.
- 408) Ehrenburg und Grossman (1994), S. 65 f.
- 409) Ehrenburg und Grossman (1994), S. 67 f.
- 410) Zum Folgenden siehe Bingel (1959).
- 411) Neumann (1959), S. 131. – *Üb.*
- 412) Zu Blobels Bericht siehe OSR USSR No. 106, Arad u.a. (1989), S. 174; NO-3140, NA RG 895, roll II.
- 413) Bei Arad u.a. (1989), S. 174 heißt es »10. September 1941«, eine Mikrofilmkopie des deutschen Originaldokuments belegt bei genauerem Hinsehen jedoch das spätere Datum.
- 414) Die meisten [Sekundär-]Quellen nennen die Zahl 3145; aus einer Mikrofilmkopie des deutschen Originaldokuments (OSR USSR No. 106) geht bei genauerem Hinsehen jedoch die höhere Zahl hervor.
- 415) OSR USSR No. 47, Arad u.a. (1989), S. 79.
- 416) Zitiert nach IMG, Bd. 7, S. 587 ff.; Hilberg (1990), Bd. 2, S. 338 f. Vergleiche Klee u.a. (1988), S. 114 f.; Levin (1968), S. 260 ff.
- 417) Siehe Kamenetsky (1989).
- 418) Mitteilung Faina Winokurowa.
- 419) Bingel (1959), S. 309.
- 420) Mitteilung beim Gespräch vom 23. Juni 2000 in Winniza.
- 421) OSR USSR No. 89, Arad u.a. (1989), S. 142.
- 422) OSR USSR No. 101, Arad u.a. (1989), S. 168.
- 423) OSR USSR No. 88, Arad u.a. (1989), S. 139 f.
- 424) Klee u.a. (1988), S. 64 f.
- 425) OSR USSR No. 92, Arad u.a. (1989), S. 152.
- 426) OSR USSR No. 92, Arad u.a. (1989), S. 152.
- 427) OSR USSR No. 92, Arad u.a. (1989), S. 152.
- 428) OSR USSR No. 92, Arad u.a. (1989), S. 152.
- 429) OSR USSR No. 88, Arad u.a. (1989), S. 138.

*10 Herren über Leben und Tod*

- 430) Bach-Zelewski hier und im Anschluss zitiert nach Aufbau (1946).
- 431) Padfield (1990), S. 342.
- 432) Zitiert nach Fleming (1982), S. 62, Anm. 101.
- 433) Zitiert nach Fleming (1982), S. 63.
- 434) Nach Padfield (1990), S. 342. – *Üb.*
- 435) Breitman (1999), S. 87.
- 436) Siehe Friedlander (1997), S. 84 ff.

- 437) Friedlander (1997), S. 153.
- 438) Friedlander (1997), S. 157.
- 439) Zitiert nach Friedlander (1997), S. 236.
- 440) Friedlander (1997), S. 236.
- 441) Zitiert nach Kogon u.a. (1983), S. 81f.
- 442) Zitiert nach Kogon u.a. (1983), S. 82.
- 443) Kogon u.a. (1983), S. 93.
- 444) Mann (2000), S. 331f. – *Üb.*
- 445) Goldhagen (1996b), S. 606, Anm. 4.
- 446) Siehe Browning (1993); Goldhagen (1996a/b).
- 447) Hier und im Folgenden siehe Mann (2000). – *Üb.*
- 448) Zitiert nach Gilbert (1995), S. 252 f.
- 449) Gilbert (1995), S. 260 f.
- 450) Zitiert nach Goldhagen (1996b), S. 217.
- 451) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 149 ff.
- 452) EG Trial Tr., S. 1682 f. – Hier zitiert nach Kriegsverbrecherprozesse, Fall 9, Staatsarchiv Nürnberg, Bestand-Nr. A – 20, S. 1722 f. – Anm. d. Übers.
- 453) Friedlander (1997), S. 191.
- 454) Friedlander (1997), S. 199.
- 455) EG Trial Tr., S. 1683–1685. – Hier zitiert nach Kriegsverbrecherprozesse, Fall 9, Staatsarchiv Nürnberg, Bestand-Nr. A – 20, S. 1723 f. – Anm. d. Übers.
- 456) Browning (2001), S. 247f.
- 457) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 84 f.
- 458) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 82.
- 459) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 124.
- 460) NO-3663.
- 461) Siehe Elias (1997); ausführlicher behandelt in Rhodes (1999), S. 214 ff.
- 462) Foucault (1977), S. 11. – Hier zitiert nach Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, übersetzt von Walter Seitter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989, S. 18 f. – Anm. d. Übers.
- 463) Hilberg (1990), S. 341.
- 464) EG Trial Tr., S. 524 (meine Hervorhebung, R. R.). – Hier zitiert nach Kriegsverbrecherprozesse, Fall 9, Staatsarchiv Nürnberg, Bestand-Nr. A – 6–8, S. 533 – Anm. d. Übers.
- 465) Browning (2001), S. 185.
- 466) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 82 f.
- 467) Helmuth von Moltke nach Cesarani (1994), S. 116, Anm. 27.
- 468) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 71 f.
- 469) H.H. am 12. Dezember 1941 an alle Höheren SS- und Polizeiführer, Lettisches Staatsarchiv, P-83/80.
- 470) Kwiet (1998), S. 20. – *Üb.*
- 471) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 78.
- 472) Zitiert nach Fleming (1982), S. 108.
- 473) Poliakov (1954), S. 131.



- 474) Sabrin (1991), S. 219. – *Üb.*  
 475) Nach MacLean (1999), S. 7.

## 11 *Babij Jar*

- 476) Clark (1965), S. 136.  
 477) Kusnezow (1968), S. 9.  
 478) Kusnezow (1968), S. 55–57.  
 479) EG Trial Tr. I; OSR USSR No 106, NA RG 895, roll 11.  
 480) OSR USSR No. 97, Arad u.a. (1989), S. 164. Bei Arad ist von »8000 pounds« die Rede, umgerechnet mehr als 3600 Kilogramm; laut OSR USSR No. 106, NA RG 895, roll 11 waren es hingegen kaum 500 Kilogramm. Über dreieinhalb Tonnen Sprengstoff zu verstecken wäre höchst schwierig gewesen.  
 481) OSR USSR No 106, NA RG 895, roll 11.  
 482) OSR USSR No. 97, Arad u.a. (1989), S. 164; U.S. Office, Dok. NO-3145.  
 483) OSR USSR No. 101, Arad u.a. (1989), S. 168.  
 484) Zitiert nach Kusnezow (1968), S. 61 f.  
 485) OSR USSR No. 106, Arad u.a. (1989), S. 173.  
 486) Kusnezow (1968), S. 63.  
 487) Ehrenburg und Grossman (1994), S. 51.  
 488) Kusnezow (1968), S. 68 f.  
 489) Kusnezow (1968), S. 5 f.  
 490) Aussage Blobel, EG Trial Tr., S. 1569.  
 491) Die folgende Rekonstruktion

stützt sich auf Informationen aus: Kusnezow (1968), S. 69 ff.; Ehrenburg und Grossman (1994), S. 43; Gitelman (1997), S. 275–278; Klee u.a. (1988), S. 66 ff.; sowie auf ein persönliches Gespräch mit Mitgliedern des Kiewer Judenrates im Juni 2000.

- 492) Kusnezow (1968), S. 69.  
 493) Ehrenburg und Grossman (1994), S. 51 f.  
 494) Dina Miranowna Pronitschowa hier und im Folgenden zitiert nach Kusnezow (1968), S. 67 ff.  
 495) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 66 ff.  
 496) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 69 f.  
 497) Ereignismeldung UdSSR Nr. 128 vom 3. 11. 1941. – Hier zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 70 – Anm. d. Übers.  
 498) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 70.  
 499) OSR USSR No. 106, NA RG 895, roll 11.  
 500) U.S. Office, Dok. NO-3137.  
 501) Gespräch mit dem Kiewer Judenrat im Juni 2000.  
 502) Friedlander (1997), S. 236 f.  
 503) Padfield (1990), S. 345. – Hier zitiert nach Lifton (1988), S. 295 – Anm. d. Übers.

## 12 *Reiner Mord*

- 504) Knappe und Brusaw (1992), S. 198.  
 505) Zitiert nach Bartov (1995), S. 36.

- 506) Clark (1965), S. 155. – *Üb.*
- 507) Zitiert nach Browning (2001), S. 61.
- 508) Werner Feldschers mündlicher Bericht in der Paraphrase von Walter Labs hier zitiert nach Gerlach (1998), S. 116.
- 509) Siehe Arad (1987), S. 17.
- 510) Arad (1987), S. 23–25.
- 511) Hilberg (1990), Bd. 2, S. 368.
- 512) Burrin (1993), S. 149.
- 513) Gerlach (1998), S. 96.
- 514) Friedlander (1997), S. 455 f.
- 515) Zitiert nach Friedlander (1997), S. 456.
- 516) Zitiert nach Burrin (1993), S. 151.
- 517) Friedlander (1997), S. 456.
- 518) Dr. Erhard Wetzel an Hinrich Lohse, zitiert nach Fleming (1982), S. 83.
- 519) EG Trial Tr., S. 526. – Hier zitiert nach Kriegsverbrecherprozesse, Fall 9, Staatsarchiv Nürnberg, Bestand-Nr. A – 6–8, S. 535 f. – Anm. d. Übers.
- 520) Fraenkel und Manvell (1965), S. 122 f.
- 521) Zitiert nach Fleming (1982), S. 40.
- 522) Zitiert nach Fleming (1982), S. 44.
- 523) Zitiert nach Fleming (1982), S. 14.
- 524) Hitler (1953), S. 72. – Hier zitiert nach Hitler (1980), S. 106 – Anm. d. Übers.
- 525) Zu Täuber hier und im Folgenden Klee u.a. (1988), S. 184–192.
- 526) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 185.
- 527) Zu Schumann hier und im Folgenden Klee u.a. (1988), S. 190.
- 528) Zu Hesses Aussage hier und im Folgenden Klee u.a. (1988), S. 186 f.
- 529) Klee u.a. (1988), S. 191 f.
- 530) Tagebuchzitate aus Ehrenburg und Grossman (1994), S. 127–134.
- 531) Ehrenburg und Grossman (1981), S. 70. – *Üb.* (beide Zitate sind in der deutschen Fassung des Schwarzbuchs nicht enthalten – Anm. d. Übers.)
- 532) Ehrenburg und Grossman (1994), S. 136.
- 533) Ehrenburg und Grossman (1994), S. 137 f.
- 534) Tenenbaum (1955), S. 55.
- 535) Orbach (1976), S. 37; Hilberg (1990), Bd. 2, S. 311 und 390; OSR USSR No. 135, Arad u.a. (1989), S. 242.
- 536) OSR USSR No. 111, Arad u.a. (1989), S. 184.
- 537) L-180, U.S. Office of Chief of Counsel (1946), Bd. 6, S. 992; dt.: IMG, Bd. 37, S. 702.
- 538) Ezergailis (1996), S. 185. – *Üb.*
- 539) Oshry (1995), S. 49. – *Üb.*
- 540) Tory (1990), S. 41. – *Üb.*
- 541) Mishell (1988), S. 84.
- 542) Mishell (1988), S. 84. – *Üb.*
- 543) Ezergailis (1996), S. 385. – Hier mit abweichenden Zahlenangaben zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 57 – Anm. d. Übers.
- 544) Tory (1990), S. 42. – *Üb.*
- 545) Tory (1990), S. 46.

- 546) Littman (1998), S. 88.  
 547) Tory (1990), S. 48. – *Üb.*  
 548) Mishell (1988), S. 90. – *Üb.*  
 549) Tory (1990), S. 49. – *Üb.*  
 550) Tory (1990), S. 50. – *Üb.*  
 551) Tory (1990), S. 51. – *Üb.*  
 552) Tory (1990), S. 52. – *Üb.*  
 553) Mishell (1988), S. 91.  
 554) Tory (1990), S. 55. – *Üb.*  
 555) Tory (1990), S. 58. – *Üb.*  
 556) Ezergailis (1996), S. 385. – Hier zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 57 – Anm. d. Übers.  
 557) Kersten (1957), S. 112 ff. – *Üb.* (Diese Passage über die Jagdgesellschaft ist in der deutschen Ausgabe der Kersten-Memoiren nicht enthalten – Anm. d. Übers.)  
 558) Kersten (1953), S. 144.
- 13 *Rumbula*
- 559) Lagebericht in Klee u.a. (1988), S. 167–169.  
 560) Klee u.a. (1988), S. 168.  
 561) Hilberg (1990), Bd. 2, S. 399.  
 562) Richmond (1995), S. 3. – *Üb.*  
 563) Richmond (1995), S. 478 ff. – *Üb.*; Central Commission (1982), S. 60 ff. Die beiden unterschiedlichen englischen Übersetzungen der Aussage des polnischen Augenzeugen sind hier miteinander verbunden ins Deutsche übersetzt worden.  
 564) Richmond (1995), S. 530, Anm. 70.I, hier polnische Quellen zitierend.
- 565) Ehrenburg und Grossman (1994), S. 242.  
 566) Smolar (1989), S. 41. – *Üb.*  
 567) Ehrenburg und Grossman (1994), S. 242.  
 568) Nach Smolar (1989), S. 41. – *Üb.*  
 569) Smolar (1989), S. 41. – *Üb.*  
 570) OSR USSR No. 140, Arad u.a. (1989), S. 246.  
 571) Smolar (1989), S. 42. – *Üb.*  
 572) Ehrenburg und Grossman (1994), S. 244–246.  
 573) OSR USSR No. 142, Arad u.a. (1989), S. 252. – *Üb.*  
 574) OSR USSR No. 142, Arad u.a. (1989), S. 252.  
 575) Die folgende Darstellung, einschließlich der angeführten Daten, stützt sich im Wesentlichen auf Ezergailis (1996), S. 239 ff.  
 576) Ezergailis (1996), S. 239.  
 577) Zu Jeckelns Aktivitäten in Riga stützt sich die folgende Darstellung auf die gründliche Untersuchung von Ezergailis (1996), S. 239 ff.  
 578) Zitiert nach Fleming (1982), S. 88.  
 579) Heinz Jost, EG Trial Tr., S. 1162.  
 580) Ezergailis (1996), S. 241 f. – *Üb.*  
 581) Ezergailis (1996), S. 242.  
 582) Ezergailis (1996), S. 243. – *Üb.*  
 583) Ezergailis (1996), S. 246. – *Üb.*  
 584) Ezergailis (1996), S. 242 ff.  
 585) Ezergailis (1996), S. 247. – *Üb.*  
 586) Ezergailis (1996), S. 248. – *Üb.*  
 587) Ezergailis (1996), S. 244. – *Üb.*  
 588) Ezergailis (1996), S. 241. – *Üb.*

- 589) Fleming (1982), S. 91 f.; Ezer-  
gailis (1996), S. 253.
- 590) Nach Ezergailis (1996),  
S. 250. – *Üb.*
- 591) Zitiert nach Ehrenburg und  
Grossman (1994), S. 696.
- 592) Ezergailis (1996), S. 253. – *Üb.*
- 593) Ezergailis (1996), S. 241.
- 594) Ezergailis (1996), S. 254. – *Üb.*
- 595) Zitiert nach Fleming (1982),  
S. 93.
- 596) Zitiert nach Fleming (1982),  
S. 98.
- 597) Ezergailis (1996), S. 255. – *Üb.*
- 598) Zitiert nach Gerlach (1998),  
S. 94.
- 599) Gerlach (1998), S. 95.
- 600) Michelson (1979), S. 85 ff. – *Üb.*
- 601) Nach Ezergailis (1996),  
S. 259. – *Üb.*
- 602) Michelson (1979), S. 91 f. – *Üb.*
- 603) Zitiert nach Fleming (1982),  
S. 98 f.
- 604) Ezergailis (1996), S. 261. – *Üb.*
- 605) Ezergailis (1996), S. 255. – *Üb.*
- 606) Fleming (1982), S. 110, Anm. 219.

#### 14 Nerven

- 607) Jägers Bericht, Blatt 7, in  
Ezergailis (1996), Anhang A,  
S. 381 ff. – Hier zitiert nach  
Klee u.a. (1988), S. 59 – Anm. d.  
Übers.
- 608) Jägers Bericht, Blatt 8,  
a.a.O. – Hier zitiert nach Klee  
u.a. (1988), S. 60 f. – Anm. d.  
Übers.
- 609) Gerlach (1998), S. 97 f.
- 610) Fleming (1982), S. 111, Anm.  
220.
- 611) Siehe Headland (1992), S. 153 ff.
- 612) Knappe und Brusaw (1992),  
S. 203–205. – *Üb.*
- 613) Siehe Ezergailis (1996), S. 293 ff.
- 614) Zusammenfassender Bericht  
für den Distrikt Nemirov [Nje-  
mirow] siehe Weiner (1999),  
S. 332.
- 615) Gespräch mit Faina Winokuro-  
wa im Juni 2000 in Winniza.
- 616) Smolar (1989), S. 46. – *Üb.*
- 617) Kretschmer-Briefe zitiert  
nach Klee u.a. (1988), S. 154 ff.  
(Hervorhebung i. Orig.)
- 618) EG Trial Tr., S. 855. – Hier  
zitiert nach Kriegsverbre-  
cherprozesse, Fall 9, Staats-  
archiv Nürnberg, Bestand-Nr.  
A – 9–11, S. 866 – Anm. d.  
Übers.
- 619) EG Trial Tr., S. 852. – Hier  
zitiert nach Kriegsverbrecher-  
prozesse, a.a.O., S. 863 – Anm.  
d. Übers.
- 620) EG Trial Tr., S. 856–898. – Hier  
zitiert nach Kriegsverbrecher-  
prozesse, a.a.O., S. 898 und  
911 – Anm. d. Übers.
- 621) Kelman (1973), S. 45 f. – *Üb.*
- 622) U.S. Office, Dok. NO-3841.
- 623) Siehe Dicks (1972), S. 204 ff.
- 624) Dicks (1972), S. 209. – *Üb.*
- 625) Dicks (1972), S. 220. – *Üb.*
- 626) Dicks (1972), S. 226.
- 627) Dicks (1972), S. 206.
- 628) Dicks (1972), S. 207. – *Üb.*
- 629) Dicks (1972), S. 213 f. – *Üb.*
- 630) Dicks (1972), S. 212. – *Üb.*

- 631) Dicks (1972), S. 211. – *Üb.*
- 632) Zitiert nach Höhne (1967), S. 333.
- 633) Dicks (1972), S. 215. – *Üb.*
- 634) Brief vom 4. März 1942, wiedergegeben in Bartoszewski (1961), S. 97–99.
- 635) Zitiert nach Höhne (1967), S. 334.
- 636) Siehe Klee u.a. (1988), S. 118.
- 637) Zitiert nach Fleming (1982), S. III.
- 638) EG Trial Tr., S. 1150–1187. – Hier zitiert nach Kriegsverbrecherprozesse, Fall 9, Staatsarchiv Nürnberg, Bestand-Nr. A – 15, S. 1192 f. – Anm. d. Übers.
- 639) Zitiert nach Breitman (2000), S. 15.
- 15 »Endlösung«
- 640) Clark (1965), S. 175.
- 641) Clark (1965), S. 181.
- 642) Clark (1965), S. 183.
- 643) Clark (1965), S. 187. – *Üb.*
- 644) Zitiert nach Krausnick u.a. (1965), Bd. 2, S. 340; Gerlach (1998), S. 123.
- 645) Zitiert nach Gerlach (1998), S. 104.
- 646) Eichmann (1980), S. 445; Eichmann (1960), S. 23 ff.
- 647) Zitiert nach Gerlach (1998), S. 136.
- 648) Zitiert nach Gerlach (1998), S. 124.
- 649) Zitiert nach Gerlach (1998), S. 122, Anm. 118.
- 650) IMG, Dok. PS-1517, zitiert nach Gerlach (1998), S. 121 f. (Hervorhebung i. Orig.)
- 651) Gerlach (1998), S. 122 f.
- 652) Zitiert nach Gerlach (1998), S. 131 f.
- 653) Zitiert nach Gerlach (1998), S. 117.
- 654) Gerlach (1998), S. 126 f.
- 655) Gerlach (1998), S. 120.
- 656) Gerlach (1998), S. 90.
- 657) Laut Eichmann (1980), S. 177, war es »etwa um die Jahreswende 1941/42«. Hier und in Lang (1982), siehe nächste Anmerkung, liefert Eichmann offenbar unterschiedliche Versionen.
- 658) Zitiert nach Lang (1982), S. 69–72.
- 659) Gerlach (1998), S. 137.
- 660) Zitiert nach Lang (1982), S. 83.
- 661) Zitiert nach Lang (1982), S. 83.
- 662) Zitiert nach Fleming (1982), S. 105.
- 663) U.S. Office, Dok. NG-2586.
- 664) Zitiert nach Gerlach (1998), S. 142.
- 665) Eichmann (1980), S. 446; Eichmann (1960), S. 23 ff.
- 666) Siehe Gerlach (1998), S. 142.
- 667) Padfield (1990), S. 363.
- 668) Padfield (1990), S. 362 f. – Hier zitiert nach Heiber (1968), S. 101 f. – Anm. d. Übers.
- 669) Padfield (1990), S. 363 ff.
- 670) Fraenkel und Manvell (1965), S. 124.
- 671) Zitiert nach Breitman (2000), S. 333.
- 672) Wolf (1999), S. 264. – *Üb.*

- 673) Hilberg (1990), Bd. 2, S. 392 f.; rumänische Zahlen: Bauer (2001), S. 75. Insgesamt wurden von rumänischer Seite während des Zweiten Weltkriegs etwa 260 000 rumänische und 100 000 ukrainische Juden ermordet.
- 674) Bartov (1995), S. 128.
- 675) Bartov (1995), S. 126.
- 676) Mendelsohn (1982), S. 70 f.
- 677) Noakes und Pridham (1988), S. 1121 f.
- 678) Ezergailis (1996), S. 191.
- 679) Headland (1992), S. 58. – *Üb.*
- 680) IMG, Bd. 4, S. 356 f.
- 681) Gerlach (1998), S. 152.
- 682) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 176.
- 683) Noakes und Pridham (1988), S. 1123.
- 684) Smolar (1989), S. 72.
- 685) Smolar (1989), S. 73. – *Üb.*
- 686) Klee u.a. (1988), S. 176.
- 687) Smolar (1989), S. 73 f. – *Üb.*
- 688) Eichmann (1960), S. 102. – *Üb.*
- 689) Kulcsar u.a. (1966), S. 39.
- 690) Zitiert nach Klee u.a. (1988), S. 174 f.
- 691) Tätigkeits- und Lagebericht Nr. 11 (PS-3876), NA RG 895, roll 11. – Hier zitiert nach IMG, Bd. 33, S. 296 – Anm. d. Übers.
- 692) MacLean (1998), S. 69.
- 693) Siehe MacLean (1998), S. 42 ff.
- 694) MacLean (1998), S. 15.
- 695) MacLean (1998), S. 13. – *Üb.*
- 696) MacLean (1998), S. 73. – *Üb.*
- 697) MacLean (1998), S. 133 f.
- 698) Hilberg (1990), Bd. 1, S. 29.
- 699) Siehe Ezergailis (1996), S. 397, Tabelle 3a.5 (Kindersterblichkeit pro 100 Geburten).
- 700) Hilberg (1990), Bd. 1, S. 30.
- 701) Browning (2001), S. 81.
- 702) Sereny (1995a), S. 132.
- 703) Höhne (1967), S. 458 f.
- 704) Padfield (1990), S. 380. – Hier zitiert nach Deschner (1977), S. 290 – Anm. d. Übers.
- 705) Zitiert nach Deschner (1977), S. 9. – Höhne (1967), S. 157, überliefert hingegen als Wortlaut: »Gott sei Dank, jetzt ist die Sau verreckt.« – Anm. d. Übers.
- 706) Padfield (1990), S. 383–385.
- 707) Padfield (1990), S. 396.
- 708) Arad (1987), S. 392, Tabelle 3.
- 709) Zitiert nach Kogon u.a. (1983), S. 208.
- 710) Siehe Kogon u.a. (1983), S. 241 ff.
- 711) Klee u.a. (1988), S. 169 f.
- 712) Padfield (1990), S. 408, der hier nach David Irving [sic] zitiert: Hitler und seine Feldherren, übersetzt von Erwin Duncker. Frankfurt am Main und Berlin: Ullstein 1975, S. 437.
- 713) Jäckel (1991), S. 77.
- 714) Zitiert nach Kogon u.a. (1983), S. 297.
- 715) Hilberg (1990), Bd. 2, S. 409; Headland (1992), S. 105.

- 716) EG Trial Tr., S. 2866. – Hier zitiert nach Kriegsverbrecherprozesse, Fall 9, Staatsarchiv Nürnberg, Bestand-Nr. A – 34-35, S. 2915 – Anm. d. Übers.
- 717) EG Trial Tr., S. 2895 und 2898. – Hier zitiert nach Kriegsverbrecherprozesse, a.a.O., S. 2940 – Anm. d. Übers.
- 718) EG Trial Tr., S. 2896. – Hier zitiert nach Kriegsverbrecherprozesse, a.a.O., S. 2941 – Anm. d. Übers.
- 719) Zitiert nach Sereny (1995a), S. 110 f.
- 720) EG Trial Tr., S. 2900.
- 721) Sereny (1995a), S. III.
- 722) EG Trial Tr., S. 1618. – Hier zitiert nach Kriegsverbrecherprozesse, Fall 9, Staatsarchiv Nürnberg, Bestand-Nr. A – 20, S. 1656 – Anm. d. Übers.
- 723) U.S. Office, Dok. NO-3947, eidesstattliche Erklärung von Paul Blobel.
- 724) Eidesstattliche Erklärung von Höß, NA RG 895, roll 11, NO-4498.
- 725) Spector (1990), S. 159.
- 726) Spector (1990), S. 161. – *Üb.*
- 727) EG Trial Tr., S. 1617 f. – Hier zitiert nach Kriegsverbrecherprozesse, Fall 9, Staatsarchiv Nürnberg, Bestand-Nr. A – 20, S. 1657 – Anm. d. Übers.
- 728) EG Trial Tr., S. 1618. – Hier zitiert nach Kriegsverbrecherprozesse, ebenda – Anm. d. Übers.
- 729) NA RG 895, roll 11, NO-4498.
- 730) NA RG 895, roll 11, NO-4498.
- 731) EG Trial Tr., S. 1619. – Hier zitiert nach Kriegsverbrecherprozesse, Fall 9, Staatsarchiv Nürnberg, Bestand-Nr. A – 20, S. 1657 – Anm. d. Übers.
- 732) U.S. Office, Dok. NO-3947, eidesstattliche Erklärung von Paul Blobel.
- 733) EG Trial Tr., S. 1619. – Hier zitiert nach Kriegsverbrecherprozesse, Fall 9, Staatsarchiv Nürnberg, Bestand-Nr. A – 20, S. 1657 f. – Anm. d. Übers.
- 734) Mishell (1988), S. 197. – *Üb.*
- 735) U.S. Office, Dok. NO-3947, eidesstattliche Erklärung von Paul Blobel.
- 736) Padfield (1990), S. 400. – *Üb.*
- 737) Zitiert nach Kersten (1953), S. 156-162.
- 738) Madajczyk (1962), S. 392. – *Üb.*
- 739) Padfield (1990), S. 396.
- 740) Zitiert nach Breitman (2000), S. 338.
- 741) Höß (1994), S. 275.
- 742) Höß (1994), S. 278.
- 743) Padfield (1990), S. 416 f. – *Üb.*
- 744) Moshe Bahir in Novitch (1980), S. 156. – *Üb.*
- 745) Zitiert nach Fleming (1982), S. 33.
- 746) Siehe Arad (1987), S. 365 ff.
- 747) Padfield (1990), S. 429. – Hier zitiert nach Hinrich Siefken (Hg.): Die Weiße Rose und ihre Flugblätter. Manchester:

- Manchester University Press  
1994, S. 28 – Anm. d. Übers.
- 748) Zitiert nach IMG, Bd. 29,  
S. 110–173, Dok. PS-1919.
- 749) Hilberg (1990), S. 379, Anm. 324.
- 750) Haidu (1992), S. 286. – *Üb.*
- 751) Padfield (1990), S. 469. – Hier  
zitiert nach Himmler (1974),  
S. 169 f. – Anm. d. Übers.
- 752) Sereny (1995b), S. 360 f.
- 753) Kersten (1953), S. 296 f.
- 754) Zitiert nach Kersten (1953),  
S. 375.
- 755) Speer (1976), S. 489 f.
- 756) Padfield (1990), S. 597 f.
- 757) Zitiert nach Fest (1963), S. 431,  
Anm. 40.
- 758) Zitiert nach Breitman (2000),  
S. 19.
- 759) Breitman (2000), S. 19; Padfield  
(1990), S. 608 ff. – *Üb.*
- Epilog*
- 760) Die folgenden Informationen  
stammen aus meinem Gespräch  
mit Benjamin B. Ferencz am  
15. September 2000 in New  
Rochelle, New York. – R. R.
- 761) MacLean (1999), S. 142.
- 762) Arad u.a. (1989), S. xvi; 472  
Angeklagte: Mildt (1996), S. 21.
- 763) MacLean (1998), S. 226.
- 764) Bartoszewski (1961), S. 57.
- 765) Reitlinger (1957), S. 199.
- 766) Morse (1968), S. 204.
- 767) Nach Morse (1968), S. 212. – *Üb.*
- 768) Morse (1968), S. 214.
- 769) Bauer (2001), S. 46–48.
- 770) Siehe Victor (1998), S. 55 f.
- 771) Bauer (2001), S. 49.
- 772) Vialles (1994), S. 31. – *Üb.*
- 773) Vialles (1994), S. 45. – *Üb.*
- 774) Vialles (1994), S. 46. – *Üb.*
- 775) Vialles (1994), S. 76. – *Üb.*
- 776) Vialles (1994), S. 51. – *Üb.*
- 777) Vialles (1994), S. 122. – *Üb.*
- 778) Vialles (1994), S. 65. – *Üb.*
- 779) Sabrin (1991), S. 121. – *Üb.*



## LITERATURVERZEICHNIS

*Anmerkung des Übersetzers:* In vielen Fällen enthält das folgende Verzeichnis statt der vom Autor verwandten amerikanischen Buchtitel die von mir benutzte deutsche Literatur. Doppelt bibliografiert sind Werke, deren deutschsprachige Ausgabe sich nicht mit der englischsprachigen deckt, so dass beide Versionen für die vorliegende Übersetzung herangezogen werden mussten.

- Abel, Theodore Fred, 1938: *Why Hitler Came into Power. An Answer Based on the Original Life Stories of Six Hundred of His Followers.* New York: Prentice Hall.
- Aly, Götz, 1995: «Endlösung». Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Aly, Götz, Peter Chroust und Christian Pross, 1994: *Cleansing the Fatherland. Nazi Medicine and Racial Hygiene.* Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Angröss, Werner T. und Bradley F. Smith, 1959: «Diaries of Heinrich Himmler's Early Years», *Journal of Modern History* 31 (3), S. 206-224.
- Angrick, Andrej, Martina Voigt u.a., 1994: «„Da hätte man schon ein Tagebuch führen müssen. Das Polizeibattalion 322 und die Judenmorde...»», in: Helge Grabitz u.a. (Hg.): *Die Normalität des Verbrechens.* Berlin: Edition Hentrich.
- Arad, Yitzhak (Hg.), 1990: *The Pictorial History of the Holocaust.* New York: Macmillan.
- Arad, Yitzhak, 1982: *Ghetto in Flames. The Struggle and Destruction of the Jews in Vilna in the Holocaust.* New York: Holocaust Library.
- Arad, Yitzhak, 1987: *Belzec, Sobibor, Treblinka. The Operation Reinhard Death Camps.* Bloomington: Indiana University Press.
- Arad, Yitzhak, Shmuel Krakowski und Shmuel Spector (Hg.), 1989:

- The Einsatzgruppen Reports. Selections from the Dispatches of the Nazi Death Squads' Campaign Against the Jews, July 1941 – January 1943. New York: Holocaust Library.
- Arendt, Hannah, 1955: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Arendt, Hannah, 1965: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, übersetzt von Brigitte Granzow. München: Piper.
- Athens, Lonnie H., 1992: The Creation of Dangerous Violent Criminals. Urbana: University of Illinois Press.
- Athens, Lonnie H., 1994: «The Self as a Soliloquy», *Sociological Quarterly* 35 (3), S. 521-532.
- Athens, Lonnie H., 1995: «Dramatic Self-Change», *Sociological Quarterly* 36 (3), S. 571-586.
- Athens, Lonnie H., 1997: Violent Criminal Acts and Actors Revisited. Urbana: University of Illinois Press.
- Athens, Lonnie H., 1998: «Dominance, Ghettos and Violent Crime», *Sociological Quarterly* 39 (4), s. 673-691.
- Aufbau, 1946: «Leben eines SS-Generals. Aus den Nürnberger Geständnissen des Generals der Waffen-SS Erich von dem Bach-Zelewski», Aufbau. Nachrichtenblatt des German-Jewish Club, Bd. 12, 23. und 30. August sowie 6. September.
- Baartman, Herman, 1994: «Child Suicide and Harsh Punishment in Germany at the Turn of the Last Century», *Paedagogica Historica* 30 (3), S. 849-864.
- Baranauskas, B. und K. Ruksenas, 1970: Documents Accuse. Vilnius (Wilna): Gintaras.
- Bartoszewski, Wladyslaw, 1961: Erich von dem Bach. Warschau und Posen: Wydawnictwo Zachodnie.
- Bartov, Omer, 1985: The Eastern Front, 1941-45. German Troops and the Barbarisation of Warfare. Basingstoke, Hampshire: Macmillan / St. Antony's College, Oxford.
- Bartov, Omer, 1995: Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges, übersetzt von Karin Miedler und Thomas Pfeiffer. Reinbek: Rowohlt.
- Bartov, Omer, 1996: Murder in Our Midst. The Holocaust, Industrial Killing, and Representation. New York: Oxford University Press.
- Bauer, Yehuda, 2001: Die dunkle Seite der Geschichte. Die Shoah in historischer Sicht – Interpretationen und Re-Interpretationen, übersetzt von Christian Wiese. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Jüdischer Verlag.
- Bauman, Zygmunt, 1992: Dialektik der

- Ordnung. Die Moderne und der Holocaust, übersetzt von Uwe Ahrens. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Baur, Erwin, Eugen Fischer und Fritz Lenz, 1927: *Menschliche Erblichkeitslehre*. München: Lehmann.
- Bezwinska, Jadwiga u.a. (Hg.), 1992: *Auschwitz in den Augen der SS*. Rudolf Höss, Pery Broad, Johann Paul Kremer. Warschau: Interpress.
- Bingel, Erwin, 1959: «The Extermination of Two Ukrainian Jewish Communities. Testimony of a German Army Officer», in: S. Esh (Hg.): *Yad Vashem Studies on the European Jewish Catastrophe and Resistance III*, S. 303-320. Jerusalem: Yad Vashem.
- Binion, Rudolph, 1978: «...dass ihr mich gefunden habt». *Hitler unter den Deutschen – eine Psychohistorie*, übersetzt von Jürgen Abel und Annelise Dengler. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Blumer, Herbert, 1978: «Social Unrest and Collective Protest», *Studies in Symbolic Interaction I*, S. 1-54.
- Borowski, Tadeusz, 1959: *This Way for the Gas, Ladies and Gentlemen*. New York: Penguin.
- Boshyk, Yury (Hg.), 1986: *Ukraine during World War II. History and Its Aftermath: A Symposium*. Edmonton: Canadian Institute of Ukrainian Studies.
- Braham, Randolph L., 1973: «The Kamenets Podolsk and Délvidék Massacres. Prelude to the Holocaust in Hungary», in: L. Rothkirchen (Hg.): *Yad Vashem Studies on the European Jewish Catastrophe and Resistance 9*, S. 133-156. Jerusalem: Yad Vashem.
- Bramwell, Anna, 1985: *Blood and Soil. Richard Walther Darré and Hitler's «Green Party»*. Abbots – brook (GB): Kensal Press.
- Breitman, Richard, 1994: «Plans for the Final Solution in Early 1941», *German Studies Review 17* (3), S. 483-494-
- Breitman, Richard, 1999: *Staatsgeheimnisse. Die Verbrechen der Nazis – von den Alliierten toleriert*, übersetzt von Ursel Schäfer und Heike Schlatterer. München: Karl Blessing.
- Breitman, Richard, 2000: *Heinrich Himmler. Der Architekt der «Endlösung»*, übersetzt von Heidi und Karl Nicolai. Zürich: Pendo.
- Bromberg, Norbert und Verna Volz Small, 1983: *Hitlers Psychopathologie*. New York: International University Press.
- Browning, Christopher R., 1985: *Fateful Months. Essays on the Emergence of the Final Solution*. New York: Holmes & Meier.
- Browning, Christopher R., 1993: *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die «Endlösung» in Polen*, übersetzt von Jürgen

- Peter Krause. Reinbek: Rowohlt.
- Browning, Christopher R., 1998: *Der Weg zur «Endlösung». Entscheidungen und Täter*, übersetzt von Jürgen Peter Krause. Bonn: J.H.W. Dietz Nachf.
- Browning, Christopher R., 2001: *Judenmord. NS-Politik, Zwangsarbeit und das Verhalten der Täter*, übersetzt von Karl Heinz Siber. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Büchler, Yehoshua, 1989: «Kommandostab Reichsführer-SS. Himmlers Personal Murder Brigades in 1941», in: M.R. Marrus (Hg.): 3. *The «Final Solution»*. The Implementation of Mass Murder, Bd. 2. Westport, Conn.: Meckler.
- Buloff, Joseph, 1991: *From the Old Marketplace*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Burke, Kenneth, 1941,1967: «The Rhetoric of Hitler's ‚Battle’», in: *The Philosophy of Literary Form. Studies in Symbolic Action*. Baton Rouge: Louisiana State University Press.
- Burleigh, Michael, 2000: *The Third Reich. A New History*. New York: Hill & Wang.
- Burrin, Philippe, 1993: *Hitler und die Juden. Die Entscheidung für den Völkermord*, übersetzt von Ilse Strasmann. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Byron, Robert, 1987: «Nuremberg, 1938: The Final Rally», *Spectator* I, S. 19-23 (22. August); II, S. 20-23 (29. August).
- Calic, Edouard, 1968: *Ohne Maske. Hitler – Breiting Geheimgespräche 1931*. [Frankfurt am Main]: Societäts-Verlag.
- Carr, William, 1980: *Adolf Hitler. Persönlichkeit und politisches Handeln*, übersetzt von Liselotte und Ernst Mickel. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Celan, Paul, 1999: *Todesfuge*. Aachen: Rimbaud.
- Central Commission for Investigation of German Crimes in Poland, 1982: *German Crimes in Poland*. New York: Howard Fertig.
- Cesarani, David (Hg.), 1994: *The Final Solution. Origins and Implementation*. London: Routledge.
- Clark, Alan, 1965: *Barbarossa. The Russian-German Conflict*. New York: Quill.
- Clendinnen, Inga, 1999: *Reading the Holocaust*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Conot, Robert E., 1983: *Justice at Nuremberg*. New York: Carroll & Graf.
- Corni, Gustavo, 1990: *Hitler and the Peasants. Agrarian Policy of the Third Reich, 1930-1939*, übersetzt von David Kerr. New York: Berg.
- Crankshaw, Edward, 1959: *Die Gestapo*, übersetzt von Marianne Müller. Berlin: Colloquium.
- Dallin, Alexander, 1981: *Deutsche*

- Herrschaft in Russland 1941-1945. Eine Studie über Besatzungspolitik, übersetzt von Wilhelm und Modeste Pferdekamp. Königstein/Ts.: Athenäum.
- Davidson, Eugene, 1977: *The Making of Adolf Hitler*. New York: Macmillan.
- Dean, Martin, 1996: «The German *Gendarmerie*, The Ukrainian *Schutzmannschaft* and the ‘Second Wave’ of Jewish Killings in Occupied Ukraine. German Policing at the Local Level in the Zhitomir Region, 1941-1944», *German History* 14 (2), S. 168-192.
- deMause, Lloyd (Hg.), 1974: *The History of Childhood. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit*, übersetzt von Ute Auhagen u.a. Frankfurt am Main: Suhrkamp TB.
- Des Pres, Terrence, 1969: «Excremental Assault», in: J. K. Roth und Michael Berenbaum (Hg.): *Holocaust. Religious and Philosophical Implications*. New York: Paragon House.
- Deschner, Günther, 1977: *Reinhard Heydrich. Statthalter der totalen Macht*. München: Bechtle.
- Deuerlein, Ernst (Hg.), 1968: *Der Aufstieg der NSDAP in Augenzeugenberichten*. Düsseldorf: Karl Rauch.
- Dicks, Henry Victor, 1972: *Licensed Mass Murder. A Socio-Psychological Study of Some SS Killers*. New York: Basic Books.
- Dietrich Otto, 1955: *Hitler*. Chicago: Henry Regnery.
- Dimsdale, Joel E. (Hg.), 1980: *Survivors, Victims, and Perpetrators. Essays on the Nazi Holocaust*. Washington, D.C.: Hemisphere.
- Dobroszycki, Lucjan (Hg.), 1984: *The Chronicle of the Łódź Ghetto 1941-1944*. New Haven, Conn.: Yale University Press.
- Donat, Alexander (Hg.), 1979: *The Death Camp Treblinka. A Documentary*. New York: Holocaust Library.
- Dornberger, Walter, 1952: *V2, der Schuss ins Weltall. Geschichte einer grossen Erfindung*. Esslingen: Bechtle.
- Ehrenburg, Ilya und Wassili Grossman (Hg.), 1994: *Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden*, übersetzt von Ruth und Heinz Deutschland. Reinbek: Rowohlt.
- Ehrenburg, Ilya und Vasily Grossman (Hg.), 1981: *The Black Book. The Ruthless Murder of Jews by German-Fascist Invaders Throughout the Temporarily-Occupied Regions of The Soviet Union and in the Death Camps of Poland During the War of 1941-1945*, übersetzt von John Glad und James S. Levine. New York: Holocaust Library.
- Eichmann, Adolf, 1960: «Eichmann’s Own Story», *Life* 49, 22. und 28. November, S. 20-24, 101-112 und 146-160.

- Eichmann, Adolf, 1980: Ich, Adolf Eichmann. Ein historischer Zeugenbericht, hg. v. Rudolf Aschenauer. Leoni am Starnberger See: Druffel.
- Elias, Norbert, 1997: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elliot, Gil, 1972: Twentieth Century Book of the Dead. New York: Charles Scribner's Sons.
- Ellis, John, 1976: Eye-Deep in Hell. Trench Warfare in World War I. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Ende, Aurel, 1979/80: «Battering and Neglect: Children in Germany, 1860-1978», *Journal of Psychohistory* 7, S. 249-279.
- Ezergailis, Andrew, 1996: The Holocaust in Latvia 1941-1944. Riga: Lettisches Historisches Institut.
- Feingold, Henry L., 1970: The Politics of Rescue. The Roosevelt Administration and the Holocaust, 1938-1945. New Brunswick, N.J.: Rutgers University Press.
- Fest, Joachim C., 1963: Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft. München: Piper.
- Fest, Joachim C., 1979: Hitler. Eine Biographie, Frankfurt am Main und Berlin: Propyläen.
- Fischer, Klaus P., 1995: Nazi Germany. A New History. New York: Continuum.
- Fleming, Gerald, 1982: Hitler und die Endlösung. «Es ist des Führers Wunsch...». Wiesbaden und München: Limes.
- Flood, Charles Bracelen, 1989: Hitler. The Path to Power. Boston: Houghton Mifflin.
- Forché, Carolyn (Hg.), 1993: Against Forgetting. Twentieth-Century Poetry of Witness. New York: W.W. Norton.
- Förster, Jürgen, 1989: «The Wehrmacht and the War of Extermination against the Soviet Union», in: M.R. Marrus (Hg.): 3. The «Final Solution». The Implementation of Mass Murder, Bd. 3, S. 492-519. Westport, Conn.: Meckler.
- Foucault, Michel, 1977: Discipline and Punish. Pantheon.
- Fox, John P., 1990: «Adolf Hitler's Imperatives for War in September 1939. An Assessment of the Jewish Factor», *Holocaust Studies Annual*, S. 135-154.
- Fraenkel, Heinrich und Roger Manveil, 1965: Himmler. Kleinbürger und Massenmörder, übersetzt von Wilm W. Elwenspoek. Frankfurt am Main und Berlin: Ullstein.
- Friedlander, Henry und Sybil Milton (Hg.), 1989-1993: Archives of the Holocaust. An International Collection of Selected Documents. New York: Garland.
- Friedlander, Henry, 1994a: «Step by Step: The Expansion of Murder, 1939-1941», *German Studies Review* 17 (3), S. 495-507.

- Friedlander, Henry, 1994b: «The T4 killers: Berlin, Lublin, San Sabba», in: Helge Grabitz u.a. (Hg.): Die Normalität des Verbrechens. Berlin: Edition Hentrich.
- Friedlander, Henry, 1997: Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung, übersetzt von Johanna Friedman, Martin Richter und Barbara Schaden. Berlin: Berlin.
- Friedländer, Saul, 1968: Kurt Gerstein oder die Zwiespältigkeit des Guten, übersetzt von Jutta u. Theodor Knust. Gütersloh: Bertelsmann Sachbuchverlag.
- Friedländer, Saul, 1984: Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus, übersetzt von Michael Grendacher. München: Carl Hanser.
- Friedrich, Ernst, 1982 (1924): Krieg dem Kriege! Guerre à la Guerre! War against War! Oorlog aan den Oorlog. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Frischauer, Willi, 1953: Himmler. The Evil Genius of the Third Reich. London: Odham Press.
- Furet, François (Hg.), 1989: Unanswered Questions. Nazi Germany and the Genocide of the Jews. New York: Schocken.
- Fussell, Paul, 1975: The Great War and Modern Memory. New York: Oxford University Press.
- Gabriel, Richard A., 1988: The Painful Field. The Psychiatric Dimension of Modern War. New York: Greenwood Press.
- Gafencu, Grigore, 1948: Last Days of Europe, übersetzt von Fletcher Allen. (Nachdruck) o.O.: Archon Books.
- Garrard, John und Carol Garrard, 1996: The Bones of Berdichev. The Life and Fate of Vasily Grossman. New York: Free Press.
- Gaulle, Charles de, 1941 (1934): The Army of the Future. Philadelphia: J.B. Lippincott.
- Gay, Peter, 1996: Kult der Gewalt. Aggression im bürgerlichen Zeitalter, übersetzt von Ulrich Enderwitz, Monika Noll und Rolf Schubert. München: C.H. Beck.
- Genoud, François (Hg.), 1960: The Testament of Adolf Hitler. The Hitler-Bormann Documents February-April 1945. London: Cassell.
- Gerlach, Christian, 1997: «Die Wannensee-Konferenz, das Schicksal der deutschen Juden und Hitlers politische Grundsatzentscheidung, alle Juden Europas zu ermorden», Werkstattgeschichte 18, S. 7-44; in leicht veränderter Form erneut veröffentlicht in:
- Gerlach, Christian, 1998: Krieg, Ernährung, Völkermord. Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg. Hamburg: Hamburger Edition, S. 85-166.
- Gewald, Jan-Bart, 1999: Herero Heroes

- A Socio-Political History of the Herero of Namibia 1890-1923. Oxford: James Currey.
- Gilbert, G.M., 1950: *The Psychology of Dictatorship. Based on an Examination of the Leaders of Nazi Germany.* New York: Ronald Press.
- Gilbert, Gustave M., 1995: *Nürnberger Tagebuch, übersetzt von Margaret Carroux, Karin Krauskopf und Lis Leonard.* Frankfurt am Main: Fischer TB.'
- Gilbert, Martin, 1985: *Holocaust. A History of the Jews of Europe During the Second World War.* New York: Henry Holt.
- Girard, René, 1987: *Things Hidden Since the Foundation of the World,* übersetzt von Stephen Bann und Michael Metteer. Stanford: Stanford University Press.
- Gisevius, Hans Bernd, 1946: *Bis zum bitteren Ende.* 2 Bde. Zürich: Fretz und Wasmuth.
- Gitelman, Zvi (Hg.), 1997: *Bitter Legacy. Confronting the Holocaust in the USSR.* Bloomington: Indiana University Press.
- Glass, James M., 1997: «Life Unworthy of Life». *Racial Phobia and Mass Murder in Hitler's Germany.* New York: Basic Books.
- Glicksman, William, 1978: «Violence and Terror: The Nazi-German Conception of Killing and Murder», in: Marius H. Livingston (Hg.): *International Terrorism in the Contemporary World.* Westport, Conn.: Greenwood Press.
- Goldhagen, Daniel Jonah, 1996a: *Hitler's Willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust.* New York: Alfred A. Knopf.
- Goldhagen, Daniel Jonah, 1996b: *Hitler willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust,* übersetzt von Klaus Kochmann. Berlin: Siedler.
- Graber, G. S., 1980: *The Life and Times of Reinhard Heydrich.* New York: McKay.
- Grabnitz, Helge, Klaus Bästlein und Johannes Tuchei (Hg.), 1994: *Die Normalität des Verbrechens. Bilanz und Perspektiven der Forschung zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen.* Berlin: Edition Hentrich.
- Gross, Jan Tomasz, 2001: *Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne,* übersetzt von Friedrich Griese. München: C.H. Beck.
- Gross, John, 1998: «A Nice Pleasant Youth» (Besprechung von Ron Rosenbaum, 1998: *Explaining Hitler.* New York: Random House). *New York Review of Books*, 17. Dezember 1998, S. 12-17.
- Grzesinski, Albert C., 1939: *Inside Germany.* New York: E. P. Dutton.
- Guérin, Daniel, 1994: *The Brown*



- Plague. Travels in Late Weimar and Early Nazi Germany. Durham, N.C.: Duke University Press.
- Gumbel, E.J., 1962: Vom Fememord zur Reichskanzlei. Heidelberg: Lambert Schneider.
- Gutman, Israel (Hg.), 1995: Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. 4 Bde. München und Zürich: Piper.
- Hackett, David A. (Hg.), 1996: Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar. München: C. H. Beck.
- Haffter, Carl, 1968: «The Changeling: History and Psychodynamics of Attitudes to Handicapped Children in European Folklore», *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 4 (1), S. 55-61.
- Haidu, Peter, 1992: «The Dialectics of Unspeakability: Language, Silence, and the Narratives of Desubjectification», in: Saul Friedländer (Hg.): *Probing the Limits of Representation*. Harvard University Press.
- Hamann, Brigitte, 1996: *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*. München: Piper.
- Hanfstaengl, Ernst, 1957: *Hitler. The Missing Years*. New York: Arcade.
- Hawkins, Mike, 1997: *Social Darwinism in European and American Thought, 1860-1945*. Nature as Model and Nature as Threat. New York: Cambridge University Press.
- Headland, Ronald, 1992: *Messages of Murder. A Study of the Reports of the Einsatzgruppen of the Security Police and the Security Service, 1941-1943*. Rutherford, N.J.: Fairleigh Dickinson University Press.
- Headland, Ronald, 1999: «The Einsatzgruppen: The Question of Their Initial Operations», *Holocaust and Genocide Studies* 4 (4), S. 401-412.
- Heiber, Helmut (Hg.), 1968: *Reichsführer!... Briefe an und von Himmler*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Heiden, Konrad, 1944: *Der Führer. Hitler's Rise to Power*. Boston: Houghton Mifflin.
- Heller, Celia S., 1977: *On the Edge of Destruction. Jews of Poland between the two world wars*. New York: Columbia University Press.
- Hilberg, Raul (Hg.), 1971: *Documents of Destruction. Germany and Jewry, 1933-1945*. Chicago: Quadrangle Books.
- Hilberg, Raul, 1990: *Die Vernichtung der europäischen Juden*, 3 Bde., übersetzt von Christian Seeger, Harry Maor, Walle Bengs und Wilfried Szepan. Frankfurt am Main: Fischer TB (durchgesehene und erweiterte Ausgabe).
- Hilberg, Raul, 1992: *Täter, Opfer*, «Un-

- beteiligte». Die Judenvernichtung 1933-1945, übersetzt von Günter Holl. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Himka, John-Paul, 1997: «Ukrainian Collaboration in the Extermination of the Jews During the Second World War. Sorting Out the Long-Term and Conjunctural Factors», *Studies in Contemporary Jewry* 13, S. 170-180.
- Himmler, Heinrich, 1957 (1946): «Denkschrift Himmlers über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten (Mai 1940)», Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 5, S. 194-198.
- Himmler, Heinrich, 1974: Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen, herausgegeben von Bradley Smith und Agnes Peterson, deren englische Texte Gerhard Lawrentz und Dietmar Staffelt übersetzten. Frankfurt am Main: Propyläen.
- Hitler, Adolf, 1942a (1925/1927): *Mein Kampf*. München: Zentralverlag der NSDAP, Frz. Eher Nachf.
- Hitler, Adolf, 1942b: *The Speeches of Adolf Hitler, April 1922 – August 1939. An English Translation of Representative Passages Arranged Under Subjects and Edited by Norman H. Baynes*. New York: Oxford University Press.
- Hitler, Adolf, 1953: *Hitler's Secret Conversations 1941-1944*. New York: Farrar, Straus and Young.
- Hitler, Adolf, 1971: *Mein Kampf*. Boston: Houghton Mifflin.
- Hochschild, Adam, 2000: *Schatten über dem Kongo. Die Geschichte eines der grossen, fast vergessenen Menschheitsverbrechen*, übersetzt von Ulrich Enderwitz, Monika Noll u. Rolf Schubert. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Höhne, Heinz, 1967: *Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS. Gütersloh: Sigbert Mohn*.
- Höss, Rudolf, 1992: *Death Dealer. The Memoirs of the SS Kommandant at Auschwitz*, hg. v. Steven Paskully. Buffalo, N.Y.: Prometheus Books.
- Höss, Rudolf, 1994: *Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen*, herausgegeben von Martin Broszat. München: dtv.
- Huckel, Oliver, 1914: *Rienzi. A Dramatic Poem by Richard Wagner* Freely Translated in Poetic Narrative Form. New York: Thomas Y. Crowell.
- IMG, 1947-1949: *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg, 14. November 1945 – 1. Oktober 1946*, 42 Bände. Nürnberg: Internationaler Militärgerichtshof.
- IMT, 1947: *Trial of the Major War Criminals Before the International Military Tribunal, Nuremberg, 14 November 1945 – 1 October 1946*. Nürnberg: International Military Tribunal.

- Jäckel, Eberhard, 1991: Hitlers Weltanschauung. Entwurf einer Herrschaft. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt (erweiterte und überarbeitete Neuauflage).
- Joffroy, Pierre, 1972: Der Spion Gottes. Die Passion des Kurt Gerstein, übersetzt von Helmut Lindemann. Stuttgart: Koehler.
- Jünger, Ernst, 2000: In Stahlgewittern. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kamenetsky, Ihor (Hg.), 1989: The Tragedy of Vinnytsia. Toronto: Ukrainian Historical Association.
- Karski, Jan, 1944: Story of a Secret State. Boston: Houghton Mifflin.
- Katz, Fred E., 1993: Ordinary People and Extraordinary Evil. A Report on the Beguilings of Evil. Albany: State University of New York Press.
- Keegan, John, 1989: The Second World War. New York: Penguin.
- Keegan, John, 2000: Der Erste Weltkrieg, übersetzt von Karl und Heidi Nicolai. Reinbek: Kindler.
- Kelly, Alfred, 1981: The Descent of Darwin. The Popularization of Darwinism in Germany, 1860-1914. Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Kelman, Herbert C., 1973: «Violence Without Moral Restraint: Reflections on the Dehumanization of Victims and Victimizers», Journal of Social Issues 29 (4), S. 25-61.
- Kershaw, Ian, 1998: Hitler 1889-1936, übersetzt von Jürgen Peter Krause und Jörg W. Rademacher. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Kershaw, Ian, 2000a: Hitler 1936-1945, übersetzt von Klaus Kochmann. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Kershaw, Ian, 2000b: Hitler 1936-45: Nemesis. New York und London: W.W. Norton.
- Kersten, Felix, 1953: Totenkopf und Treue. Hamburg: Robert Mölich.
- Kersten, Felix, 1957: The Kersten Memoirs 1940-1945, übersetzt von Constance Fitzgibbon. New York: Macmillan.
- Klarsfeld, Serge (Hg.), 1985: Documents Concerning the Destruction of the Jews of Grodno 1941-1944. New York: Beate Klarsfeld Foundation.
- Klee, Ernst und Willi Dressen (Hg.), 1989: «Gott mit uns». Der Deutsche Vernichtungskrieg im Osten 1939-1945. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Klee, Ernst, Willi Dressen und Völker Riess (Hg.), 1988: Schöne Zeiten. Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Klein, George, 1990: The Atheist and the Holy City. Encounters and Reflections, übersetzt von Theodore und Ingrid Friedmann. Cambridge, Mass.: MIT Press.

- Klemperer, Victor, 1991: LTL Notizbuch eines Philologen. Leipzig: Reclam.
- Knappe, Siegfried und Ted Brusaw, 1992: Soldat. Reflections of a German Soldier 1936-1949. New York: Orion.
- Kogon, Eugen, 1946: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. München: Alber.
- Kogon, Eugen, Hermann Langbein und Adalbert Rückeri u.a. (Hg.), 1983: Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Eine Dokumentation. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Kostanian, Rachel, 1996: The Jewish State Museum of Lithuania. Vilnius (Wilna): Jüdisches Staatsmuseum.
- Krasilshchik, S. (Hg.), 1985: World War II. Dispatches from the Soviet Front. New York: Sphinx Press.
- Krausnick, Helmut, 1985: Hitlers Einsatzgruppen. Die Truppe des Weltanschauungskrieges 1938-1942. Frankfurt am Main: Fischer TB.
- Krausnick, Helmut, Hans Buchheim, Martin Broszat und Hans-Adolf Jacobsen, 1965: Anatomie des SS-Staates, 2 Bände. Olten und Freiburg: Walter.
- Krausnick, Helmut, Hans Buchheim, Martin Broszat und Hans-Adolf Jacobsen, 1968: Anatomy of the SS State. New York: Walker.
- Kubizek, August, 1989 (1953): Adolf Hitler – mein Jugendfreund. Graz: Stocker.
- Kulcsar, I. S., Shoshanna Kulcsar und Lipot Szondi, 1966: «Adolf Eichmann and the Third Reich», in: R. Slovenko (Hg.): Crime, Law and Corrections. Springfield, Ill.: Charles C. Thomas.
- Kusnezow, Anatoli, 1968: Babi Jar. Ein dokumentarischer Roman, übersetzt von Larissa Robiné. Düsseldorf: Brücken.
- Kwiet, Konrad, 1993: «From the Diary of a Killing Unit», in: J. Milfull (Hg.): Why Germany? National Socialist Anti-Semitism and the European Context. Providence, R.I.: Berg.
- Kwiet, Konrad, 1998: «Rehearsing for Murder. The Beginning of the Final Solution in Lithuania in June 1941», Holocaust and Genocide Studies 12, S. 3-26.
- Lang, Jochen von, 1982: Das Eichmann-Protokoll. Tonbandaufzeichnungen der israelischen Verhöre. Berlin: Severin und Siedler.
- Lang, Jochen von, 1987: Der Sekretär. Martin Bormann – der Mann, der Hitler beherrschte. München und Berlin: Herbig.
- Langer, Lawrence L., 1991: Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory. New Haven, Conn.: Yale University Press.
- Langer, Walter C., 1973: Das Adolf-Hitler-Psychogramm. Eine Analyse seiner Person und seines Verhaltens,

- verfasst 1943 für die psychologische Kriegführung der USA, übersetzt von Ferdinand Bruckner. Wien, München und Zürich: Molden.
- Lanzmann, Claude, 1986: Shoah, übersetzt von Nina Börsen und Anna Kamp. Düsseldorf: Claassen.
- Laqueur, Walter, 1997: Faschismus – gestern, heute, morgen, übersetzt von Bernd Rullkötter. Berlin: Propyläen.
- Lazar, Chaim, 1985. Destruction and Resistance, übersetzt von Galia Eden Barship. New York: Shengold.
- Lepre, George, 1997: Himmlers Bosnian Division. The Waffen-SS Handschar Division 1943-1945. Atglen, Pa.: Schiffer Military History.
- Levin, Dov, 1985: Fighting Back. Lithuanian Jewry's Armed Resistance to the Nazis, 1941-1945. New York: Holmes & Meier.
- Lifton, Robert Jay, 1988: Ärzte im Dritten Reich, übersetzt von Annegrete Löscher, Sebastian Fetscher und Matthias Scheer. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lifton, Robert J. und Eric Marku – sen, 1992: Die Psychologie des Völkermordes. Atomkrieg und Holocaust, übersetzt von Hans Günter Holl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lindqvist, Sven, 1999: Durch das Herz der Finsternis. Ein Afrika-Reisender auf den Spuren des europäischen Völkermords, nach der übersetzten englischen Ausgabe übersetzt von Armin Huttenlocher. Frankfurt am Main: Campus.
- Littman, Sol, 1998: War Criminal on Trial. Rauca of Kaunas. Toronto: Key Porter.
- Lochner, Louis P., 1943: What About Germany? London: Hodder and Stoughton.
- Loewenberg, Peter, 1971: «The Unsuccessful Adolescence of Heinrich Himmler», American Historical Review 76 (3), S. 612-641.
- Longerich, Peter, 1997: «From Mass Murder to the ‚Final Solution‘. The Shooting of Jewish Civilians During the First Months of the Eastern Campaign Within the Context of Nazi Jewish Genocide», in: B. Wegner (Hg.), From Peace to War. Germany, Soviet Russia and the World, 1939-1941, S. 253-275. Providence, R.L.: Berghahn Books.
- Löns, Hermann, 1996: Der Wehrwolf. Hannover: Adolf Sponholtz.
- Lozowick, Yaacov, 1989: «Rollbahn Mord: The Early Activities of Einsatzgruppe C», in: Marrus (Hg.), 1989.
- Lukacs, John, 1997: Hitler. Geschichte und Geschichtsschreibung, übersetzt von Helmut Dierlamm und Norbert Juraschitz. München: Luchterhand.
- Lucas, Richard C., 1986: The Forgotten

- Holocaust. The Poles Under German Occupation. Lexington: University Press of Kentucky.
- MacLean, French, 1998: *The Cruel Hunters. SS-Sonderkommando Dirlewanger, Hitler's Most Notorious Anti-Partisan Unit*. Atglen, Pa.: Schiffer Military History.
- MacLean, French, 1999: *The Field Men. The SS Officers Who Led the Einsatzkommandos – the Nazi Mobile Killing Units*. Atglen, Pa.: Schiffer Military History.
- MacMillan, Ian, 1991: *Orbit of Darkness*. San Diego: Harcourt Brace Jovanovich.
- MacQueen, Michael, 1996: «The Context of Mass Destruction: Agents and Prerequisites of the Holocaust in Lithuania», *Holocaust and Genocide Studies* 2, S. 27-48.
- Madajczyk, Czeslaw, 1962: «Generalplan Ost», *Polish Western Affairs* 3 (2), S. 391-442.
- Malaparte, Curzio, 1957: *The Volga Rises in Europe*. London: Alvin Redman.
- Mann, Michael, 2000: «Were the Perpetrators of Genocide ‚Ordinary Men‘ or ‚Real Nazis‘? Results from Fifteen Hundred Biographies», *Holocaust and Genocide Studies* 14 (3), S. 331-366.
- Markusen, Eric und David Kopf, 1995: *The Holocaust and Strategic Bombing. Genocide and Total War in the Twentieth Century*. Boulder, Colo.: Westview.
- Marrus, Michael R. (Hg.), 1989: 3. The «Final Solution». *The Implementation of Mass Murder*, Bd. 2. Westport, Conn.: Meckler.
- Marszalek, Jozef, 1982: *Majdanek. Geschichte und Wirklichkeit des Vernichtungslagers*, übersetzt von Rita Malcher. Reinbek: Rowohlt.
- Maser, Werner, 1988: *Hitlers Briefe und Notizen. Sein Weltbild in handschriftlichen Dokumenten*. Düsseldorf: Droste.
- Maser, Werner, 1989: *Adolf Hitler. Legende – Mythos – Wirklichkeit*. München: Bechtle.
- Mayer, Arno J., 1989: *Der Krieg als Kreuzzug. Das Deutsche Reich, Hitlers Wehrmacht und die «Endlösung»*, übersetzt von Karl H. Siber. Reinbek: Rowohlt.
- Mayhew, Henry, 1864: *German Life and Manners as Seen in Saxony at the Present Day*. London: William H. Allen.
- Maynes, M. J., 1996: «Childhood Memories, Political Visions, and Working-Class Formation in Imperial Germany: Some Comparative Observations», in: Geoff Eley (Hg.): *Society, Culture, and the State in Germany, 1870-1930*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- McAleer, Kevin, 1994: *Dueling. The Cult of Honor in Fn-de-Siècle Ger-*

- many. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Mend, Hans, 1931: Adolf Hitler im Felde 1914-1918. Diessen vor München: J. C. Huber.
- Mendelsohn, John (Hg.), 1982: The Holocaust. Selected Documents in Eighteen Volumes. New York: Garland.
- Merkel, Peter H., 1975: Political Violence Under the Swastika. 581 Early Nazis. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Merkel, Peter H., 1980: The Making of a Stormtrooper. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Michelson, Frida, 1979:1 Survived Rumbuli. New York: Holocaust Library.
- Mildt, Dick de, 1996: In the Name of the People. Perpetrators of Genocide in the Reflection of Their Post-War Prosecution in Western Germany. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Milfull, John (Hg.), 1993: Why Germany? National Socialist Anti-Semitism and the European Context. Providence, R.L: Berg.
- Miller, Alice, 1990a: Abbruch der Schweigemauer. Die Wahrheit der Fakten. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Miller, Alice, 1990b: «Adolf Hitlers Childhood. From Hidden to Manifest Horror». In: R.S. Gottlieb (Hg.): Thinking the Unthinkable. Meanings of the Holocaust. New York: Paulist Press, S. 88-106.
- Miller, Emanuel, 1940: Neuroses in War. New York: Macmillan.
- Miller, Richard Lawrence, 1995: Nazi Justice. Law of the Holocaust. Westport, Conn.: Praeger.
- Mishell, William W, 1988: Kaddish for Kovno. Life and Death in a Lithuanian Ghetto 1941-1945. Chicago: Chicago Review Press.
- Moczarski, Kazimierz, 1978: Gespräche mit dem Henker. Das Leben des SS-Gruppenführers und Generalleutnants der Polizei Jürgen Stroop aufgezeichnet im Mokotów-Gefängnis zu Warschau, übersetzt von Margitta Weber. Düsseldorf: Droste.
- Morse, Arthur D., 1968: While Six Million Died. A Chronicle of American Apathy. New York: Random House.
- Mosse, George Lachmann, 1978: Der nationalsozialistische Alltag. So lebte man unter Hitler, übersetzt von Renate Becker. Königstein/Ts.: Athenäum.
- Mosse, George Lachmann, 1979: Ein Volk – ein Reich – ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus, übersetzt von Renate Becker. Königstein/Taunus: Athenäum.
- Mosse, George Lachmann, 1993: Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, übersetzt von Udo Rennert. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Mosse, George Lachmann, 1996: Die Geschichte des Rassismus in Europa, übersetzt von Elfriede Burau. Frankfurt am Main: Fischer TB.
- Müller, Filip, 1979: Sonderbehandlung. Drei Jahre in den Krematorien und Gaskammern von Auschwitz, deutsche Bearbeitung von Helmut Freitag. München: Steinhausen.
- Neumann, Peter, 1959: The Black March. The Personal Story of an SS Man. New York: William Sloan Associates.
- Noakes, Jeremy und Geoffrey Pridham (Hg.), 1983-1998: Nazism, 1919-1945. A Documentary Reader, 4 Bände. Exeter, Devon: University of Exeter.
- Novitch, Miriam (Hg.), 1980: Sobibor. Martyrdom and Revolt. New York: Holocaust Library.
- Nuremberg War Crimes Trials, 1978. Records of Case 9: United States v. Otto Ohlendorf et al., September 15, 1947-April 10, 1948. (Microfilm) Washington, D.C.: National Archives and Records Service.
- Orbach, Wila, 1976: «The Destruction of the Jews in the Nazi-Occupied Territories of the USSR», Soviet Jewish Affairs 6 (2), S. 14-51.
- Oshry, Ephraim, 1995: The Annihilation of Lithuanian Jewry. Judaica Press.
- Padfield, Peter, 1990: Himmler. Reichsführer-SS. New York: Henry Holt.
- Pawelczynska, Anna, 1979: Values and Violence in Auschwitz. A Sociological Analysis. Berkeley: University of California Press.
- Payne, Robert, 1973: The Life and Death of Adolf Hitler. New York: Praeger.
- Perechodnik, Cael, 1997: Bin ich ein Mörder? Das Testament eines jüdischen Ghetto-Polizisten, übersetzt von Lavinia Oelkers. Lüneburg: zu Klampen.
- Pick, Daniel, 1993: War Machine. The Rationalisation of Slaughter in the Modern Age. New Haven, Conn.: Yale University Press.
- Picker, Henry, 1963: Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-1942. Stuttgart: Seewald.
- Poliakov, Léon, 1954: Harvest of Hate. The Nazi Program for the Destruction of the Jews. Syracuse, N.Y.: Syracuse University Press.
- Prawdin, Michael (Michael Charol), 1940: The Mongol Empire. Its Rise and Legacy. New York: Free Press.
- Press, Bernhard, 1988: Judenmord in Riga 1941-1945. Ein Mensch ist dann erst tot, wenn auch die Erinnerung an ihn gestorben ist (Talmud). Berlin: B. Press.
- Press, Bernhard, 1992: Judenmord in Lettland 1941-1945. Berlin: Metro-pol.
- Pucher, Siegfried J., 1997: «... in der Bewegung führend tätig». Odilo Globo-



- nik – Kämpfer für den «Anschluss», Vollstrecker des Holocaust. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Rashke, Richard L., 1982: *Escape from Sobibor*. Boston: Houghton Mifflin.
- Rauschnig, Hermann, 1940: *Gespräche mit Hitler*. Zürich und Wien: Europa.
- Rauschnig, Hermann, 1942: *Makers of Destruction. Meetings and Talks in Revolutionary Germany*. London: Eyre & Spottiswoode.
- Redlich, Fritz, 1999: *Hitler. Diagnosis of a Destructive Prophet*. New York: Oxford University Press.
- Reitlinger, Gerald, 1957: *Die SS. Tragödie einer deutschen Epoche, übersetzt von Hans B. Wagenseil*. Wien, München und Basel: Desch.
- Reitlinger, Gerald, 1961: *Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945, übersetzt von J. W. Brügel*. Berlin: Colloquium.
- Rhodes, Richard, 1999: *Why They Kill. The Discoveries of a Maverick Criminologist*. New York: Alfred A. Knopf.
- Richmond, Theo, 1995: *Konin. A Quest*. New York: Vintage.
- Rosenbaum, Ron, 1999: *Die Hitler-Debatte. Auf der Suche nach dem Ursprung Bösen, übersetzt von Suzanne Gangloff u. Holger Fließbach*. München: Europa.
- Rosenberg, Alfred, 1939 (1930): *Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit*. München: Hoheneichen.
- Rudashevski, Yitzhak, 1973: *The Diary of the Vilna Ghetto, June 1941 – April 1943*. Israel: Ghetto Fighters' House.
- Sabrin, B. F. (Hg.), 1991: *Alliance for Murder. The Nazi-Ukrainian Nationalist Partnership in Genocide*. New York: Sarpedon.
- Salomon, Ernst von, 1962: *Die Geächten*. Reinbek: Rowohlt TB.
- Sammons, Jeffrey L. (Hg.), 1998: *Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Grundlage des modernen Antisemitismus – eine Fälschung. Text und Kommentar*. Göttingen: Wallstein.
- Scarry, Elaine, 1992: *Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur, übersetzt von Michael Bischoff*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Schellenberg, Walter, 1959: *Memoiren*, hg. v. Gita Petersen. Köln: Verlag für Politik und Wirtschaft.
- Schleunes, Karl A., 1970: *The Twisted Road to Auschwitz. Nazi Policy toward German Jews, 1933-1939*. Urbana: University of Illinois Press.
- Schorske, Carl E., 1982: *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de siècle, übersetzt von Horst Günther*.

- Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Schulze, Hagen, 1998: *Germany. A New History*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Schwarzwaller, Wulf, 1986: *Hitlers Geld. Bilanz einer persönlichen Bereicherung*. Rastatt: Arthur Moewig.
- Sereny, Gitta, 1995a: *Am Abgrund. Gespräche mit dem Henker. Franz Stangl und die Morde von Treblinka*, übersetzt von Helmut Röhrling. München und Zürich: Piper.
- Sereny, Gitta, 1995b: *Das Ringen mit der Wahrheit. Albert Speer und das deutsche Trauma*, übersetzt von Helmut Dierlamm, Klaus Fritz und Norbert Juraschitz. München: Kindler.
- Shirer, William L., 1961: *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, übersetzt von Wilhelm und Modeste Pferdekamp. Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Shirer, William L., 1999: *Berliner Tagebuch. Aufzeichnungen 1934-1941*, übertragen und herausgegeben von Jürgen Schebera. Berlin: Aufbau TB.
- Shneidman, N. N., 1998: *Jerusalem of Lithuania. The Rise and Fall of Jewish Vilnius*. Oakville, Ontario: Mosaic Press.
- Smith, Bradley E, 1967: *Adolf Hitler. His Family, Childhood and Youth*. Stanford, Calif.: Hoover Institution Press.
- Smith, Bradley E, 1971: *Heinrich Himmler: A Nazi in the Making, 1900-1926*. Stanford, Calif.: Hoover Institution Press.
- Smith, Bradley E, 1979: *Heinrich Himmler 1900-1926. Sein Weg in den deutschen Faschismus*, übersetzt von Elisabeth Nussbaumer. München: Bernard & Co. Graefe.
- Smolar, Hersh, 1989: *The Minsk Ghetto: Soviet-Jewish Partisans Against the Nazis*. New York: Holocaust Library.
- Smolen, Kazimierz (Hg.), 1967: *From the History of KL Auschwitz*. Oswiecimiu: Panstwowe Muzeum.
- Sofsky, Wolfgang, 1993: *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Spector, Shmuel, 1990: «Aktion 1005 – Effacing the Murder of Millions», *Holocaust and Genocide Studies* 5, S. 157-173.
- Speer, Albert, 1976: *Erinnerungen*. Frankfurt am Main, Berlin und Wien: Ullstein.
- Speer, Albert, 1981: *Infiltration*. New York: Macmillan.
- Spencer, Herbert, 1892: *Social Statics*. New York: D. Appleton.
- Staub, Ervin, 1989: *The Roots of Evil. The Origins of Genocide and Other Group Violence*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stein, George H., 1967: *Geschichte der Waffen-SS*, übersetzt von Walther Schwerdtfeger. Düsseldorf: Droste.

- Steinberg, Paul, 2000: *Speak You Also. A Survivor's Reckoning*. New York: Henry Holt.
- Stierlin, Helm, 1995: *Adolf Hitler. Familienperspektiven*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stone, Dan, 1999: «Modernity and Violence: Theoretical Reflections on the Einsatzgruppen», *Journal Genocide Research* 1 (3), S. 367-378.
- Streim, Alfred, 1989: «The Tasks of the SS Einsatzgruppen», in: Marrus (1989).
- Sutin, Lawrence, 1996: *Eine Liebe im Schatten des Krieges*, übersetzt von Barbara Heller. München: R. Piper.
- Swank, Roy L. und Walter E. Marchand, 1946: «Combat Neuroses», *Archives of Neurology and Psychiatry* 55, S. 236-247.
- Sydnor, Charles W., 2002: *Soldaten des Todes. Die 3. SS-Division «Totenkopf» 1933-1945*, übersetzt von Karl Nicolai. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Tacitus, Publius Cornelius, 1991: *Agricola. Germania*, übersetzt, erläutert und herausgegeben von Alfons Städele. München und Zürich: Artemis und Winkler.
- Taylor, Telford, 1994: *Die Nürnberger Prozesse. Hintergründe, Analysen und Erkenntnisse aus heutiger Sicht*, übersetzt von Michael Schmidt. München: Wilhelm Heyne.
- Tee, Nechama, 1987: *When Light Pierced the Darkness. Christian Rescue of Jews in Nazi-Occupied Poland*. New York: Oxford University Press.
- Tec, Nechama, 1990: *In the Lion's Den. The Life of Oswald Rufeisen*. New York: Oxford University Press.
- Tenenbaum, Joseph, 1955: «The Einsatzgruppen», *Jewish Social Studies* 17, S. 43-64.
- Theweleit, Klaus, 1977 und 1985: *Männerphantasien*, 2 Bände. München: dtv.
- Toland, John, 1968: *Das Finale. Die letzten 100 Tage des 2. Weltkrieges*, übersetzt von Günter Eichel. München und Zürich: Droemersche Verlagsanstalt.
- Toland, John, 1977: *Adolf Hitler*, übers. von Uwe Bahnsen. Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe.
- Toland, John, 1992: *Adolf Hitler*. New York: Anchor Books.
- Tory, Avraham, 1990: *Surviving the Holocaust. The Kovno Ghetto Diary*, übers. v. Jerzy Michaelowicz. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Trials of War Criminals Before the Nuernberg Military Tribunals Under Control Council Law No. 10*, Bd. 4: «The Einsatzgruppen Case». Washington, D.C.: U.S. Government Printing Office.
- Trotsky, Leon, Juli 1999 (September 1933): «What Hitler Wants», *Harper's*, S. 70-73.
- U.S. Office of Chief of Counsel for the Prosecution of Axis Criminality

- (Hg.), 1946: *Nazi Conspiracy and Aggression*. Washington, D.C.: U.S. Government Printing Office.
- United States Holocaust Memorial Museum, 1996: *Historical Atlas of the Holocaust*. New York: Macmillan.
- Vialies, Noëlie, 1994: *Animal to Edible*, übersetzt von J. A. Underwood. Paris: Cambridge University Press (Editions de la Maison des Sciences de l'homme).
- Victor, George, 1998: *Hitler. The Pathology of Evil*. Washington, D.C.: Brassey's.
- Wachtel, Curt, 1941: *Chemical Warfare*. Brooklyn, N.Y.: Chemical Publishing Company.
- Wagner, Ludwig Anton, 1942: *Hitler, Man of Strife*. New York: W.W. Norton.
- Wagner, Otto, 1978: *Hitler aus nächster Nähe. Aufzeichnungen eines Vertrauten 1929-1932*, herausgegeben von Henry Ashby Turner. Frankfurt am Main: Ullstein.
- Waite, Robert G. L., 1977: *The Psychopathie God. Adolf Hitler*. New York: Da Capo Press.
- Warlimont, Walter, 1962: *Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939-1945*. Frankfurt am Main: Bernard und Graefe.
- Weinberg, Gerhard L., 1966: «Germany's War for World Conquest and the Extermination of the Jews», *Holocaust and Genocide Studies* 10 (2), S. 119-133.
- Weinberg, Gerhard L., 1997: *Crossing the Line in Nazi Genocide. On Becoming and Being a Professional Killer* (unveröffentlichtes Manuskript). Burlington: Center for Holocaust Studies at the University of Vermont.
- Werth, Alexander, 1965: *Russland im Krieg 1941-1945*, übersetzt von Dieter Kiehl. München und Zürich: Droemer Knaur.
- Winternitz, M. C. (Hg.), 1920: *Collected Studies on the Pathology of War Gas Poisoning*. New Haven, Conn.: Yale University Press.
- Wisniewski, Tomasz, 1998: *Jewish Bi-lystok and Surroundings in Eastern Poland. A Guide for Yesterday and Today*. Ipswich, Mass.: Ipswich Press.
- Wolf, Eric R., 1999: *Envisioning Power. Ideologies of Dominance and Crisis*. Berkeley: University of California Press.
- Wolkogonow, Dimitri, 1989: *Stalin. Triumph und Tragödie. Ein politisches Porträt*, übersetzt von Vesna Jovanoska. Düsseldorf: Claassen.
- Wood, E. Thomas und Stanislaw M. Jankowski, 1997: *Jan Karski – einer gegen den Holocaust. Als Kurier in geheimer Mission*. Gerlingen: Bleicher.
- Yahil, L., 1989: «Madagascar – Phantom of a Solution for the Jewish Question», in: Marrus (1989).

## DANKSAGUNG

Mehrere Menschen haben mir auf meiner Reise durch Osteuropa beim Besuch der Massakerstätten helfend zur Seite gestanden. Kassie Kulikowska führte mich und dolmetschte für mich in Polen, Auste Tamulynaite in Litauen. Fania Brankowskaja, eine Überlebende aus dem Ghetto von Wilna (Vilnius) und ehemalige antifaschistische Partisanin, die (bis auf einen) alle ihre nahen und entfernteren Angehörigen durch die SS-Mörder verlor, zeigte mir die Umgebung des Ghettos, das jüdische Museum und Ponary (Paneriai). Halyna Hyrn war unermüdlich damit beschäftigt, mich in der Ukraine mit Zeitzeugen und Wissenschaftlern zusammenzubringen, Fahrten und Gespräche zu organisieren und für mich zu dolmetschen. Faina Winokur-owa, stellvertretende Leiterin des Staatsarchivs im Oblast Winniza, liess mich in Winniza grosszügig an ihrem Wissen teilhaben. Jurij Oretschwa brachte mich mit Stanislaw Schuschkewitsch zusammen, der mich in Weissrussland willkommen hiess und mich in Minsk und weiter östlich davon zu NKWD- und SS-Mordstätten führte, während uns Irena Schuschkewitsch anschliessend mit Essen und Gesprächen wieder aufrichtete.

Ben und Gertrude Ferencz brachten mir in New Rochelle den Nürnberger Einsatzgruppen-Prozess lebhaft nahe. Michael Schmelzle übersetzte gekonnt einige entscheidende Dokumente. Eric Markusen liess mir aus seinem Bücherbestand zur Genozidforschung einige Bücher, die sonst schwer zu finden gewesen wären. Helen Haversat verschriftlichte einige schwierige Gesprächsaufzeichnungen. Judy Cohen vom United States Holocaust Memorial Museum half mir bei

der Fotorecherche. Profitiert habe ich von Gesprächen mit Lonnie Athens, Harvey Goldblatt, George Klein, Graznia Miniotaite, Laurie Pearlman, Ron Rosenbaum und Ervin Staub. Morton L. Janklow und Anne Sibbald haben meine Interessen gut vertreten. Jon Segals Lektorat hat aus meinem Manuskript erst ein Buch gemacht, Ida Giragossian hat aus den Einzelteilen ein Ganzes geschaffen, und Ginger Rhodes ist wie immer selbst auf noch so dunklen Wegen an meiner Seite gewesen.

## AUTOR UND ÜBERSETZER

**DER AUTOR: Richard Rhodes** hat 19 Bücher veröffentlicht, darunter Romane sowie geschichtliche und journalistische Publikationen. Er wird häufig zu Vorträgen eingeladen. Für sein Werk «The Making of the Atomic Bomb» (dt.: «Die Atombombe») wurde er mit dem Pulitzer-Preis (Bereich Sachbuch), dem National Book Award und dem National Book Critics Circle Award ausgezeichnet. Sein Buch «Dark Sun» über die Entwicklung der Wasserstoffbombe kam in die Endausscheidung zum Pulitzer-Preis für den Bereich Geschichte. Gefördert haben ihn bislang folgende Institutionen: Guggenheim Foundation, Ford Foundation, MacArthur Foundation, National Endowment for the Arts, Alfred P. Sloan Foundation. Er wurde 1937 in Kansas City, Kansas, geboren, wuchs während des Zweiten Weltkriegs auf und schloss sein Studium an der Yale University 1959 mit Auszeichnung ab. Der Vater sowie Grossvater ist verheiratet mit der Psychologin Ginger Rhodes.

**DER ÜBERSETZER: Jürgen P. Krause** ist Historiker und hat neben eigenen Publikationen zahlreiche Übersetzungen veröffentlicht, darunter «Südafrikas verschwiegener Wandel» (J. Kane-Berman), «Ganz normale Männer», «Der Weg zur ‚Endlösung‘» (beide C. Browning), «Der NS-Staat» und «Hitlers Macht» (beide I. Kershaw). Er studierte an der Universität Freiburg und forschte und arbeitete längere Zeit in den USA, Neuseeland und Grossbritannien. Inzwischen lebt er in Lörrach im deutsch-schweizerischen Grenzgebiet.

## ABDRUCKERLAUBNIS

Für die Originalausgabe wurde von den in Klammern genannten Rechteinhabern dankenswerterweise die Genehmigung zum auszugweisen Abdruck folgender Publikationen erteilt:

Eichmann, Adolf: «Eichmanns Own Story. Part I & II», Life 49, 21. u. 28.11. 1960 (Time Inc.)

Ezergailis, Andrew: The Holocaust in Latvia 1941-1944. Riga 1996 (Andrew Ezergailis)

Kersten, Felix: The Kersten Memoirs 1940-1945, übers, v. Constance Fitzgibbon. London 1957 (David Higham Associates)

Lazar, Chaim: Destruction and Resistance, übers, v. Galia Eden Barship. New York 1985 (Chaia Lazar)

Mishell, William: Kaddish for Kovno. Chicago 1988 (Mrs. William Mishell)

Padfield, Peter: Himmler: Reichsführer SS. New York: Henry Holt. (Peter Padfield).

Richmond, Theo: Konin. A Quest. New York 1995 (Pantheon Books/Random House Inc., Theo Richmond und The Random House Group Ltd.)

Tory, Avraham: Surviving the Holocaust. The Kovno Ghetto Diary, übers, v. Jerzy Michaelowicz, hg. v. Martin Gilbert, Anm. v. Dina Porat. Cambridge, Mass. 1990 (Harvard University Press)



## BILDNACHWEIS

Im folgenden Nachweis werden die Seiten des Tafelteils von Seite 1-16 separat durchgezählt. Alle Seitenangaben beziehen sich auf diese Zählung.

- 1 *o.l. und u.* Bundesarchiv, Koblenz
- 2 *o.r. und u.* Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen/United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 5 *o.l. und o.r.* Yad Vashem Photo Archives/United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 3 *u.* U.S. National Archives/United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 4 *o.* United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 5 *m. und u.* Main Commission for the Prosecution of the Crimes against the Polish Nation/United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 6 *o.l.* Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden
- 7 *u.* Babi Yar Society/United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 8 *o.* Bundesarchiv, Koblenz
- 9 *u.* Main Commission for the Prosecution of the Crimes against the Polish Nation/United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 10 *o.* Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin

- 7 *u.r.* Berlin Document Center, Berlin
- 8 *und* 9 Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen/United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 10 *o.l.* Ullstein Bilderdienst, Berlin
- 10 *o.r.* Berlin Document Center, Berlin
- 10 *u.* Tomaszewski, Jerzy/United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 11 *m.* Rhodes, Richard
- 11 *u.* Library of Congress, Washington, D.C./United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 12 *o.l.* Czeská tisková kancelář (CTK) [Tschechische Nachrichtenagentur], Prag
- 13 *o.r.* Bundesarchiv, Koblenz
- 14 *u.* Gallagher, William/United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 15 *o.* YIVO Institute for Jewish Research, New York/United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 13 *m. und u.* Main Commission for the Prosecution of the Crimes against the Polish Nation/United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 14 *u.* YIVO Institute for Jewish Research, New York/United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 15 *o.* Davis, Stephen
- 15 *u.* U.S. National Archives/United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) Photo Archives, Washington, D.C.
- 16 Rhodes, Richard

## REGISTER

- Ackermann, Karl 284  
Aglona 196  
Alexandrija 284, 286  
Arajs, Viktor 184F., 187,189, 211, 294,  
316,319,321F., 324,367,414  
Arenowsk 374  
Athens, Lonnie 10 £, 40-47,49, 242, 25b  
33b381  
Augusto wo 80  
Auschwitz (Oświęcim) 9,172,309,  
365,384 F., 390 ff., 396  
  
Babij Jar (Babi Jar) 9, 262-275, 320 £,  
386,389,394,313  
Bach-Zelewski, Erich von dem 80, 173 £,  
178, 216, 233-237, 258,343 £,  
397,415  
Bahir, Moshe 397  
Ballerstedt, Otto 50  
Bandera, Stephan 99  
Baranowicze (Baranowitschi) 174, 178,  
233,374,386  
Barth, Robert 253, 256  
Bartov, Omar 43,49,365  
Bartsch, Rudolf 131  
Bauer, Erich 397  
Bauer, Yehuda 418,420  
Becker, August 258  
Belzec (Belzec) 354,381,382,385,  
390.30.399  
  
Berditschew 192, 217, 218 ff., 227  
Berger, Gottlob 375  
Bernadotte, Graf 407  
Bialystok 65, 80,187,188, 257,303, 359  
Biberstein, Ernst 411  
Bikernieki-Wald 185 £,367  
Bila Zerkwa s. Bjelaja-Zerkow Bingel,  
Erwin 220-225, 230 Biskupi, Kazi-  
mierz 306 Bjelaja-Zerkow (Bila Zer-  
kwa) 201-205, 225  
Blaskowitz, Johannes 23,112,151  
Blobel, Paul 10,15, 27, 98 £, in, 19iff.,  
201, 207, 225, 228, 241, 248, 250,  
252, 264h, 267, 271-274,320,  
332,360,388-392,394,411,413, 419  
Blume, Walter 82-87,411  
Boden, Margarete (geb. Concerzowa;  
gen. Marga) 133  
Bormann, Eike 405  
Bormann, Gerda 405  
Bormann, Martin 50,165,403 ff.  
Boshyk, Yury 78  
Bouhler, Philipp 350  
Brack, Viktor 134,162, 238, 239, 279  
Bradfish, Otto 233 ff., 414  
Braham, Randolph 200

- Bramwell, Anna 60,121 f.  
 Brauchitsch, Walther von 24,155, 168  
 Braun, Eva 63,407f.  
 Braune, Werner 411,413  
 Braunnagel (Obersturmführer)  
     103  
 Breiting, Richard 54,58,137  
 Breitman, Richard 160,172\$ 200, 218  
 Briller, Abe 109  
 Brjansk 276f.  
 Bromberg (Bydgoszcz) 18  
 Browning, Christopher 161,173, 242 ff.,  
     251, 257  
 Büchler, Yehoshua 180 £  
 Budapest 199  
 Budjonnyj, Semjon Michajlowitsch  
     189,262,276  
 Bydgoszcz s. Bromberg  
  
 Canaris, Wilhelm 322  
 Celan, Paul 5  
 Chashino 218  
 Chelm (Chelm, Cholm) 21, 277  
 Chelmno (Chehno, Chulm, Culm,  
     Kulm, Kulmhof) 355 ff., 382, 390  
 Cherson 253  
 Cholm s. Chelm  
 Chruschtschow, Nikita Sergejewitsch  
     189  
 Chulm s. Chelmno  
 Chwalkovsky, Frantisek 64  
 Ciano, Graf Galeazzo 302  
 Clark, Alan 31,189, 277,348  
 Clay, Lucius 413  
 Culm s. Chelmno  
  
 Dachau 103  
 Daluege, Kurt 35,140 f., 174, 218, 414  
 Danzig (Gdansk) 20  
 Daugavpils (Dünaburg, Dwinsk)  
     186,188 f., 193,195, 294  
 Degenhart, Paul 320,325  
 Dicks, Henry V. 339 f, 342  
 Dietrich, Sepp 139,382  
 Dirlewanger, Oskar 374-377,385,  
     405,414  
 Dnjepropetrowsk 293  
 Dönitz, Karl 403  
 Drechsler, Otto-Heinrich 278,321  
 Dserschinskij, Feliks 133  
 Dünaburg s. Daugavpils  
 Dwinsk s. Daugavpils  
  
 Ehrenburg, Ilja 287  
 Ehrlinger, Erich 311  
 Eichmann, Adolf 19, 21,160 f., 172,  
     279,34°, 349.354-358,360,37<sup>1</sup> f.,  
     414,419  
 Eicke, Theodor 142 £  
 Eimann, Kurt 20  
 Elias, Norbert 254  
 Ende, Aurel 117  
 Erren, Gerhard 303 ff.  
 Ezergailis, Andrew 185 ff., 294, 315-  
     318,321 ff.  
  
 Fegelein, Hermann 181, 233  
 Fendler, Lothar 193,411  
 Ferencz, Benjamin 336,411 f.  
 Fest, Joachim 54,58  
 Filbert, Alfred 339-342  
 Fleming, Gerald 322  
 Foltis (Obersturmführer) 84 f.  
 Ford, Henry 36  
 Forster, Albert 113

- Foucault, Michel 254, 258 f.  
Frank, Hans 22,155,176,351 f.,  
414  
Friedlander, Henry 20 £, 150, 239,  
249  
Fritsch, Ernst 285  
Fritzsche, Hans 22
- Gargsdai 260  
Gdansk s. Danzig  
Gebhard, Karl 117  
Gerlach, Christian 171, 278,328,  
349,35b 353 f-  
Gilbert, G.M. 55, 245  
Girard, René 61  
Gisevius, Hans 140 £, 342  
Gleich, Basja 287  
Gleich, Fanja 287-291  
Gleich, Sara 287-292  
Gleich, Wladja 288, 291  
Globocnik, Odilo 166-170, 172-174,  
239, 277,309,354,358,  
360,376,384,396,414  
Göbel, Ernst 282  
Goebbels, Josef 113, 277,350,406  
Goldfliess, Israel 424  
Goldhagen, Daniel Jonah 38 £, 407,  
242  
Golta 364  
Göring, Hermann 79,140 ff., 161,  
165,175, 277,379,415  
Graf, Matthias 411  
Grawitz, Robert 343 £  
Grodno 80,339  
Groscurth 205-208  
Gross, Jan T. 188  
Grossman, Wassili 218 ff., 311 ff.  
Guderian Heinz 262 347 f
- Häfner, August 98 £, 192, 201 £, 205-  
209,414  
Hänsch, Walter 411  
Haidu, Peter 403  
Hamann, Joachim 188,193, 294,368,  
3^9,414  
Hartl, Albert 251,388 £, 414  
Haussmann, Emil 411,412  
Headland, Ronald 367  
Heidborn, Anton 273 £  
Heiden, Konrad 115  
Heimbach, Lothar 261  
Heinrich Prinz von Bayern 115  
Heinz, Friedrich Wilhelm 59  
Hemicker, Ernst 315  
Herrmann, Günther 103,193  
Herzl, Theodor 95  
Hesse, Heinrich 284 h  
Heuberg 103  
Heydrich, Lina 134,382  
Heydrich, Reinhard 10,14,17 fr., 30-  
33,35,77, 79 Æ, 89,134,139, 143 F,  
154, 161£, 172,175,244,277 h, 280 f.,  
323,336,340,344,349,352, 354 f-,  
357,359 f-, 366,373,382 F., 388 f-,  
394  
Hilberg, Raul 155,199, 255,305,364, 380  
Himka, John-Paul 79  
Himmler, Anna (Mutter) 114,  
119  
Himmler, Ernst (Bruder) 114  
Himmler, Gebhard (Bruder) 114,  
118,127,130  
Himmler, Gebhard ( Vater) 114 £, n8f,  
121  
Himmler, Gudrun (Tochter) 134, 238  
Himmler, Heinrich passim Hindenburg,  
Paul von 50,139

- Hingst, Hans 212
- Hitler, Adolf passim
- Hitler, Alois (Vater) 51,52 f.
- Hitler, Alois junior (Hitlers Stiefbruder) 52 £
- Hitler, Brigid (1. Frau von Hitlers Stiefbruder) 52
- Hitler, Klara (Mutter) 52,54
- Hitler, Paula (Schwester) 52
- Hitler, William Patrick (Sohn des Stiefbruders) 52
- Höhne, Heinz 134
- Horthy, Nikolaus 199
- Höss, Rudolf 50,167h, 170,172, 174,245, 277, 365, 3<sup>4</sup>, 39<sup>o</sup> f-, 397, 414
- Hume, David 40
- Jäckel, Eberhard 62,387,392
- Jacob, Fritz 247
- Jäger, Karl 15, 27,193-196, 294, 296, 301,327 ff., 344,414
- Janowitschi 231
- Janssen (Obersturmführer) 98
- Jeckeln, Friedrich 99,173 £, 177£, 192 £, 200,217 £, 265,267 £, 313-316,318,320-323,326,328, 344,366,392,402,414
- Jedwabne 188
- Jelgava (Mitau) 316
- Jordan, Fritz 299 £
- Jost, Heinz 344 £
- Kachowka 231
- Kaisiadorys 197
- Kamenez-Pololskij (Kamjanets-Poilskyj) 65,198-201, 247, 265, 268,313
- Katyn 9
- Katz, Sima 214, 216
- Kaunas (Kauen, Kowno) 65-76, 88, 172 ff., 193,195, 214, 279, 294-302, 327 h, 392 £
- Kedainiai 197
- Keitel, Wilhelm 29,32
- Kelman, Herbert C. 337
- Kersten, Felix 158 ff., 163,302,406, 345,394f-
- Keynes, John Maynard 60
- Kieper, Wolf 191
- Kiew 189, 218, 262-276,388,392
- Kikerino 231
- Klausch, Hans-Peter 376 £
- Kleist, Ewald von 190
- Klimaitis, Algirdas 72
- Klingelhöfer, Waldemar 411
- Knappe, Siegfried 65, 88, 276,329
- Kolomyja (Kolomea) 199
- Konin 305-311
- Korfes, Otto 104
- Körner, Pili 140
- Koroljuk 219
- Körösmezö 199
- Kowno s. Kaunas
- Krakow (Krakau) 351
- Kretinga 260
- Kretschmer, Karl 332-335
- Kube, Wilhelm 368-371,373,385, 415
- Kubizek, August 54
- Kulm s. Chelmno
- Kurtenhof s. Salaspils
- Kusnezow, Anatoli 262 £, 265-269, 275
- Kvaternik, Slavko 166
- Kwiet, Konrad 260
- Lahojsk 231
- Landau, Felix 100 ff.
- Lange, Herbert 21

Lange, Rudolf 34,184,316  
 Lemberg s. Lwow  
 Lenin, Wladimir I. 33,164  
 Leningrad (St. Petersburg) 313  
 Leslau (Wloclawek) 19  
 Less, Avner 354,357 f.  
 Levin, Aaron 100  
 Levin, Jihiskil 100  
 Lida 385  
 Liepaja (Liebau, Lijepaja) 186, 253,  
 294,330  
 Lindqvist, Sven 145 £, 148 £  
 Litzmannstadt s. Łódź  
 Łódź (Łódź, Litzmannstadt) 18,  
 278,354,382  
 Lohse, Hinrich 210, 279,313 £, 321,  
 368,385,415  
 Lombard, Gunther 178  
 Lopuchowo 188  
 Lublin 21,166,168 ff., 172£, 277, 398  
 Luzk (Luck) 96 ff, 104,109, 206  
 Lwow (Lwiw, Lemberg) 65, 97, 99-  
 103,104,109, 225, 261,375  
  
 MacLean, French L. 28 ff, 374, 376  
 Magill, Franz 178 ff.  
 Majdanek 9,170,385,398  
 Maly Trostenez (Maly Trostinez) 9,382  
 Mann, Michael 241, 243  
 Mansfeld, Erich 408  
 Mao Zedong 417  
 Margolies, Janett 104-109  
 Mariupol (Schdanow) 287  
 Masefield, John 419  
 May, Karl 147  
 Maynes, M.J. 117  
 McAleer, Kevin 125  
  
 McCloy, John J. 413  
 Medale, Ella 323 £  
 Meier, August 177,313  
 Merkl, Peter 59  
 Metzner, Alfred 261,304  
 Michelson, Frida 317,319,323 £  
 Mikojan, Anastas 164  
 Mikolajiw s. Nikolajew  
 Minsk 82 £, 86, 231 ff, 238, 279,303,  
 311,331,368-374,385 f., 414  
 Mishell, William 72,74 £, 78,194 £,  
 296, 298,300,392  
 Mitau s. Jelgava  
 Möbius, Kurt 246  
 Mogilew 240,360  
 Moletai 198  
 Molotow, Wjatscheslaw 164  
 Montua, Max 81 £  
 Moskau 329  
 Müller, Heinrich 189,355 ff, 360,  
 371^-,3@9,415  
 Müller, Walter 283  
 Murphy, Michael 409  
 Musmanno, Michael 248 ff, 336, 411  
  
 Naumann, Erich 336,367,411,413  
 Nebe, Arthur 15, 27, 82-85,141 £,  
 189, 216, 237^ 240,340,342,415  
 Nemirow (Nemyriv) 230  
 Neu, Lena 332  
 Neumann, Peter 190, 225  
 Neustadt 20  
 Newel 231  
 Nikolajew (Mikolajiw) 231, 265  
 Nosske, Gustav 411,413  
 Nowograd-Wolynskij (Zwiahel)  
 282  
 Nowogrodek 386  
 Nürnberg 87

- Obeliai 196  
 Obersalzberg 15  
 Odessa 292 f.  
 Ohlendorf, Otto 15, 27, 28, 176, 189,  
 256, 261, 279, 317, 408, 411 ff.  
 Oświęcim s. Auschwitz  
 Oserow, Lew 268  
 Oshry, Ephraim 295, 297  
 Ott, Adolf 411  
 Otto, Hans Günther 103
- Padfield, Peter 394, 397  
 Palanga 260  
 Paneriai s. Ponary  
 Panevezys 196  
 Pasvalys 197  
 Pavelic, Ante 416  
 Petersburg, St. s. Leningrad  
 Pinsk 180, 237  
 Pohl, Oswald 361, 402  
 Poliakov, Léon 261  
 Poltawa 367  
 Ponary (Paneriai) 9, 90-94, 172, 211,  
 214, 394  
 Poniatowa 398 f.  
 Poppen, Hilger 408  
 Potthast, Hedwig 404 f., 408  
 Pretzsch 14 f., 17, 26 f., 32 f., 77, 82  
 Prienai 197  
 Pripjet-Sumpfgebiet (zwischen Lwow  
 und Kiew) 173 ff., 178, 181, 233,  
 237  
 Pronitschowa, Dina Miranowna 268,  
 272 f.  
 Prützmann, Hans-Adolf 174 f., 313 F
- Radetzky, Waldemar von 99, 411  
 Radomyschl 231  
 Rakow 374
- Rasainiai (Raseiniai) 196  
 Rasch, Otto 27, 189, 192 f, 251, 411 f.  
 Rathenau, Walter 122, 128  
 Ratzel, Friedrich 148 f.  
 Rauca, Helmut 299 f.  
 Rauff, Walter 241, 258  
 Rauschnig, Hermann 51, 113 f.,  
 131  
 Reichenau, Walter von 97, 206, 208  
 Reitlinger, Gerald 416  
 Renner 128  
 Reval (Tallinn) 10, 294  
 Ribbentrop, Joachim von 301, 406  
 Ribe (SS-Scharführer) 331 f.  
 Richmond, Theo 305  
 Riga 65, 174, 184-187, 252, 279, 294,  
 314-318, 325, 328, 359, 374  
 Röhm, Ernst 63, 128, 130, 139, 142 f.  
 Rojanow, Familie 288 f., 292  
 Rokiskis 193 f.  
 Roosevelt, Franklin D. 64, 348, 417  
 Rosenberg, Alfred 313 f., 317, 350 f.,  
 361, 368, 415  
 Rösler, Major 227 ff.  
 Rowno 65  
 Rudashevski, Yitzhak 212 ff.  
 Rühl, Felix 411  
 Rumbula (Rumbuli) 303-326, 359  
 Rumsiskis 197
- Salaspils (Kurtenhof) 315, 366  
 Salomon, Ernst von 122  
 Sandberger, Martin 411  
 Schaulen (Siauliai) 327  
 Schdanow s. Mariupol  
 Schellenberg, Walter 31, 112, 114  
 Schepetowka (Sepetivka) 175 ff  
 Schmitz, Heinrich 299  
 Schoham, Nahum 78



Scholochowo 283  
 Schönhof 302  
 Schulz, Erwin 33,35,192 £, 338,  
     4»  
 Schubert, Heinz 411  
 Schumann, Ernst 282 £  
 Schüppe, Wilhelm Gustav 274 f.  
 Schytomyr s. Shitomir  
 Seduva (Siauliai) 197  
 Seibert, Willi 411  
 Sekiewicz, Mieczyslaw 306 Sepetivka  
   s. Schepetowka Sereny, Gitta  
 43,389,404 f.  
 Shitomir (Schytomyr) 9,190 F., 217,  
     225-229, 282,379  
 Siauliai s. Schaulen  
 Sigonys, Dr. 72  
 Skede 330  
 Slonim 303 ff, 310,385  
 Sluzk 331 £,386  
 Smirnow, L.N. 227  
 Smith, Bradley F. 116,119,124, 126 £,  
     131  
 Smolar, Hersh 311 £, 331,369 £  
 Smolensk 376,391  
 Sobibor 382,385,390,396-399  
 Sorge, Richard 347  
 Spector, Shmuel 390  
 Speer, Albert 15 £, 52,368,407  
 Spencer, Herbert 147  
 Stahlecker, Franz Walter 26 £, 72, 76  
     £, 79, 93,184h, 189, 210, 278,  
     294,313,315,321,328,344,415  
 Stalin, Josef 15,164 £, 171,189, 262,  
     347,406,417  
 Stalingrad (Wolgograd) 332,386, 398  
 Steimle, Eugen 411  
 Strasser, Gregor 113,131,139 ff.  
 Strasser, Otto 113,133  
 Strauch, Eduard 368 ff., 373,411  
 Streckenbach, Bruno 17,32,338, 415  
 Stuckart, Wilhelm 358  
 Szklarek 261  
 Tallinn s. Reval  
 Tarnopol s. Ternopol  
 Täubner, Max 281-287  
 Taylor, Telford 412  
 Terebowlja s. Trembowla  
 Ternopol (Ternopil, Tarnopol) 65,  
     97,104-10 9  
 Thomas, Max 251 £, 388,391,415  
 Toland, John 52  
 Tornbaum, Alfred 299 £  
 Tory, Avraham 295, 297-301  
 Trawniki 398  
 Treblinka 9,384^390,396,398£  
 Trembowla (Terebowlja) 97,109 £, 261  
 Trotha, Lothar von 146,170  
 Trotzki, Leo 121,136  
 Trunk, Isaiah 418  
 Tschermin 371  
 Tykocin (Tykoczyn) 187  
 Uman 9,190, 220-225, 230  
 Utena 198  
 Vialles, Noëlie 420 £, 423  
 Victor, George 50, 63  
 Vilnius (Wilna) 65, 82 £, 88 £, 90, 93 £,  
     211-216,327,339  
 Wagner, Eduard 18,30 £  
 Wainilawizius, Julius 71  
 Wallace, Alfred Russel 148  
 Warschau (Warszawa) 9,19,187,  
     381,398

Weinmann, Erwin 332  
 Wells, C.J.L. 410  
 Werner, Kurt 271  
 Werner, Paul 239  
 Wewelsburg (bei Paderborn) 34f.,  
     151  
 Widmann, Albert 239 £,360  
 Wiegand, Karl von 58  
 Wilejka 374,386  
 Wilhelm II., deutscher Kaiser 146  
 Wilhelmina, niederländische  
     Königin 158  
 Wilna s. Vilnius  
 Winniza (Winnyzja) 9,11,190,  
     192,199, 217, 224, 230 £, 330 £,  
     377 ff-

Winokurova, Faina 9, 231,378  
 Wirth, Christian 239  
 Witebsk 339,341  
 Wjasma 276 h  
 Wloclawek s. Leslau  
 Wolf, Eric 58,362  
 Wolff, Karl 233 ff, 237,396  
 Wolgograd s. Stalingrad  
 Wüstholtz, Rudolf 284

Zagorow 306  
 Zamosc 169,172,396,398  
 Zarasai 197  
 Zeezen 256  
 Ziezmariai 197  
 Zipperer, Falk 119  
 Zwiahel s. Nowograd-Wolynskij